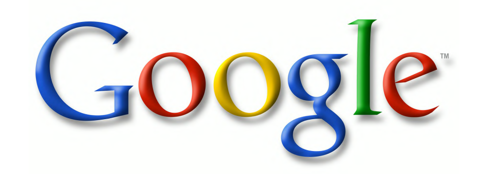
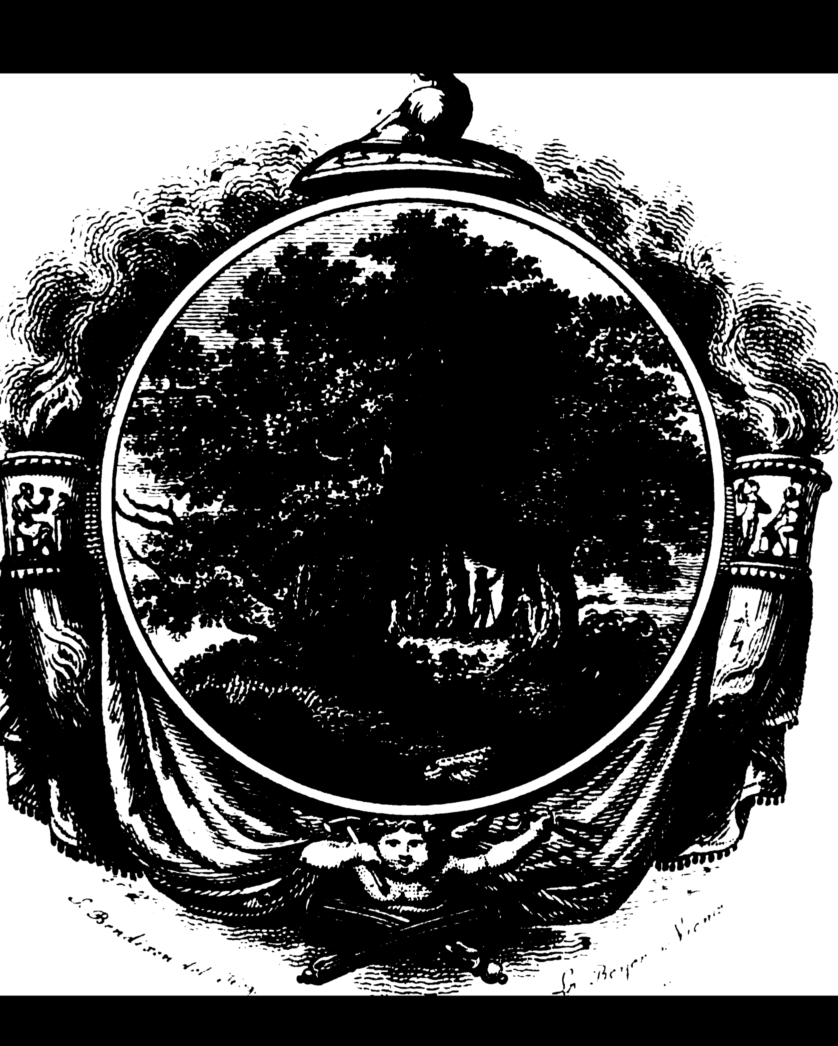




# Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich ...

Christian Stolberg, Friedrich Leopold Stolberg


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



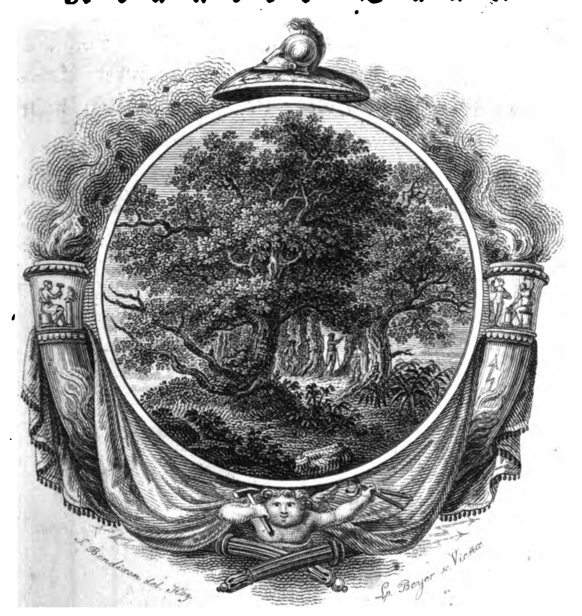
# Gesammelte Werke

der Brüder

# Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

---

Neunter Band.




---

Hamburg 1822,

bei Perthes und Besser.

# Reise

in

# Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien

in den Jahren 1791 — 92

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

---

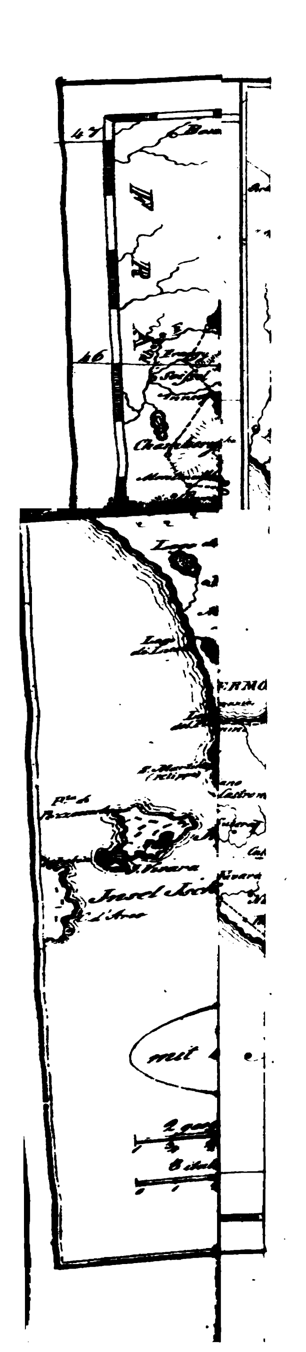
Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·
Das Schöne zum Guten.
Platon im zweiten Alcibiades.

---

Vierter Band.

---

Mit Kupfern und Charten.



# Reisen

in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien.

Vierter Band.

— — Natura volse
Mostrar quì giù quanto là sù potea.

Petrarca.

Hienieden wollte die Natur uns zeigen
Wie viel dort oben sie vermag.

## Ein und neunzigster Brief.

Syrakus, den 25sten Juni 1792.

Meine Absicht war, von Gingenti nach Castrogiovanni zu reisen, dem Enna der Alten, berühmt durch seinen Hain, seine blumigen Auen, und die Fabel der bei der Blumenlese von Pluto entführten Proserpina. Von dort wollte ich mitten durch das Land nach Syrakus reiten. Aber wir erfuhren, daß in dieser Jahrszeit die Luft bei Castrogiovanni böse sei, und beschlossen bis Terranova an der Küste zu bleiben.

Durch ziemlich kahle Gefilde reiseten wir am 21sten des Morgens nach Palma. Sehr heiß glühte der Sonne Strahl, als wir dieses feine Städtchen beinahe nach 9 Uhr des Vormittags erreichten. Nahe vor seinen Mauern wird die Vegetation wieder sehr frisch in quellenreicher Gegend. Mandelbäume werden hier in großer Menge gezogen, und erreichen

einen ansehnlichen Wuchs. Auch wird der Johannis=brodbaum hier sehr groß. Er hat ein sonderbares und schönes Ansehen. Nahe an der Wurzel verbreiten sich seine starken Aeste rund umher, senken sich in die Erde, wachsen dann gerade wieder empor. Wo Ein Baum sich mit seiner Familie verbreitet, da scheint ein kleiner Hain zu grünen.

Ein Empfehlungsschreiben des freundlichen Canonicus Sporo hatte uns in Palma einen geräumigen Palazo geöffnet, wo wir die heißen Stunden auf Betten ruheten. So warm auch diese südlichen Länder sind, findet man doch mehrentheils angenehme Kühlung in den Häusern. Starke Mauern halten die Hitze ab, und die Zimmer sind sehr hoch. Bei Tage leidet man in den Häusern selten von der Hitze, des Abends mehr, wenn man aus freier Luft hinein tritt, und die Mauern durchwärmet worden. Es ist sonderbar, daß die Nachthitze oft den Schlaf störe, die größere Hitze des Tages aber einschläfert. In gewissem Grade ist das auch der Fall bei uns; wiewohl in Deutschland der Morgen= und Abend=Thau viel stärker fällt als in diesen Ländern, wo man der lieblichen Thauluft, welche Gesunden so erquickend ist, oft entbehren muß, und nie in dem Maaße genießet, wie in unserm Vaterlande. Die Fliegen sind hier bei Tage lästig. Ein seidener Flor, welchen man über's Gesicht wirft, gehört zu den Reisebedürfnissen, wenn man bei Tage schlummern will.

*

Palma gehört dem Prinzen von Lampedusa. Noch im Jahr 1779 hatte es wenig mehr als fünftausend Menschen. Jetzt soll die Bevölkerung bis auf neuntausend gestiegen seyn. Eine reiche Schwefelmine nähret viele der neuen Anbauer. Diese Stadt ist erst im Jahr 1637 von Einem aus dem Geschlecht Chiaromonte gegründet worden.

Auf einem Berge am Meer, unfern von Palma, findet man weiße Rebhühner. Man weiß nicht woher sie gekommen sind; sie sollen erst seit zwölf bis fünfzehn Jahren sich dort aufhalten. Sie vermischen sich oft mit andern Rebhühnern, und dann pflegen aus derselben Brut Junge von beiden Arten hervorzukommen. Die gewöhnlichen Rebhühner der Insel sind grau, mit weißen Flecken und hochrothem Fleisch am Schnabel. Sie haben Aehnlichkeit mit den Perlhühnern.

Nachmittags ritten wir nach Alicata. Dicht vor dieser Stadt ist ein lieblicher, langer Hügel, dessen südliche Seite die Hitze abwehret. Er ist bedeckt mit Landhäusern und grünenden Fruchtbäumen, gewässert von reichen Quellen, die auch das Land umher, durch unterirdische Leitung geführet, tränken.

Man macht sich bei uns einen falschen Begriff von der sommerlichen Ausdorrung der Gewächse in heißen Ländern. Es ist wahr, daß auf freien, unbeschatteten und sparsam gewässerten Triften das Gras auf der Wurzel verdorret. Auf solchen fehlt das

Vieh während der heißen Monate wahres Heu. Aber die großen Heerden werden dann im Gebürge geweidet, wo das Gras frisch bleibt. Die Anger, welche jetzt dürr sind, gewähren im Winter dem Vieh frische Weide. Die Bäume, dieser Luft gewohnt, und in einem sehr fruchtbaren Boden wurzelnd, haben alle ein freudiges Grün, und Hügel oder Thäler, welche von der Natur mit reichen Quellen begünstiget werden, nähren eine volle Vegetation des Grases und des Laubes, von deren glänzenden Saftfarbe, wir Nordländer uns keinen Begriff machen. Verschiedne afrikanische Gewächse unsrer Treibhäuser haben diese Farbe, diese Fülle, diesen Glanz.

Alicata, oder Licata, auch Leocata, ist eine feine Stadt, theils am Meere unter einem Berge, theils auf dem Berge selbst erbauet. Ein festes Felsenschloß im Meer hängt durch eine schmale Erdzunge mit der Stadt zusammen. Der Berg heißt jetzt nach der Stadt Monte di Licata (Lexic. topogr. Sicul.). Cluver hält ihn für den Eknomos der Alten. Die Zahl der Einwohner von Alicata wird von Amico geschätzet auf 10,960. Dieser Schriftsteller ist zuverlässig, seit etlichen dreißig Jahren aber hat die Zahl der meisten königlichen Städte, manches Drucks wegen, abgenommen, zum Vortheil der Baronialstädte, deren Bürger, besonders die vom untern Adel, zwar oft über die Baroni klagen, sich doch aber besser unter ihrer Herrschaft, als unter der unmittelbaren Regie-

rung des Königs befinden. Denn da ihnen immer der Weg zur Klage offen stehet, und die Regierung den Baroni ihr Ansehen lieber schmälert als erhöhet, müssen diese bei Ausübung ihrer Rechte große Vorsicht gebrauchen.

Im Jahr 1553 ward Alicata von den Türken und ihren Bundesgenossen, den Franzosen, angefallen und verbrannt (Fazello).

Alicata stehet da, wo ehmals Phintia stand, eine Stadt, welche der agrigentinische Tyrann Phintias, ein Zeitgenosse des Pyrrhos, gründete. Er versetzte hierher die Einwohner von Gela, nachdem er diese Mutterstadt von Agrigent 282 Jahr vor Christi Geburt zerstört hatte.

Am 22sten Juni ritten wir den Morgen und Vormittag, bis wir gegen elf Uhr Terranova erreichten. Gleich vor Alicata kamen wir durch die Mündung des Flusses Fiume salso. Er ist der größte in der Insel, und hieß ehmals Himeras. Er scheidet das Val di Mazara vom Val di Noto, in welchem wir jetzt sind. Die Hitze ward in den letzten Stunden sehr groß. Es wehete der entkräftende Scirokko. Es ist als ob das Meer unwillig seinen Einfluß fühlte. So wenig auch die Luft durch ihn in Bewegung kommt, schäumt doch das Meer, wenn er herrschet, mit brausenden Wogen. Es scheint, daß sich in diesem Elemente seine Bewegung stärker erhalte, als in dem leichteren der Luft. Sein Hauch ist feucht, die

Kleider werden klebend unter der Berührung. Das Mark in den Gebeinen ist wie zermalmt, Mißmuth umwölkt das Herz. Kaltes Bad und kaltes Getränk, kühlende Früchte, ein Trunk edlen Weines, aber vor allen Eis und Ruhe sind die besten Mittel dagegen.

Sowohl der alten als der neuen Städte Gründer wählten, wie natürlich, in diesen Ländern quellenreiche Gegenden. Auch Terranova genießet des Segens einer freudigen Vegetation und herrlichen Obstes (Thucid. B. VI. p. 380.).

Hier stand das alte Gela. Antiphemos aus Rhodos und Entimos aus Kreta führten gemeinschaftlich eine Colonie nach Gela, 45 Jahre nach der Gründung von Syrakus, im ersten Jahr der 23sten Olympiade, 686 Jahr vor Christi Geburt. Es liegt am Flusse, welcher Gelas hieß, und der Stadt ihren Namen gab. Ein alter griechischer Scholiast des Pindars nennet ihn Gelon. Jetzt heißt er, nach dem neuen Namen der Stadt, Terranova. Dicht vor der Stadt, am südwestlichen Ufer, liegt eine gestürzte dorische Säule, einzige Zeuginn von Gela's ehmaliger Größe.

Gela hatte ein weitläuftiges Gebiet. Die Stadt war groß, und wird vom Dichter Kallimachos ἄστυ genannt, ein Wort, welches nur sehr große Städte zu bezeichnen pflegt. Weswegen auch Virgil ihr den Namen immanis Gela giebt. Eine andre Erklärung des Wortes immanis wird von den Tyrannen hergeleitet, welche theils Gela beherrscht haben, theils aus

Gela gebürtig waren. Es ist wahr, daß immanis mehrentheils den Begriff der Grausamkeit oder Wildheit ausdrückt. Aber der Umstand, daß es von Tyrannen beherrscht ward, zeichnet Gela nicht vor den andern Städten Siciliens aus. Gelon, Hieron der Erste, und Thrasybulos, drei Söhne des Deinomenes, welche nach einander Syrakus beherrschten, waren aus Gela. Gelon, einer der größten und besten Männer des griechischen Alterthums, herrschte durch verdientes Ansehen, nicht durch Gewalt. Hieron war kaum zweideutiger Gemüthsart, wiewohl große Dichter, Pindar und Simonides, ihn rühmten; Thrasybulos war, in jedem Sinne des Wortes, Tyrann.

Der große tragische Dichter Aeschylos brachte als Greis seine Tage in Gela zu, da er, unzufrieden mit seinen Mitbürgern, Athen verlassen hatte. Als er einst am Gestade schlummerte, ließ ein Adler eine Schildkröte auf seine kahle Scheitel fallen, sie für einen Stein ansehend, weil er seine harte Beute zerbrechen wollte. So starb Aeschylos.

Pausanias, ein Philosoph und Arzt, Freund und Schüler *) des Empedokles, und Timogenes der Philosoph, Schüler des Theophrastos, waren aus Gela.

Im vierten Jahr der 93sten Olympiade, 408 Jahr vor Christi Geburt, fiel Himilkon, Feldherr der

*) Den Pausanias verwechsle man nicht mit dem Schriftsteller Pausanias.

Carthager, nachdem er Agrigent zerstört hatte, mit seinem ganzen Heer in's Geloische und Kamarinische Gebiet. An dem Ufer des Gelas, vor der Stadt Gela, raubte er eine kolossale Statue des Apollo. Er sandte sie nach Tyros, der Mutterstadt von Carthago. Als Alexander Tyros belagerte, beschimpften die Tyrer diese Statue, sie beschuldigend, daß sie es mit dem Feinde hielte.

Die Carthager befestigten ihr Lager in der Erwartung, daß Dionysios (welcher kurz vorher durch Gewalt und List sich der Herrschaft über Syrakus bemächtigt hatte) mit großer Heeresmacht gegen sie ziehen würde. Die Geloer beschlossen ihre Weiber und Kinder nach Syrakus zu senden, die Weiber aber flohen zu den Altären, und flehten die Männer so dringend an, ihnen zu vergönnen, die Gefahr des Krieges zu theilen, daß jene ihnen zu bleiben erlaubten. Bei verschiedenen Ausfällen machten die Geloer viele Gefangene, und tödteten viele Feinde, die Kunde der Gegend nutzend. Sie wehrten sich tapfer gegen die Carthager, als schon ihre Mauern von den feindlichen Widdern erschüttert und gestürzt worden. Was bei Tage einstürzte, bauten sie wieder bei Nacht; Weiber und Kinder waren bei der Arbeit beschäftigt. Die Mannschaft blieb unter den Waffen. Sie wehrten sich mit Unerschrockenheit, wiewohl ihre Stadt nicht sehr fest war, die Mauern einstürzten, und keine Bundesgenossen ihnen beistanden.

Mit einem vermischten, aus Syrakusern, aus verbündeten Griechen von Italien und Sicilien, und aus Söldnern bestehenden Heere, kam Dionysios Gela zu Hülfe. In einer Schlacht mit den Carthagern ward er geschlagen, und sah sich genöthiget, das Volk von Gela bei Nacht aus der Stadt nach Syrakus zu senden. Die Carthager nahmen von Gela Besitz. (Diod. B. XIII. Vol. I. p. 630–33.).

Die Bürger wurden von Syrakus nach Leontion gesandt. Sie müssen bald nachher Gela wieder bewohnt haben, denn diese Stadt hielt es mit Dion gegen den jüngern Dionysios (Diod. B. XIV, Vol. II. p. 89.).

Im zweiten Jahr der 117ten Olympiade, 309 Jahr vor Christi Geburt, beschuldigte Agathokles, der Tyrann von Syrakus, die Geloer, daß sie es mit den Carthagern hielten, tödtete mehr als 4000 Bürger dieser Stadt, und zwang die übrigen, ihm alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber zu übergeben (B. XIX. Vol. II. p. 400.).

Phintias, Tyrann von Agrigent, zerstörte Gela 282 Jahr vor Christi Geburt, im ersten Jahr der 124sten Olympiade.

Die neue Stadt Terranova ward gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts von Kaiser Friedrich dem Zweiten gegründet. Die Zahl ihrer Einwohner ward von Amico vor 30 Jahren auf 7076 angegeben. Es

ist eine Baronialstadt, und gehört dem Herzoge von Monteleone (Lexicon topogr. Sic.).

Am 23sten ritten wir durch den Strom Terranova, dem alten Gelas, ließen das Meer rechts hinter uns, und waren nun in geloïschen Gefilden, deren Fruchtbarkeit in allen Zeiten so berühmt war. Nie sah ich stärkere Stoppelhalme. Wo noch Getreide stand, da war es auf Aeckern, welche vom diesjährigen Mangel an Regen gelitten hatten, und da stand es kaum mittelmäßig.

Ehe die Vormittagssonne sehr stark ward, erreichten wir das Städtchen Santa Maria di Niscemi, welches auf einem Berge liegt. Da das Wirthshaus elend zu seyn schien, sahen wir uns schon nach einem Kloster um, als ein schlicht gekleideter Mann uns freundlich bat, ihm zu folgen. Er führte uns in das Haus seines Sohnes, welcher Scrivano des Städtchens ist. Eine Menge Menschen hatten sich, so bald wir abgestiegen waren, um uns gesammelt. Bald war nun auch unser Zimmer voll von neugierigen Angaffern, welche alle kamen, wie sie sagten: per dimostrar una piccola attentione agli Signori forestieri, (um den fremden Herren eine kleine Höflichkeit zu erzeigen) in der That aber, um ihre unersättliche Neugierde zu weiden. Unter ihnen war ein alter Priester, welcher wie die andern unsre Ungeduld zu reitzen anfing, doch aber uns sehr beschämte, als er, nach weitläufiger Erkundigung unsrer Reise, uns freundlichen Rath gab,

sich entfernte, und bald mit Empfehlungsschreiben wieder kam. Damit nicht zufrieden, gab er einem unsrer Mauleseltreiber einen welschen Hahn für uns mit auf den Weg.

Den Nachmittag sahen wir viele und große Korkbäume. Abends kamen wir in Caltagirone an. Diese Stadt, welche von mehr als 17,000 Menschen bewohnt wird, ist, nach einer freiwilligen Gabe an den König, von fast allen Abgaben befreit, und mit Handlungsprivilegien beschenkt worden, deren sich keine der andern Städte erfreuet. Ein mehr prächtiger als schöner Säulengang, welchen die Bürger auf einer Anhöhe, um freie Luft zu genießen, bauen, und eine breite Landstraße, mit deren Fortsetzung man beschäftiget ist, zeigen schon den Muth der Einwohner, welche wachsende Kräfte fühlen. Die Stadt liegt auf einem Berge, ihr Ursprung ist ungewiß. Gewiß ist, daß sie zur Zeit der Saracenen schon bestand. Vermuthlich früher, da die Höhe und die umliegenden Aecker reitzen mußten.

Gestern sahen wir, sobald wir Caltagirone verlassen hatten, den Aetna hoch hinter den nahen Bergen hervor ragen. Wir ritten durch fruchtbare und wohlbebaute Gegenden, auch sahen wir wieder Berge, welche mit Bäumen beschattet waren. Wir ließen rechts auf einem Hügel das Städtchen Mineo liegen.

Diese Stadt ward ehemals von Sikulern bewohnt, hieß Menai (ich lese Μέναι im Diodor, mit Cluver, statt der gewöhnlichen Lesart Νέαι,) und war der Geburtsort des berühmten Duketios, Anführers oder Königs der Sikuler, welcher im vierten Jahr der 81sten Olympiade, 451 Jahr vor Christi Geburt, die Einwohner in die Ebene, nahe an den Tempel der Paliker versetzte, und nach ihnen die neue Stadt Palike nannte.

Diese Götter wurden für Zwillingssöhne des Zeus und der Nymphe Aetna, nach andern Thalia, gehalten. Ihr Tempel war berühmt durch Alterthum und heiliges Grauen. Diodor erzählt, es wären heiße glühend scheinende Quellen, wie aus siedenden Kesseln, aus Kratern von nicht großem Umfang, aber von unsäglicher Tiefe, gesprudelt. Wegen des Schwefelgeruchs habe noch niemand ganz hinzu gehen können. Der tiefe Strudel brülle fürchterlich; das Wasser fließe nie über, und fehle nie. Hier wurden die feierlichsten Eide geschworen, und Diodor versichert, den Meineidigen habe unmittelbare Strafe verfolgt. Hier löste der Eid unauflösbare Streitigkeiten. Hier fanden Knechte eine Zuflucht gegen grausame und erzürnte Herren, welche jene nicht mit Gewalt wegführen durften, sondern ihnen durch den Eid bekräftigte Versicherungen geben mußten. Man wußte, sagt Diodor, von keinem Beispiel, daß ein Herr diese Versicherungen nicht gehalten hätte. Der Tempel lag in einem herr-

lichen Gefilde, war mit Säulengängen und andern Ergötzungs-Anstalten geziert. *)

Nachdem Duketios Palika erbaut, und mit einer guten Mauer versehen hatte, theilte er den Bürgern die angränzenden Aecker aus. Güte des Bodens und Menge der Einwohner erhuben bald die Stadt zu Ansehen. Aber das Glück von Palika dauerte nicht lange, es ward bald nachher zerstört. (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 471, 72.)

---

*) Die Fabel erzählt, daß, schwanger von Jupiter, die Nymphe Aetna, oder Thalia (Thalia nennet sie Macrobius), den Zorn der Juno fürchtend, gewünscht habe, daß sich ihr die Erde öffnen möchte. Es geschah, und als sie gebar, kamen die beiden Zwillinge hervor, welche Palici von den Worten πάλιν und ἵκω (wieder und gehen) sollen geheißen haben, weil sie aus der Erde wieder zurück kamen. Nach andern wären sie dieselben, welche berühmter sind unter dem Namen Kastor und Pollux, und hießen Palici, weil sie mit einander immer einen Monat im Olymp leben, und dann einen Monat im Schattenreich, also immer wiederkehren, seitdem der unsterbliche Pollux von Zeus erbeten hatte, die Unsterblichkeit mit dem von Lynkeus erschlagenen sterblichen Kastor theilen zu dürfen. Statt pinguis ubi et placabilis ara Dianae (Virg. Aen. IX.) lesen andre Palici. Und Servius sagt: Man hätte diesen Göttern erst Menschen geopfert, dann aber hätten sie sich durch andre Opfer sühnen lassen; deswegen nenne Virgil den Altar sühnbar. Was die Söhne der Leda betrifft, so muß ich noch anmerken, daß nach einigen Pollux, nach mehreren Kastor, der von Natur Unsterbliche war.

Sowohl die Länge unsrer Tagreise, als auch die böse Luft dieser sprudelnden Quellen, hielten uns ab sie zu besuchen. Ein jetzt lebender sicilischer Schriftsteller sagt: "Der See Palici ist noch voll von schweflichem und höchst ungesundem Wasser, so daß Menschen und Thiere nicht ohne Gefahr dabei verweilen. Seine Breite ist ohngefähr von hundert Schritten."

Gegen zehn Uhr Vormittags erreichten wir das Städtchen Palagonia. Es liegt auf einer Anhöhe über einem sehr lustigen Thale. Die Lage und der Name machen es mir höchst wahrscheinlich, daß in diesem Thale der Tempel stand. Dieser Ort ist das Stammhaus der Prinzen Palagonia, deren einer das abentheuerliche Schloß zwischen Solanto und Palermo baute, welches ich dir beschrieben habe.

Den Nachmittag sahen wir in seiner ganzen Länge, hinter fruchtreichen Gefilden, den Aetna. Wir ließen links den See Beverià liegen. Er soll sehr reich an Fischen seyn, besonders an Aalen, und an Gevögel. Durch ihn fließt der Fluß Leonardo, welchen die Alten Lissos nannten. Bald nachdem er aus dem See gekommen, fließt er Lentini nahe vorbei. Da er manchesmal austritt, macht er die Luft der Stadt sehr ungesund. Mit Vergnügen sahen wir die fruchtbaren Aecker, welche, nach Erzählung der Alten, Herkules soll bewundert haben. Sie haben immer den Ruhm ihrer Fruchtbarkeit behauptet (Diodor. B. IV. Vol. I. p. 270.).

Den ganzen Tag hatten wir Rauch aufsteigen gesehen, nicht nur aus dem obersten Schlunde des Aetna, sondern auch aus einer tieferen Gegend, wo seit einigen Monaten ein neuer Schlund sich geöffnet hat. Als es dunkel ward, sahen wir den rothen Gluthstrom.

Ich bitte dich, unser Glück zu bewundern, daß wir nicht nur den Vesuv während seines Ausbruchs sahen, sondern nun auch den Aetna zu einer Zeit besuchen, da er mit jeder Schönheit geschmückt, mit jeder Furchtbarkeit gerüstet ist.

Ein Empfehlungsschreiben der schönen jungen Prinzessinn Leonforte aus Palermo eröffnete uns ein bequemes Haus im obern Theil der Stadt Lentini, wo die Luft nicht so ungesund ist. Lentini wird jetzt nur von etwas mehr als viertausend Menschen bewohnt. Es liegt am Fuß einer Anhöhe, auf deren Gipfel Karl der Fünfte eine neue Stadt baute, um die Einwohner zu reitzen, ihre böse Luft gegen bessere zu vertauschen. Er nannte sie Carlentini. Sie soll von beinahe dreitausend Menschen bewohnet werden.

Lentini ist ein kleines Ueberbleibsel des ehemals blühenden und mächtigen Leontion, wohin im ersten Jahr der 13ten Olympiade, 726 Jahr vor Christi Geburt, Chalcidenser aus Euböa, welche sechs Jahr vorher das sicilische Naxos gegründet hatten, unter Anführung desselben Theokles, dem sie aus Griechenland gefolgt waren, sich niederließen, nachdem sie die

sikulischen Einwohner vertrieben hatten (Thucyd. B. VI. p. 379. ed. Duk.).

Leontion hatte gleiches Schicksal mit den andern griechischen Pflanzstädten Siciliens. Seine Bürger wurden mehrmal von Tyrannen gedrückt, und behaupteten mehrmal ihre Freiheit wieder. Phalaris, der Tyrann der Agrigenter, bezwang sie einmal, nahm ihnen die Waffen, und führte mit der Staatsklugheit eines Tyrannen Ueppigkeit ein, daher das Sprüchwort entstand: Die Leontiner sind immer bei den Bechern.

Leontion veranlaßte die erste Unternehmung der Athenienser gegen Syrakus. Denn die Leontiner führten Krieg mit den Syrakusiern. Alle Städte dorischen Ursprungs, außer den Kamarinäern, hielten es mit diesen; mit den Leontinern alle Städte chalcidensischen Ursprungs, und die Kamarinäer. Der Syrakusier Uebermacht drängte die Leontiner. Diese sandten Abgeordnete nach Athen, um Hülfe flehend. Unter ihnen war der berühmte Philosoph und Redner Gorgias. Er übertraf seine Zeitgenossen an Ruhm der Beredsamkeit, wiewohl diese großentheils in gesuchten Künsten, Gegensätzen und dergleichen Figuren der Rhetorik bestand, und nicht zu vergleichen war mit der hohen erschütternden Beredsamkeit des Perikles, von welcher sogar die komischen Dichter mit Bewundrung reden.

Aristophanes sagte: "Der olympische Perikles blitzte, donnerte, warf Griechenland durch einander." Und Eupolis, von dem wir wenige Fragmente haben:

"Ueberzeugung saß auf seinen Lippen, so bezauberte er; nur er unter allen Rednern ließ einen Stachel in den Hörenden zurück." *) Die Griechen, besonders die Athenienser, waren lüstern nach Neuheit. Gorgias gab Unterricht in der Rhetorik, und ließ sich von seinen Schülern hundert Minen (ohngefähr zweitausend Reichsthaler) bezahlen. Mit verderbenden Sitten nimmt mehrentheils verderbender Geschmack überhand. Denn das Schöne ist mit dem Schönen verwandt, mit dem Schlechten das Schlechte.

Gorgias überredete leicht die Athenienser, Antheil an dem Kriege zu nehmen, da diese, schon lange lüstern nach Siciliens Besitz, gern den Vorwand der bedrängten Leontiner ergriffen, denen sie als einem verwandten Volke Beistand geben müßten, denn die Städte chalcidensischen Ursprungs stammten gleich den Atheniensern von Ioniern ab. Die Athenienser beschlossen

---

*) Diodor führt diese Verse an, und schreibt sie alle dem Eupolis zu, nachdem er vorher andre von Aristophanes angeführet hat. Da aber von andern die beiden ersten Verse dem Aristophanes zugeschrieben werden, so muß man wohl im Diodor mit Wesseling lesen:

Καὶ πάλιν ἐν ἄλλοις (nehmlich λέγει Ἀριστοφάνης)
— — Περικλέης ὁ Ὀλύμπιος
Ἤστραπτεν, ἐβρόντα, ξυνεκύκα τὴν Ἑλλάδα.
Εὔπολις δὲ ὁ ποιητής·
Πειθώ τις ἐπεκάθιζεν ἐπὶ τοῖς χείλεσιν.
Οὕτως ἐκήλει, καὶ μόνος τῶν Ῥητόρων
Τὸ κέντρον ἐγκατέλειπε τοῖς ἀκροωμένοις.

also Krieg; dieser zog sich in die Länge; die Leontiner machten endlich Friede mit den Syrakusiern, welche ihnen das Bürgerrecht von Syrakus gewährten, sie dorthin verpflanzten, und Besatzung in Leontion legten. Die Athenienser schifften daher zurück (Thucyd. B. III. p. 220, 21. und Diodor. B. XII. Vol. I. p. 513–15.).

Von den Syrakusiern aus ihrer Vaterstadt getrieben, trachteten die Leontiner nach Wiederherstellung. Im ersten Jahr der 91sten Olympiade, 414 Jahr vor Christi Geburt, gelang es ihnen und den Egestäern, welche mit den Selinuntiern kriegten, Athen zu einer zweiten Unternehmung gegen Sicilien zu reitzen, eilf Jahr, nachdem sie die erste Unternehmung vornahmen, im 16ten Jahr des peloponnesischen Krieges. Die Athenienser waren sehr hitzig bei diesem Feldzuge, und beschlossen schon zum Voraus, die Syrakusier und Selinuntier alle als Sklaven zu verkaufen, den übrigen Völkern der Insel aber jährlichen Schoß aufzulegen.

Im dritten Jahr der 93sten Olympiade, 403 Jahr vor Christi Geburt, als der Krieg mit den Atheniensern noch dauerte, räumten die Syrakusier den Agrigentern, deren Stadt die Carthager zerstört hatten, Leontion ein.

Noch im selbigen Jahr bediente Dionysios sich des Volks von Leontion, um seine Tyrannei über Syrakus zu befestigen. Aber nachher war auch Leontion der Ort, aus welchem die Befreier von Syrakus, Dion und Timoleon, ihre Unternehmung gegen die Tyrannen

anfingen. Hier fiel Icetes, der Leontiner Tyrann, dem Timoleon in die Hände (Plut. im Leben des Timoleon.).

Zu beiden Seiten dicht bei Lentini sieht man viele Höhlen in Felsen gehauen. Vielleicht dienten sie den Sikulern, vielleicht den früheren Lästrigonen und Cyklopen zur Wohnung; denn ich bin der Meinung, daß die poetische Sage von den Cyklopen auf Wahrheit gegründet war, und die Wildheit dieses Völkchens den Dichtern Anlaß gab, sie als große Ungeheuer vorzustellen.

Heute ritten wir den Vormittag lange an den Ufern des Flusses Cantera, welcher bei den Alten Alabon genannt wurde. Nach Bochart soll Halava auf Phönizisch Süßigkeit heißen; er vermuthet, daß Phönizier den Fluß so nannten, weil an seinen Ufern vortrefflicher Honig ist (Lexic. topogr. Sic.). Er schlängelt einigemal zwischen hohen Felsen durch anmuthige Thäler. Diese ganze Gegend hat eine freudige Vegetation und große Fruchtbarkeit. Wir sahen schöne Rinderheerden. Die Rinder der Insel sind ohne Ausnahme roth, haben ungeheure Hörner und starken gedrungenen Wuchs. Nur die Farbe unterscheidet sie von den weißen apulischen Rindern.

Diesen Mittag rasteten wir in Fondaco del Fico. Der Name wird dich an die angenehme Raststätte in Calabrien erinnern, wo wir zwischen Catanzaro und Monteleone Mittag hielten. Auch das sicilische Fon-

daco del Fico ist angenehm durch schattende Bäume, unter welchen hohe Maulbeerbäume sich auszeichnen. Diese gewähren jetzt mehr als Schatten. Im Hause fehlte es an Allem, und es war höchst unsauber. Aber ein großer Feigenbaum nahm uns alle auf in seinen Schatten bei'm Mittagsmahl, und würde uns in süßen Schlummer gesäuselt haben, wenn wir nicht hätten eilen müssen, um Syrakus zu erreichen.

Den Nachmittag ritten wir über die Stätten, wo das kleinere Hybla und Megara ehemals standen. Der Boden besteht aus flachen Felsen. Wir sahen eine Trümmer von ausgehauenen Steinen. Ohne Zweifel ein Grabmaal von Megara.

Ohngefähr zur selbigen Zeit da Chalcidenser sich in Leontion niederließen, führte Lamis aus Megara in Griechenland eine Colonie an den Fluß Pantakias, und gründete Trotilon, (welches östlich am Meer bei Leontion lag) dann beherrschte er mit den Chalcidensern Leontion, ward von den Leontinern vertrieben, gründete Tapsos und starb. Seine Landsleute wurden von Hyblon, einem Könige der Sikuler, aus Tapsos vertrieben, und bauten das Hybläische Megara. Nachdem sie diese Stadt 245 Jahre besessen hatten, vertrieb sie Gelon, der Beherrscher von Syrakus, aus der Stadt und dem Gebiet. Hundert Jahre nach Erbauung von Megara hatten diese Megarenser Selinus, durch einen von ihnen gesandten Pammilus, gestiftet (Thucyd. B. VI. p. 380.).

Der Hybläische Honig war bei den Alten, nach dem Hymettischen im attischen Gebiet, vor allen andern berühmt. Noch jetzt soll dieser Honig vortrefflich seyn; und man kann nicht weniger erwarten vom großen stark duftenden Thymian, der auf heißem Felsenboden wächst.

Das alte Thapsos, welches die Römer ohne h Tapsus nannten, stand auf einer kleinen Halbinsel gleiches Namens, welche wir nahe liegen sahen. Sie heißet jetzt Isola degli Manghisi.

Der Anblick von Syrakus, welches wie Tarent zwischen einem größern und kleinern Meere liegt (man darf wohl seinen Hafen einen Meerbusen nennen), dieser Anblick hat noch immer etwas sehr Großes, wiewohl die jetzige Stadt, auf die Insel eingeschränkt, vielleicht nur den zwanzigsten, wohl kaum den zwanzigsten Theil der alten Stadt einnimmt.

Mit diesem Anblick drängen sich große Erinnerungen in die Seele. Man sieht die Stadt, welche, allein unter allen griechischen Städten, Athen den Vorzug streitig machte. Man übersieht eine Reihe von Jahrhunderten und gedrängten Begebenheiten. Man wendet das Auge vom verwirrenden Anblick, und ruft die Edeln dieser Stadt aus der stillen Tiefe der Zeit hervor.

Gelon müsse nie unter Tyrannen gezählt werden! Er herrschte durch Weisheit, der größten Griechen einer, welche die Geschichte nennt.

Hermokrates war ein erleuchteter Bürger, ein großer Feldherr und ein menschlicher Sieger. Er genoß der Ehre, welche nur in einem Freistaate große und gute Männer mit einem reinen Kranze krönet; aber er mußte auch den Kelch des Undanks leeren, der nur aus den Händen freier Mitbürger so herbe seyn kann.

Verwandt mit Tyrannen kämpfte Dion für die Freiheit. Im Schatten der Philosophie wuchsen die Tugenden des geschäftigen Staatsmannes freudig auf, sanfte Weisheit begleitete ihn in das Getümmel der bürgerlichen Unruhen, und auf das blutige Schlachtfeld, wie ernste Weisheit ihn vor des Hofes Gift geschützt hatte.

Der Besuch eines Mannes, wie Plato, ließ der besuchten Stadt Ehre zurück; Freiheit und Ruhm der Besuch des großen Timoleon, welcher Sicilien von Tyrannen, wie Herkules die Erde von Ungeheuern reinigte, und mit dem milden Einfluß eines Befreiers unter Freien, als Gleicher mit Gleichen, seine ruhmgekrönten Tage in Syrakus beschließend, wie eine Sonne unterging, und nach dem Tode wie ein Halbgott verehret ward.

Archimedes, ein Verwandter von Hieron dem Zweiten, entzog sich gern dem Hofe, wie ehmals Dion gethan, und widmete sich mit entflammter Leidenschaft der strengen mathematischen Muse.

Er ward das Bollwerk seiner Vaterstadt. Die Maschinen, welche er erfand, waren lange dem belagerten Syrakus Schild und Schwert. Dennoch schienen ihm die noch immer angestaunten Anwendungen seiner Wissenschaft nur ein Spiel, zu dem er sich aus Gefälligkeit für Hieron herabließ, gegen die reine Beschaulichkeit abgezogener Wahrheiten, in denen sein großer Geist, weil sie gränzenlos sind, daheim war (Plut. im Leben des Marcellus.).

Wem bei der Geburt die freundlichste der Musen die Lippe küßt, wen sie, wie den Theokritos, weihet, im Elemente des Schönen zu leben, und durch Mittheilung andre zu beleben, ihre Empfindung für das Schöne zu entwickeln und zu erhöhen, der stimmet sich dem Zeitalter zu Liebe nicht herab, und ist eben dadurch, daß er sich nach diesem nicht herabstimmet, des Beifalls der Zeitgenossen sicher, sichrer des Kranzes der allzeit gerechten Nachwelt. So gewiß das Blei sinket und die Feder steigt, so gewiß gefällt das Schöne, denn auch die moralische Natur hat ihre Gesetze wie die physische.

Theokritos lebte ein Geschlecht nach Alexanders Zeit, und es schien als wäre mit dem früh erblassenden Helden auch das Gefühl erhabner Schönheit und einfältiger Größe aus der griechischen Welt, die durch ihn so erweitert ward, gewichen.

Aber die Natur selbst, und ihr Liebling Homer, hatten den sicilischen Dichter gebildet, hatten ihn so

vor Mißbildung verwahrt, daß er am Hofe eines Königes, und eines Königes in Aegypten, der Natur getreu blieb. Spielend unter Hirten sang seine dorische Muse mit freundlicher Einfalt, als wollte sie im Wettgesange nur ein Lamm der Heerde ihnen abgewinnen; und sie ersang ihm einen Kranz *), den weder Bion der Smirnäer, noch Moschos der Landsmann des Theokritos, wiewohl unsterblich auch sie, erhielten, und den der große Virgil, mit der viel besaiteten Leier seines Hirtenliedes, ihm nicht abgewann.

---

*) Diese paradisische Insel hat drei Idyllendichter hervorgebracht, Daphnis, den Erfinder des Hirtenliedes, Theokritos und Moschos. Ja auch Bion, wiewohl gebürtig aus Smyrna, lebte und dichtete in Sicilien.

## Beilage zum ein und neunzigsten Briefe.

Es schien mir nicht überflüssig, bei Beschreibung der Länder und Städte, die ich durchreise, auch einen flüchtigen Blick auf die ehmaligen Schicksale ihrer Bewohner zu werfen. Raum und Zeit sind verwandte Begriffe. Schon allein die Entfernung des beschriebenen Gegenstandes erhöhet das Interesse der Beschreibung. Auch das Alterthum behauptet Rechte auf unsre vorzügliche Theilnehmung. Es bedarf keiner Untersuchung dieser Rechte, wer räumet sie nicht ein?

Eine weise Fabel der Griechen stellet die menschliche Seele unter dem Bilde der Psyche vor. Die Psyche hatte Flügel, aber ihre Flügel waren gebunden. Wir wissen, daß sie gelöset werden sollen! Indessen ungeduldet sie sich oft, fühlt sich beschränkt, kann nicht, wie sie will, sich erheben, schlägt gern mit den gebundnen Fittigen wie sie kann, flattert über Abgründe des Raumes und der Zeit.

Wie viele und wie große Rechte behaupten diese Länder auf unsre Aufmerksamkeit! Ihre hesperischen Gefilde erhöhen und belohnen unsre Neugierde durch die Reitze der größten und schönsten Natur. Ihre

Geschichte ist merkwürdig durch Alterthum, merkwürdiger durch große Revolutionen, durch mächtiges Streben menschlicher Kräfte, durch Einwirkung auf die spätesten Jahrhunderte.

Die Begebenheiten von Syrakus sind nicht nur durch ihre Wechsel so lehrreich als unterhaltend, sie sind es auch durch ihren Zusammenhang mit der Weltgeschichte.

Diodor (B. IX. Vol. I. p. 421.) sagt: Gelon ward dem Themistokles zur Seite gesetzt, ja einige behaupteten, daß die Griechen dem Gelon den Sieg bei Salamis zum Theil verdanken müßten, weil sein Sieg vor Himera ihren Muth erhoben, und sie gelehrt hätte, auch die große Uebermacht barbarischer Feinde nicht zu scheuen.

Da indessen an eben dem Tage, an welchem Gelon die Carthager schlug, auch das Heldenhäuflein der Spartaner in Thermopylä fiel, so dürfen wir den Griechen zutrauen, daß sie Gelon's Beispiel zur Entflammung für Sieg und Freiheit nicht bedurften. Aber kühn darf man behaupten, daß die Schlacht vor Himera das Schicksal der Insel entschied, daß sie griechischen Geist, griechische Sitten in ihr erhielt, als schon die Gefahr barbarischer Herrschaft über ihr schwebte. Würden zu Gelon's Zeit die Carthager Besitzer von Sicilien, so breitete sich bald über Italien ihre Herrschaft aus. Dieser frühe Anwachs carthagischer Macht hätte das junge Rom erstickt. Wäre

Carthago an Rom's Stelle getreten, so hätte das ganze Schauspiel menschlicher Schicksale sich verändert. Der römische, blutige Genius nahm Bildung vom edleren griechischen Geiste an; der Carthager Grundsatz war, dem Einflusse fremder Sitten nichts einzuräumen. In diesem Geiste verboten sie einmal durch ein Gesetz die Erlernung der griechischen Sprache (Justin. XX. c. 5.). Das milde, mit göttlichem Strahl alldurchdringende Licht des Christenthums hätte freilich auch die carthagische Welt durchdrungen, wie es die römische Welt durchdrang, aber auf eine andre Art, und die Frucht des eingeimpften himmlischen Sprößlings, würde vielleicht etwas herbes vom Safte des wilden Stammes behalten haben.

Im vierten Jahr der eilften Olympiade, (731 Jahr vor Christi Geburt, 22 Jahr nach Erbauung Rom's) stiftete Archias, der Heraklide von Korinth, eine Pflanzstadt auf der kleinen Insel Ortygia, nachdem er die Sikuler daraus vertrieben hatte (Thucyd. VI., p. 379. ed. Duk.). Diese kleine Insel, welche durch einen Damm mit Sicilien verbunden worden, muß nicht verwechselt werden mit der andern Insel Ortygia bei Griechenland.

Archias und Mikyllos (so muß man im Strabo mit Cluver statt Myskellos lesen) hatten zugleich den Apollo um Rath gefragt, wo sie sich mit ihren Begleitern anbauen sollten? Das Orakel antwortete zuerst mit der Frage: Ob sie Gesundheit oder Reich-

thum für ihr Völkchen begehrten? Archias wählte Reichthum, Mikyllos Gesundheit. Diesen sandte Apollo nach der Gegend von Italien, wo er Kroton stiftete, den Archias nach der Insel Ortygia. Die neue Stadt ward Syrakusa genannt, nach dem nahen Sumpfe Syraka. Vielleicht hatte die Stadt, aus welcher die Sikuler vertrieben wurden, schon diesen Namen (Strab. lib. VI. p. 186.).

Schnell muß Syrakus an Kräften zugenommen haben, da es ohngefähr 70 Jahr nach seiner Gründung die Pflanzstadt Akrá, wieder nach 20 Jahren Kasmená, und im 135sten Jahr Kamarina stiftete. Auch hatten die Syrakusier Bewohner nach Enna gesandt. Gleichwohl scheinet es, daß schon in dieser frühen Zeit ihre Freiheit mehr als Einmal gekränket ward. Wir finden Spuren von einem Tyrannen Pollis, und von einer Königinn Philistis. Sie müssen vor Gelon's Zeit geherrscht haben, weil wir sie in der späteren, die uns genau beschrieben wird, nicht finden.

Gelon, Sohn des Deinomenes, war aus Gela gebürtig. Weil er sich im Kriege sehr hervorgethan hatte, ward er von den Geloern zum Feldherrn der Reiterei ernannt; dann herrschte er dort (Herodot B. VII.). Als Syrakus sich ihm ergab, überließ er seinem Bruder Hieron die Regierung von Gela. Er führte die Hälfte der Geloer nach Syrakus, so auch die Bürger von Kamarina, welches er zerstörte. Bei-

ben gab er das Bürgerrecht. Megara hatte Krieg gegen Syrakus angefangen, es mußte sich ihm ergeben. Die Reichen, welche Ursache des Krieges gewesen, erwarteten den Tod, aber auch diese, sagt Herodot, führte er nach Syrakus, und gab ihnen das Bürgerrecht. Die Geringen aber, welche doch unschuldig waren, ließ er in Syrakus, mit der Bedingung sie auszuführen, verkaufen. Eben so handelte er gegen die Einwohner des sicilischen Städtchens Euböa. Hierdurch ward Syrakus sehr groß, und er mächtig. . . . . . . . . .

Ich verehre sehr das Ansehen von Herodot, er war aber weniger unterrichtet von den sicilischen als von den griechischen und morgenländischen Begebenheiten. Ich habe Mühe zu glauben, daß Gelon so sollte gehandelt haben. Wäre es nicht natürlicher gewesen, die schuldigen Reichen durch Einziehung ihres Vermögens zu bestrafen, Arme damit zu bereichern, und diesen Bürgerrecht zu geben? Auch sagt Thucydides (B. VI. p. 380. ed. Duk.), daß Gelon die Einwohner von Megara aus der Stadt und dem Gebiet vertrieben hätte. . . . . .

Als Xerxes die Griechen mit Krieg überzog, sandten sie Abgeordnete an Gelon, und baten um Hülfe. Er bot ihnen 20 Galeeren an, 20,000 schwer Bewaffnete zu Fuß, 2000 Reiter, 2000 Bogenschützen, 2000 Schleuderer, 2000 leicht bewaffnete Läufer (ἱπποδρομους ψιλους), dazu Getreide für der Griechen

ganzes Heer, so lange der Krieg dauern würde. Aber diesem Anerbieten fügte er die Forderung hinzu, daß er als oberster Feldherr die Griechen gegen die Barbaren anführen wollte.

Als Syagros, der Spartaner, das hörte, rief er aus: O, wie würde der Pelopide Agamemnon laut ausrufen, wenn er hörte, daß die Spartaner von Gelon und den Syrakusiern der Anführung beraubt würden!

Gelon ließ in so weit von seiner Forderung nach, daß er den Gesandten die Wahl ließ, ob er zu Lande oder zu Wasser anführen sollte? Nun ergriff der Athenienser das Wort: Er hätte vorher geschwiegen, wohl wissend, daß der Spartaner ihm gebührende Antwort geben würde; nun aber erkläre er: daß, wofern die Spartaner dem Gelon die Anführung der Flotte überlassen wollten, die Athenienser das nicht zugeben würden. Diese Ehre würden sie nur den Spartanern, wofern sie solche verlangten, überlassen. Vergebens würden sie die erste Seemacht Griechenlands seyn, wenn sie von Syrakusiern sich anführen ließen; sie, von denen Homer schon gesagt hätte, daß ihr Feldherr der beste gewesen ein Heer zu ordnen.

Gelon antwortete: Athieniensischer Gastfreund, es scheint, daß ihr Feldherren habet, und daß euch die Streitenden fehlen werden. Gehet heim, sagt den Griechen, sie hätten ein Jahr ohne Frühling! (Herodot B. VII.)

Mit dem Frühling verglich er die aufblühende Macht der Syrakusier.

Diodor belehret uns, daß Xerxes die Carthager bewogen hatte, zu gleicher Zeit, da er die Griechen mit Krieg überziehen würde, mit einem Heer in Sicilien einzufallen, damit die griechischen Städte der Insel unterdessen beschäftiget wären. Der Perser Ueberfall sicherte dagegen die Carthager gegen die Waffen der Griechen.

Die Carthager überzogen wirklich mit ungeheurer Macht Theron, den Tyrannen von Agrigent und von Himera. In einem der vorigen Briefe habe ich erzählt, wie Gelon den Himeräern zu Hülfe eilte, welchen glänzenden Sieg er erhielt, und daß er die Carthager Frieden zu machen zwang. Er legte ihnen eine Geldbuße auf, und die schöne Bedingung, hinfort dem Saturn nicht mehr Knaben zu opfern (Plut. Ἀποφθεγματα.).

Als ein weiser Fürst liebte Gelon den Ackerbau. Er führte manchesmal, wie zur Schlacht, die Syrakusier zum Landbau an (Ebend.).

Diodor sagt, Gelon sei im Begriff gewesen, den Griechen gegen die Perser zu Hülfe zu eilen, als er erfahren, daß Xerxes schon mit einem Theile des Heers Europa verlassen hätte. Er entsagte daher dieser Unternehmung und ließ eine Versammlung des Volks ansagen, in welcher jeder Bürger gewaffnet

erscheinen sollte. Nur er erschien ohne Rüstung, sogar ohne Leibrock, im Untergewande ([illegible]), und gab so Rechenschaft von allen seinen Handlungen. Lauter Beifall des Volks erscholl, mit den Namen des Wohlthäters, Retters und Königes! Verehrt und geliebt beschloß er sein ruhmvolles Leben in hohem Alter, im dritten Jahr der 75sten Olympiade, 476 Jahr vor Christi Geburt, nach siebenjährigen Herrschaft, die er seinem jüngern Bruder Hieron, dem ersten dieses Namens, hinterließ (Diod. B. XI. Vol. I. p. 455.).

Dieser regierte elf Jahr. Er beneidete seinem Bruder Polyzelos, welcher Gelons Wittwe geheirathet hatte, das Ansehen, in welchem er bei den Syrakusiern stand, und umgab sich mit Gewaffneten, ehrgeizige Absichten dem Bruder zutrauend (s. Diod. u. einen Scholiasten des Pindars). Als zu dieser Zeit die Sybariten, belagert von den Krotoniaten, ihn um Hülfe anflehten, ernannte er Polyzelos zum Anführer, in der Hoffnung, daß er umkommen würde. Dieser merkte die Absicht des Hieron, und floh zu seinem Schwiegervater Theron. Die von Therons Sohne Thrasydäos mit Härte beherrschten Himeräer versprachen ihm die Stadt zu übergeben, und gemeinschaftlich mit ihm gegen Theron, dem er des geflüchteten Bruders wegen zürnte, zu Felde zu ziehen. Hieron aber söhnte sich mit Theron und Polyzelos aus, und verrieth ihnen die Himeräer, deren viele von

Theron am Leben bestraft worden. (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 440, 41.).

Hieron sandte den bittenden Kumäern Hülfe gegen die sie anfeindenden meerbeherrschenden Tyrrhener. Die Syrakusier und Kumäer erfochten einen gemeinschaftlichen Sieg auf dem Meer, und demüthigten die Feinde. Pindar erwähnt dieses Sieges in seinem ersten pythischen Siegshymnus, welcher dem Hieron gewidmet ist.

Hieron starb nach elfjähriger Herrschaft. Er hatte sich geizig und gewaltthätig gezeigt. Doch hielt während seiner Regierung Gelons Ruhm, und die Liebe seines Andenkens noch die Mißvergnügten vom Aufstande ab. Als aber Thrasybulos, Gelons und Hierons Bruder, diesem in der Regierung folgte, herrschte er nach grausamer Willkühr, tödtete viele Bürger gegen Recht und Gesetz, verwies andre in's Elend. Diese wählten Anführer und belagerten ihn. Andre griechische Städte halfen ihnen, und Thrasibulos mußte sich glücklich schätzen einen freien Abzug zu erhalten, nachdem er der Herrschaft, die er ein Jahr geführt hatte, entsagen müssen.

Selber frei geworden, befreiten nun die Syrakusier auch andre unter Tyrannen und Besatzungen seufzende Städte, und blühten in wachsendem Wohlstande der Freiheit 60 Jahre lang, bis der ältere Dionysios sie unterjochte; doch war dieser glückliche Zeitpunkt nicht frei von Unruhen.

Die erste erhub sich bald nachdem Syrakus die Freiheit behauptet hatte. Die Bürger gelobten Zeus dem Befreier eine kolossalische Bildsäule zu errichten, und jährlich, am Tage, da sie das Joch des Thrasibulos abgeschüttelt hatten, mit feierlichem Opfer von 450 Rindern ein Freiheitsfest mit Spielen zu feiern. Zugleich schlossen sie vom Antheil an den öffentlichen Geschäften die neuen Bürger und die Söldner aus, deren Gelon 10,000 an der Zahl mit dem Bürgerrecht beschenkt hatte. Von diesen waren noch 7000 übrig. Es entstand in der Stadt selbst ein bürgerlicher Krieg. Andern Städten theilte sich die Gährung mit, bis endlich alle sich gegen die aufgenommenen Fremdlinge verbündeten, welche der Bürgerschaft nach einem gemeinschaftlichen Spruch entsagen mußten. Dagegen wurden die alten Bürger, welche vertrieben gewesen, wieder in ihre Rechte eingesetzt. Den Fremdlingen ward erlaubt, in's Messinesische Gebiet zu gehen, nach Wesselings wahrscheinlicher Meinung, um ihnen, da die meisten Italiener waren, den Rückweg zu erleichtern. Das geschah im vierten Jahr der 79sten Olympiade, 459 Jahr vor Christi Geburt.

Sieben Jahre nachher erregte ein gewisser Tyndarides neue Unruhen. Er zog die Armen an sich, damit er durch sie sich der Herrschaft bemächtigen könnte. Seine Absicht ward offenbar, man verdammte ihn zum Tode. Als er in den Kerker geführt werden sollte, legten seine Anhänger Hand an diejenigen,

welche ihn führten. Es entstand ein Tumult, die Aufrührer wurden mit Tyndarides getödtet.

Da dergleichen oft vorfiel, beschloß das Volk eine dem Ostrakismos ähnliche Maßregel einzuführen. In Athen war jedem Bürger erlaubt, den Namen desjenigen seiner Mitbürger, den er entfernen wollte, auf eine Scherbe zu schreiben, und in ein mit Gittern verwahrtes Behältniß, welches auf dem öffentlichen Platze stand, zu werfen. Am Ende des Jahrs zählten die Archonten diese Scherben. Wofern keines Bürgers Namen auf 6000 Scherben stand, ward keiner verwiesen. Fanden sich aber Namen, welche so oft angeschrieben waren, so mußte der Bürger, welcher die meisten Scherben gegen sich hatte, das Vaterland auf zehn Jahre räumen. Doch behielt er den Genuß seines Vermögens (Plutarch im Leben des Aristides.).

In Syrakus schrieb man den Namen des zu entfernenden Bürgers auf ein Oelblatt. Die Landesverweisung dauerte nur fünf Jahr. Man nannte dieses den Petalismos. Petalon heißt ein Blatt auf griechisch, Ostrakon eine Scherbe. Was man von einem unruhigen Volke erwarten mußte, geschah. Die Edelsten und Besten wurden verwiesen; rechtschaffne Männer entzogen sich den Geschäften. Vermeßne Leute herrschten, es wimmelte von Demagogen und Sykophanten. Die Jünglinge übten sich in dieser Art von Beredsamkeit, deren eitle und verderbende

Künste gegen die vorige strenge Zucht eingetauscht wurden. Der Friede von außen vermehrte zwar das Vermögen der Bürger, aber Eintracht und Gerechtigkeit flohen. Die Syrakusier sahen bald des Petalismos schädliche Folgen ein, und huben ihn wieder auf (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 469, 70.).

Ein Jahr nachher sandten die Syrakusier eine Flotte gegen die Tyrrhener (Toskaner), welche Sicilien mit Seeräubern belästigten. Sie verwüsteten die Insel Aethalia (Elba); aber ihr Anführer Phäyllos ließ sich von den Tyrrhenern bestechen, schiffte zurück, und ward in's Elend verwiesen. Mit 60 Galeeren sandten nun die Syrakusier den Appelles. Er beunruhigte mit Streifereien die Tyrrhenische Küste, suchte die Insel Kyrnos (Corsica) feindlich heim, eroberte Aethalia, und kam zurück mit großer Beute und vielen Sklaven.

Im folgenden Jahre war es, daß Duketios, Anführer der Sikuler, nach einer unglücklichen Schlacht sich den Syrakusiern selber in die Hände gab, wie ich in einem der vorigen Briefe erzählt habe. Als er aus Korinth, wohin man ihn unter dem Versprechen, daß er nicht zurück kehren wollte, gesandt hatte, doch nach Sicilien zurück gekommen war, ergriffen die Agrigenter, welche mit Neid auf der Syrakusier Macht sahen, den Vorwand, ihnen den Krieg anzukündigen, sie beschuldigend, daß sie den gemeinschaftlichen Feind frei gelassen hätten ohne ihre Zustimmung. In einer

Schlacht sieben tausend Agrigenter, und Syrakus gewährte den Frieden, als die Feinde darum baten (Diod. B. XI. XII. Vol. I. p. 474 u. 482.).

Im dritten Jahr der 84sten Olympiade, 439 Jahr vor Christi Geburt, genossen Sicilien und Italien, ja fast die ganze bekannte Welt, einer friedlichen Ruhe. Die griechischen Städte Siciliens, ja selbst die Agrigenter, erkannten nun das herrschende Ansehen von Syrakus.

Drei Jahre nachher bauten die Syrakusier hundert Galeeren, verdoppelten die Reiterei, vermehrten das Fußvolk und erhöhten den Schoß, welchen sie von den Sikulern erhuben, mit ehrgeizigen Absichten auf die ganze Insel, die sie nach und nach unter ihre Herrschaft zu zwingen hofften.

Im zweiten Jahr der 88sten Olympiade, 425 Jahr vor Christi Geburt, veranlaßten die Leontiner die erste Unternehmung der Athenienser gegen Syrakus, welche nicht gleich große Folgen hatte, da beide Städte bald Frieden mit einander machten (s. den 91sten Brief.).

Elf Jahre nachher baten die Egestäer und Leontiner die Athenienser um Hülfe, die Egestäer gegen Selinus, die Leontiner abermals gegen Syrakus.

Die Athenienser waren froh einen Vorwand zu haben, da sie lange nach dem Besitz von Sicilien dürsteten. Mit glänzenden Hoffnungen fingen sie diesen Krieg an, entflammt durch den jungen Alcibia-

des. Nikias, ein rechtschaffner Mann, welcher gegen den Krieg gerathen hatte, Alcibiades und Lamachos wurden zu Feldherren gegen Syrakus ernannt (Thucyd. B. VI. p. 381–94.).

Es giebt ein lehrreiches Beispiel, wenn man die Athenienser mit trunknen Hoffnungen zu dieser Unternehmung ausziehen sieht!

Als die Schiffe mit Mannschaft und mit Vorrath angefüllt waren, befahl die Drommete allgemeines Stillschweigen. Die gewöhnlichen Gelübde wurden nicht in jedem Schiff besonders, sondern durch Heroldsstimme allgemein ausgerufen. Ueberall wurden Becher gefüllt, die Feldherren und Hauptleute gossen Trankopfer aus. Mit ihnen flehte zu den Göttern das Volk am Ufer, die Freunde, die Bürger. Nach Anstimmung des Päanes und vollendetem Trankopfer, liefen die Schiffe, eins nach dem andern, aus. Dann ruderten sie in die Wette bis zur Insel Aegina (Ebendas. p. 398.).

Die Syrakusier wurden aus verschiednen Orten von der Athenienser nahen Ankunft benachrichtiget, glaubten aber nicht. Hermokrates, Sohn des Hermon, suchte seine Mitbürger zu überzeugen, daß die Athenienser mit großer Heeresmacht kämen, und rieth entgegen zu eilen, um ihnen Schlacht zu bieten im ionischen Meer.

Nach einer Rede entstand ein heftiger Wortwechsel. Einige glaubten von allem nichts, andre, daß

Hermokrates die Heeresmacht der Athenienser vergrößert hätte.

Athanagoras, ein Demagoge, beschuldigte, nach Demagogenart, die Strategen (dieses Wort, welches eigentlich Feldherrn bedeutet, bezeichnete in Syrakus die gewählten Oberhäupter der Republik), daß sie eitle Gerüchte des Krieges verbreiteten, um das Volk zu unterjochen. Syrakus sei mächtig genug, die Athenienser zu vertreiben. Sehr furchtsam müsse man, oder sehr mißgünstig gegen das Vaterland seyn, um nicht zu wünschen, daß die Athenienser thöricht genug seyn möchten, diesen Feldzug zu unternehmen (Thucyd. B. VI. p. 398–405.).

Die Syrakusier ernannten erst drei Strategen mit Vollmacht, den Hermokrates, Sikanos und Herakleides, als die Flotte der Athenienser schon in der Meerenge war. Jene beriefen die Mannschaft zum Kriegsdienst, und ordneten Gesandte ab an die Städte Siciliens, um sie zu vermögen, sich der gemeinschaftliche Sache anzunehmen. Die Himeräer, Selinuntier, Geloer und Katanäer erklärten sich für die Syrakusier. Die Sikulischen Völkerschaften waren zwar den Syrakusiern geneigt, erwarteten aber den Ausgang. In einem der vorigen Briefe habe ich erzählt, wie die Athenienser von den Egestäern durch Vorzeigung geborgten Goldes und Silbers getäuscht wurden. Die Agrigenter und Naxier erklärten sich für die Athenienser. Die Katanäer verwehrten dem Heer der Athe=

nienser den Einzug in die Stadt, bewilligten aber den Feldherrn eine Volksversammlung. Indessen daß Alcibiades eine Rede hielt, erbrachen einige der Athenienser ein Pförtchen, und gingen hinein in die Stadt. Katana sah sich daher genöthiget gegen Syrakus zu kriegen.

Gleich nachher ward Alcibiades zurück nach Athen berufen, unter dem Vorwande der in Einer Nacht dort zerbrochenen Hermen (Bildsäulen), deren Verstümmelung man ihm zuschrieb, in der That, weil ihm das Volk herrschsüchtige Absichten zutraute.

Die Geschichte dieser Belagerung, welche Thucydides mit ihm eigner Stärke, Diodor und Plutarch so schön erzählen, darf ich nur flüchtig berühren. Oft wechselte das Kriegsglück. Die Athenienser und Syrakusier wurden mehrmal durch Hülfsvölker verstärkt; Lamachos blieb in einem Treffen. Auch Eurymedon, den die Athenienser zugleich mit Demosthenes an der Spitze eines neuen Heeres sandten. Die Pest verbreitete sich im Lager der Belagernden. Nach großen Niederlagen ergaben sich die Athenienser dem Spartaner Gylippos, welcher den Syrakusiern zu Hülfe war gesandt worden. In der letzten Schlacht waren 18,000 Athenienser getödtet worden. Mit den Heerführern ergaben sich 7000.

Am folgenden Tage ward vor versammeltem Volk über das Schicksal der Gefangnen Rath gehalten. Diokles, ein mächtiger Demagoge, wollte, daß Nikias

und Demosthenes erst sollten gegeißelt, dann getödtet werden. Die Soldaten sollten gleich in den Steingruben verwahrt, die Bundesgenossen verkauft, jene aber mit dürftigem Maaße von Gerstenmehl unterhalten werden.

Hermokrates, welcher glänzende Siege über die Athenienser erfochten hatte, suchte seine Mitbürger zu überreden: daß menschlicher Gebrauch des Sieges noch schöner als der Sieg wäre. *) Das Volk stürmte. Da trat Nikolaos, ein Greis, auf, zwei Knechte unterstützten ihn, da er schwach durch Alter und Gram war. "Niemand, sagte er, hat wohl mehr Ursache, die Athenienser zu hassen, als ich: sie haben mich meiner beiden Söhne beraubt, jetzt müssen Knechte mich unterstützen!" Dennoch suchte er Mitleid gegen die durch ihr Unglück genug gestraften Athenienser zu erregen. Er warnte, mit Anwendung des Beispiels, welches die Athenienser gegeben hatten, gegen Mißbrauch des Glücks. Er erinnerte daran, daß die Athenienser sich auf Treu und Glauben ergeben hätten. "Diejenigen, welche nach Herrschaft streben, müssen nicht so wohl durch Waffen, als durch ihre Sitten Völker erobern." Er führte Gelons Beispiel an, der, von ganz Sicilien bevollmächtiget, den Carthagern, die er

*) Ὡς κάλλιόν ἐστι τοῦ νικᾷν τὸ τὴν νίκην ἐνεγκεῖν ἀνθρωπίνως.
Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 556.

überwunden, Frieden gab, und durch Milde alle Menschen gewann. Der Waffen Vortheil hange oft vom Glücke ab. Nur der Glimpf des Siegers gehöre ihm als eigen. Der Haß gegen die Feinde müsse sterblich seyn, und der Ueberwinder zuerst Aussöhnung anbieten. Auch die Athenienser hätten die in der Insel Sphakteria gefangnen Lacedämonier frei gegeben. Mit Weisheit hätten die Alten den Gebrauch eingeführt, die Siegszeichen nicht von Stein, sondern von gemeinem Holze zu machen, um die Denkmaale des Hasses nicht zu verewigen. Er erinnerte an die Wohlthaten, welche die Athenienser der Welt erzeigt, da Menschen von ihnen die von Göttern gelehrte Nahrung gelernt hätten. Sie hätten zuerst Gesetze gemacht, zuerst Flüchtlingen Schutz verliehen, durch Beredsamkeit, Philosophie, Einweihung in die Mysterien, Völker erleuchtet. Die Bundesgenossen hätten aus Zwang gefochten. Nikias sei immer ein Freund der Syrakusier gewesen, habe gegen den Krieg gerathen; jetzt stehe er da mit den Armen hinter dem Rücken gebunden, als habe das Glück an ihm seine Macht beweisen wollen; das Glück, dessen Freigebigkeit menschlich zu nutzen ihnen gezieme, nicht aber gegen ein Volk griechischen Ursprungs barbarisch zu wüthen (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 557–63.).

Diese Rede rührte schon die Syrakusier zum Mitleiden, als Gylippos, der Spartaner, auftrat. Er stimmte das leicht gewandte Volk wieder zur Grau-

samkeit. Des Diokles Vorschlag ward gebilliget. Nikias, Demosthenes und die Bundesgenossen wurden gleich getödtet; die atheniensischen Soldaten in die Steingruben gebracht. Durch harte Behandlung kamen die Meisten um. Nur diejenigen, welche in den Wissenschaften unterrichtet waren, wurden von der syrakusischen Jugend hervorgerissen und gerettet (Diodor. und Thucyd. B. VII. p. 504, 5.). Unter denjenigen, welche ihr Vaterland wieder zu sehen erlebten, begrüßten viele den Euripides, ihm ihre Rettung verdankend. Denn einige wurden als Gefangene freundlich behandelt, wenn sie Verse dieses großen Dichters hersagen konnten, und andre, welche nach der Niederlage sich im Lande zerstreuet hatten, wurden aufgenommen und genährt, wenn sie die Sicilier mit diesem Dichter, dessen Trauerspiele die meisten nur durch ihren Ruhm kannten, bekannt machten (Plut. im Leben des Nikias.).

Als die Syrakusier sich von den Atheniensern befreit sahen, ernannten sie auf Rath des Diokles Männer, welche neue Gesetze machen sollten. Diokles ward mit erwählt, und führte sein Amt mit so überwiegendem Ansehen, daß die Gesetze nach ihm, Gesetze des Diokles genannt wurden. Diese waren sehr streng, man rühmte sie aber wegen ihrer Bestimmtheit. Er soll selbst das Opfer seiner Strenge geworden seyn. Nach seinen Gesetzen durfte bei Todesstrafe kein Bürger gewaffnet in der Versammlung erscheinen. Als

anwesende Feinde verkündigt worden, ging er, sagt man, mit einem Schwert aus dem Hause. Plötzlich entstandner Auflauf zog ihn auf den Platz der Versammlung. Ein Bürger rief ihm zu: Diokles, du lösest dein Gesetz! Nicht so, bei'm Zeus, antwortete er, ich bekräftige es! und stieß sich das Schwert in den Leib. Die Syrakusier erzeigten ihm, nach dem Tode Ehre der Heroen, und widmeten ihm einen Tempel. Viele der sicilischen Städte lebten nach seinen Gesetzen, bis die Insel mit dem römischen Bürgerrecht römisches Gesetz erhielt.

Die Egestäer, welche Bundesgenossen der Athenienser gewesen, fürchteten nun die Rache der Syrakusier, und räumten den Selinuntiern den bestrittenen Strich Landes ein. Da aber diese noch mehr nahmen, sandten die Egestäer, drei Jahr nachdem die Athenienser Sicilien verlassen hatten, nach Carthago, ihre Stadt den Carthagern anbietend, und Hülfe verlangend. Diese sandten ein Heer, zerstörten erst Selinus, dann Himera, wie ich bei Beschreibung von den Trümmern dieser Städte erzählt habe.

Hermokrates (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 590, 91.), welchen die Syrakusier mit 35 Galeeren den Lacedämoniern zu Hülfe gegen die Athenienser im fortdauernden peloponnesischen Kriege gesandt hatten, ward während seiner Abwesenheit von seinen Feinden verläumdet. Sie brachten es dahin, daß er in's Elend verwiesen ward. Er flüchtete, nachdem er seinem verord-

neten Nachfolger die Flotte übergeben hatte), zum persischen Satrapen Pharnabazos, welcher sein Freund war. Dieser gab ihm Geld; er schiffte nach Messana, baute fünf Galeeren, und nahm 1000 Krieger in Sold. Zu diesen gesellten sich 1000 Flüchtlinge von Himera. Mit dieser Schaar versuchte er, durch Hülfe seiner Freunde, nach Syrakus zurück zu kehren. Da ihm das mißlang, zog er zu Lande, bemächtigte sich des zerstörten Selinus, befestigte einen Theil der Stadt, und berief ihre hin und her zerstreuten, den Carthagern entronnenen Bürger. Auch viele andre nahm er auf, verwüstete das Gebiet der carthagischen Stadt Motya, deren gegen ihn gezogne Bürger er überwunden hatte; verheerte auch das Gebiet von Panormos (Palermo) und die ganze Provinz der Carthager, Beute sammelnd und Ruhm. Die Syrakusier bereuten das diesem Helden widerfahrne Unrecht, in den Versammlungen ward seiner oft mit Ruhm gedacht.

Er machte sich auf nach Himera. Diokles, welcher den Himeräern während der Belagerung zu Hülfe gesandt worden, war mit den Weibern und Kindern dieser Stadt nach Syrakus zurück geschifft, ohne vorher die im Treffen gebliebenen Syrakusier zu begraben. Hermokrates sammelte ihre Gebeine, ließ sie auf prächtigen Wagen nach Syrakus fahren, und begleitete sie bis an die Gränzen des vaterländischen Gebiets. In der Stadt entstand ein Zwist, als diese Gebeine ankamen. Gegen Diokles Willen wurden sie mit Pomp

unter dem Geleite des ganzen Volks bestattet. Diokles ward verwiesen, Hermokrates gleichwohl nicht zurück berufen, weil man den kühnen Mann für gefährlich hielt. Er zog zurück nach Selinus. Als aber nach einiger Zeit seine Freunde ihn wieder einluden, zog er an der Spitze von dreitausend Mann durch's Gebiet von Gela, und kam zur Nachtzeit auf einen abgeredeten Ort. Da nicht alle ihm folgen konnten, nahte er mit wenigen dem Thore desjenigen Theils von Syrakus, welcher Achradina hieß, wo seine Freunde Besitz von der Gegend genommen hatten, und nahm die Nachkommenden auf. Die Syrakusier liefen gewaffnet auf den öffentlichen Platz, und Hermokrates ward mit den meisten der Seinigen getödtet. Die übrigen wurden Landes verwiesen. Einige schwer verwundete wurden von ihren Verwandten für todt ausgegeben, um sie der Wuth des Volkes zu entziehen. Unter diesen war Dionysios, welcher nachher Tyrann ward (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 600, 601.).

Die Syrakusier schickten Gesandte nach Carthago, sich über den Krieg zu beschweren. Die Carthager antworteten zweideutig, und sandten abermals ein großes Heer, welches Agrigent einnahm und zerstörte. (S. den vorletzten Brief.)

Die nach Syrakus aus Agrigent Geflüchteten beschuldigten dort die Feldherrn der Syrakusier, die griechischen Städte den Carthagern verrathen zu haben. So murrten auch Siciliens griechische Städte, daß

solchen Männern das Wohl des gemeinschaftlichen Vaterlandes anvertrauet würde. Dennoch wagte keiner öffentlich sie zu verklagen. Da trat Dionysios auf, Sohn eines gewissen Hermokrates, aber nicht des großen, sondern eines gemeinen Mannes, und wie einige wollen, eines Eseltreibers. Dieser bezüchtigte die Feldherrn der Verrätherei. Er entflammte das Volk, und drang darauf, daß man die Zeit, welche die Gesetze bestimmten, nicht abwarten, sondern gleich als schuldig sie bestrafen sollte. *) Umsonst verdammte die Obrigkeit ihn zu einer Geldbüße, als einen Friedensstörer; der Geschichtschreiber Philistos versprach diese gleich zu bezahlen. Wenn auch, sagte er, die Archonten den ganzen Tag dich zu neuen Geldbußen verdammen, so bezahle ich sie alle! Dionysios fuhr fort die Feldherrn anzuschwärzen, verläumdete zugleich die angesehensten Bürger, und gab den Rath, das Wohl der Republik geringen, dem Volke gefälligen Männern zu vertrauen. Die vorigen Strategen wurden abgesetzt, neue ernannt, unter diesen war Dionysios. Er machte seine Gehülfen bald verdächtig, erhielt die Zurückberufung der Landesverwiesenen, erlog ein geheimes Verständniß der andern Strategen mit Hi-

*) Nach der gewöhnlichen Lesart: μὴ περιμεῖναι τὸν κατὰ τὺς νόμους κλῆρον, rieth Dionysios, man möchte die gesetzmäßige Richterwahl nicht erwarten, ich lese aber mit Rhodomann statt κλῆρον, καιρὸν.

milkon, Feldherrn der Carthager, und ward von den bethörten Syrakusiern zum einzigen allbevollmächtigten Strategen ernannt. Kaum hatte die Versammlung sich getrennet, als sie ihre Thorheit zu spät bereuten. Unter einem Vorwande ging Dionysios mit einer Schaar nach Leontion, welches jetzt den Syrakusiern zu einer Festung diente; dort beredete er die Menge, welche aus Flüchtlingen und Fremden bestand, ihm eine Leibwache von 600 Mann zu geben; diese waren Leute, welche die Dürftigkeit unternehmend machte, es gesellte sich böses Gesindel zu ihnen, und Dionysios schlug mit diesem Haufen ein Lager vor Syrakus auf, nachdem er den Lacedämonier Dexippos, den er als einen entschloßnen Freund der Freiheit kannte, entlassen hatte. Furcht vor den Söldnern, die dem Dionysios, welcher sich von nun an als einen Tyrannen zeigte, gewogen waren, und vor den Carthagern, hielt die Syrakusier in Zwang. Er heirathete eine Tochter des Hermokrates, und gab seine Schwester dem Polyxenos, einem Bruder dieses von den Syrakusiern getödteten Feldherrn, dessen Werth sie zu spät schätzten. Auf dieses Hauses Verwandtschaft stützte er sein Ansehen (Diodor. B. XIII. Vol. I. p. 614–19.).

In einer Versammlung erbitterte er das Volk gegen Demarchos und Daphnäos, die er tödten ließ.

So ward Dionysios aus einem Schreiber Tyrann von Syrakus, im dritten Jahr der 93sten Olympiade, 404 Jahr vor Christi Geburt.

Im folgenden Jahr endigte in Griechenland der peloponnesische Krieg, welcher 27 Jahr gewährt hatte, und die Carthager nahmen Gela ein, vor dessen Mauern sie einen Vortheil über Dionysios erhielten. Er verzweifelte daran die Stadt zu entsetzen, sandte aber bei Nacht die Einwohner nach Syrakus. Auch zwang er das Volk von Kamarina mit Weibern und Kindern dorthin zu flüchten. Einige rafften Gold und Silber zusammen; andre achteten diesen Verlust nicht, und waren nur auf die Rettung ihrer Eltern und zarten Kinder bedacht. Einige Alte, denen es an Kindern oder Freunden fehlte, blieben zurück, in augenblicklicher Erwartung der Carthager. Das Schicksal von Selinus, von Himera und von Agrigent hatte alle Gemüther mit Schrecken erfüllt, denn die Carthager kannten kein Schonen, kein Mitleid mit unglücklichen Feinden, deren sie einige zu kreuzigen, andre mit schmäligem und grausamem Hohn zu beleidigen pflegten (Diodor. B. XII. Vol. I. p. 652, 53.).

Diese unordentliche Flucht, welche zarte Jungfrauen eilender, und mit weniger Anstand als ihr Geschlecht zu erfodern schien, beschleunigen mußten, und die Schwäche der Kinder und Greise, welche schneller als ihr Alter ertragen konnte, flüchteten, erregte mit dem Mitleiden des Heers auch Haß gegen Dionysios, den sie in Verdacht hatten, daß er den Carthagern so vieles eingeräumt, damit der Schrecken, welchen diese verbreiteten, die Städte Siciliens unter

sein Joch zwingen möchte. Den Bundesgenossen hatte er kurze Zeit Hülfe geleistet; keiner seiner Söldner war im Kriege gefallen; ohne eine wahre Niederlage erlitten zu haben, floh er, kein Feind verfolgte ihn. Der lauernde Unwille ward nun offenbar. Die Griechen aus Italien zogen von ihm ab. Die syrakusischen Reiter, welche auf einen günstigen Augenblick ihn zu ermorden geharret, ihn aber immer von Söldnern umringt gesehen hatten, ritten nach Syrakus. Hier plünderten sie das Haus des Tyrannen, ergriffen, mißhandelten und tödteten sein Weib. Nach Plutarch tödtete sie sich selbst (Plut. im Leben des Dion.). Mit Erlesenen, denen er traute, eilte Dionysios nach. Die Reiter erwarteten nicht, daß er kommen würde, prahlten schon: zum Schein sei er vor Carthagern geflohen, jetzt fliehe er wirklich vor Syrakusiern.

Gegen Mitternacht aber war er, nach sehr beschleunigtem Marsch, mit 100 Reitern und 600 Mann zu Fuß vor dem Thor von Achradina. Da er es verschlossen fand, zündete er es an mit Schilfrohr, welches dort lag zum Gebrauch der Tüncher. Indessen kamen noch andre der Seinigen nach. Er ritt mit seinem Geleite in Syrakus ein. Die Angesehensten der syrakusischen Reiter erwarteten nicht den Zulauf des Volks, sondern widerstanden dem Tyrannen, allein in geringer Anzahl, und wurden von seinen Söldnern durchbohrt. Dionysios rächte sich an seinen Feinden, deren er einige tödten, andre das Land räumen hieß. Die

Menge der Reiter stürzte aus der Stadt, und nahm Besitz vom festen Städtchen Aetna. *)

Himilkon sandte nach Syrakus, und machte Friedensvorschläge, **) welche Dionysios sehr willkommen waren.

Die Carthager erhielten, außer ihren alten Colonien, die Herrschaft über die Sikaner, über die Selinuntier, Agrigenter und Himeräer; die Geloer und Kamarinäer sollten zwar ihre Städte wieder bewohnen, aber den Carthagern zinsbar seyn. ***) Frei, nach eignen Gesetzen, sollten die Leontiner, Messiner und Sikuler leben; die Syrakusier dem Dionysios unterworfen seyn. Wieder geben solle man die Gefangnen, die genommenen Schiffe.

Wenn auf der einen Seite Dionysios froh seyn mochte, mit den Carthagern Friede gemacht zu haben, so fürchtete er auf der andern Seite die Muße, welche der Friede den Syrakusiern gewähren würde. Um so gut als möglich sich der Tyrannei zu versichern,

*) Τὴν νῦν καλουμένην Αἴτνην, so muß man lesen, wie Wesseling deutlich beweiset, statt, τὴν νῦν καλουμένην Ἀχραδινήν. Vom Städtchen Aetna, welches ehemals Inessa hieß, künftig.

**) Im Texte des Diodor wird dieser Feldherr bald Himilkon genannt, bald Hamilkar, oder vielmehr Hamilkas.

***) Ueber die Sikaner und Sikuler, siehe nach den ersten Brief aus Sicilien.

sonderte er die Insel Ortygia (welche also schon damals durch einen Damm mit Sicilien verbunden war,) vermittelst einer mit vielen und hohen Thürmen versehenen Mauer, von der übrigen Stadt ab, baute eine sehr feste Burg auf der Insel, und umfaßte mit der Mauer dieser Burg zugleich die Schiffswerften am kleinen Hafen, welcher Lakkios hieß. Diese Schiffswerften faßten sechszig Galeeren, und hatten eine so enge Oeffnung, daß nur Eine auf einmal durchschiffen konnte.

Die Häuser der Insel Ortygia schenkte er den Söldnern und seinen Freunden; die Häuser der übrigen Stadt vertheilte er der Menge. Dann zog er zu Felde gegen die Sikuler. Früher als die andern freien Völker Siciliens, wollte er diese unterjochen, weil sie den Carthagern beigestanden hatten. Er führte das Heer gegen die Stadt der Herbessiner.

Als die Syrakusier sich gewaffnet sahen, sannen sie auf ihre Befreiung. Sie machten sich Vorwürfe, nicht gemeinschaftliche Sache mit den Reitern gemacht zu haben. Dorikos, ein Befehlshaber des Tyrannen, dräute einem Freiredenden, und ward todtgeschlagen. Die erbitterten Krieger luden die Bürger zur Freiheit ein, und sandten zu den Reitern in der Stadt Aetna um Hülfe.

Dionysios eilte erschrocken von Herbessos nach Syrakus. Indessen erwählten diejenigen, welche den Aufstand gemacht hatten, zu Anführern die Krieger, die den Dorikos erschlagen hatten. Sie wurden ver-

stärkt durch die Reiter von Aetna, schlugen ihr Lager auf in Epipolä, und schnitten den Tyrannen ab von der Gemeinschaft mit dem Lande. Messina und Rhegion sandten, eifernd für der Syrakusier Freiheit, ihnen 80 Galeeren zu Hülfe. Sie belagerten die Insel Ortygia, und gaben den übergehenden Söldnern ihrer Städte Bürgerrecht, setzten auch einen Preis auf des Tyrannen Kopf. Abgeschnitten vom Lande, verlassen von den Söldnern, versammelte Dionysios den Rath seiner Anhänger, so sehr an seiner Lage verzweifelnd, daß er darauf sann, auf welche Todesart er seine Schmach mildern könnte. Heloris, welcher nach einigen ihn an Kindesstatt aufgenommen hatte, *) sagte: Die Tyrannei ist doch ein schönes Leichentuch! Polyxenos, sein Schwager, rieth ihm, sich auf seinem schnellsten Pferde zu retten. Philistos aber, welcher eine Geschichte geschrieben, sagte: Es geziemet dir nicht auf eilendem Roß aus der Tyrannei heraus zu springen, sondern vielmehr, dich zu wehren, wenn man beim Bein dich heraus ziehen will. **)

*) Εἷς τῶν φίλων, ὥς ἔνιοί φασιν, ὁ ποιητὸς πατήρ, so muß man mit Wesseling lesen; die Lesart, welche den Heloris zum Dichter machen will, ist ungriechisch. Wollte man ποιητὴς behalten, so müßte man πατὴρ ausstreichen. Uebrigens ist kein Dichter Heloris bekannt.

**) Statt θέλοντος lese ich mit Rhodomann und Wesseling ἱέντος.

Dionysios handelte seinem Charakter gemäß, und sann auf Zeitgewinn. Er sandte zu den Syrakusiern, und bat um Erlaubniß, die Stadt mit den Seinigen zu verlassen; zugleich aber sandte er auch zu den Kampanern, welche Himilkon zur Bedeckung des Landes in Sicilien gelassen hatte, und verhieß ihnen zu geben, was sie fodern würden, wenn sie ihn entsetzten.

Die Syrakusier gaben ihm Erlaubniß mit fünf Galeeren abzuziehen, wurden nachlässig, und entließen viele Krieger.

Da kamen 1200 Kampaner, schlugen sich durch bis zu Dionysios, und mordeten viele Bürger im Treffen. Zugleich kamen noch 300 Söldner über's Meer. Die Syrakusier wurden uneins, er erhielt einen Sieg über sie, sie zerstreuten sich. Dionysios ließ die Gefallnen begraben, und schickte Gesandte an die Flüchtlinge nach dem Städtchen Aetna. Einige, welche Weiber und Kinder in Syrakus gelassen hatten, kehrten zurück, andre aber antworteten den Gesandten, welche ihm die Bestattung der Todten zum Verdienst anrechneten: Der Tyrann sei gleicher Wohlthat werth! Möchten die Götter ihm solche bald gewähren! Entschlossen ihm nicht zu trauen, blieben sie in Aetna, und harrten auf eine günstige Gelegenheit etwas gegen ihn zu unternehmen. Dionysios begegnete den Rückkehrenden mit Milde, um auch jene anzulocken. Die Kampaner beschenkte und entließ er, ihrem Wankelmuth nicht trauend. Diese gingen nach Entella

(einer Stadt troischcs Ursprungs), beredeten die Bürger, ihnen die Erlaubniß der Mitbewohnung zu gewähren, überfielen nächtlich die Männer und tödteten sie, bemächtigten sich der Weiber, nahmen Besitz von der Stadt.

Nach geendigtem peloponnesischen Kriege übten die Lacedämonier anerkannte Herrschaft aus zu Wasser und zu Lande. Besonders wurden von ihren Befehlshabern der Flotte die Städte besucht. Diese setzten nach Sitte ihres Volks, Harmosten *) ein, und begünstigten die Oligarchie. Den Ueberwundnen legten sie Schoß auf. Sie, deren Gesetz die Münze verbannte, huben jetzt jährlich tausend Talente.

Dem Scheine nach die Tyrannei aufzuheben, in der That sie zu befestigen, sandten sie den Aristos nach Syrakus. Sie hofften, Dionysios würde herrschend durch sie von ihnen abhangen. Nach einer heimlichen Unterredung mit dem Tyrannen, reitzte jener das Volk gegen ihn, und verhieß Freiheit. Er verrieth aber diejenigen, welche sich ihm vertrauet hatten, ließ Nikoteles den Korinthier, welcher die Bürger von Syrakus anführte, tödten, und stärkte die Tyrannei. Als darauf die Syrakusier mit der Ernte

*) Solche Harmosten hatten ohngefähr gleiche Gewalt mit jener, welche römische Proconsuls oder Proprätors in fremden Städten ausübten. Nach dem Siege des Epaminondas bei Leuktra sandten die Spartaner nicht mehr Harmosten.

beschäftiget waren, ging Dionysios in die Häuser, und nahm ihnen die Waffen. Er zog eine neue Mauer um die Burg, baute Schiffe, nahm eine Menge Söldner in seinen Dienst, und setzte sich immer fester in Besitz der Herrschaft.

Dann eroberte er Katana (Catania), Naxos und Leontion (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 650.). Er beredete Aeimnestos, einen Bürger von Enna, nach der Tyrannei zu streben, und verhieß ihm dazu behülflich zu seyn. Dem Aeimnestos gelang sein Erkühnen, der neue Tyrann schloß aber dem Dionysios die Thore. Dieser ermunterte nun die Ennäer das Joch abzuschütteln. Begünstiget durch einen Aufstand, schlich Dionysios hinein, ergriff den Aeimnestos, übergab ihn der Rache seiner Mitbürger, und verließ die Stadt ohne etwas Feindseliges ausgeübt zu haben. Er wollte das Vertrauen andrer Städte gewinnen.

Am Fuße des Aetna baute Dionysios eine Stadt und nannte sie Hadranon, im ersten Jahr der 95sten Olympiade, 398 Jahr vor Christi Geburt. In eben diesem Jahr trank Sokrates den Giftbecher (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 672.).

Dionysios rüstete sich zu einer Unternehmung gegen die Carthager. Die Pest, welche dieses Volk sehr heimgesucht hatte, erhöhte seinen Muth. Er ließ Künstler aus Griechenland, aus Italien und aus dem Gebiet der Carthager kommen, um Waffen verschiedner Art, nach Landesgebrauch verschiedner Völker, die

unter seiner Fahne streiten sollten, machen zu lassen. Er ermunterte und belehrte die Arbeiter. Die Syrakusier theilten seinen Eifer für die Unternehmung. Die Hinterhäuser der Tempel, die Gymnasia, des öffentlichen Platzes Hallen, ja sogar die Häuser der angesehensten Bürger wurden als Werkstätten gebraucht. Unter diesem Zusammenfluß der geschicktesten Künstler wurden die Katapulte erfunden. Dionysios erfand die Galeeren mit fünf Reihen Ruderbänken.

Aus Italien erhielt er viel Schiffholz, sandte aber die Hälfte der Holzhauer zum Aetna, welcher damals viele Tannen und Fichten trug. In kurzer Zeit hatte Dionysios 200 neue Schiffe bauen, 110 alte ausbessern lassen. Auch baute er 160 kostbare Schiffsschauer, deren meiste Raum für zwei Schiffe hatten. Die Lacedämonier erlaubten dem Tyrannen bei ihnen Söldner zu werben.

Rhegion und Messina hatten sich kurz vorher gegen ihn erklärt, ja schon einen Feldzug gegen ihn angefangen, welcher durch einen Aufstand in Messina vereitelt worden. Dionysios wußte, welches Gewicht diese Städte in die Wagschaale legen könnten, und bewarb sich um ihre Freundschaft. Er bat auch die Rheginer, ihm eine ihrer Jungfrauen zum Weibe zu geben, hoffend, durch Kinder seine Tyrannei zu befestigen. Sie schlugen aber diese Verbindung mit ihm in öffentlicher Volksversammlung aus. Nach andern sandten sie ihm die Tochter eines Häschers. Darauf

sandte er zu den epizephyrischen Lokrern in Italien. Diese gewährten ihm seine Bitte. Er heirathete Doris, Tochter des angesehensten Bürgers Xenetos. Er sandte eine reich geschmückte Galeere sie abzuholen (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 674–78.). Zugleich holte er in einem mit vier weißen Rossen bespannten Wagen Aristomache heim, die edelste der Jungfrauen von Syrakus.

Er ermahnte nun die Syrakusier in einer Versammlung, den Carthagern den Krieg zu erklären, und sich gleich der Güter bei ihnen wohnender Carthager zu bemächtigen. Verschiedne hatten sich in Syrakus niedergelassen. Ihre Häuser wurden geplündert, die Schiffe dieses Volks, welche im Hafen lagen, wurden als Kriegsbeute angesehen. Andre Sicilier folgten diesem Beispiel. Darauf sandte Dionysios Abgeordnete und erklärte den Carthagern den Krieg, wofern sie die griechischen Städte, welche sie besäßen, nicht frei geben wollten.

Nur fünf Städte blieben den Carthagern getreu, Ankyra, Solus, Egesta, Panormos, Entella. Die sikanischen Völkerschaften nahmen Antheil an dem Kriege gegen Carthago.

Die Kamarinäer, Geloer und Agrigentiner fielen gleich dem Dionysios zu, welcher an der Spitze eines Heers von 80,000 Mann stand, und gegen zweihundert Galeeren auslaufen lassen. Himera und Selinus folgten dem Beispiel der andern Städte, denn

Carthago's Herrschaft ward mit Recht verabscheut. Nach sehr tapfrer Gegenwehr ward Motya erobert. Die Sieger kühlten ihre Rachsucht gegen die Carthager auf eine grausame Art in der Ueberwundnen Blut (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 678-87.).

Motya ward bald wieder von Himilkon erobert. Auch nahm dieser Messina ein, ohne doch sich der festen Schlösser bemächtigen zu können. Die kleine Völkerschaft der Assoriner ausgenommen, fielen nun die Sikuler von Dionysios ab zu den Carthagern. Himilkon machte Messina dem Erdboden gleich. Hierauf belagerte er Syrakus, nachdem Magon, ein Unterbefehlshaber, die Flotte der Syrakusier geschlagen hatte.

Himilkon nahm einen Theil der Stadt ein, und plünderte zwei Tempel. Theodoros, ein angesehener Syrakusier, entflammte die Bürger gegen den Dionysios, mit Recht behauptend, daß es sogar besser seyn würde, sich den Carthagern zu ergeben, welche ihnen nach ihren Gesetzen zu leben erlauben würden, als dem Tyrannen zu gehorchen. Doch ermahnte er sie die Freiheit zu behaupten. Nach ihm trat ein spartanischer Feldherr Parakidas auf. Die Bürger erwarteten, daß er des Theodoros Meinung unterstützen würde; aber er erklärte, daß ihn die Lacedämonier zu Hülfe gegen die Carthager, nicht um Dionysios die Herrschaft zu nehmen, gesandt hätten. Indessen erhielten die Belagerten verschiedne Vortheile über

die Carthager, eine schreckliche Pest brach im Lager aus, und Himilkon bat um unbelästigten Abzug. Dionysios gestattete solchen ihm mit den Carthagern, doch ohne die Bundesgenossen. Jene zogen ab in der Nacht. Die Sikuler zerstreuten sich, die Spanier nahm der Tyrann in Sold. Mit Schmach kehrte Himilkon zurück, und ließ sich endlich, gepeiniget von Vorwürfen, zu Tode hungern (Ebend. p. 687 - 702.).

Dionysios gab 10,000 Söldnern Leontion zu bewohnen, bevölkerte auch wieder das zerstörte Messina. Die Rheginer erklärten sich nun gegen ihn, weil sie mit Furcht Messina in seinem Besitz sahen. Auch die Sikuler, denen er in einer Niederlage kaum entrann (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 710, 11.). Die Carthager sandten Magon mit einer neuen Land- und Seemacht; doch schlossen sie bald nachher Friede, in welchem die Sikuler und Tauromenion dem Tyrannen unterworfen wurden (p. 715.). Dieser sann nun auf Unterjochung der griechischen Städte an Italiens Küste, verlor eine Schlacht gegen die Rheginer, und rettete sich mit Mühe in einer Galeere (p. 718, 19.).

Die Krotoner, zu welchen Heloris aus Syrakus geflüchtet war, standen nun den andern griechischen Städten Italiens bei. Heloris führte sie an. In einer Schlacht ward er mit vielen tapfer Kämpfenden ermordet, die andern mußten sich bald nachher dem Dionysios ergeben. Er mißbrauchte den Sieg nicht, ließ sie sogar frei, und machte Friede mit den italieni-

schen Städten außer Rhegion. Die Rheginer unterwarfen sich einer harten Schätzung, und übergaben ihm ihre Schiffe, an der Zahl 70. Nun verlangte er, sie sollten ihn, bis er abzöge, mit Lebensmitteln versehen, in der Absicht, wofern sie sich weigerten, einen neuen Vorwand gegen sie zu haben; wofern sie es ihm gewährten, die erschöpfte Stadt aushungern zu können. Anfangs reichten die Rheginer ohne Argwohn dar. Als er aber die Reise immer aufschob, hörten sie auf ihm Lebensmittel zu senden. Er fing die Belagerung wieder an. Wiewohl fürchterliche Kriegsmaschinen die Mauern erschütterten, wehrten sich doch mit großem Muth die Rheginer elf Monate lang, und ergaben sich erst als das Gras, von welchem sie gelebt hatten, ihnen fehlte. Dionysios fand die zu Tode Verhungerten haufenweise liegen. Nur etwas über 6000 machte er gefangen, und sandte sie nach Syrakus. Er entließ jeden, der sich für eine Mine loskaufen konnte. Die Uebrigen wurden öffentlich verkauft.

Dionysios hatte mehr als eine Art des Ehrgeizes. Er wollte, wiewohl seine Gedichte bei den olympischen Spielen ausgezischt worden, für einen großen Dichter gehalten werden, und ehrte den Dichter Philoxenos. Als dieser einmal seine Meinung über des Tyrannen Gedichte frei geäußert hatte, ließ er ihn in die Steingruben führen. Den Tag nachher ließ er ihn kommen und sagte ihm Verse vor, welche ihm besonders

gerathen zu seyn schienen. Philoxenos rief aus: Man führe mich nur wieder in die Steingruben! Der Tyrann mußte lachen, und verzieh.

Daß aber seine Gedichte den Griechen so mißfielen, stürzte ihn in schwarze Melancholie, welche ihn oft wüthen machte. Er verwies seinen Bruder Leptines und den Philistos in's Elend. Andre ließ er tödten. Mit jenen beiden söhnte er sich wieder aus, nach Diodor. Plutarch erzählt, Philistos sei erst zur Zeit des jüngern Dionysios zurückgekehrt (Plut. im Leben d. Dion. Vol. V. p. 169. edit. Lond.).

Um sich Geld zu verschaffen, machte er einen Zug gegen die Tyrrhener, unter dem Vorwande, daß sie Seeräuber wären; kam aber bereichert durch einen Tempelraub zurück. Dann reitzte er die den Carthagern unterwürfigen Städte zum Abfall. Ein Krieg begann, Dionysios siegte. Magon, der carthagische Feldherr, ward getödtet. Sein Sohn ward ihm zum Nachfolger ernannt, und erhielt einen großen Sieg, in welchem tapfer kämpfend Leptines fiel. Dionysios mußte Friede machen. Die Carthager erhielten die Stadt Selinus mit ihrem Gebiet, und einen Theil des agrigentinischen, bis zum Fluß Halykos (dem jetzigen Fiume Platani). Auch mußte er tausend Talente bezahlen.

Funfzehn Jahre nachher, im ersten Jahr der 103ten Olympiade, 366 Jahr vor Christi Geburt, fing Dionysios wieder Krieg mit den Carthagern an,

nahm Selinus, Entella und Eryx. Er belagerte Lilybäon, mußte aber die Belagerung aufheben. Der Winter verursachte Waffenstillstand, und der Tyrann starb, nachdem er 38 Jahr regiert hatte. Ihm folgte sein Sohn Dionysios der Zweite (Diodor. B. XV. Vol. II. p. 60.).

Diesen hatte der Vater mit der Doris aus dem epizephyrischen Lokri gezeuget.

In Syrakus lebte ein Mann, welcher, wiewohl freimüthig und von strengen Sitten, doch lange Zeit vom älteren Dionysios hochgeschätzet, und in Geschäften, besonders in Gesandtschaften nach Carthago, war gebraucht worden. Dieser war Dion, Bruder der Aristomache, des syrakusischen Weibes, welches Dionysios mit der Doris aus Lokri zugleich geheirathet hatte.

Zu der Zeit als der ältere Dionysios Liebe zu den Wissenschaften zeigte, kam Plato nach Syrakus, vermuthlich, wie verschiedene Alte sagen, um die Insel, und vorzüglich den Aetna zu besehen (Diodor. XV. c. 7. p. 8. und Plut. im Leben d. Dion.). Seines Ruhmes wegen war er dem Tyrannen anfangs willkommen; als er aber sehr frei gegen die Tyrannei sprach, zürnte jener. Nach Diodor verkaufte er ihn für 20 Minen, und Philosophen lös'ten ihn wieder ein. Nach Plutarch gab er einem Spartaner Pollis, welcher aus Syrakus schiffte, den Auftrag, ihn in Aegina zu verkaufen, welches dieser auch soll gethan haben. Gewiß ist, daß er bald wieder gelöset ward.

Des großen Mannes kurzer Aufenthalt in Syrakus war nicht vergeblich gewesen. Der Same seiner Philosophie hatte im Herzen des Dion Früchte edler Weisheit hervorgebracht.

Ein solcher Mann mußte den Höflingen eines jungen Fürsten verhaßt seyn. Es schien desto leichter ihn verdächtig zu machen, da er sein großes Ansehen leicht zum Vortheil seiner Neffen, also gegen Dionysios hätte anwenden können. Aber der Jüngling ehrte den Dion, und kannte die Reinheit seiner Absichten. Dieser suchte ihn für Gerechtigkeit und Edelmuth zu entflammen, machte ihn mit Plato's Schriften bekannt, und erfüllte ihn mit heftiger Sehnsucht, diesen großen Mann kennen zu lernen. Dion schrieb viele Briefe und lud Plato ein, auch baten ihn schriftlich die pythagoräischen Philosophen Italiens, dieser Einladung nicht zu widerstreben. Plato ließ sich erbitten. Den Höflingen schien es nothwendig, ihm einen Mann entgegen zu setzen, und sie erhielten von Dionysios die Zurückberufung des Philistos, welcher Landes verwiesen war. Dieser Mann hatte seit vierzig Jahren sich als einen entschloßenen Freund der Tyrannei gezeigt.

So sehr wirkte anfangs Plato's Gegenwart, daß der Jüngling nicht nur ihn bewunderte, sondern auch, edle Gesinnung annehmend, die Brut der Höflinge schreckte, als nach Gewohnheit der Herold das Gebet für die ungestörte Dauer der Herrschaft des Tyrannen

aussprach. "Wirst du," rief Dionysios, "wirst du nicht aufhören uns zu fluchen" (Plut. im Dion.).

Die Höflinge äußerten oft ihren Unwillen, daß ein Sophist aus Athen, wie sie Plato nannten, die Herrschaft des Fürsten der Syrakusier stürzen würde, deren Stadt der ganzen Macht von Athen getrotzet hätte.

Auf einen schwachen Menschen wirken solche Reden stark. Ohne Zweifel erschütterten sie den Dionysios; aber stärker wirkte ein aufgefangener Brief des Dion an die Häupter von Carthago, in welchem er sie ermahnte, daß sie nicht ohne seine Vermittlung in Friedensverhandlungen mit Dionysios treten möchten. Philistos wußte diesen Brief in ein gehässiges Licht zu setzen. Der Tyrann machte Dion Vorwürfe, hörte ihn nicht an, und ließ ihn an's Ufer Italiens aussetzen. Plato nahm er aber in sein Schloß, dem Schein nach ihm Ehre zu erweisen, in der That ihn zu bewachen. Er bewunderte aufrichtig die Weisheit des großen Mannes, zürnte ihm oft, söhnte sich wieder mit ihm aus, quälte ihn mit tyrannischer Liebe und mit jugendlicher Eifersucht. Endlich entließ er ihn, als ein Krieg entstand. *)

---

*) Plutarch sagt nicht mit welchem Volke. Diodor erzählt: Dionysios habe gleich bei Antritt der Regierung Friede mit Carthago gemacht; hierinnen weicht Plutarch

Plato und Dion lebten nun eine Zeit lang zusammen in Athen. Hier kaufte Dion ein Landhaus und bildete seine Seele im Schatten platonischer Weisheit und im stillen Genuß ländlicher Ruhe. Er erwarb allgemeine Hochachtung, und die Spartaner gaben ihm ihr Bürgerrecht, wiewohl sie verbündet mit Dionysios waren, welcher ihnen neulich Hülfsvölker gegen Theben gesandt hatte.

Diese dem Dion erzeigte Ehre erbitterte den Tyrannen; sich zu rächen zog er die Einkünfte des Abwesenden ein; auch berief er Philosophen, um in erborgter Weisheit zu glänzen. Aber bald war der Vorrath seines Gedächtnisses erschöpft, und er sehnte sich wieder nach dem Quell, aus welchem er vorher geschöpft hatte. Er flehte daher Plato wieder zu kommen, und bediente sich der Vermittlung des weisen Archytas in Tarent und andrer Pythagoräer. Zugleich schrieben die Weiber aus dem fürstlichen Hause, Dions Gemahlinn und Schwester, an Dion, daß er seinen Freund vermögen möchte wieder nach Syrakus zu kommen. Plato ließ sich, wie er selber sagt, bereden: (S. Plato's siebenten Brief.)

Ὄφρ' ἔτι τὴν ὀλοὴν ἀναμετρήσειε χάρυβδιν.

Ὁμ. Ὀδ. Μ. 428.

---

also von ihm ab. Vielleicht meint dieser einen Krieg mit den Lukanern, welchen Dionysios noch eine Weile, aber nachlässig, geführt haben soll. S. Diodor. B. XVI.

Daß er zurück noch kehrte zur schreckenvollen Charybdis.
Voß Odyss. XII. 428.

Dionysios empfing ihn mit vieler Freude, dem athenienſiſchen Weiſen ward vorzüglich von den Fürstinnen mit aufrichtiger Ehrerbietung und Freundschaft begegnet, *) alle guten Bürger setzten Hoffnungen auf ihn. Der Tyrann bot ihm große Geschenke, und Aristippos, der Kyrenäer, sagte in Gegenwart des Dionysios: Seine Freigebigkeit koste ihn nicht viel, denen, welche viel bedürften, gäbe er nichts, alles dem Plato, welcher nichts annähme. Als ein Schüler des Plato eine Sonnenfinsterniß vorher sagte, und da sie erfolgte, von Dionysios bewundert und beschenkt ward, sagte Aristippos im Kreise andrer Philosophen: Auch ich kann etwas wunderbares vorher sagen, bald werden Dionysios und Plato Feinde seyn! Er sagte wahr, doch bedurfte es dazu nur des Scharfsinnes eines Höflings. Bald war Plato dem Tyrannen so lästig,

*) Unter diesen Fürstinnen war ohne Zweifel Theste, das Weib des Polyxenos, des ältern Dionysios Schwester. Als ihr Mann geflohen war, warf Dionysios der Aeltere ihr vor, daß sie ihm seine Flucht verholen hätte. Scheine ich dir, antwortete sie, ein so nichtswürdiges und feiges Weib, daß ich, wofern seine Absicht mir bekannt gewesen, ihn nicht sollte begleitet, nicht mehr sollte gewünscht haben, das Weib des flüchtigen Polyxenos, als die Schwester des Tyrannen Dionysios zu heißen? Der Tyrann nahm diese Kühnheit wohl auf. S. Plutarch im Dion.

daß er ihn nahe bei den Trabanten wohnen ließ, in der Hoffnung, daß diese, welche ihn als einen Feind der Tyrannei haßten, ihn tödten möchten.

Als Archytas das hörte, schickte er eine Galeere und Gesandten, welche den Plato, dessen Sicherheit er verbürgt hatte, abforderten. Dionysios ließ ihn ziehen, und gab Dion's Weib mit Gewalt einem andern (Plut. im Dion.).

Nun beschloß Dion eine Unternehmung gegen den Tyrannen. Verschiedene Philosophen Griechenlands waren ihm behülflich; denn zu diesen Zeiten fanden auch die mächtigsten Bürger sich geschmeichelt durch den bescheidnen und ehrenvollen Namen Philosophen (Liebhaber der Weisheit). Der flüchtigen Syrakusier, deren Zahl sich auf 1000 belief, nahmen nur 25 Antheil an diesem Vorhaben.

Die Insel Zakynthos ward zum Sammelplatz erlesen. Hier kamen, unter verschiedner Anführung, 800 in Feldzügen versuchte Krieger zusammen, welche aber nicht wußten, wozu man sie berufen hätte.

Als Dion seinen Entschluß offenbarte, sank ihnen der Muth; sie hielten die Unternehmung für das wahnsinnige Erkühnen eines Verzweifelnden und zürnten ihren Anführern. Als aber Dion in einer Rede ihnen vorhielt, wie faul die Stützen der Tyrannei wären, daß er sie nicht als Soldaten, sondern als Hauptleute mitnähme, welchen ganz Sicilien zufallen würde; und als nach ihm Alkimenes redete, welcher

durch Geburt und Würde der vornehmste Achäer war, und diesen Feldzug mit Dion gemeinschaftlich unternahm, gaben sie den Griechen Muth. Im Schein des Vollmonds führte Dion die gewaffnete Heerschaar in einen Tempel des Apollo, dem er ein feierliches Opfer brachte; dann gab er ihnen allen ein prächtiges Mahl. Als sie den Reichthum der goldnen und silbernen Trinkgefäße sahen und die Jahre des Mannes erwogen, welcher sich dem Alter zuneigte, sahen sie ein, daß er nicht als ein Abentheurer, sondern mit vernünftigen Hoffnungen seinen Plan entworfen hatte.

Aber indem sie Trankopfer ausgossen, ward der Mond verfinstert, und neue Schrecken überfielen sie. Da richtete Miltas, der Wahrsager, ein Philosoph und Zögling der Akademie, sie mit der Bemerkung auf: daß diese Vorbedeutung nicht sie, sondern den jetzt im Glanz der Herrschaft prangenden Tyrannen gölte.

Mit zwei Lastschiffen, welche die Soldaten trugen, einem kleinen Fahrzeuge, und zwei Schiffen, deren jedes dreißig Ruder hatte, schiffte Dion aus, Rüstungen mit sich nehmend, um Freiwillige, auf welche er mit Gewißheit rechnen durfte, waffnen zu können. Nahe vor dem Vorgebürge Pachynos (Capo Passaro) wurden sie von einem Sturm nahe an die Küste von Afrika verschlagen; doch landeten sie nach einigen Tagen in Sicilien bei Minoa, in der sicilischen Provinz der Carthager, deren Befehlshaber in dieser Stadt ein Gastfreund des Dion war, bei dem er Waffen und

Gepäck zurückließ, um solche zu gelegner Zeit sich senden zu lassen. Zweihundert Reiter des agrigentinischen Gebiets und die Geloer fielen ihm zu.

Timokrates, welchem der Tyrann das Weib des Dion gegeben hatte, sandte einen Boten an den abwesenden Dionysios nach Italien. Dieser verlor den Brief und wagte nicht sich dem Tyrannen zu zeigen, welcher spät die Anwesenheit des Dion in Sicilien erfuhr. Indessen schlugen sich zu Dion die Kamarinäer und viele Syrakusier. Den Timokrates verließen die Leontiner und Kampaner, welche Epipolä bewachten. Dion war schon nahe bei der Stadt und opferte am Ufer des Anapos, als sich 5000 zu ihm gesellten, zwar dürftig bewaffnet, aber voll Muths.

Er zog ein in Syrakus. Die Angesehensten gingen ihm in weißen Gewanden entgegen, das Volk plünderte die Häuser der Feinde seiner Freiheit, deren einige mit dem Leben büßten. Timokrates rettete sich zu Pferde. Dion zog einher zwischen seinem Bruder Megakles und dem Athenienser Kallippos, welche die Häupter mit Kränzen umwunden hatten. Durch Drommetenschall heischte der Herold Stille, dann rief er aus: Dion und Megakles wären gekommen, die Syrakusier und alle Sicilier vom Joche zu befreien. Wie einen Gott empfingen ihn die Syrakusier. Sie ernannten ihn und Megakles zu bevollmächtigten Strategen (αὐτοκρατορας Στρατηγοὺς), und nur auf beider ausdrückliches Verlangen gaben sie ihnen zwanzig Ge-

hülfen, deren zehn aus der Zahl der mit Dion zurückgekehrten Flüchtlinge waren.

Sieben Tage nachher kam Dionysios zu Schiff in die feste Burg an, welche auf der kleinen Insel Ortygia (dem jetzigen Syrakus) stand. Er schickte Gesandte an Dion, dieser verwies ihn an das freie Volk. Dionysios that Vorschläge zur Güte, welche verhöhnet wurden. Dion deutete ihm an: Kein Vorschlag würde angehört, wofern er nicht der Herrschaft entsagte. Der Tyrann schien nachzugeben; als aber angesehene Männer an ihn gesandt wurden, ließ er sie binden und sandte halb trunkene Söldner gegen die Befestigung der ihn belagernden Bürger. Dion's ausländische Krieger hielten sie zurück, Dion selbst stürzte sich, wiewohl schon etwas schwer vom Alter, mitten in die Feinde. Er ward an der Hand verwundet, die Söldner drangen gegen ihn an, sein Schild und Panzer starrten von Speeren, er ward umgeworfen, und als die Seinigen ihn davon trugen, setzte er Timonides an seine Stelle. Er selbst schwang sich auf ein Roß, ritt umher, hielt die fliehenden Syrakusier zurück, führte frische Schaaren gegen den Feind und trieb ihn wieder in die Burg.

Nun brachten Herolde Briefe der Fürstinnen an Dion, und einen mit der Ueberschrift: An seinen Vater, von Hipparinos. So hieß Dion's Sohn. Dion ließ sie alle öffentlich vorlesen, wiewohl anfangs die Syrakusier nicht zugeben wollten, daß der Brief

des Sohnes an den Vater sollte laut gelesen werden. Es fand sich, daß dieser von Dionysios an Dion geschrieben war. Sein Inhalt war voll arger List; denn Dionysios, welcher vorher sehen konnte, daß jener ihn dem Volke mittheilen würde, rühmte die Thaten, welche Dion für Erhaltung der Tyrannei sollte gethan haben, dräute dem Leben seiner Frau, seiner Schwester und seines Sohnes, und, was am meisten Dion verdroß, ermahnte ihn, die Tyrannei lieber selber für sich zu behaupten, als zu stürzen. Er möchte nicht Menschen, welche ihm alter Beleidigungen wegen feind wären, die Freiheit geben, sondern selber herrschend, die Ruhe seiner Freunde sichern.

Mehr bedurfte es nicht, um das Volk mit Argwohn gegen seinen Retter zu erfüllen. Die Angehörigen des Dion, welche der Tyrann in seinen Händen hatte, schienen ihnen so viele Geiseln, welche jenem die Hände binden würden. Schon sahen sie sich nach einer andern Stütze um, und da Herakleides, der Landesverwiesenen einer, ein erfahrner Krieger, aber ein unruhiger Kopf, welcher schon im Peloponnesos sich von Dion getrennt hatte, mit zehn Schiffen gegen den Tyrannen ankam, wählten sie ihn zum Befehlshaber der Flotte. Da dieses Amt mit der dem Dion verliehenen Würde verknüpft war, trat Dion auf, und bewog gegen ihren Willen die Syrakusier, diese Ernennung wieder aufzuheben. Darauf warf er jenem sein Betragen vor, versammelte wieder das Volk,

und ließ ihn nun zum Befehlshaber der Flotte ernennen. *)

Nachdem neue Unruhen gegen Dion waren erregt worden, und die Zeit der jährigen Ernennung zu den Würden heran kam, wurden 25 Strategen ernannt, deren Herakleides einer war. Die Syrakusier reitzten durch Anbieten des Bürgerrechts die fremden Soldaten des Dion zum Abfall von ihm; diese aber blieben ihm treu und führten ihn aus der Stadt. Sie verletzten niemand, warfen aber allen ihren Undank vor; das Volk fiel sie an.

Dion mußte nun gegen seine Mitbürger kämpfen, oder sich mit seinen Fremdlingen erschlagen lassen. Vergebens streckte er die Hände aus gegen das Volk, vergebens zeigte er auf die mit Feinden erfüllte Burg, welche sich an diesem Schauspiel weideten. Als aber nichts die Wuth des Pöbels zu lindern vermochte, gebot er den Seinigen sich des Angriffs zu enthalten. Mit bloßem Feldgeschrei und Waffengetöse schreckte das Häufchen die wüthende und feige Menge, welche lange durch die Straßen lief, verfolgt zu seyn wäh-

*) Ναύαρχον ἀπέδειξε τὸν Ἡρακλείδην. Ἀποδείκνυται wird oft von demjenigen gebraucht, unter dessen Vorsitz das Volk jemanden ernennet; z. B. wenn ein Consul gestorben war, und der andre das Volk versammelte, um sich einen neuen Gehülfen ernennen zu lassen.



nend, wiewohl Dion die Fremdlinge gleich zurück gerufen hatte. Er zog mit ihnen nach Leontion, dessen Bürger ihn mit großen Ehrenbezeugungen aufnahmen, und seinen Soldaten das Bürgerrecht gaben.

Dionysios erhielt indessen einige Vortheile über die Syrakusier. Plötzlich wandte sich ihr leichter Sinn, sie sandten Männer nach Leontion, welche weinend und fußfällig den Dion anflehten, wieder nach Syrakus zu kommen. Es liefen Leontiner herbei, und viele der Peloponnesier, welche mit Dion nach Sicilien gekommen waren. Er führte sie in's Theater. Als er anfangen wollte zu reden, erstickten Thränen seine Worte; doch faßte er sich wieder und sprach:

"Männer vom Peloponnes und Bundesgenossen, ich habe euch hier versammelt, damit ihr für euch selbst rathschlagen möget. Mir geziemet es nicht meinetwegen um Rath zu fragen, wenn die Syrakusier umkommen. Vermag ich nicht sie zu retten, so gehe ich, unter des Vaterlandes Scheiterhaufen auch mich zu begraben! Wofern ihr uns Unbesonnenen und Unseligen noch hülfreich seyn wollt, so richtet Syrakus auf, weil es noch steht. Ueberlaßt ihr zürnend es seinem Schicksal, so mögen die Götter euch für die Tapferkeit und für den Eifer, den ihr mir gezeiget habt, belohnen. Seid eingedenk des Dion, welcher vormals euch nicht Unrecht that und jetzt seine unglücklichen Mitbürger nicht verlassen will."

Er hatte nicht ausgesprochen, als die Fremdlinge mit Geschrei aufsprangen und verlangten, daß er sie gleich nach Syrakus führen möchte.

Die Angst, welche die in die Stadt gelaufenen Soldaten des Tyrannen verursacht hatten, war die Ursache der Reue des Volks gewesen und der Zurückberufung des Dion. Als aber jene, bei einsinkender Nacht, mit einigem, wiewohl geringem Verlust, sich in die Burg zurückzogen, so erwachte das Gezücht der Demagogen; sie beriefen das Volk, sie ermahnten es Dion fahren zu lassen und den Ruhm der Befreiung lieber sich selbst als ihm und seinen Fremdlingen zu gönnen. Die Strategen sandten dem Dion entgegen, um ihn abzuwenden; aber die Ritter und angesehensten Bürger sandten auch, um seine Ankunft zu beschleunigen. Indessen stürzten wieder Feinde aus der Burg in die Stadt, mordeten, schossen entflammte Pfeile. Des Pöbels Sinn wandte sich geängstet wieder zum Vortheil des Dion. Selbst Herakleides sandte und ließ ihn anflehen, daß er eilen möchte. Er eilte, sandte die leicht Gewaffneten gegen den Feind, ordnete die Syrakusier, ernannte verschiedne Anführer; dann rief er die Götter an, und als er, gegen den Feind führend, durch die Straßen zog, erscholl vermischtes Feldgeschrei mit dem Rufen der Freude und der Gelübde! Sie nannten den Dion einen Retter und einen Gott! die Fremdlinge Bürger und Brüder! Niemand gedachte an sich, niemand

war für sein eignes Leben besorgt, alle Gedanken und Empfindungen begleiteten den Dion, der durch Blut und Flammen über liegende Todte schritt. Der Feind mußte weichen. Die ganze Nacht hatte man zu löschen an der flammenden Stadt. Mit Tagesanbruch waren die Demagogen geflohen. Herakleides ergab sich in die Hände des Dion. Seine Freunde wollten, daß er ihn den Soldaten übergeben sollte; aber Dion erklärte, daß er nicht sowohl durch Macht und Klugheit, als durch Gerechtigkeit und Milde den Herakleides besiegen wollte. Er ließ ihn frei. Während der Nacht, als die Bürger ruhten, ließ Dion durch seine Fremdlinge einen Graben um die Burg ziehen. Freunde und Feinde staunten bei'm Erwachen. Herakleides trat auf und schlug vor, daß man Dion zum Oberfeldherrn zu Lande und zu Wasser ernennen möchte. Schon waren die bessern Bürger im Begriff es zu thun, als die Menge der Schiffer und Handwerker Getöse erregte, weil Herakleides, wiewohl sie ihn nicht achteten, ihnen werth war, als ein Mensch, der dem Volke sich gefällig zeigte. Dion überließ ihm die Stelle des obersten Befehlshabers der Flotte.

Gleich darauf nützte dieser Herakleides die Unzufriedenheit derjenigen, welche durch die von Dion vorgenommene Vertheilung der Aecker und Häuser sich verletzet glaubten. Er schiffte nach Messina, entflammte die, welche mit ihm gezogen waren, gegen Dion, und ließ sich durch Vermittlung des Sparta=

ners Pharax (vermuthlich derselbige, den Diodor Pharakidas nennet) in geheime Unterhandlungen mit dem Tyrannen ein. Dieser konnte sich nun nicht mehr länger in der Burg, wo es an Lebensmitteln fehlte, halten, und erhielt von Dion einen freien Abzug.

Als Dion in die Burg hinein ging, eilte ihm seine Schwester, des Dionysios Weib mit seinem verschämten Weibe, welches der Tyrann mit Gewalt einem andern gegeben hatte, und mit seinem Sohn entgegen. Mit Thränen empfahl ihr Dion seinen Sohn und ließ sie in sein Haus führen. Die Burg übergab er den Syrakusiern.

In dieser Zeit, als Sicilien, Carthago und Griechenland mit Ehrfurcht die Augen auf einen Mann richteten, blieb er bescheiden in seinem Betragen, einfach in seiner Lebensart, als ob er noch mit seinem Plato unter den Bäumen der Akademie, sich vom Schein und vom wahrem Seyn der Dinge unterhielte. Plato schrieb ihm, daß die ganze Welt nur auf ihn sähe, ermahnte ihn aber auch etwas von seinem, den leicht gesinnten Syrakusiern mißfälligen, strengen Ernste nachzulassen. *)

---

*) Ὥστε τοὺς ἐξ ἁπάσης τῆς οἰκουμένης, εἰ καὶ μανικώτερόν ἐστιν εἰπεῖν, εἰς ἕνα τόπον ἀποβλέπειν, καὶ ἐν τούτῳ μάλιστα πρὸς σέ. "Da die ganze Welt, wie übertrieben auch der Ausdruck scheinen mag, auf Einen Ort den Blick richtet, und in diesem hauptsächlich auf dich" (S. Plat.



Herakleides fand Anlaß zu neuen Beschuldigungen, daß Dion die Burg nicht geschleifet und daß er Korinthier als Rathgeber, seine Mitbürger verachtend, kommen lassen. In der That hatte er einige Männer aus Korinth herbei gerufen, weil er hoffte mit ihnen die Republik besser einrichten zu können. Er sann darauf, wie er statt der ungemischten Demokratie, von welcher Plato so schön sagt, daß sie nicht Eine Verfassung, sondern der Jahrmarkt aller Verfassungen sei, *) eine gemischte Form der Republik einführen könnte. Und da er sah, welche Schwierigkeiten ihm Herakleides in den Weg legen würde, so wehrte er denen nicht länger, die ihn schon lange hatten tödten wollen, und er ward in seinem Hause ermordet.

Daß der schlechte Mensch den Tod sehr oft verdient hatte, ist ohne Zweifel; aber des Dion reine

4. Brief.). Und ferner: Ἐνθυμȣ̃ δὲ καὶ, ὅτι δοκεῖς τισιν ἐνδεεστέρως τȣ̃ προσήκοντος θεραπευτικὸς ἔιναι· μὴ ȣ̃ν λανθανέτω σε, ὅτι διὰ τȣ̃ ἀρέσκειν τοις ἀνθρώποις, καὶ τὸ πράττειν ἐςίν· ἡ δ' αὐθάδεια ἐρημίᾳ ξυνόικος. "Bedenke, daß du einigen nicht gefällig genug zu seyn scheinest. Es müsse dir nicht entfallen, daß man den Menschen gefallen müsse, wenn man auf sie wirken will. Selbstgefälligkeit wohnet bei der Einsamkeit" (S. Plat. 4. Brief.).

*) Ὡς ȣ̓ πολιτείαν, ἀλλὰ παντοπώλιον ȣ̃σαν πολιτειω̃ν, κατὰ τὸν Πλάτωνα. Diese Worte sind aus dem achten Buch der Republik des Plato. Die ganze Stelle ist sehr merkwürdig und verdient nachgelesen zu werden.

Tugend hätte, däucht mich, verdienet, durch Theilnehmung an dieser gewaltsamen Handlung nicht befleckt zu werden.

Er war auch von dieser Zeit an oft unruhig und traurig und wünschte sich den Tod. Diesen empfing er aus den Händen einiger seiner griechischen Soldaten, deren meiste ihm so ergeben waren, und auf Anstiften eines Mannes, dem er desto mehr vertraute, da er großen Antheil an seiner Unternehmung gegen den Tyrannen genommen hatte, des Atheniensers Kallippos. Rasender Ehrgeiz verleitete ihn zu dieser Bosheit. Er ließ Dion ermorden. Dion's Weib und Schwester wurden in einen Kerker geworfen. Die erste war schwanger und gebar im Gefängnisse einen Sohn. Kallippos war eine Zeitlang nicht nur angesehen, sondern herrschte in Syrakus, und wagte sich seines Frevels in einem Briefe an die Stadt Athen zu rühmen. Als er aber einen Feldzug, Katana zu erobern, unternahm, verlor er Syrakus und ward in Rhegion getödtet.

Das Weib und die Schwester des Dion wurden befreit und eine Weile von Iketes, dem Syrakusier, gepflegt. Dieser ließ sich aber von Dion's Feinden bereden, sie zu verrathen. Unter dem Vorwande, sie nach Griechenland zu senden, ließ er sie einschiffen, auf der Fahrt tödten und mit dem Kinde in's Meer werfen.

Nach dem Tode des Dion ward Syrakus von Unruhen zerrissen und so zerrüttet, daß Dionysios sich

durch eine Schaar von Söldnern wieder in Besitz der Tyrannei setzte (Plut. im Leben des Timoleon.). Sein Unglück hatte ihn erbittert, und vielen stand keine andre Zuflucht offen, als Leontion, wo jetzt Iketes herrschte, welcher so treulos gegen Dion's Angehörige gehandelt hatte. Zugleich landete in Sicilien eine große Flotte der Carthager. Die griechischen Städte waren nicht im Stande ihnen zu widerstehen, da sie erschöpft durch Kriege, und erfüllt waren mit Barbaren und gewesenen Söldnern, welche von jeder Veränderung eher etwas hoffen als fürchten konnten. Sie beschlossen daher, sich an Griechenland und zwar an Korinth zu wenden, dessen Bürger sich vor allen durch Haß gegen die Tyrannei auszeichneten, und nicht um Herrschaft zu gewinnen, sondern für die Behauptung der griechischen Freiheit, große und ruhmvolle Kriege geführet hatten. Iketes durfte nicht unterlassen diesem Entschlusse beizupflichten, wiewohl er heimliche Unterhandlungen mit den Carthagern eingegangen, und ohne Zweifel den einen Theil des Vaterlandes an Barbaren zu verrathen bereit war, um den andern zu beherrschen.

Sobald die Gesandten ihr Anliegen in Korinth angebracht hatten, beschlossen die Bürger, Sicilien Hülfe zu senden. Ihre Colonien waren ihnen immer werth geblieben, und vorzüglich Syrakus. Zum Anführer der zu sendenden Hülfsvölker ernannten sie den Timoleon.

Dieser war von edler Geburt, Sohn des Timodemos und der Demariste. Er war von sanfter Ge=

müthsart, haßte nur Tyrannen und liebte mit Inbrunst sein Vaterland. Er hatte einen ältern Bruder Timophanes von sehr verschiedenem Charakter. Vermessen und ungestüm hatte dieser sich früh als ein kühner Jüngling bei'm Volke beliebt gemacht, und im Umgang mit fremden Söldnern die Bewunderung der Tyrannei eingesogen. Timoleon verbarg gern seines Bruders Fehler und wußte dessen gute Eigenschaften in ein vortheilhaftes Licht zu setzen.

In einer Schlacht gegen die Argeier stritt Timoleon zu Fuß, Timophanes führte eine Reiterschaar. Sein Pferd ward verwundet und warf ihn unter die Feinde; erschrocken zerstreuten sich seine Reiter; nur wenige blieben bei ihm, mit Nachtheil kämpfend gegen Uebermacht. Da riß sich hervor Timoleon, deckte den Bruder mit seinem Schilde, rettete ihn, nachdem er die Feinde zurück getrieben hatte.

Die Korinthier warben einen Haufen von 400 Söldnern und ordneten ihn unter die Befehle des Timophanes. Durch Hülfe dieser Fremdlinge tödtete er viele der ersten Bürger und schwang sich auf zum Tyrannen. Es schmerzte den Timoleon in der Seele, seinen Bruder mit dem Blute der Bürger und mit der tyrannischen Macht befleckt zu sehen. Umsonst ermahnte, flehte er ihn an, diesen Frevel gut zu machen und der Herrschaft zu entsagen. Nach einigen Tagen ging er wieder zu ihm mit Aeschylos, dem Schwager des Timophanes, und mit einem Wahrsager, der bei-

der Freund war. Alle drei vereinten ihre Bitten. Anfangs verlachte sie Timophanes, dann ward er heftig. Nun trat Timoleon bei Seite, weinte, verhüllete sein Haupt. Die beiden andern zückten die Schwerter und ermordeten den Tyrannen.

Die angesehensten Bürger bewunderten den Edelmuth des Timoleon, dessen Liebe für seinen Bruder der Vaterlandsliebe und der Gerechtigkeit nachgegeben hatte. Andre, welche heimlich die Tyrannei der Freiheit vorzogen, bezeugten zwar Scheinfreude über den Tod des Timophanes, stellten aber Timoleons That als unnatürlich vor, und als abscheulich. Ihn kränkte das. Als er aber hörte, daß die Mutter ihm zürnte, daß sie heftige Reden, ja Verwünschungen gegen ihn ausgesprochen; als sie, da er hingegangen war, um sie zu besänftigen, seinen Anblick floh, und ihm die Thüre schloß; da sank er in so tiefe Schwermuth, daß es der Sorgfalt seiner Freunde und ihres Flehens bedurfte, ihn vom Entschlusse, sich todt hungern zu lassen, abzubringen. Er entsagte den Geschäften und der Gesellschaft, floh die Stadt und brachte sein Leben mehrentheils auf einsamen Landgütern zu, irrend und mit Trauer.

Als ihn das Volk, ohngefähr zwanzig Jahre nach dem Tode des Timophanes, zum Feldherrn nach Sicilien ernannt hatte, stand Telekleides auf, der angesehenste Bürger von Korinth, und redete ihn also an: Zeige dich nun, o Timoleon, als einen wackern und

edeln Mann! Wofern du muthig kämpfest, werden wir dafür halten, daß du den Tyrannen, wo nicht, daß du den Bruder getödtet habest.

Indem sich Timoleon zur Unternehmung rüstete, wurden Briefe von Iketes gebracht, in welchen er den Korinthiern anzeigte, daß es ihrer Hülfe nicht bedürfte. Durch ihr Zögern habe er sich genöthiget gesehen, sich gegen Dionysios mit den Carthagern zu verbinden, deren zahlreiche Flotte ihren Schiffen die Landung nicht gestatten würde.

War vorher noch jemand kalt für diesen Feldzug gewesen, so entflammte ihn nun der Unwille gegen Iketes, und mit Eifer ward dem Timoleon dargereichet weß er bedurfte.

Er ging nach Delphos, dem Apollo zu opfern. Da fiel ihm, als er in's Heiligthum trat, eine Binde, welche nebst andern Geschenken den Tempel schmückte, auf das Haupt. Blumen waren auf ihr und Gestalten der Siegsgöttinn gestickt, so daß es schien, als wolle der Gott selber ihn zu seinem Vorhaben krönen.

Timoleon ging in See mit zehn Schiffen. Als er bei Italiens Küste war, hörte er, daß Iketes den Dionysios in einem Treffen überwunden und den größten Theil von Syrakus in Besitz hätte. Seinen Feind belagere er in der Insel (Ortygia, ein Theil der alten Stadt, wo das ganze jetzige Syrakus steht) und mit den Carthagern habe er abgeredet, daß sie die korinthischen Schiffe abhalten sollten, auf daß er

mit ihnen Sicilien theilen könnte. In Rhegion fand Timoleon zwanzig Galeeren der Carthager und Gesandte des Iketes an ihn, welche ihm vorstellten, daß seinen Schiffen die Landung nicht würde vergönnet werden; er selber aber würde dem Iketes willkommen seyn, Theil haben an allen seinen Berathschlagungen und am glücklichen Erfolg des Krieges. Timoleon stellte sich geneigt dem Rath des Iketes zu folgen, sagte aber, es schien ihm billig, ihre gegenseitigen Angelegenheiten in Gegenwart der Bürger einer Stadt zu verhandeln, welche mit beiden verbündet, eine sichre Zeuginn ihrer Verträge seyn könnte. Die treulosen Absichten des Iketes und der Carthager kennend, erlaubte sich Timoleon eine List, zu deren Ausführung ihm die Häupter von Rhegion behülflich waren, welche nichts mehr fürchteten, als die Nachbarschaft der Carthager. Man versammelte das Volk. Indessen, daß die Rheginer mit Fleiß sehr lange Reden hielten, liefen die korinthischen Schiffe aus. Als dem Timoleon heimlich angesagt ward, daß nur seine Galeere noch im Hafen auf ihn wartete, schlich er durch die Menge von dannen. Er landete mit seinen Schiffen in Tauromenion, (dem jetzigen Taormina) wo er von Andromachos, dem Fürsten dieser Stadt, freundlich empfangen ward. Die Carthager in Rhegion merkten zu spät, daß sie getäuscht worden, und wurden bitter von den Bürgern verhöhnet, welche sich verwundert zeigten, daß ein Betrug den Carthagern mißfallen könnte.

Diese sandten nun zum Andromachos. Der Gesandte verlangte, daß er sogleich die Korinthier von sich lassen sollte: wo nicht, sagte er, indem er ihm erst den Rücken der Hand, dann ihre Fläche zeigte, werden wir deine Stadt umkehren, wie ich diese Hand. Diesem Trotze voll angemessen war die Antwort des Andromachos. Er gab dem Carthager seine Dräuung zurück: Mache dich aus dem Staube, sagte er, sonst werde ich deine Galeere umkehren wie diese Hand!

Iketes rief noch mehr Schiffe der Carthager zu Hülfe; die Syrakusier zagten, da sie im Hafen diese Feinde sahen und wußten, daß Timoleon mit seinem Häuflein wie eingeschlossen wäre in einer Stadt, welche nur durch eine schmale Landzunge mit Sicilien zusammen hing; denn Taormina liegt an der äußersten Spitze des vorlaufenden schmalen Berges Taurus (Toro). Die andern Städte Siciliens hofften auch nicht auf Timoleons Hülfe, theils weil er nur 1000 Mann anführte, theils weil sie, vorher betrogen durch Pharax (Pharakidas), den Lacedämonier, und durch Kallippos, den Athenienser, nicht wußten, ob dem Korinthier besser zu trauen wäre. Die einzige Stadt Hadranon berief ihn, doch war sie in zwei Partheien getheilt, deren eine den Iketes und die Carthager herbei rief. Es traf sich, daß beide zugleich heran kamen; aber Iketes mit 5000 Mann, Timoleon nur mit 1200. Gleichwohl schlug Timoleon den Feind. Hadranon öffnete ihm die Thore. Mamerkos, Tyrann von Ka-

tana, suchte seine Freundschaft, ja Dionysios sandte zu ihm, ergab sich den Korinthiern mit der Burg, und flüchtete in's Lager des Timoleon, welcher ihn nach Korinth sandte, wo er als Privatmann sein Leben beschloß.

Indessen belagerte Iketes noch immer die Burg, wiewohl nicht mehr den Dionysios. Auch sandte er aus Syrakus zwei Männer, die den Timoleon tödten sollten. Sein Anschlag mißlang. Er sandte zu Magon, dem Anführer der Carthager, welcher mit 150 Schiffen Besitz vom Hafen nahm und 60,000 Mann in Syrakus legte. Timoleon sandte von Katana aus auf kleinen Fahrzeugen Lebensmittel in die Burg. Magon und Iketes schifften aus mit der Blüthe ihrer Macht, um Katana zu nehmen, kehrten aber schnell zurück, weil unterdessen Leon, der Korinthier, den Theil von Syrakus, welcher Achradina hieß, und nächst der kleinen Insel der festeste war, eingenommen hatte. Jene ließen nun eine Beute fahren und vermochten nicht die ihnen entrissene wieder zu nehmen.

Timoleon erhielt eine neue Verstärkung von 2000 Korinthiern zu Fuß und 200 Reitern. Diese waren eine Zeitlang durch Hannon, einen Feldherrn der Carthager, der mit einer Flotte die Meerenge bewachte, in Italien aufgehalten worden. Als aber Hannon, eine Kriegslist versuchend, seine Schiffsleute sich kränzen ließ auf griechische Art, die Schiffe mit griechischen Schildern schmückte, und durch diesen Betrug die Burg

von Syrakus zu überrumpeln hoffte, schifften indessen die Korinthier hinüber zu Timoleon. Dieser nahm Messina ein und rückte mit 4000 Mann gegen Syrakus.

Er schlug sein Lager nahe beim feindlichen Lager auf, dessen griechische Söldner oft zugleich mit Korinthiern Aale aus den Sümpfen bei der Stadt fischten und sich mit diesen in Gespräch einließen. Die Korinthier warfen ihnen oft vor, daß sie sich von Barbaren hätten dingen lassen, um einem Tyrannen diese griechische Stadt zu unterwerfen. Dem Magon ward bange, seine Söldner möchten ihn verrathen, und er führte sein Heer zurück nach Afrika, mit panischem Schrecken Siciliens Eroberung aus den Händen lassend. Timoleon erhielt einen glänzenden Sieg über Iketes und ward Meister von Syrakus.

Er schonte nicht der Burg, wie Dion gethan hatte, sondern lud das Volk ein, dieses Denkmaal der Tyrannei zu zerstören. Da die Stadt so wüste geworden, daß an vielen Orten die Pferde weideten und ihre Hüter im tiefen Grase ruheten, so schrieb Timoleon mit den Syrakusiern gemeinschaftlich an die Korinthier, bittend, neue Bewohner aus Griechenland zu senden. Verschiedne andre Städte waren eine Zuflucht der Hirsche und der wilden Schweine geworden und in manchen Vorstädten wurden Jagden angestellt. Das Bedürfniß frischer Bewohner war desto dringender, da die Carthager, welche Magons Leib, nachdem er sich

selbst getödtet, an ein Kreuz schlagen lassen, sich zu einem neuen Feldzuge rüsteten.

Als dieser Brief in Korinth verlesen worden, gaben die Bürger dieser Stadt ein Beispiel der Gerechtigkeit und des Edelmuths, welches die Athenienser und Spartaner tief beschämen mußte, den Korinthiern aber unsterblichen Ruhm gab. Im Besitz der größesten von allen griechischen Städten, eigneten sie sich diese Stadt, welche ihnen die Eroberung von Sicilien hätte versichern können, nicht zu, sondern ordneten Gesandte ab an alle griechischen öffentlichen Spiele und an die Versammlungsstädte, erklärend, daß die Korinthier, nachdem sie den Tyrannen von Syrakus vertrieben, und die Stadt befreiet hätten, alle zerstreuten Syrakusier und andre Griechen aus Sicilien einladen sie zu bewohnen, und in vollkommener Freiheit nach ihren Gesetzen zu leben. Sie sandten eben diese Einladung nach Asien und in die Inseln, wohin die meisten Flüchtlinge sich begeben hatten, und erklärten, daß sie auf eigne Unkosten alle, welche Lust zu diesem Anbau hätten, mit Schiffen zur sichern Ueberfahrt und mit Anführern versehen würden. Von allen Seiten kamen die Eingeladenen nach Korinth, und um die Zahl von Zehntausend voll zu machen, wurden noch Korinthier und andre Griechen mit ihnen aufgenommen.

Auch kamen aus Sicilien und Italien viele neue Anbauer nach Syrakus.

Timoleon ertheilte ihnen das Gebiet. Aus Geldmangel verkauften die Syrakusier ihre Bildsäulen, doch nicht ohne vorher über jede Gericht zu halten. Gelons Bildsäule ward frei gesprochen und erhalten.

Timoleon wollte nun ganz Sicilien befreien. Er zwang den Iketes, seinem Bunde mit den Carthagern nebst der Herrschaft über die Leontiner zu entsagen, und zu versprechen, daß er seine festen Schlösser schleifen wollte. Den Leptines, einen Tyrannen von Apollonia und andern Städtchen, welcher sich ihm ergab, sandte er nach Korinth. Darauf begann er mit zweien Korinthiern, Kephalos und Dionysios, den Syrakusiern eine neue Verfassung zu geben, und sandte zugleich zwei Befehlshaber in's Gebiet der Carthager, welche viele Städte befreiten.

Ein Heer von 70,000 Carthagern landete in Lilybäon, unter Anführung zweier Feldherrn, Hasdrubal und Hamilkar. Sie rückten gegen Syrakus. Mit 5000 Mann Fußvolks und 1000 Reitern zog Timoleon ihnen entgegen. Hier war's, wo er, wie ich in einem der vorigen Briefe erzählt habe, mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geistes, eine Vorbedeutung des Todes in eine Verkündigung des Sieges zu verwandeln wußte, als er sich mit Eppich kränzte (S. den 1. Brief aus Girgenti, den 89sten d. Samml.).

Er nutzte den Augenblick, da die Feinde durch den Strom Krimisos gingen; ein dicker Nebel begünstigte das Häuflein der Korinthier, zugleich wehte ein

Sturm Platzregen mit Schlossen in die Gesichter der Carthager (Plut. im Leben des Timol.). Sie wurden besiegt und verloren über 10,000 Mann; mit dem Lager, worin die Korinthier unsägliche Beute machten.

Mamerkos, Tyrann von Katana, und Iketes verbündeten sich mit einander und zugleich mit den Carthagern, sie ermahnend, neue Völker zu senden. Diese sandten Geskon (oder Giskon) mit 70 Schiffen. Er nahm Besitz von Messina und tödtete 400 Söldner des Timoleon, welche dort in Besatzung lagen.

Den Iketes, welcher ansehnliche Beute im Gebiet der Syrakusier gemacht hatte, schlug Timoleon in einem Treffen; bald nachher führte er sein Heer in's Gebiet der Leontiner und bekam Iketes gefangen mit seinem Sohn und dem Anführer seiner Reiterei. Timoleon ließ sie tödten. Darauf kehrte er zurück nach Syrakus, dessen Volk das Weib des Iketes und seine Tochter zum Tode verurtheilte und tödtete. Diese Ungerechtigkeit wirft einen Flecken auf das sonst so schöne Leben des Timoleon, wofern er, wie Plutarch meinet, sie durch sein Ansehen hätte verhindern können.

Die Carthager baten um Frieden. Der Fluß Halykos ward ihnen wieder zur Gränze gesetzt *).

*) Im Plutarch steht Lykos. Zwar lesen Cluver und Dacier Halykos; aber auch Diodor nennt diesen Gränzfluß Lykos, und alle Exemplare dieses Schriftstellers sollen dieselbige Lesart haben. Da indessen der Halykos

Mamerkos ergab sich dem Timoleon, mit der Bedingung, sich vor den Syrakusiern vertheidigen zu dürfen und ihn nicht zum Ankläger zu haben. Als er begann vor dem Volke zu reden, offenbarte sich der Hörenden Unwille. Mamerkos stürzte sich verzweifelnd von der Rednerbühne und zerschmetterte sich den Kopf. Er athmete noch und ward wie ein Räuber getödtet.

Nun hatte Timoleon die Insel von Tyrannen und ausländischen Feinden gereiniget. Sie gewann ein neues Ansehen. Städte, aus welchen die alten Einwohner mit Abscheu geflohen waren, wurden nun nicht allein von diesen, sondern auch von neuen Anbauern aus Griechenland bewohnet. Zu diesen gehörten Agrigent und Gela. Alle sahen Timoleon als ihren Stifter an. Es ward kein Friede geschlossen, kein Gesetz gegeben, keine Pflanzstadt gegründet, keine Verfassung entworfen, ohne ihn. Seine Meisterhand ward überall in Sicilien verlangt, um jedes Werk zu krönen, jedem die Gratie zu geben, welche die Handlungen dieses Helden so bezeichnete, daß man auf sie, wie Plutarch nach dem Timäos sagt, die Verse des Sophokles anwenden konnte:

---

schon vorher die Gränze gesetzt hatte und mir kein Lykos unter den Flüssen Siciliens bekannt ist, so vermuthe ich, daß der Name Lykos nur eine vielleicht zu Diodors Zeiten gewöhnliche Verkürzung des Namens Halykos war. Plutarch schrieb den Fluß so, wie er ihn im Diodor geschrieben fand.

"O ihr Götter, welche Venus, welcher Amor hat Hand an sie gelegt?"

Auch gegen diesen großen Mann wagten zwei Demagogen zu wüthen. Als der eine redete, verhinderte Timoleon den Unwillen des Volkes auszubrechen: "Nur darum," sagte er, "habe ich so viele Gefahren bestanden, damit jeder Syrakusier sagen könne, was ihn gelüstet." Und nach der Rede des andern sagte er: "Ich danke den Göttern, daß, wie ich oft von ihnen bat, mir vergönnet wird, die Syrakusier so frei zu sehen, daß jeder sagen kann was er will!"

Timoleon verließ die Syrakusier nicht. Im Alter ward er blind. Dem blinden Greise erzeigte das Volk tiefe Ehrfurcht. Seine Leiche ward mit außerordentlichen Feierlichkeiten bestattet. Die dankbaren Bürger errichteten ihm ein Denkmaal und dabei ein Gymnasium für die Leibesübungen der Jugend, welches nach ihm das Timoleonteion genannt ward. Timoleon starb im vierten Jahr der 110ten Olympiade, 335 Jahr vor Christi Geburt.

Nach dem Tode des Timoleon genoß Syrakus einer zwanzigjährigen Ruhe; wenigstens finden wir keine Spuren von wüthenden Demagogen, deren herrschender Einfluß dem verständigen und gerechten Bürger weder minder verhaßt, noch weniger gefährlich ist, als die Herrschaft eines Tyrannen. Wenn man den Charakter der Syrakusier erwäget, welche der wahren Freiheit so wenig fähig, als geneigt waren ein Joch zu

tragen, so gereichet es dem Timoleon zu nicht geringem Ruhme, daß seine Verfassung zwanzig Jahre nach seinem Tode fortdauern konnte.

Im vierten Jahr der 115ten Olympiade, 315 Jahre vor Christi Geburt, bemächtigte sich Agathokles der Herrschaft von Syrakus (S. Diodor. B. XIX. Vol. II. p. 318.). Er war Sohn eines Töpfers Karkinos aus Rhegion, welcher sich in Therma, (jetzt Sciacca) einer Stadt im sicilischen Gebiet der Carthager, niedergelassen, und ihn dort mit einem Weibe aus dieser Stadt gezeuget hatte. Zu Timoleons Zeit erhielt Karkinos das Bürgerrecht von Syrakus. Agathokles lernte das Handwerk seines Vaters, welcher arm war und bald starb. Durch schändliche Wollust erwarb der Jüngling Reichthum, Ansehen durch Dreistigkeit, welche oft allein hinlänglich ist, das Glück eines Menschen in Demokratien zu machen, und nicht leicht ihre Absichten verfehlt, wenn sie, wie bei ihm der Fall war, von glänzenden Talenten begleitet wird. Gelingt sie doch so oft auch ohne Talent! In einem Feldzuge gegen die Agrigenter ward er Anführer einer Schaar von tausend Mann. Damos, ein Feldherr, dessen Vermögen ihn bereichert hatte, gab ihm dieses kriegerische Amt. Nach dem Tode dieses Mannes heirathete er die Wittwe, welche Erbinn ihres reichen Mannes war. Darauf folgte er dem Herakleides und dem Sosistratos, welche ein Heer syrakusischer Hülfsvölker den Krotoniaten gegen die Bruttier zuführten.

Beide werden als schlechte Männer von Diodor genannt. Sosistratos versagte dem Agathokles Belohnungen, welche dieser durch Tapferkeit verdient zu haben glaubte. Er verklagte ihn, ward aber nicht gehört, und Sosistratos genoß nach seiner Rückkehr eines herrschenden Ansehens.

Agathokles machte mit seinen Anhängern einen vergeblichen Versuch, Kroton, welches verbündet mit Syrakus war, einzunehmen. Von dort ging er nach Tarent, ward unter die Söldner dieser Republik aufgenommen und als ein gefährlicher Mensch wieder verjagt. Er leistete den Rheginern, welche von Herakleides und Sosistratos belagert wurden, Hülfe. Bald nachher ward Sosistratos verwiesen und Agathokles kehrte zurück nach Syrakus. Es entstand ein Krieg zwischen den Flüchtlingen, welche Sosistratos anführte, und den Bürgern. Den Flüchtlingen standen die Carthager bei und Agathokles legte Ehre ein in Gela, wo er sich hinein gewagt hatte, in große Gefahr des Lebens kam, an sieben Stellen verwundet ward und sich mit kluger Kühnheit rettete.

Als er zurück nach Syrakus kam und dem Korinthier Akestorides, welcher zum Strategen war erwählt worden, gefährlich schien, ward ihm von diesem befohlen die Stadt zu verlassen. Agathokles vermuthete, daß ihm der Stratege nach dem Leben stünde. Er sandte daher einen seiner Knechte, welcher mit ihm von gleicher Größe war, mit seinen Waffen gerüstet,

gekleidet in seinem Gewande, und auf seinem Pferde aus der Stadt und schlich selber heraus in Lumpen gehüllet. So entwischte er; der Knecht ward in der Dunkelheit der Nacht für ihn gehalten und getödtet.

Die Syrakusier nahmen Sosistratos mit den andern Flüchtlingen wieder auf und machten Friede mit Carthago. Agathokles hielt sich an der Spitze eines gewaffneten Haufens in mittelländischen Gegenden der Insel auf. Hier flößte er den Syrakusiern und Carthagern Angst ein. Jene riefen ihn zurück, ließen ihn aber schwören im Tempel der Ceres, daß er nichts gegen die demokratische Verfassung unternehmen würde. Er spielte die Rolle eines eifrigen Demokraten, und da die meisten Demagogen das Volk, indem sie es gegen die Edelsten und Besten erbittern, zum Raube eines Tyrannen machen, arbeitete er für sich selbst mit Demagogenwuth, aber nach einem Plan. Er ward zum Strategen und Wächter des Friedens ernannt. Seinem Ziele nahe sah er nur den syrakusischen Rath der 600 in seinem Wege. Dieser bestand aus den angesehensten Bürgern.

Unter dem Vorwande einer kleinen Unternehmung gegen Aufständige versammelte er 3000 Mann aus der Mitte des Landes, die schon unter seiner Fahne gefochten hatten. Diesen fügte er Leute aus dem niedrigsten Pöbel hinzu. Er beschied sie alle mit Anbruch des Tages ins Timoleonteion. Dann ließ er Peisarchos

und Dekles rufen, welche gegen 40 Freunde zur Begleitung mit sich nahmen.

Agathokles gab vor, daß sie ihn zu morden gekommen wären, ließ sie greifen, und klagte, daß ihn die Sechshundert wegen seiner Liebe zum Volk tödten wollten. Das Volk ließ mit Drommetenschall zum Kriege blasen, und befahl den Soldaten, die Schuldigen zu tödten, die Güter der Sechshundert und aller, die es mit ihnen hielten, zu plündern.

Die Thore wurden geschlossen. Die Stadt ward mit Jammer angefüllt, als ob Carthager sie eingenommen hätten; ja der Schrecken muß viel größer gewesen seyn, da er so plötzlich war. Die Wüthenden mordeten, brachen Häuser auf, raubten, erlaubten sich jeden Frevel der Wollust und der Grausamkeit. Ueber 4000 Bürger wurden getödtet. Auch die Tempel gaben keine Zuflucht. Die ganze Geschichte beweiset die Wahrheit dessen, was unsre Nachbarn und Feinde jetzt in ein fürchterliches Licht setzen und was unser Lichtwehr so schön sagt:

Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont.

Ueber 6000 flohen, mehrentheils nach Agrigent. Als das Gemetzel zwei Tage gewähret hatte, berief Agathokles das Volk, wünschte ihm Glück zur behaupteten Freiheit und erklärte, daß er nun nach so großen Arbeiten geschäftlos als einer aus dem Volke leben wollte. Nun erhub sich Geschrei, er sollte für das

Wohl des Vaterlandes, für Alle wachen! Die meisten, welche befleckt mit dem Blute ihrer bessern Mitbürger, oder bereichert mit ihrem Raube waren, drangen ungestüm in ihn. Er nahm, wie gezwungen, das Amt eines Strategen wieder an, aber mit der Bedingung, ohne Gehülfen die Geschäfte zu verwalten, um, wie er sagte, nicht Gefahr zu laufen, gesetzmäßige Rechenschaft von Handlungen ablegen zu müssen, welche Andre gegen die Gesetze begehen würden. Er ward zum einzigen Strategen mit Vollmacht erklärt.

Er gewann noch mehr die große Zahl durch Tilgung der Schulden und Vertheilung der Aecker, durch einige Geschenke, viele Versprechungen, und durch außerordentliche Herablassung. Auch zierte er sich nicht mit einem Diadem, hielt keine Leibwache und gewährte jedem freien Zugang. Er verwaltete mit Sorgfalt die öffentlichen Einkünfte, ließ Schiffe bauen und Waffen schmieden, und vermehrte das Gebiet von Syrakus durch Hinzufügung einiger mittelländischer Städte Siciliens.

Zwei Jahre hernach nahm er den Messinesen ein festes Schloß, forderte 30 Talente Lösung, nahm das Geld, gab das Schloß nicht wieder, und zog gegen Messina. Doch machte er Friede und gab das Schloß zurück, weil die Carthager zu ihm sandten, und sich über diese Ungerechtigkeit gegen die Messinesen beschwerten. Von da zog er nach Abakänon, einer verbündeten Stadt, und ließ etliche 40 Bürger tödten.

Die flüchtigen Syrakusier, welche sich in Agrigentum aufhielten, ermahnten die Häupter dieser Stadt, lieber gleich, ehe Agathokles an Macht zunähme, sich gegen ihn zu erklären, als zu warten, daß er eine Stadt nach der andern unter das Joch brächte. Die Agrigenter fühlten das Gewicht dieser Gründe, erklärten in Gemeinschaft mit den Geloern und Messinern dem Agathokles den Krieg und sahen sich nach einem Feldherrn um. Sie beschlossen einen Fremden zu wählen, weil sie den ihrigen ehrgeizige Absichten zutrauten, und sandten nach Sparta. Sie fanden Akratatos, Sohn des Königes Kleomenes, sehr bereit zu dieser Unternehmung. Ohne Zustimmung der Ephoren schiffte er aus mit wenigen Fahrzeugen, ward durch einen Sturm nach Italien verschlagen, nutzte diesen Umstand und beredete die Tarentiner, an der Befreiung von Syrakus Antheil zu nehmen. Sie verhießen ihm 20 Schiffe.

Unterdessen daß die Tarentiner sich rüsteten, schiffte er nach Agrigent und verwaltete die Geschäfte als Oberhaupt dieser Republik. Anfangs nährte das Volk große Hoffnungen von ihm; er erfüllte deren aber keine, zeigte sich tyrannisch, schwelgend, und vergeudete die öffentlichen Einkünfte, theils durch schlechte Verwaltung, theils durch Untreue. Auch ließ er durch Meuchelmord den Sosistratos, den er zum Mahl eingeladen hatte, tödten, weil er das Ansehen des Mannes scheute. Sobald diese Unthat ruchtbar ward, liefen

die Flüchtlinge zusammen und wollten ihn steinigen. Er floh mit Schmach bedeckt zurück nach Lakonien.

Nun riefen die Tarentiner ihre Schiffe zurück, die Geloer und Messiner machten Friede mit Agathokles durch Vermittlung des Hamilkars, unter diesen Bedingungen: daß von den griechischen Städten Heraklea, Selinos und Himera den Carthagern verbleiben, die andern alle, nach eignen Gesetzen lebend, die Herrschaft von Syrakus anerkennen sollten. *)

Da Agathokles nun Sicilien von fremden Heeren verlassen sah, eroberte er viele Städte. Zugleich vermehrte er seiner Söldner Zahl, weil er voraus sah, daß die Carthager mit den Bedingungen des Hamilkar unzufrieden seyn und ihn bald mit Krieg überziehen würden. Darauf ließ er ein Heer plötzlich in's Gebiet der Messinesen fallen und viele gefangen nehmen, weil diese die Flüchtlinge, welche sich alle dahin gewandt, aufgenommen hatten. Den Messinesen ward

*) Von Panormos, Motya und Solus ist nicht die Rede, weil diese Städte phönizischen Ursprungs waren, und den Carthagern nicht abgestritten werden konnten. Τὰς δ'ἄλλας πάσας αὐτονόμους εἶναι, τὴν ἡγεμονίαν ἐχόντων Συρακουσίων. Ich muß bemerken, daß der von mir gebrauchte Ausdruck Herrschaft mir stärker scheine, als der griechische ἡγεμονία. Dem sei wie ihm wolle, die Geschichte lehret, daß jedesmal, wenn unter dem Namen der ἡγεμονία den Städten Athen oder Sparta Autorität über andre Staaten eingeräumet ward, diese bald in despotische Willkühr ausartete.



hänge, sie vertrieben die Flüchtlinge, und nahmen Agathokles in die Stadt mit seinem Heer auf, welcher sich sehr glimpflich betrug. Nachher aber berief er alle Bürger aus Messina und Tauromenion, die ihm zuwider gewesen waren, und ließ sie erwürgen, 600 an der Zahl. Er wollte nun gegen Agrigent ziehen, hörte aber, daß die Carthager in 60 Schiffen gelandet wären, und verwüstete ihre Provinz, wo er einige feste Orte nahm und andre sich ihm ergaben.

Die Flüchtlinge hatten Deinokrates zu ihrem Anführer gewählt. Dieser flehte die Carthager um Hülfe an und sandte bei Nacht eine Schaar in die Stadt der Kentoripiner, mit deren einigen er in Unterhandlungen stand. Aber die Besatzung des Agathokles tödtete diese Schaar. Agathokles ließ diejenigen der Kentoripiner, welche es mit den Flüchtlingen gehalten, morden.

Eine Flotte von 50 carthagischen Schiffen segelte in den großen Hafen von Syrakus; sie richteten aber nichts aus, außer daß sie ein Lastschiff aus Athen versenkten, nachdem sie dem Schiffsvolk die Hände abgehauen. Bald nachher fielen einige ihrer Schiffe an der Küste von Bruttium (dem untern Calabrien) den Befehlshabern des Agathokles in die Hände, welche Gleiches mit Gleichem vergalten.

Deinokrates nahm mit 5000 Mann Besitz vom Städtchen Galaria, dessen Bürger ihn gerufen hatten. Ein Anführer des Agathokles nahm diese Stadt wieder

ein, und ließ die Häupter der Parthei, welche zum Abfall gerathen hatte, tödten.

Agathokles ließ nach und nach Soldaten in Gela einschleichen; endlich kam er selbst, ließ 4000 Bürger erwürgen, und zwang die übrigen, ihm alles geprägte und ungeprägte Gold und Silber zu geben. Dann ließ er eine Besatzung zurück und zog gegen die Carthager.

Bei'm Berge Eknomos ward er von Hamilkar in einer großen Schlacht besiegt, in welcher gegen 5000 Carthager und 7000 vom Heer des Agathokles getödtet wurden. Dieser verbrannte sein Lager und zog sich zurück nach Gela. Hamilkar nahm viele feste Orte im Besitz und begegnete den Einwohnern mit Glimpf.

Die Kamarinäer, Leontiner, Katanåer, Tauremeniten, Messinesen und Abakäniner schlugen sich zu den Carthagern. Agathokles kehrte zurück nach Syrakus, besserte die Mauern aus und versah die Stadt mit Getreide.

Die Carthager waren nach ihrem Siege Herren von fast ganz Sicilien, und es schien nicht, daß Agathokles ihnen widerstehen könnte, als er einen Entschluß faßte, welcher so kühn als weise die späteste Bewunderung verdient (Diodor B. XX.).

Ungewohnt, vor ihren Mauern den Feind zu sehen, lebend in der Ueppigkeit des Wohlstandes, umringt von Völkern, die sich von einem harten Joch gedrückt fühlten, und im Besitz eines Landes, welches

reich an jeder Fülle war, schienen ihm die Carthager ein Feind zu seyn, den man im Herzen seines Staates angreifen müßte, wenn man ihn zwingen wollte, die Insel zu verlassen, welche größtentheils in seiner Gewalt war.

Er befleckte, seiner Natur nach, die Schönheit dieser Unternehmung mit Arglist und mit Grausamkeit. Seinem Bruder Antandros überließ er die Verwaltung der Geschäfte in Syrakus, und da er während seiner Abwesenheit sich nicht sicher glaubte, nahm er, ohne daß es den Schein hatte, Geiseln mit, indem er die Geschlechter trennte, einen Bruder oder den Sohn mit sich nahm, den andern Bruder oder den Vater zurück ließ. Er borgte Geld von den Kaufleuten, ließ sich das Vermögen der Mündlinge von den Vormündern geben unter dem Vorwande einer sichrern Verwahrung, nahm den vornehmen Frauen ihr Geschmeide, und aus den Tempeln einige der Kleinode. Da verschiedene der Reichsten aus der Stadt zogen, sandte er ihnen Söldner nach, ließ sie erwürgen und zog ihre Güter ein.

Schon waren 60 Schiffe gerüstet und Agathokles erwartete einen günstigen Augenblick, als noch niemand sein Vorhaben wußte. Einige glaubten, daß er die sicilische Provinz der Carthager anfeinden wollte; andre, daß er auf eine Unternehmung gegen Italien sänne; allen schien sein Beginnen wahnsinnig. Die Flotte der Carthager verhinderte ihn einige Zeit aus=

zulaufen. Eine Bewegung der Feinde gegen einige Lastschiffe gab ihm Gelegenheit, mit seiner Flotte aus dem Hafen zu laufen. Die Carthager glaubten, daß er diesen Schiffen zu Hülfe eilte und zogen sich zurück, um sich zur Schlacht zu rüsten. Als sie aber sahen, daß er seinen Lauf gerade in's offne Meer gerichtet und schon einen ansehnlichen Vorsprung gewonnen hätte, verfolgten sie ihn. Sie hätten ihn erreicht, wofern die Nacht nicht eingebrochen wäre.

Nach einer Schifffahrt von sechs Tagen sahen die Sicilier mit der Morgenröthe die Flotte des Feindes hinter sich, und vor sich das Ufer von Afrika. Nun ward mit äußerster Anstrengung gerudert. Erreichten und schlugen die Carthager ihren Feind, so sahen sie sich im Besitz von Sicilien. Der Sicilier harrete, wofern sie geschlagen wurden, die harteste Knechtschaft. Geübter in der Seefahrt ruderten die Carthager schneller, aber die Griechen waren dem Gestade näher. Schon trafen die Pfeile der vordersten Carthager die letzten Schiffe des Agathokles. Dieser erreichte den Strand, und die Carthager warfen Anker, eines Pfeilschusses weit von der Küste.

Agathokles versammelte das Heer, nachdem er der Ceres und der Proserpina geopfert hatte. Mit glänzendem Gewande angethan und die Schläfe mit einem Kranz umwunden, sagte er: Er habe, als die Carthager sie verfolgten, den Schutzgöttinnen ihrer Insel, der Ceres und der Proserpina, die Schiffe ge-

lobet. Die Opfer verkündeten den Sieg. Sie möchten kühn die Flotte verbrennen; bessere Schiffe als diese würden sie nach dem Siege finden. Indem brachte man ihm und jedem der Galeerenanführer eine Fackel. Agathokles stellte sich auf das Hintertheil der seinigen, alle folgten seinem Beispiel, Flammen erhuben sich, Drommetenschall ertönte, das Gestad' erscholl von flehenden Gelübden des Heeres für sichre Heimkunft

Agathokles erhielt durch diese kühne That zwei Vortheile. Ließ er die Schiffe stehen, so mußte er sein Heer theilen, wenn jene nicht in die Hände des Feindes fallen sollten. Theilte er sein Heer, so war er nicht nur schwächer an Zahl, sondern die Soldaten hätten auch mit getheilten Hoffnungen des Sieges und der Heimfahrt ihm gefolgt. Nur dem Siege sollten sie vertrauen!

Der Enthusiasmus der Sicilier mag wohl zugleich mit den sinkenden Flammen erloschen seyn. Sie begannen ihre That zu bereuen. Agathokles ließ ihnen nicht Zeit; er führete sie in das Gebiet der sogenannten großen Stadt (μεγάλη πόλις), deren punischer Name, wofern ich nicht irre, unbekannt ist. Hier wurden sie unterhalten durch den Anblick der lachenden Gefilde, wo ein blühender Wechsel jeder Fruchtbarkeit dem Auge und den Hoffnungen des Heeres schmeichelte. Weingärten, Pflanzungen von Obst, Aecker, Heerden, gewässerte Auen und Triften, prächtige Landhäuser und die Stadt selbst, boten sich ihnen als zum Raube dar.

Er führte sie gegen die Stadt, welche erobert und geplündert sie mit Beute bereicherte und ihren Muth erhob. Bald nachher ergab sich eine andre Stadt, welche Diodor das weiße Tynes nennet. In beiden ließ er Besatzung.

Dem Schiffsheer der Carthager hatte die lodernde Flotte der Syrakusier ein angenehmes Schauspiel gewährt; sie bedachten aber bald die Folgen, hingen Felle über ihre Schiffe, um nach ihres Volkes Sitte anzudeuten, daß Gefahr dem Vaterlande dräute, und schickten Abgeordnete nach Carthago, welche den Verlauf der ganzen Sache erzählen sollten. Sie nahmen die eisernen Schiffsschnäbel der verbrannten Flotte.

Die Abgeordneten fanden Carthago in der größten Bestürzung, denn Landleute hatten schon die Gegenwart der Feinde gemeldet, und man glaubte, daß die ganze Heeresmacht in Sicilien müßte umgekommen seyn, weil sonst Agathokles diese Unternehmung nicht würde gewagt haben.

Unzufrieden mit ihren Heerführern, ernannten die Carthager Hanno und Bomilkar zu Feldherrn; Männer, welche erblichen Haß gegen einander nährten, von denen man aber hoffte, daß sie eignen Groll der Vaterlandsliebe aufopfern würden. Diese ließen sich nicht Zeit, Völker aus dem Lande und aus benachbarten Städten zu berufen, sondern rüsteten 40,000 Bürger, 1000 Reiter und 2000 Kriegswagen. Agathokles

stellte sich ihnen mit einem kleinen Heer von ohngefähr 14,000 Mann entgegen. Er ließ aus dem Lager zugleich viele Nachteulen, die er in Geheim dazu verwahret hatte, ausfliegen. Diese Vögel, welche durch das Tageslicht betäubt werden, flatterten wie blind umher. Einige setzten sich auf die Schilde, andre auf die Helme seiner Krieger, welche sich der guten Vorbedeutung freuten, daß Pallas selbst durch ihren heiligen Vogel ihnen den Sieg ankündigte. Die Carthager wurden geschlagen, ihr Lager nahm der Sieger ein.

Carthago sandte Befehl an Hamilkar, eilend Hülfe zu senden. Zugleich schickte man ihm die eisernen Schiffsschnäbel der syrakusischen Flotte. Hamilkar gebot den Gesandten, die Wahrheit zu verschweigen, und verbreitete im Lager das Gerücht, die ganze syrakusische Flotte sei mit dem Heer umgekommen. Dasselbe ließ er den Syrakusiern sagen, deren Stadt er zur Uebergabe aufforderte. Zum Beweise zeigte er die eisernen Schiffsschnäbel. Die meisten glaubten an die Erdichtung, doch zweifelten die Häupter der Stadt, und jagten mit den Verwandten auch die Freunde der Flüchtlinge heraus, sammt denenjenigen, welche mit ihrer Verwaltung unzufrieden waren. Die Stadt war voll Wehklagens, sowohl derer, welche den Untergang des Heers beweinten, als der Vertriebenen, die aus einer Stadt gejagt wurden, deren Feind in der Nähe jede Rettung zu nehmen schien. Ihre Zahl belief sich auf 8000. Da ihnen keine andre Zuflucht übrig blieb,

flohen sie zu den Carthagern, und Hamilkar fügte ihnen kein Leid zu.

Er führte sein Heer gerade gegen Syrakus, um Vortheil zu ziehen vom zerrütteten Zustande der Stadt. Noch einmal forderte er sie durch Gesandte auf und verhieß dem Antandros mit seinen Angehörigen Sicherheit. Dieser war schon genigt zur Uebergabe, aber Erymnon, der Aetoler, welchen Agathokles seinem Bruder zum Gehülfen gegeben hatte, setzte seinen Entschluß durch, sich nicht zu ergeben, bis die von Hamilkar gegebene Nachricht sich würde bestätiget haben.

Hamilkar ließ Kriegsmaschinen verfertigen. Indem kam Nearchos, ein Freund des Agathokles in einem Fahrzeuge an. Bei Nacht hatte er sich der Stadt genahet. Frühe schiffte er hinan, sein Volk war gekränzet und sang den Päan des Sieges. Die Wachtschiffe der Carthager wurden ihn gewahr und verfolgten; aus der Stadt und aus dem Lager der Carthager liefen die Menschen an den Hafen, es jauchzten die Barbaren; die Syrakusier, welche den ihrigen nicht beistehen konnten, machten Gelübde. Schon war ein feindliches Schiff ganz nahe, als das Fahrzeug nun unter den schützenden Pfeilen der Syrakusier, gerettet ward. Hamilkar verlor nicht den Augenblick, in welchem die ganze Aufmerksamkeit der Stadt auf den Hafen gerichtet war; er ließ Leitern an die Mauern setzen; schon war beinahe ein Raum zwischen zweien Thürmen erstiegen, als die gewöhn=

liche Bande vorbei ging und Lärm machte. Die Carthager wurden zurück gestoßen. Traurig kehrte Hamilkar von der Stadt zurück und sandte 5000 Soldaten nach Afrika.

Agathokles hatte nun Tynes (Tunis) inne, eroberte viele feste Schlösser und einige Städte, und gewann eine Schlacht über die Carthager. Hamilkar ward bei einem erneuerten Angriffe gegen Syrakus, wegen einer in seinem Heer entstandenen Verwirrung, geschlagen, gefangen, und, nachdem die Syrakusier ihn auf barbarische Art verhöhnet und gepeiniget hatten, getödtet. Sein Haupt sandten sie dem Agathokles. Das Heer der Belagernden trennte sich. Die Carthager gehorchten ferner ihren Anführern, die Flüchtlinge und die andern Griechen dem Deinokrates.

Die Agrigenter glaubten einen glücklichen Zeitpunkt zu sehen, um sich der Oberherrschaft Siciliens zu versichern, da Carthago mit Agathokles beschäftiget, Deinokrates mit seinen Flüchtlingen nicht furchtbar, und Syrakus, gedrängt von Mangel an Lebensmitteln, nicht im Stande wäre, mit ihnen um den Vorzug zu streiten. Dabei rechneten sie, nicht ohne Grund, auf der Städte Haß gegen die Carthager und auf ihr Verlangen nach eignen Gesetzen zu leben. Sie ernannten einen Feldherrn, Xenodokos, und gaben ihm ein ansehnliches Heer. Dieser bemächtigte sich von Gela. Die Geloer, froh der verlangten Freiheit, unterstützten die Absicht der Agrigenter. Hoffnung der

Freiheit erfüllte alle Städte; Enna öffnete den Agrigentern die Thore und ward frei. Da die von Agathokles zurück gelassenen Soldaten das Gebiet von Kamarina und Leontion verheerten, ging Xenodokos dorthin und stellte die Ruhe her; auch befreite er verschiedene Orte vom Joch der Carthager.

Als der Kopf des Hamilkar dem Agathokles gebracht ward, ritt er so nahe an's Lager der Carthager, daß sie ihn hören konnten, zeigte ihnen ihres Feldherrn Haupt und erzählte die Niederlage der Ihrigen. Sein Glück schien den Gipfel zu erreichen, als er in große Gefahr kam. Lykiskos, seiner tapfersten Hauptleute einer, den er eingeladen hatte, hielt bittre Reden gegen ihn, erhitzt vom Wein. Agathokles, der das Verdienst des Mannes ehrte, nahm es als Scherz auf, aber sein Sohn Archagathos ward hitzig, und da Lykiskos nun auch ihm schändliche Vorwürfe machte, erstach er ihn. Die Soldaten liefen zusammen, griffen zu den Waffen, forderten Auslieferung des Archagathos, und dräuten dem Agathokles mit dem Tode, wofern er diese abschlüge. Die Carthager erfuhren die Ursache des Auflaufs und sandten Männer, welche das Heer zum Abfall reizten. Viele der Heerführer versprachen zu ihnen über zu gehen. Agathokles warf den Purpur von sich, sprang als ein gemeiner Mann unter die Soldaten, redete sie an, stellte sich als ob er sich ermorden wollte. Der Sinn des Heers wandte sich, sie sprachen ihn frei und verlangten, daß er sich

wieder als Feldherr kleiden sollte. Die Carthager erwarteten indessen, daß das Heer zu ihnen übergehen würde; und als Agathokles es gegen sie führte, glaubten sie Ueberläufer, nicht Feinde, zu sehen, bis er zum Angriff die Drommete tönen ließ. Viele der Carthager wurden getödtet. Diejenigen im Heer der Sicilier, welche es mit den Feinden gehalten hatten, gingen zu ihnen über, 200 an der Zahl.

Im Lande der Numider, wohin Agathokles mit ohngefähr 9000 Mann den Carthagern folgte, welche dort theils neue Eroberungen zu machen, theils um Abgefallene zu strafen, hingezogen waren, erhielt er wieder einen neuen Sieg über sie.

Da er nichts unversucht ließ, was ihm zu seinem Zweck dienen konnte, sandte er auch zu Ophellas, einem Griechen, der unter Alexander gefochten hatte, und nun Kyrene, eine griechische Colonie in Afrika, beherrschte. Er lud ihn zum Bündniß ein und reitzte ihn mit der Eroberung von Libyen und von Carthago. Ophellas gab seinen Vorstellungen Gehör und sandte nach Athen, Hülfe zu dieser Unternehmung verlangend. Viele Athenienser, auch andre Griechen, ließen sich desto eher reitzen, da nach vielen Kriegen ihr Vaterland zerrüttet war. Ophellas machte sich auf den Weg mit 10,000 Vollgerüsteten und eben so vielen minder gut geordneten, welche, Weiber und Kinder mit sich führend, dem Heere das Ansehen einer Colonie gaben. Außerdem folgten ihm Wagen und Reiter.

Durch die Wüsten Libyens hatten sie einen sehr beschwerlichen Zug und erreichten nach einer Reise von zwei Monaten das Heer des Agathokles. Dieser empfing Ophellas mit Bezeigungen der Freundschaft und des Dankes, versah sein Heer mit Lebensmitteln, und bat ihn, seine ermüdeten Soldaten wohl zu pflegen. Nach einigen Tagen, als die meisten von Ophellas Heer auf Fütterung ausgegangen waren, berief Agathokles seine Soldaten, beschuldigte Ophellas, daß er unter dem Schein des Bündnisses ihnen nachstellte, erbitterte sie, führte sie gegen die Kyrenäer. Ophellas wollte sich wehren, hatte aber wenig Streiter in der Nähe und ward ermordet. Sobald dieser gefallen war, hemmte Agathokles die Schlacht, verhieß große Dinge den Kyrenäern, und gewann nun ihr ganzes Heer, ohne seine Feldherrnwürde mit einem Bundesgenossen, den er schändlich verrathen hatte, theilen zu müssen.

Zu eben der Zeit als Agathokles diesen Gräuel verübte, bemächtigte sich Bomilkar der Tyrannei. Indem jeder seinen Planen nachsann, entgingen ihm die Rathschlüsse des andern. Hätte der Carthager gleich das Lager des Siciliers angefallen, als dieser die Kyrenäer angriff, und den letztern beigestanden, so wäre es wahrscheinlich mit Agathokles aus gewesen. Hätte Agathokles Carthago angegriffen, als es durch Bomilkars Erkühnen in Zerrüttung und Schrecken war, so hätte er kaum Widerstand gefunden.

Bomilkar musterte sein Heer in der neuen Stadt, welche dicht bei'm alten Carthago war. Er verabschiedete viele. Unter 500 Bürgern, welche seiner Absicht mitkundig waren, und 4000 Söldnern, ernannte er sich zum Tyrannen. Mit fünffach vertheiltem Heer zog er in die Stadt, würgend was ihm entgegen kam. Während des ersten Getümmels glaubten die Carthager, daß ihre Stadt den Feinden verrathen worden. Als sie die Wahrheit inne wurden, rüsteten sich die Jünglinge gegen ihn; er aber ließ auf den Straßen und auf dem öffentlichen Platz die Bürger würgen. Endlich sandte man Abgeordnete und bot den Aufrührern Verzeihung an. Bomilkar und die Seinigen müssen an glücklichem Erfolg verzagt haben, denn sie legten die Waffen nieder. Den andern ward Wort gehalten, aber trotz eines Eides ward Bomilkar auf schmähliche und schmerzhafte Art getödtet.

Agathokles lud viele Beute und diejenigen Kyrenäer, welche ihm zum Kriege nicht tauglich schienen, auf Lastschiffe, und sandte sie gen Syrakus. Ein Sturm ergriff sie, einige gingen unter, andre wurden an die pithekusischen Inseln (Ischia, Capri und Procita) geworfen. Wenige kamen nach Syrakus.

Als Agathokles hörte, daß die Nachfolger Alexanders, Antigonos, Demetrios, Ptolemäos, Seleukos, Lysimachos und Cassandros, den königlichen Titel angenommen hätten, erklärte auch er sich zum Könige.

Darauf zog er gegen die von Utika, welche von ihm abgefallen waren. Er nahm vor der Stadt 300 Mann gefangen. Zuerst bot er die Einwohner zur Uebergabe auf und versprach Vergessenheit des Vorigen; als sie aber die Stadt nicht übergeben wollten, ließ er eine große Maschine gegen sie rücken, auf welcher die Gefangenen und zugleich seine Katapulte, Schleuderer und Scharfschützen (ὀξυβιλεῖς) standen, und setzte daher die Belagerten in die traurige Nothwendigkeit, auch gegen ihre Freunde zu schießen, wenn sie die Freiheit behaupten wollten. Er eroberte die Stadt, und erfüllte sie mit Mord, auch derer, die in Tempel geflüchtet waren, nicht schonend. Gleich nachher nahm er Hippuakra ein, und war nun fast im Besitz der ganzen Küste und der mittelländischen Gegend Libyens, die Numider ausgenommen.

So mächtig in Afrika, war er gleichwohl besorgt wegen Sicilien, baute Fahrzeuge und schiffte hinüber mit 2000 Mann; seinem Sohn ließ er die Anführung des Heers.

Seine Feldherrn hatten neulich den Xenodokos geschlagen, und die Agrigenter hatten dem edeln Vorsatz, die Sicilier zu befreien, entsagt, als er in Selinos ankam. Er eroberte wieder Heraklea, und dann auf der nördlichen Seite der Insel Therma-Himeräa (Termini) und Kephalödion (Cefalu). Darauf zog er gegen Kentoripa, wo er zwar durch Verrath eingelassen, aber mit Verlust von 500 Mann zurück ge-

schlagen ward. Er nahm Apollonia, erwürgte die meisten Bürger und ließ die Stadt plündern.

Deinokrates, der Flüchtlinge Haupt, übernahm nun die Behauptung der Freiheit Siciliens, welche die Agrigenter aufgegeben hatten. Es sammelten sich daher Viele um ihn, und er hatte bald um sich ein Heer von beinahe 20,000 Mann Fußvolk und von 1500 Reitern. Es bestand mehrentheils aus Männern, welche Krieg und Unglück für jede Beschwerde abgehärtet hatten. Agathokles wagte nicht mit viel geringerer Macht Schlacht zu liefern, welche jener ihm anbot, ward auf dem Fuße von ihm verfolgt und sah von nun an das Glück sich wenden, welches ihm bisher so günstig gewesen.

Anfangs gelang zwar seinem Sohne Archagathos, und vorzüglich dem Unterfeldherrn Eumachos, welcher viele Städte und Landschaften eroberte, jede Unternehmung; als aber die Carthager 30,000 Mann gegen das feindliche Heer sandten und Archagathos das seinige auch in drei Theile sonderte, so ward Aeschrion, ein syrakusischer Feldherr, von Hannon mit 4000 Mann erschlagen; und von 8000 Mann Fußvolk und 800 Reitern, welche Eumachos anführte, retteten sich aus einer von Himilkon gegen ihn gewonnenen Schlacht nur 30 Mann des Fußvolks und 40 Reiter. Archagathos zog sich zurück in Tynes (Tunis), wo er eingeschlossen von Himilkon und Atarbas (Adherbal) Mangel zu leiden anfing.

Agathokles hörte den übeln Zustand seiner afrikanischen Angelegenheiten, als er auch von der immer wachsenden Macht des Deinokrates in Sicilien gedränget ward. Er übergab sein Heer der Anführung des Leptines; er selbst lauerte auf einen günstigen Augenblick nach Afrika zu segeln, denn eine Flotte von 30 carthagischen Schiffen stand nahe bei Syrakus. Zu rechter Zeit kamen 18 Schiffe, von den Tyrrhenern gesandt, ihm zu Hülfe, welche bei Nacht in den Hafen liefen. Agathokles redete mit den Tyrrhenern eine Kriegslist ab. Er segelte mit 17 Schiffen in's offene Meer. Indeß die Carthager ihn verfolgten, segelten die Tyrrhener aus. Nun wandte sich Agathokles gegen die Carthager, welche sich zwischen zwei feindlichen Flotten fanden. Sie wurden geschlagen und fünf ihrer Schiffe mit der Mannschaft gefangen. Der Feldherr tödtete sich, als sein Schiff, welches dennoch entrann, in der größten Gefahr war von den Feinden genommen zu werden.

Auf Befehl des Agathokles zog Leptines gegen die Agrigenter und besiegte den Xenodokos. Agathokles hatte nach seinem Siege über die Carthager die Herrschaft des Meeres und konnte den Seinigen Lebensmittel nach Afrika senden.

Ehe er selber sich entfernte, opferte er den Göttern für seine Siege und lud oft die vornehmen Syrakusier zu Gastmahlen ein. Bei solchen Gelegenhei=

ten war er, da er von Natur Witz und Munterkeit hatte, immer sehr aufgeräumt. Er gewann manche Gemüther auf diese Art, und erforschte viele, deren Innerstes ihm der Wein offenbarte. Nachdem er auf diese Weise die Gesinnungen einer grossen Zahl geprüft hatte, lud er 500 der Angesehensten ein und ließ sie alle an seinem Tisch ermorden; dann schiffte er hinüber nach Afrika.

Hier fand er sein Heer in einer traurigen Lage. Es schien ihm nothwendig, bald eine Schlacht zu liefern, und er ward besiegt mit einem Verluste von 3000 Mann.

In der folgenden Nacht, als die Carthager die Schönsten der Gefangenen den Göttern opferten, verbreitete sich Feuer in ihrem Lager und mit dem Feuer Unordnung. Verschiedene wurden von den Flammen verzehrt. Die Verwirrung ward allgemein, als 5000 afrikanische Söldner aus Agathokles Heer, welche zu den Carthagern übergehen wollten, von diesen für Feinde angesehen wurden. Ungeheißen, nicht geordnet, machte sich jeder auf die Flucht. Viele sahen die Ihrigen für Feinde an und wurden von jenen für Feinde gehalten, tödteten sich daher wechselsweise. Die Söldner, geschreckt durch Feuer und Geschrei, wandten sich zurück. Des Agathokles Heer glaubte von den Carthagern angegriffen zu werden, es entstand ein blindes Gemetzel, wie in dem Heer der Barbaren, und 4000 Mann wurden auf diese Art getödtet.

. . . Nun fielen alle Afrikaner von Agathokles ab, welcher ernstlich darauf sann, wie er dieses Land verlassen könnte. Aber theils fehlte es ihm an Schiffen, theils herrschten die Carthager im Meer, und er wußte, daß sie nicht Friede mit ihm schließen, sondern vielmehr durch sein Beispiel andre von einer Unternehmung gegen ihr Land abschrecken wollten. Er beschloß daher, heimlich mit seinem jüngeren Sohne Herakleides und mit einer gewählten Schaar hinüber nach Sicilien zu schiffen, den Andragathos aber mit dem Heere verrätherischer Weise zurück zu lassen. Hierzu bewog ihn unter andern Gründen auch die Furcht, daß sein ältester Sohn, welchen er, wie es scheint, in gerechtem Verdacht des verbotenen Umganges mit seiner Stiefmutter hatte, gegen ihn mit ihr etwas Feindseliges unternehmen möchte. Cicero erzählt uns, daß der ältere Dionysios sich den Bart von seinen Töchtern scheren ließ, keinem Scherer trauend, ja, daß er auch den Töchtern, als sie heran wuchsen, das Messer nahm und sie lehrte, ihm den Bart mit glühenden Wallnußschaalen abzusengen (Tuscul. V. 20.). Agathokles traute weder seinem Weibe, noch seinem Sohne. Dieser merkte des Vaters Absicht und offenbarte sie den Feldherrn, die Feldherrn den Soldaten. Der Tyrann ward ergriffen und gebunden (Diodor. B. XX.).

Indem verbreitete sich ein Gerücht, daß die Feinde anrückten. Die Soldaten zogen ohne Ordnung aus dem Lager. Die Hüter des Agathokles gingen auch

hervor mit ihrem Gefangenen. Da erregte sein Anblick Mitleiden bei einigen vom Volke, welche ihn löseten. Bei Nacht bestieg er einen Nachen und ließ mit dem Heere beide Söhne zurück. Diese wurden von den Soldaten ermordet. Man wählte sechs Anführer und schloß Friede mit den Carthagern, unter den Bedingungen, daß diese die eroberten Städte wieder bekommen und 30 Talente den Siciliern geben sollten, welche nach Solus, in die sicilische Provinz der Carthager, sollten gebracht werden, diejenigen ausgenommen, welche Lust haben würden, Kriegsdienste bei ihnen zu nehmen. Denjenigen, welche Wort hielten, wurden diese Bedingungen gehalten. Andre aber, welche Hülfe von Agathokles erwartend, den Besitz der Städte behaupteten, mußten sich ergeben. Ihr Feldherr ward gekreuziget, sie selbst aber gezwungen, in Fesseln das Land zu bauen, welches sie verwüstet hatten.

Sobald Agathokles in Sicilien angekommen war, sammelte er eine Schaar Gewaffneter und zog nach Egesta, einer mit ihm verbündeten Stadt. Hier zwang er die Einwohner ihm den größten Theil ihres Geldes zu geben. Da hierüber ein großes Murren entstand, ließ er die ärmsten Bürger aus der Stadt an den Fluß Skamandros treiben und erwürgen. Die Reichen und Vornehmen, sowohl Männer als Weiber, ließ er auf mancherlei Arten, deren einige von seiner Erfindung waren, martern. Er hatte eine besondere Freude

daran, den schwangern Weibern mit Ziegeln, die er ihnen auf den Leib legen ließ, die Frucht hervor zu quetschen. Statt des phalarischen ehernen Stieres ersann er ein eisernes Bette, welches in Gestalt eines Menschen ausgehöhlet war. Jedes Gelenk ward durch ein Schloß eingezwängt; dann ließ er unter dem Bette Feuer anlegen, in so fern sinnreicher als Phalaris, da er sich auch an dem Anblick der Gemarterten weiden konnte.

Als er die Ermordung seiner Söhne erfuhr und sich an den Mördern selbst nicht rächen konnte, sandte er einige seiner Anhänger zu seinem Bruder Antandros nach Syrakus, mit dem Befehl, alle Angehörigen derer, die den Feldzug nach Afrika gemacht hatten, zu tödten. Antandros gab diesem Befehl die äußerste Ausdehnung. Nicht nur die Söhne, Brüder und Väter, sondern auch die Großväter und zarte Kinder, welche in den Armen getragen wurden, die Weiber, alle, welche in irgend einem Grade der Blutsfreundschaft mit jenen Kriegern verwandt oder durch Sippschaft mit ihnen verschwägert waren, wurden am Meer ermordet. Und niemand wagte sie zu begraben, um nicht den Zorn des Ungeheuers zu reitzen.

Indem Agathokles von Stadt zu Stadt zog, jede befestigend, Geld aus jeder erpressend, fiel sein Feldherr Pasiphilos von ihm ab und ging über zu Deinokrates. Der Tyrann ließ nun den Muth so sinken, daß er dem Deinokrates Friedensbedingungen vorschlug.

Deinokrates sollte zurück nach Syrakus kommen und diese Stadt sollte frei seyn. Für sich verlangte er nichts als Therma (Termini) und Kephalödion (Cefalu), mit dem Gebiet dieser Städte. *)

So tief ward der Tyrann gedemüthiget, daß Deinokrates diese Bedingungen ausschlug. Diodor sagt, er habe nach der Herrschaft von Syrakus getrachtet und sich stark gefühlt an der Spitze von 20,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern.

Agathokles schloß Friede mit den Carthagern. Sie erhielten alle ihre Städte wieder und gaben ihm 300 Talente und 200,000 Maaß Waizen.

Mit 5000 Mann zu Fuß und 800 Reitern griff er den Deinokrates an, dessen Heer aus 25,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern bestand. Da einige Tausend zu Agathokles im Treffen übergingen, gewann er die Schlacht.

Als ein Theil des Heers sich auf einen Hügel

*) Diodor sagt Therma, ohne zu bestimmen welches. Therma Himeräa ist das jetzige Termini. Therma Hydata (die warmen Wasser) ist Sciacca. Dieses war der Geburtsort des Agathokles. Da aber Termini und Cefalu nur eine halbe Tagreise aus einander sind und beider Städte Gebiet an einander gränzt, so bleibt kein Zweifel darüber, welches Therma Diodor meinet. Vermuthlich wählte Agathokles diese Städte, um das nahe Gebiet der Carthager anfeinden zu können. Dazu kommt, daß Cefalu durch seine Lage fest, ja selbst unüberwindlich ist, und einen guten Hafen hat.

zurück gezogen hatte, erhielt es Friede vom Tyrannen; sobald sie aber die Waffen gestreckt hatten, ließ er sie umzingeln und mit Wurfspießen tödten. Nach einigen waren ihrer 4000, nach Timäos 7000, welche so umkamen. Die übrigen Flüchtlinge nahm er in sein Heer auf, ja er söhnte sich aus mit Deinokrates, dem er sich bis an seinen Tod, 16 Jahre lang vertraute, indem er ihn bei den wichtigsten Geschäften brauchte. Ein Räthsel, welches die Geschichte nicht auflöset, daß Deinokrates Zutrauen zu diesem Tyrannen fassen konnte und der mißtrauische Tyrann zu ihm. Pasiphilos, welchen Deinokrates greifen und erwürgen ließ, war das erste Opfer dieser Verbündung.

Agathokles schiffte hinüber zu den Liparischen Inseln und erpreßte ohne den geringsten Vorwand 50 Talente. Er zwang die Liparäer, ihm Geld zu geben, welches in ihrem Prytaneion verwahrt lag, und theils dem Vulkan, theils dem Aeolos gewidmet war. Da man noch, wie zu Homer's Zeit, vielleicht seiner Dichtung glaubte, daß Aeolos die Winde beherrschte, so wurden die Völker in diesem Wahne bestärkt, als 11 mit dem geraubten Gelde belastete Schiffe untergingen.

Da mit dem 20sten Buch der Text des Diodor aufhört und nur von einigen der folgenden Bücher unvollständige Auszüge vorhanden sind, so weiß man wenig von der letzten Hälfte der Regierung des Agathokles. Er war im Begriff, eine zweite Unterneh-

nung gegen Carthago anzufangen, als er beschloß, seinen Sohn Agathokles zum Nachfolger zu ernennen (Diodor Ἐκλογαὶ Vol. II. p. 491, 92.). Er sandte ihn daher in die Gegend des Aetna mit Briefen an seinen Enkel Archagathos, Sohn des in Afrika erschlagnen Archagathos, welcher das Heer anführte, und befahl jenem, dieses und die Flotte zu übergeben.

Archagathos ermordete seinen Oheim, nachdem er ihn trunken gemacht, und schrieb zugleich an einen gewissen Menon, er möchte seinen Großvater tödten. Diesen Menon hatte Agathokles aus Egesta mitgenommen und seiner schönen Gestalt wegen sehr hervorgezogen. Er aber verbarg im Herzen tiefen Groll gegen den Tyrannen, welcher in Egesta so gewüthet hatte, und tödtete ihn durch Darreichung eines vergifteten Zahnstochers.

So ward Sicilien von diesem Wüthrich befreit, welcher 72 Jahr gelebt und 28 Jahr geherrscht hatte. Er starb im 4ten Jahr der 122sten Olympiade, 287 Jahr vor Christi Geburt, auf Anstiften des Enkels, durch seines Lieblings Hand!

Menon tödtete durch List den Archagathos, gewann das Heer und strebte nach der Herrschaft. Die Syrakusier sandten gegen ihn ihren gewählten Strategen Hiketas. Als aber Menon von den Carthagern begünstigt ward, sahen die Syrakusier sich gezwungen, Friede zu machen, den Carthagern 400 Geiseln zu

geben und die Flüchtlinge aufzunehmen. Gleich nachher erregten die Söldner Tumult, weil sie nicht für fähig gehalten wurden, zu den Würden der Republik ernannt zu werden. Endlich verglich man sich dahin, daß die Söldner ihre Güter verkaufen und aus Sicilien weichen sollten. Sie wurden freundschaftlich von den Messinesen aufgenommen, tödteten aber in der Nacht die Bürger, bemächtigten sich der Weiber und der Stadt (Diodor Ἐκλογαὶ Vol. II. p. 493.). Sie waren Kampaner und nannten sich Mamertiner, nach Mars, dem Kriegsgotte, der bei ihnen Mamers hieß.

Die Syrakusier genossen keiner ungestörten Ruhe, sondern wurden von den Carthagern geängstet (Plut. im Leben des Pyrrhos Vol. II. p. 463. ed. Lond.). Sie ordneten Gesandte ab an Pyrrhos, den König der Epirer, welcher den Tarentinern gegen die Römer zu Hülfe gekommen war und nach zwei glänzenden aber blutigen Siegen, denen eine Niederlage gefolgt war, auf den Rückzug dachte, als zugleich zwei verschiedne Aussichten den unternehmenden Ehrgeiz dieses Eroberers reitzten. Aus Griechenland erfuhr er, daß Ptolemäos, mit dem Beinamen der Blitz, in einer Schlacht gegen die Gallier, welche Macedonien und Illyrien überschwemmt hatten, gefallen wäre. Ihn schmeichelte die Hoffnung, durch Siege den Thron seines Vorbildes, des großen Alexanders, dem er verwandt war, zu behaupten.

Auf der andern Seite hatte Siciliens Eroberung ihn schon lange gereitzet. Er mochte sich wohl vielleicht gar als einen Erben von Syrakus ansehen, da er Eidam des Agathokles war, dessen Tochter Lanassa gleichwohl ihn für Demetrios Poliorketes verlassen hatte. Schon als er den Feldzug nach Italien anzutreten im Begriff war, warnte ihn Kineas, sein weiser Rathgeber und Freund, ihm die Macht der Römer zu Gemüthe führend, welche, selber kriegerisch, rüstigen Völkerschaften geböten. "Und," sagte er, "wofern ein Gott uns die Römer zu bekriegen verliehe, wie sollten wir diesen Sieg nützen?" — "Wie nützen, Kineas? Keine der barbarischen Städte Italiens, keine griechische, würde dann uns widerstehen können. Wir würden in den Besitz des ganzen Italiens kommen." "Und was," sagte nach kurzem Schweigen Kineas, "was werden wir thun, wenn wir Italien erobert haben?" Noch nicht merkend, wo Kineas mit diesen Fragen hinaus wollte, erwiederte Pyrrhos: "dann reichet uns Sicilien die Hand zur leichten Eroberung, diese volkreiche, beglückte Insel. Dort ist alles in Zwiespalt nach dem Tode des Agathokles, dort waltet Anarchie mit dem Aberwitz der Demagogen." — "So ist's," sagte Kineas, "soll denn also Sicilien das letzte Ziel unserer Siege seyn?" — "Ein Gott müsse uns das Gelingen verleihen! Diese Vorkämpfe öffnen uns eine weite Bahn. Wer wollte sich dann Libyens und Carthago's, die uns zur Hand

lägen, enthalten, da Agathokles, heimlich aus Syrakus entronnen, mit wenigen Schiffen hinüber eilend, bei Einem Haar diese Länder gewonnen hätte? Haben wir sie erst erobert, wer wird dann sagen dürfen, daß einer von den Feinden, die nun uns trotzen, werde widerstehen können?"

"Freilich keiner. Offenbar ist's, daß wir Macedonien wieder erobern, *) und gestärkt durch diese Macht zum sichern Besitz von Griechenland gelangen werden. Wenn aber alles unser seyn wird, was sollen wir dann thun?"

Lachend antwortete Pyrrhos: "dann werden wir volle Musse haben, mein lieber Kineas, und täglichen Schmaus; dann wollen wir im frohen Gespräch uns ergötzen!"

"Was hindert uns denn, o König, wenn wir Lust haben zu schmausen und zu feiern, jetzt, da diese Musse, wenn wir wollen, unser ist, zu welcher wir erst gelangen sollen nach Vergießung vieles Blutes, nach überstandnen großen Arbeiten und Gefahren?"

Jetzt da Pyrrhos im Begriff war, Italien zu verlassen, zog er die Einladung der Syrakusier der Wiedereroberung von Macedonien vor. Mit den Syrakusiern boten sich ihm die Agrigenter und die

*) Pyrrhos hatte Macedonien erobert gehabt und wieder verloren, nachdem er schon zum Könige dieses Landes ausgerufen worden (S. Plut. im Leben des Pyrrhos.).

Leontiner an, wofern er die Insel von den Carthägern und von den Tyrannen säubern würde. Er legte eine Besatzung in Tarent, schiffte hinüber nach Sicilien mit 30,000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern. In kurzer Zeit war er in Besitz von dem sicilischen Gebiet der Carthager, nachdem selbst das feste Eryx, dessen Mauer er zuerst bestieg, von ihm erobert worden. Den friedebittenden Carthagern antwortete er: Als Bedingung des Friedens setze er ihnen das libysche Meer zur Gränze. Er demüthigte die Mamertiner, welche von Messina aus die griechischen Städte drängten, deren einige ihnen Schoß zahlen mußten. Sostratos und Thönon, die Häupter der Syrakusier, welche ihn nach Sicilien gerufen hatten, öffneten ihm die Thore der Stadt und begünstigten kräftig jede seiner Maßregeln. Gleichwohl ward er argwöhnisch gegen sie und hatte weder Lust, sie mit sich zu nehmen, noch sie in Syrakus zu lassen. Sostratos merkte sein Mißtrauen und fiel ab von ihm. Den Thönon beschuldigte Pyrrhos eines Verständnisses mit jenem und ließ ihn tödten. Dadurch ward er den Städten verhaßt; einige verbündeten sich mit den Carthagern, andre riefen die Mamertiner herbei. Sehr willkommen waren dem Pyrrhos Briefe der Samniter und der Tarentiner, welche dringend seine Hülfe gegen die Römer heischten. Er ergriff diesen Vorwand, schiffte wieder ein mit den Seinigen und rief, indem er noch einen Blick auf die Insel warf, einigen

seinen Gefährten zu: Welche Ringbahn überlassen wir den Carthagern und den Römern!

In der That kämpften gleich nachher diese beiden Völker in Sicilien um den Besitz dieser Insel, um die Herrschaft der Welt. Die Veranlassung war folgende:

Die kampanischen Söldner, welche sich durch Treulosigkeit und Mord in Besitz von Messina gesetzt, andre Städte zinsbar gemacht, und sowohl die Syrakusier als das sicilische Gebiet der Carthager angefeindet hatten, fanden Bundesgenossen an 4000 römischen Soldaten in Rhegion, die auf Bitte dieser Stadt, zur Zeit, da Pyrrhos nach Italien gekommen war, von Rom zur Besatzung gesandt worden (Polybios B. I.). Anfangs hatten sie ihre Pflicht beobachtet, aber gelockt durch die Lage und durch den Wohlstand von Rhegion, auch gereitzt durch das Beispiel jener Kampaner, ahmten sie es nach, vertrieben einige der Bürger, mordeten andre und beherrschten die Stadt. Die Römer waren zu beschäftiget mit ihren Feinden, um diesen Frevel gleich ahnden zu können; sobald sie aber einen Augenblick Musse fanden, sandten sie ein Heer gegen diese Empörer, von denen die meisten, des Schicksals, welches ihrer harrte, kundig, mit dem Schwert in der Faust fielen. Dreihundert wurden gefangen, nach Rom gesandt, mit Ruthen gestrichen und mit dem Beil enthauptet. Den Bürgern von Rhegion ward die Stadt mit dem Gebiet wieder eingeräumt.

Kurz vor dieser Begebenheit hatte ein Heer von Syrakusiern, welches sich vor Morgention aufhielt *) und mit denen, welche ihre Vaterstadt verwalteten, nicht zufrieden war, den Artemidoros und den Hieron zu Häuptern erwählet. Hieron war noch sehr jung, hatte aber schon große Eigenschaften gezeigt und leitete sein Geschlecht vom großen Gelon ab. Durch Hülfe einiger Freunde gelang es ihm, sich der Stadt Syrakus und seiner Widersacher zu bemächtigen. So sanft und so edelmüthig nutzte Hieron sein Glück, daß die Syrakusier, wie sehr ihnen auch das Erkühnen der Krieger mißfallen hatte, nicht nur deren Wahl billigten, sondern Hieron zum Strategen ernannten.

Den leichten Sinn der Syrakusier kennend, wissend, daß sie Unruhen zu erregen pflegten, so oft die Strategen mit dem Heer im Felde waren, suchte er sein Ansehen durch eine Heirath zu befestigen und nahm zum Weibe die Tochter des Leptines, eines Mannes, dessen Macht und Gemüthsart ihm Vertrauen gab.

Noch weniger als seinen Mitbürgern trauete er dem beweglichen und verderbten Sinn der Söldner. Unter dem Vorwande, gegen die Mamertiner zu ziehen,

---

*) Ἁι δυνάμεις τῶν Συρακουσίων, διενεχθεῖσαι πρὸς τοὺς ἐν τῇ πόλει, καὶ διατρίβουσαι περὶ τὴν Μοργάντινην — So muß man mit Causaubon lesen, statt Μεργάνην, ein Name, den man nirgends in Sicilien findet.

führte er das Heer aus. Er lagerte sich den Feinden gegenüber bei Kenturipe, einer Stadt am Fuße des Aetna. Als es zum Treffen kam beim Strome Kyamosoros (nach Cluver die Jaretta), blieb er mit den Syrakusiern zurück, als wollte er von einer andern Seite angreifen, opferte jene Fremdlinge dem Schwert der Mamertiner auf und führte die Seinigen sicher zurück nach Syrakus. Diese That mag von derjenigen Politik bewundert werden, welche die Idee des Nützlichen von der Idee des Guten zu trennen sich vermißt; ich finde sie einen unauslöschlichen Fleck im sonst schönen Leben des Hieron. *)

Er führte bald nachher das Heer abermals gegen den Feind, schlug ihn beim Flusse Longanos (Fiume

*) Sehr schön sagt Cicero: Aliud utile interdum, aliud honestum videri solet. Falso! nam eadem utilitatis, quae honestatis est regula. Qui hoc non perviderit, ab hoc nulla fraus aberit, nullum facinus. Sic enim cogitans: est istuc quidem honestum, verum hoc expedit, res a natura copulatas audebit errore divellere, qui fons est fraudium, maleficiorum, scelerum omnium. "Das eine scheint zuweilen nützlich, das andre gerecht. Falsch! Der Begriff des Nützlichen darf nicht vom Begriff des Rechtschaffnen getrennt werden. Wer das nicht durchschauet hat, wird keines Trugs sich enthalten, keines Frevels. Indem er so denket: zwar dieses ist rechtschaffen, aber jenes nützlich, wird er sich erkühnen, Dinge, welche die Natur vereinigte, durch einen Irrthum zu trennen, einen Irrthum, der die Quelle aller Trüge ist, aller Uebelthaten, aller Verbrechen."

di Castro reale), im Gebiet von Milá (Milazzo), nahm dessen Anführer gefangen und ward, sobald er heim nach Syrakus gekehrt war, zum König ernannt.

Nach dem Untergang ihrer Freunde in Rhegion und nach eignen Niederlagen waren die Mamertiner nun in der äußersten Noth und sahen sich um nach fremder Hülfe. Eine Partei berief die Carthager und übergab ihnen die Burg. Andre flehten um Hülfe bei den Römern und boten ihnen die Stadt an.

Die Römer, welche so gern einen Schein des Rechts auf ihre Ungerechtigkeiten fallen ließen, sahen sich in einer großen Verlegenheit. Sie fühlten, wie unanständig es seyn würde, diese Hülfe zu senden, da sie noch eben erst an ihren eignen Mitbürgern in Rhegion denselben Frevel, dessen die Kampaner in Messina schuldig geworden, mit Strenge geahndet hatten. Aber zugleich sahen sie mit Eifersucht, daß die Carthager viele Völker Spaniens, daß sie Sardinien, Corsika und einen Theil von Sicilien beherrschten. Der Besitz von Messina würde nun gar ihnen gleichsam zu einer Brücke nach Italien dienen.

Der Senat wog den Vortheil, er wog die Schmach, und entschied nicht. Ohne Zweifel war er froh, dem Volke die Entscheidung zu überlassen, da er vorhersehen konnte, daß dieses mehr auf den Nutzen als auf Anstand und Recht sehen würde. Einer von den Consuln, Appius Claudius, setzte mit einem Heer über die Meerenge, nahm Besitz von Messina und

bald auch von der Burg, wiewohl diese von Carthagern bewacht ward.

Da er indessen die Obermacht der Feinde zu Wasser und zu Lande kannte und eine gefahrvolle Belagerung fürchten mußte, versuchte er durch Gesandtschaften an die Carthager und an die Syrakusier den Frieden für die Mamertiner zu vermitteln. Als dieses nicht glückte, wagte er erst eine Schlacht gegen die Syrakusier, dann gegen die Carthager, siegte beidemal, zwang den Feind die Belagerung aufzuheben, und verheerte das Land der Syrakusier und ihrer Bundesgenossen (Polyb. B. I. Kap. 11. 12.).

Dieser glückliche Erfolg bewog die Römer im folgenden Jahr beide Consuls, Octacilius und Valerius, mit vier Legionen und den Schaaren ihrer italischen Bundesgenossen nach Sicilien zu senden. Die meisten der Städte fielen ab von den Carthagern und von den Syrakusiern.

Hieron erwog den Schrecken der sicilischen Griechen und die Hoffnungen der Römer, welche viel besser gegründet schienen, als der Carthager ihre, beschloß daher, mit jenen ein Bündniß zu schließen. Sehr willkommen war den Römern dieses Anerbieten, vorzüglich wegen der Lebensmittel, deren Mangel sie fürchten mußten, da die Carthager auf dem Meere herrschten. Des Bündnisses Bedingungen waren folgende: Hieron sollte den Römern die Gefangenen und hundert Talente Silbers geben, auch fernerhin im

Kriege ihren Bedürfnissen darreichen. Von nun an, sagt Polybios, beherrschte Hieron die Syrakusier mit Sicherheit. Lüstern war er nach dem Kranze des Lobes in Griechenland und ausgezeichnet vor allen, da er so lange Zeit, für sich sowohl als für sein Vaterland, sich der Früchte seiner Klugheit zu erfreuen hatte (Kap. 16.).

Die Carthager ersahen Agrigentum zu ihrem Waffenplatz und diese Stadt ward nach hartnäckiger Gegenwehr von den Consuln eingenommen (Kap. 19.).

Voll großer Hoffnungen faßten die Römer einen großen Gedanken, welcher abentheuerlich scheinen möchte, wenn der Erfolg ihn nicht gekrönt hätte; und dieser Erfolg war nicht das Werk des Ungefährs, sondern jener besonnenen Kühnheit, welche die Römer vor allen Völkern dadurch bezeichnet, daß sie alles unternahmen, was sie durchsetzen konnten, nicht weniger und nicht mehr, von Muth entflammt und geleitet von einem politischen Genius, der von Höhe zu Höhe, oft neben Abgründen, immer sicher sie führte. Sie, welche der Schiffahrt ganz unkundig waren, beschlossen, den Carthagern die Herrschaft des Meers zu entreißen, sowohl um ihnen den Vortheil zu benehmen, Sicilien und Italien mit ihren Flotten zu dräuen, als auch um Schwert und Flamme hinüber tragen zu können nach dem bisher sichern Afrika. In Fahrzeugen, welche sie von griechischen Städten Italiens gedungen hatten, war ihr Heer über die Meerenge gekommen; nun beschlossen

sie eine Flotte zu bauen, welche den meerkundigen Carthagern widerstehen, sie besiegen sollte.

Eine gestrandete Galeere der Carthager diente den Römern zum Muster ihrer ersten Flotte. Unterdessen daß die neuen Schiffe gebauet wurden, übte man die junge Mannschaft zum Seedienst. Auf Bänken am Strande sitzend, als säßen sie auf Ruderbänken und nach der Stimme des Anführers sich mit ganzem Leibe vorbeugend,*) bildeten sie sich zu einer ihnen fremden Kunst.

Ehe sechszig Tage nach Fällung des Bauholzes verflossen waren, stand eine Flotte von hundert und sechszig Schiffen auf den Ankern, so daß, nach dem Ausdruck des Florus, es scheinen möchte, als wären sie nicht durch Kunst erbauet, sondern durch ein Geschenk der Götter aus Bäumen in Schiffe verwandelt worden (Flor. II. 2.).

Der Consul Cnejus Cornelius, welcher mit siebzehn Schiffen vorausgegangen war, um für die Bedürfnisse der Flotte zu sorgen, ward von Boodes, einem Befehlshaber der Carthager, im Hafen der Insel Lipari eingeschlossen (Polyb. B. I. 21.). Zwar rettete

*) Πρὸς τὰ τȣ̃ κελεύςȣ παραγγέλματα. Schon bei den Alten war der Gebrauch, nach der Flöte Ton in Tact zu rudern. Der Flötenspieler einer Galeere hieß Τριηραύλης (Potters Archäologie in Rambachs Uebers. Th. 2. S. 311.).

sich das römische Schiffsvolk; aber Cornelius ward auf eine treulose Art gefangen, da ihn der Carthager zu einer Unterhandlung geladen hatte (Flor. II. 2.).

Bald nachher fehlte nicht viel, daß Hannibal, der Carthager Oberfeldherr, wäre gefangen worden, als er mit funfzig Schiffen der in Ordnung einherziehenden römischen Flotte bei Italiens südlichem Vorgebürge entgegen kam. Er rettete sich mit Verlust seiner meisten Schiffe (Polyb. B. I. 21.).

Sobald die Hauptleute der römischen Flotte das den Consul Cornelius betroffene Unglück erfuhren, sandten sie zum andern Consul Cajus Duilius, welcher dem Landheere vorstand. Dieser kam und lieferte den Carthagern eine Seeschlacht vor Mylä, dem jetzigen Milazzo, an Siciliens nördlichem Gestade, eine halbe Tagreise weit von Messina. Wohl wissend, daß sie weder an Leichtigkeit der Schiffe, noch an geübtem Seevolk den Carthagern sich vergleichen könnten, hatten die Römer ein Hülfsmittel ersonnen, welches das Entern erleichtern, also den Erfolg der Schlacht mehr der persönlichen Tapferkeit, als der Kunde des Seewesens unterwerfen sollte. Von den Vordertheilen der Schiffe erhuben sich Balken, welche sie mit Haken versehen hatten. Die Balken konnten plötzlich niedergelassen werden auf ein feindliches Schiff, es fest halten und das Entern begünstigen. Die Karthager ruderten in hundert und dreißig Schiffen mit verachtendem Unwillen und eilend gegen einen Feind, der, ein Fremd-

ling auf dem Meere, sie in ihrem Element anzugreifen sich erkühnete. Hannibal fuhr auf einer Galeere mit sieben Ruderbänken, welche Pyrrhos getragen hatte.

Sobald die Carthager den Römern nahe kamen, befremdete jene zwar der Anblick unbekannter Maschinen; den Feind aber gering achtend, griffen sie freudig an. Bald aber wurden die angreifenden Schiffe wie gefesselt durch die niedergeschnellten fest haltenden Haken, welche die Carthager ihres Vortheils einer leichteren Bewegung völlig beraubten, den enternden Römern aber den Vorzug gewährten, welcher im Waffengemeng ihnen eigen war. Dreißig carthagische Schiffe, unter denen die schöne Galeere des Feldherrn war, wurden sammt der Mannschaft gefangen. Hannibal rettete sich in einem Nachen.

Bald nachher entsetzten die Römer das belagerte Egesta. Dagegen nutzte Amilkar die Kundschaft von einem Zwist im römischen Heer zwischen den Legionen und den Bundesgenossen, und da diese sich von jenen besonders gelagert hatten, fiel er sie unvermuthet an und tödtete deren beinahe viertausend.

Im folgenden Jahre nahmen die Römer Kamarina, Enna und andre Städte ein.

Ich eile manche Begebenheit vorbei, muß aber der Seeschlacht bei'm Vorgebürge Eknomos (Monte di Licata, bei der Stadt Alicata) erwähnen, in welcher die Consuls M. Atilius Regulus und L. Manlius

Bulso über Amilkar und Hannon einen glänzenden Sieg erfochten, vier und sechszig Schiffe der Carthager mit der Mannschaft eroberten, und mehr als dreißig Schiffe versenkten (Kap. 28.). Der ihrigen ward keins gefangen, aber vier und zwanzig gingen unter. Des Sieges Folge war die Hinübertragung des Krieges nach Afrika. Dieses Land ward der Schauplatz der Siege des großen Regulus, seiner Niederlage, seiner Gefangennehmung, seines freiwilligen Todes. Ich schränke mich auf Sicilien ein, und werfe nur Einen Blick auf diesen edeln Mann, welcher fünf Jahr bei den Carthagern im Kerker lag, dann ihre Gesandten, als Gefangne, nach Rom begleitete, und als diese um Auswechslung der Kriegsgefangnen baten, den Senat bewegte diese Bitte zu verweigern, wiewohl er die Grausamkeit der Carthager erwarten mußte, welche mit Marter und Tod sich an seiner Vaterlandsliebe rächten, an seinem strengen Eifer für die Kriegszucht Roms (Val. Maxim. I. 14 und Cic. off. I. 13.).

Fertur pudicae conjugis osculum,
Parvosque natos, ut capitis minor,
Ab se removisse, et virilem
Torvus humi posuisse vultum;

Donec labantes consilio patres
Firmaret auctor numquam alias dato,
Interque moerentes amicos
Egregius properaret exul.

Atqui sciebat quae sibi barbarus
Tortor pararet; non aliter tamen
Dimovit obstantes propinquos,
Et populum reditus morantem,

Quam si clientum longa negotia
Dijudicata lite relinqueret,
Tendens Venafranos in agros,
Aut Lacedaemonium Tarentum. *)

Hor. III. V. 41-56.

Xantippos, ein Lacedämonier, welcher als Heerführer der Carthager den Sieg über den Regulus erfochten hatte (Polybios B. I.), begab sich zurück nach Sparta, ohne Zweifel, um sich dem Neide zu entziehen, welcher einem Fremdling nach großen Thaten nur zu oft folget.

Mit wechselndem Glück ward der Krieg fortgeführt. Die Römer, welche nie größer waren als nach Niederlagen, rüsteten gleich eine Flotte aus, wurden aber von einem Sturm in der Gegend von Kamarina so fürchterlich heimgesucht, daß sie von dreihundert vier und sechszig Schiffen nur achtzig behielten (Kap. 37.). Binnen drei Monaten erbauten sie wieder zwei-

*) Zur Zeit des ersten punischen Krieges hatte noch kein Römer entfernte Landgüter, weder in Venafrum, welches in Kampanien lag, noch im Gebiet des damals freien Tarents. Zu Horazens Zeit liebten sie diese anmuthigen Gegenden, und um seinen Gedanken anschaulicher zu machen, scheint sich der Dichter einen Anachronismus erlaubt zu haben.

hundert und zwanzig neue Schiffe, segelten mit einer Flotte von dreihundert Schiffen nach Panormos (Palermo) und nahmen diese Stadt, den Hauptsitz der Carthager in Sicilien, ein (Kap. 38.).

Im folgenden Jahre verloren sie wieder durch einen Sturm, oder wahrscheinlich durch Unkunde der Seefahrt, hundert und funfzig Schiffe und entsagten eine Zeitlang den Unternehmungen auf dem Meer, sich auf Lastschiffe zur Versorgung des Landheers einschränkend, dessen Waffen sie mit größerm Recht vertrauten.

Der Proconsul Cäcilius Metellus erhielt einen wichtigen Sieg über Asdrubal (oder Hasdrubal) den Carthager, im Gebiet der Panormiten. Der Römer Siegsfreude war desto größer, da sie Elephanten gefangen nahmen, welche ihnen noch vor kurzem großen Schrecken eingejagt hatten (Kap. 40, 41.).

Im vierzehnten Jahre dieses Krieges, als die Römer schon im Besitz des ganzen carthagischen Gebiets in Sicilien waren, ausgenommen Lilybäon und Drepanon (Marsalla und Trapani) begannen sie die Belagerung der erst genannten Stadt, welche mit gleichem Eifer von ihnen angegriffen und von den Carthagern vertheidiget ward, weil beide Völker den Besitz von Sicilien als eine Folge der Behauptung von Lilybäon ansahen. Außer den Bürgern ward die ohnehin feste Stadt von zehntausend Söldnern, und unter Himilkons Anführung mit Muth und

Kriegskunde vertheidiget. Hannibal, ein andrer Feldherr der Carthager, führte den Belagerten in funfzig Schiffen noch zehntausend Mann zu Hülfe, ohne daß die römische Flotte (denn die Römer waren ihrer Entsagung auf die Seefahrt nicht treu geblieben) es gewagt hätte, sich ihm, als er in den Hafen einlief, zu widersetzen (Kap. 44.). Hannibal lief bald wieder aus bei Nacht, ohne daß die Römer es merkten, und schiffte nach Drepanon, an dessen Erhaltung alles gelegen war.

Da die Carthager sehr neugierig waren, Nachrichten von Lilybäon zu erhalten, so unternahm es ein Rhodier, welcher den punischen Namen Hannibal angenommen hatte, trotz der römischen Flotte, in den Hafen ein und wieder heraus zu segeln. Der Erfolg bewies, daß er sich nicht ohne Grund auf seines Fahrzeuges Leichtigkeit und auf die Unkunde der Römer im Seewesen verlassen hatte. Er wiederholte mehrmals ungestraft diese kühne That, bis er endlich von den Römern gefangen ward (Kap. 46, 47.).

Die Belagerten nützten bald nachher einen Sturm, welcher die Werke der Römer erschüttert und verletzet hatte, um während der Zeit, da der Wind noch wehete, Feuer daran zu legen. Die Kriegsmaschinen verbrannten größtentheils und die Römer sahen sich gezwungen, den Gedanken, die Stadt mit Gewalt einzunehmen, fahren zu lassen und allein auf die Zeit zu hof-

fen, indem sie die Zufuhr der Lebensmittel verhinderten (Kap. 48.).

Unter Anführung des Consuls Publius Clodius sandten die Römer eine Flotte mit zehntausend Mann nach Sicilien. Clodius griff den Atarbas (Adherbal) bei Drepanon an, ward aber geschlagen und verlor drei und neunzig Schiffe (Kap. 49—51.).

Atarbas sandte nach dem Siege den Karthalon mit hundert Schiffen nach Lilybäon, daß er die Flotte der Römer vernichten sollte. Indem dieser sein Vorhaben auszuführen begann, fiel Himilkon mit den Belagerten die Römer an, deren Zerrüttung groß ward. Karthalon verbrannte gleichwohl nur einige Schiffe, nahm nur einige gefangen und eilte von dannen, vernehmend, daß eine neue Flotte der Römer unter Segel wäre, welche anzugreifen er entschlossen war (Kap. 53.).

Diese stand unter den Befehlen des Consuls Junius, welcher sich eine Zeit in Syrakus aufgehalten, nun aber schon das pachynische Vorgebürge (Capo Passaro) umsegelt hatte, als der überlegne Feind ihm entgegen kam. Junius sah sich gezwungen, zwischen Klippen der südlichen Küste Siciliens mit der größten Gefahr sich zu begeben, wohin ihm der Feind nicht folgte.

Karthalon warf die Anker aus bei einem Vorgebürge, sowohl diese Flotte der Römer als eine andre beobachtend, welche in der Mündung eines Stromes

lag. Zwischen beiden stand seine Flotte. Vorzeichen verkündeten einen nahen Sturm. Die Carthager umsegelten das pachynische Vorgebürge, um das offne Meer zu gewinnen. Beide Flotten der Römer wurden vom Sturm ergriffen und alle Schiffe gänzlich zernichtet (Kap. 54.)

Dem Consul Junius, welcher, so viel in seinen Kräften stand, diesen großen Verlust durch irgend einen Vortheil zu ersetzen strebte, gelang es, vom Berge Eryx und der Stadt gleiches Namens, durch Verrath der Besatzung, Besitz zu nehmen (Kap. 55.).

Im 18ten Jahre dieses Krieges ernannten die Carthager zum Feldherrn den Amilkar (oder Hamilkar), vom Geschlechte Barkas, des großen Hannibals großen Vater. Amilkar war noch jung, als er zu dieser Würde erhoben ward; *) desto mehr gereichet diese Wahl dem Senate von Carthago zur Ehre. Er suchte zuerst die südliche Küste von Italien heim, landete dann mit der Flotte an das Gebiet der Panormiten und nahm Besitz vom Berge Eirkte (Monte pellegrino bei Palermo). Jäh von allen Seiten, groß, reich, unbelästigt von giftigen Thieren, oben

*) Hamilcar primo Poenico bello, sed temporibus extremis, admodum adolescentulus in Sicilia praeesse coepit exercitui. Doch ward Hannibal, sein Sohn, im folgenden Jahr geboren; der Ausdruck, admodum adolescentulus ist offenbar zu stark (Corn. Nep. in Hamilcare.).



eben, daher den Anbau begünstigend, beut er sowohl von Seiten des Meers als des Landes, mit dem er durch eine schmale Erdzunge verbunden ist, nur engen, leicht abzuwehrenden Zugang an. Er scheint von der Natur zur Festung bestimmt zu seyn, und zur Warte, von welcher weit umher das Land und das Meer überschauet werden. Am Fuße dieses Berges bot eine Bucht den Schiffen der Carthager einen bequemen Hafen an.

Auf diesem Berge schlug Amilkar sein Lager auf. Von dort aus, umgeben von Feinden, sich nicht der Hülfe irgend einer verbündeten Stadt erfreuend, feindete er zu Wasser und zu Lande die Römer an, als sie die ganze Insel in Besitz hatten. Er wagte, aus seinem festen Sitze, mit seinen Schiffen sich so weit, daß er die Küste von Kuma verheerte, und lieferte beinahe drei Jahre lang dem römischen Heere, welches von Panormos nur fünf Stadien (dreitausend Fuß) entfernt war, manche große Schlacht. Auch nahm er die Stadt Eryx ein, wiewohl Römer unten am Berge Eryx gelagert waren und andre den Gipfel behaupteten. Gleichsam belagernd und belagert, zeigte sich auch hier Amilkar als ein Feldherr von der ersten Größe, mit seinem Häufchen sich gegen zwei Heere zwei Jahr lang, bis zum Ende des Krieges, haltend, und selber oft die Beschwerden des Mangels erduldend, welche er den über ihm gelagerten Feind ertragen ließ (Kap. 58.).

Die Römer beschlossen nun, während dieses Krieges zum drittenmal, die Ausrüstung einer Flotte. Ihr erschöpften Schatzes Abgang ward durch freiwilligen Vorschuß der angesehensten Bürger ersetzt. Nach dem Muster jenes Fahrzeuges, in welchem der Rhodier ihre Unkunde des Schiffsbaus und der Seefahrt ... Lilybäon gehöhnet hatte, bauten sie zweihundert ... leeren mit fünf Ruderbänken (Kap. 59.).

Ihnen zuvorzukommen sandten die Carthager den Hannon mit einer Flotte, welcher am Eryx landen, die Übrigen daselbst mit Lebensmitteln versehen, den Amilkar aber mit den besten Streitern zu ... nehmen und den Römern Schlacht bieten sollte.

Der Consul Lutatius, welcher die neue Flotte der Römer anführete, eilte dem Hannon entgegen, damit er weder mit den schon erleichterten Schiffen der Carthager, noch mit mehr erfahrenen Kriegern des Amilkar, noch auch, was ihm das fürchterlichste schien, mit Amilkar selbst zu kämpfen hätte. ... mußte, ... kam zur Schlacht. Mit bessern Schiffen als ... her gehalt, kämpften die Römer gegen die ... ladnen Schiffe der Carthager, denen ... mal aus schnell zusammengerafften ... ten ... So verdienten auch diese ... Carthager nicht mit den kriegsgeübten ... glichen zu werden. Der erste Angriff ... Die Römer versenkten der feindlichen ... und nahmen siebzig sammt den ... ... Theil.

eben, daher den Anbau begünstigend, beut er sowohl von Seiten des Meers als des Landes, mit dem er durch eine schmale Erdzunge verbunden ist, nur engen, leicht abzuwehrenden Zugang an. Er scheint von der Natur zur Festung bestimmt zu seyn, und zur Warte, von welcher weit umher das Land und das Meer überschauet werden. Am Fuße dieses Berges bot eine Bucht den Schiffen der Carthager einen bequemen Hafen an.

Auf diesem Berge schlug Amilkar sein Lager auf. Von dort aus, umgeben von Feinden, sich nicht der Hülfe irgend einer verbündeten Stadt erfreuend, feindete er zu Wasser und zu Lande die Römer an, als sie die ganze Insel in Besitz hatten. Er wagte, aus seinem festen Sitze, mit seinen Schiffen sich so weit, daß er die Küste von Kuma verheerte, und lieferte beinahe drei Jahre lang dem römischen Heere, welches von Panormos nur fünf Stadien (dreitausend Fuß) entfernt war, manche große Schlacht. Auch nahm er die Stadt Eryx ein, wiewohl Römer unten am Berge Eryx gelagert waren und andre den Gipfel behaupteten. Gleichsam belagernd und belagert, zeigte sich auch hier Amilkar als ein Feldherr von der ersten Größe, mit seinem Häufchen sich gegen zwei Heere zwei Jahr lang, bis zum Ende des Krieges, haltend, und selber oft die Beschwerden des Mangels erduldend, welche er den über ihm gelagerten Feind ertragen ließ (Kap. 58.).

Die Römer beschlossen nun, während dieses Krieges zum drittenmal, die Ausrüstung einer Flotte. Des erschöpften Schatzes Abgang ward durch freiwilligen Vorschuß der angesehensten Bürger ersetzt. Nach dem Muster jenes Fahrzeuges, in welchem der Rhodier ihre Unkunde des Schiffsbaus und der Seefahrt bei Lilybäon gehöhnet hatte, bauten sie zweihundert Galeeren mit fünf Ruderbänken (Kap. 59.).

Ihnen zuvorzukommen sandten die Carthager den Hannon mit einer Flotte, welcher am Eryx landen, die Ihrigen daselbst mit Lebensmitteln versehen, den Amilkar aber mit den besten Streitern zu sich nehmen und den Römern Schlacht bieten sollte.

Der Consul Lutatius, welcher die neue Flotte der Römer anführte, eilte dem Hannon entgegen, damit er weder mit den schon erleichterten Schiffen der Carthager, noch mit mehr erfahrnen Kriegern des Amilkar, noch auch, was ihm das fürchterlichste scheinen mußte, mit Amilkar selbst zu kämpfen hätte. Es kam zur Schlacht. Mit bessern Schiffen als sie bisher gehabt, kämpften die Römer gegen die noch beladnen Schiffe der Carthager, deren Schiffsvolk diesesmal aus schnell zusammengerafften unerfahrnen Leuten bestand. So verdienten auch diese Soldaten der Carthager nicht mit den kriegsgeübten Römern verglichen zu werden. Der erste Angriff war entscheidend. Die Römer versenkten der feindlichen Schiffe funfzig, und nahmen siebzig sammt der Mannschaft gefangen.

Nach dieser Niederlage gaben die Carthager dem Amilkar Vollmacht des Kriegs und des Friedens. Dieser so weise als kühne Held, welcher kein Mittel des Sieges unversucht, keinen Vortheil erfochtner Siege unbenutzt gelassen, wich der Nothwendigkeit mit edler Mäßigung, und ordnete Gesandte, Friedensvorschläge zu thun, an den Consul ab.

Der Friede ward geschlossen und mit einigen Zusätzen vom römischen Volke genehmiget. Die Carthager mußten sich zur Räumung von Sicilien und den Liparischen Inseln bequemen, auch sich verpflichten, weder die Syrakusier noch deren Bundesgenossen zu belästigen. Außerdem ward ihnen eine Geldbuße aufgelegt (Kap. 60—63.)

So endigte der erste punische Krieg, 240 Jahr vor Christi Geburt, im dritten der 134sten Olympiade, 512 Jahr nach Erbauung Roms. Er hatte 24 Jahre gedauert.

Die Römer machten einen entscheidenden Schritt zur Weltbeherrschung, indem sie den größten Theil Siciliens, die erste ihrer Provinzen außer Italien, in Besitz nahmen. *)

Hieron lebte noch 25 Jahr nach dem Ende des ersten punischen Krieges. Durch seine Verdienste

*) Vier Jahre nachher zwangen die Römer unter nichtigem Vorwande die Carthager, ihnen Sardinien abzutreten.

hatte er den Thron eines Volkes erstiegen, welches so eifersüchtig auf seine Freiheit, als unfähig war, solche zu ertragen. Ohne Blut zu vergießen, ohne einen der Bürger Landes zu verweisen, erhielt er die Herrschaft (Polyb. Excerpta. L. VII. c. 8. Vol. II. Frag. 596 sq. ed. Schweigh.). Mit gleichen Tugenden wußte er sie zu behaupten. Er blieb der Verbindung mit den Römern aufrichtig treu. Er besuchte Rom während der säcularischen Spiele, im Jahr der Stadt 515 (Eutrop. III. 1.). Nach Hannibal's Sieg über die Römer bei'm Thrasymener See ordnete Hieron Gesandte nach Rom ab, welche seinen Schmerz bezeigten; sandte ihnen Bogenschützen, Schleuderer, Getreide, eine schwere goldene Victoria und fügte den Rath hinzu: die Römer möchten ihren Prätor in Sicilien mit einer Flotte nach Afrika senden, um die Carthager zu verhindern, dem Hannibal Hülfe zu schicken.

Rom's Senat bezeigte in ehrenvollen Ausdrücken seine Dankbarkeit, nahm die Geschenke des Königs an, und ließ die Victoria im Tempel des capitolinischen Jupiters aufstellen (Tit. Liv. XXII. 37.).

Plinius nennet den Hieron unter den Königen, welche den Ackerbau blühen machten (Plin. Nat. hist. XVIII. 5.).

Durch eine Einrichtung, welche die öffentlichen Einkünfte sicherte, ohne den Landmann zu drücken, hob er jährlich den Zehnten vom Getreide. "Sowohl wenn das Getreide noch auf dem Felde in Garben

stand, als in der Tenne und im Speicher, konnte, weder durch Umsetzung, noch durch Fortschaffung, der Landmann ohne schwere Strafe den Hebungsbedienten um Ein Korn täuschen. So genau war die Verordnung abgefasset, daß aus ihr erhellete, wie Hieron nur diese Abgabe hatte *); scharfsinnig als von einem Sicilier; streng, als wäre er ein Tyrann gewesen. Doch ermunterte eben diese Verfügung den Ackerbau. Denn so abgemessen war des Hebungsbedienten Macht, daß er dem Landmann nicht mehr als den Zehnten abnehmen konnte (Cic. in Verrem.)."

Dieser Zehnte ward immer verkauft; eine Einrichtung, welche auch von der Zeit an, da der bisherige syrakusische Antheil von Sicilien unter römische Herrschaft kam, aus Achtung für Hieron und weil sie dem Volke der Provinz so werth war, weislich von den Römern beibehalten ward, bis der raubsüchtige Prätor Verres, dem nichts heilig war, sie aufhub (Cic. in Verrem.).

Hieron's Freigebigkeit beschenkte nicht nur die Römer, seine Bundesgenossen, sondern er und sein Sohn Gelon sandten auch den Rhodiern, als ein

*) Man wird gleich aus einem Beispiel sehen, daß Hieron auch vom Handel Abgaben erhob. Wenn Cicero den Zehnten die einzige Abgabe nennet, so redet er von Abgaben, die der Landmann von seinen Feldern entrichtet. Eine in einem so fruchtreichen Lande sehr leidliche und dem Staat gleichwohl sehr ergiebige Abgabe.

Erdbeben ihre Stadt erschüttert und den berühmten Koloß gestürzt hatte, ansehnliche Geschenke an Geld sowohl als an silbernem Geschirr, auch funfzig Katapulte (Mauerbrecher), ließen in Rhodos eine Statue aufrichten, welche diese Stadt vorstellte, die von Syrakus gekränzet ward, und befreiten die Syrakusier, welche nach Rhodos handelten, von den gewöhnlichen Abgaben (Polyb. V. 88.).

In Athenäos finden wir eine weitläuftige, aber interessante Beschreibung einer prächtigen und ungeheuren Galeere mit zwanzig Ruderbänken, welche nicht nur eine außerordentliche Zahl von Personen faßte, und mit furchtbarer Rüstung versehen war, sondern auch mit allem, was zum Vergnügen des Geistes und der Sinne dienen konnte. In ihr fand man Bäder von Erz und von Tauromenitischem Marmor (von Taormina); Ställe; ein Gymnasium; Gärtchen, welche mit mancherlei Bäumen bepflanzet waren und durch Röhren gewässert wurden; Lauben von Reben und von Epheu; eine Bibliothek und oben eine Sonnenuhr. Das Schiff hatte drei Stockwerke, deren mittelstes, mit bunter mosaischer Arbeit eingelegt, die ganze Geschichte von Homer's Ilias enthielt. Für die Bedürfnisse der Nachtruhe und der Gastmahle war mit königlicher Ueppigkeit gesorgt worden. Aus den Waldungen des Aetna hatte man so viel Bauholz auf diese Galeere verwandt, als zu 60 andern Galeeren erfordert ward. Sie hatte drei Maste. Gleich einer

Burg hatte sie rund umher auf dem obersten Verdeck eine Mauer und acht Thürme. Auf jedem der Thürme standen vier vollgerüstete Streiter und zwei Bogenschützen. Inwendig enthielten die Thürme Geschoß und Steine. Auf der Mauer stand ein Geschütz, welches Archimedes erfunden hatte. Es warf drei Centner schwere Steine und einen zwölf Ellen langen Speer, beide in der Entfernung eines Stadions (600 Fuß). Jede Seite der Mauer war mit sechszig vollgerüsteten Jünglingen besetzt. Selbst in den Mastkörben waren Schützen. Rund um des Schiffes Bord war ein eiserner Rand und auf diesem standen Maschinen, welche, gegen feindliche Schiffe losgeschnellet, sie fest halten und an die Galeere hinan bringen konnten. Lange suchte man umsonst nach einem Baum, welcher zum größten Maste dienen könnte, bis ein Sauhirt einen in Brettia (Bruttium, jetzt das südliche Calabrien) fand. *) Der untere Schiffraum konnte durch Einen Menschen ausgeschöpft werden, mittelst einer Maschine, welche die Griechen ein Schneckchen nannten (Κοχλιον), wir nennen sie noch, nach ihrem Erfinder, die archimedische Schraube.

Als dieses Wunderwerk vollendet war, fand man,

*) Statt Βεττριας las man sonst Βεττανιας, und holte den Mastbaum der Galeere des Hieron's aus England! Casaubon entdeckte den Irrthum und stellte die wahre Lesart her.

daß unter den Häfen des Hieron einige es nicht fassen konnten, andre nicht sicher wären. Hieron sandte daher die Galeere *) dem Könige Ptolemäos (vermuthlich dem Ptolemäos Philadelphos) zum Geschenk nach Alexandrien. Man verzeihe mir diese dem Athenäos entborgte, aber verkürzte Beschreibung (Athen. B. V. Kap. 40, 41.). Sie schien mir nicht nur an sich interessant, sondern besonders nützlich für diejenigen, welche von der Mechanik der Alten keine würdigen Begriffe haben. Solchen empfehle ich das Kapitel im Athenäos, welches dieser Beschreibung vorhergeht, indem er andre noch viel größere Schiffe der Ptolemäer beschreibt, deren eines, welches Ptolemäos Philopator bauen ließ, an Ruderern und Kriegsleuten siebentausend Mann zu tragen vermochte.

Der große Archimedes war ein Verwandter und Freund des Hieron. Jener Weise beschäftigte seinen Geist mit höherer Mathematik. Tief eindringend in das Wesentliche dieser ernsten Wissenschaft achtete er es lange nicht werth, durch Anwendung derselben auf die Körperwelt bei Solchen zu glänzen, welche ihm in

---

*) Offenbar muß man mit Casaubon lesen: Ἐπεὶ πάντας τὸς λιμένας ἤκȣε τὸς μὲν ὡς ȣ̓ δυνατοὶ εἰσι τὴν ναῦν δέχεσθαι, τὸς δὲ καὶ ἐπικινδύνȣς ὑπάρχειν. — Da indessen der Hafen von Syrakus einer der größten und sichersten in der Welt ist, vermuthe ich, daß Hieron nicht Lust hatte, den Eingang, dieses Schiffes wegen, zu erweitern.

seinen abgezogenen Betrachtungen zu folgen nicht vermochten. Als er einst sich in Hieron's Gegenwart verlauten lassen, daß er jeden Körper, ja selbst die Erde, wofern ihm außer ihr ein Standpunkt gegeben werden könnte, aus seiner Stelle zu rücken vermögen würde, und der König in ihn drang, diese Aufgabe durch ein sinnliches Beispiel zu lösen, kaufte Archimedes eine veraltete Galeere, ließ sie beladen und mit Mannschaft besetzen, und zog, fern von ihr sitzend, durch leichte Bewegung einer Maschine, sonder Mühe über die Erde sie zu sich, als glitte sie auf Meeresfläche dahin. Es staunte der König und erhielt durch Bitten von ihm, daß er jene berühmten Kriegsmaschinen machte, deren einige noch jetzt, da doch die Wissenschaft so große Fortschritte gewonnen, bewundert, aber nicht erreichet worden (Plut. im Leben des Marcell. Vol. II. p. 258, 59. ed. Lond.).

Der Dichter Theokritos, ein Syrakusier, blühete zur Zeit des Hieron.

Livius erzählt uns, daß Gelon, Hieron's ältester Sohn, nach der Schlacht bei Cannä, des Vaters Alter verachtend, zu den Carthagern abgefallen wäre und den Zustand Siciliens würde verändert haben, wofern nicht, so sehr zur rechten Zeit (indem er schon das Volk gewaffnet und die Bundesgenossen erreget) der Tod ihn überfallen hätte, daß sein Vater mit einigem Verdacht befleckt worden (Tit. Liv. XXIII. 30.).

Hieron verdient, daß wir uns eines so schnöden Verdachts gegen ihn erwehren; auch verliert solcher sein Gewicht durch des Polybios Zeugniß, welcher ausdrücklich sagt: daß Gelon, der über funfzig Jahr alt geworden, sich zum schönsten Ziel des Lebens gesetzt hätte, seinem Vater zu gehorchen, und weder Reichthümer noch der Herrschaft Glanz so hoch zu achten, als die Beobachtung der Treue und der Liebe, die er seinen Aeltern schuldig war. Polybios lebte nur Ein Geschlecht, Livius aber zweihundert Jahre nach Hieron. Seine Geschichte der Begebenheiten dieser Zeit verdient also weniger Glauben, als das Zeugniß des griechischen Erzählers (Polybios in den Auszügen von Tugend und Laster. B. VII. K. 8.). *)

Hieron starb im ersten Jahr der 141sten Olympiade, 538 Jahr nach Rom's Erbauung, im 214ten vor Christi Geburt. Er war über 90 Jahr alt und hatte 54 Jahre regiert. Er hatte oft die Herrschaft ablegen und den Freistaat wieder herstellen wollen; aber das Volk hatte ihn, nach Polybios Zeugniß, ge-

*) Von den Schriften des Polybios sind uns nur Ueberbleibsel seiner Geschichte geblieben. Diese bestand aus 40 Büchern. Die fünf ersten haben sich vollständig erhalten, außer diesen große Fragmente der zwölf folgenden Bücher und Auszüge seiner Geschichte, welche der griechische Kaiser Constantinos Porphyrogenetes machen ließ. Der eine heißt: Ueber Tugend und Laster, der andre: Ueber Gesandtschaften.

beten, jene zu behalten. Livius sagt: er habe im hohen Alter seiner Würde entsagen wollen, auf daß sie nicht durch seinen Enkel Hieronymos befleckt würde, sei aber von seinen beiden Töchtern und deren Männern, Andranodoros und Zoippos, welche unter dem Namen des jungen Königes zu regieren hofften, davon abgehalten worden, da er, als neunzigjähriger Greis, ihren anhaltenden Liebkosungen nicht widerstehen können (Vergleiche Polyb. im 7. B. der Auszüge von Tugend und Laster, mit Tit. Liv. XXIV. 4.).

Sterbend ermahnte Hieron den jungen Hieronymos, den Grundsätzen seiner Erziehung und dem funfzigjährigen Bunde mit den Römern treu zu bleiben; ernannte ihm auch funfzehn Vormünder, welche den Staatsrath ausmachen sollten (Kap. 4 und 5.). Nach dem Tode des alten Königs aber gelang es bald, dem Andranodoros seine vierzehn Gehülfen zu entfernen, indem er selber, dem Scheine nach, der Vormundschaft über den funfzehnjährigen König, den er als einen volljährigen Jüngling anzusehen vorgab, entsagte; in der That aber das Ansehen an sich riß und es mit Zoippos theilte. Doch hörte der junge König auch einen gewissen Thrason, den einzigen, der ihn ermahnte, Freundschaft mit den Römern zu halten.

Durch einen Troßbuben, welcher gleiches Alters mit dem Hieronymos und vertraut mit ihm umzugehen gewohnt war, ward eine Verschwörung gegen das Leben des jungen Königs entdeckt; doch vermochte

jener keinen Verschwornen, außer den Theodotos, zu nennen, welcher ihn, Antheil an seinem Vorhaben zu nehmen, eingeladen hatte. Theodotos ward ergriffen, bekannte sich auch gleich schuldig, aber keine Folter vermöchte die Namen der Mitschuldigen von ihm zu erzwingen. Zuletzt, gleich als müßte er der Pein nachgeben, nannte er verschiedene Freunde des Königs, unter andern auch den Thrason, um den Verdacht von seinen Genossen, auf solche, die keinen Antheil an der Verschwörung gehabt, abzuleiten. Alsbald wurden diese getödtet. Der Mitverschwornen, deren keiner entdeckt ward, hatte nicht Einer die Stadt verlassen, nicht Einer sich verborgen. So verließen sie sich auf die Standhaftigkeit eines Mannes, welcher sich in der That dieses Vertrauens in Absicht auf sie würdig zeigte, wiewohl er sich eine frevelhafte Verläumdung der Unschuldigen erlaubt hatte (Kap. 5.).

Mit Thrason's Leben ward das letzte Band der Freundschaft mit Rom zerrissen. Man ordnete Gesandte an Hannibal ab. Dieser sandte dagegen einen jungen carthagischen Edelmann, Hannibal, auch zugleich Hippokrates und Epikydes, zwei Brüder, deren Großvater ein sirakusischer Flüchtling gewesen. Sie selbst waren in Carthago geboren, von einer carthagischen Mutter.

Des römischen Gebietes Prätor, Appius Claudius, schickte gleichfalls Gesandte an Hieronymos; sie wurden aber von ihm gehöhnet und nach näheren Umständen der bei Cannä erlittenen Niederlage befragt. Die

Römer warnten ihn ernsthaft gegen Abfall und verließen ihn. Hieronymos sandte Abgeordnete gen Carthago. Dieses Bündniß ward geschlossen: "Sobald die Römer aus Sicilien würden seyn vertrieben worden, sollte der Fluß Himeras das syrakusische Gebiet vom carthagischen scheiden." *) Bald nachher schickte er eine andre Gesandtschaft, den Schmeicheleien derjenigen Gehör gebend, welche ihn daran erinnerten, daß er nicht nur Hieron's, sondern auch, durch seine Mutter, des Pyrrhos Enkel wäre. Dadurch aufgeblasen verlangte er nun ganz Sicilien zu beherrschen, den Carthagern Italien überlassend. Diese lächelten über den Wahnsinn einer Forderung, mit welcher sie ihn nicht gradezu abwiesen, auf daß sie ihn den Römern abwendig behalten möchten (Kap. 6.).

Im Schwindel seines Ehrgeizes führte Hieronymos ein Heer von funfzehntausend Mann nach Leontion, mit welchem er die Städte des römischen Gebiets angreifen wollte, als die gegen ihn Verschwornen eine Gelegenheit ersahen, die ihnen günstig war. In einem engen Wege ward der König erstochen (Kap. 7.).

Er hatte dreizehn Monate regiert.

---

*) Daß die Alten sowohl den Fiume grande, der am nördlichen, als den Fiume salso, der am südlichen Gestade Siciliens sich in's Meer ergeußt, Himeras nannten und beide aus Einer Quelle herleiteten, auch wahrscheinlich nicht ohne Grund, habe ich schon im sechs und achtzigsten Briefe angemerkt.

Anfangs stürmte das erzürnte Heer; Stimmen erschollen: „Man müsse dem erschlagenen Könige das Blut der Mörder zum Opfer bringen!" Aber bald schmeichelte die Gemüther der so oft täuschende Name einer wieder behaupteten Freiheit und die Hoffnung, den Schatz des Erschlagenen zu theilen, dessen Grausamkeit und Lüste nun ohne Zweifel mit Uebertreibung geschildert wurden. So schnell ward die Menge umgestimmt, daß der noch eben mit Jammer und Durst nach Rache vermißte König unbegraben liegen blieb. *)

Indessen daß die andern Verschwornen beim Heere blieben, sich dessen zu bemächtigen, sprengten Theodotos und Sosis auf königlichen Rossen nach Syrakus. Doch war ein Bote ihnen zuvor gekommen. Schon hatte Andranodoros die Insel, die Burg und andre Plätze mit Wachen versehen. Durch das Thor Hexapylon ritten Theodotos und Sosis in den Theil der Stadt ein, welcher Tyche hieß, und von dort nach Achradina. Ueberall zeigten sie des Königs blutiges Gewand. Sie riefen das Volk nach Achradina (oder Akradina), so hieß der große Theil von Syrakus, wo

*) Polybios, dieser Kenner des Verdienstes und Unwerths, giebt zu, daß Hieronymos vermessen und ungerecht (εἰκαῖος καὶ παράνομος) gewesen, läugnet aber, daß er, wie von einigen Schriftstellern geschehen, den berüchtigtsten Tyrannen dürfe verglichen werden (Polyb. im 7. B. 3. K. der Auszüge von Tugend und Lastern).

cher die Insel Ortygia, den festesten Theil der Stadt, von Tyche und von der neuen Stadt (Neapolis) trennte (Kap. 21.). Am folgenden Morgen hielt der Vornehmsten einer, Polyänos, eine Rede, welche Freiheit und Mäßigung athmete. Er erinnerte die Syrakusier: "Daß sie, die Schmach der Knechtschaft kennend, dagegen als gegen ein erfahrenes Uebel erbittert; daß aber auch die Zwietracht ihren Jammer habe, wüßten sie nur durch Erzählungen von ihren Vätern. Er lobe sie, daß sie die Waffen ergriffen; mehr würde er sie loben, wenn sie solche nur im äußersten Nothfall brauchten. Man möchte dem Andranodoros Abgeordnete senden, welche ihm befehlen, sich dem Senat und dem Volk zu unterwerfen, die Thore zu öffnen, die Wachen auseinander gehen zu lassen. Wollte Andranodoros die Herrschaft behaupten, so müsse man, seiner Meinung nach, mit mehr Strenge noch von ihm, als vom Hieronymos die Freiheit abfordern."

Der Senat ward versammelt, welcher zu Hieron's Zeit über öffentliche Angelegenheiten mit befragt, während des Hieronymos Regierung aber nicht berufen worden.

Den Andranodoros schreckten der Bürger Einmuth und die von ihnen besetzten Theile der Stadt, deren festesten Theil, die Insel, nicht mehr von den Seinigen bewacht ward. Aber aus der Unterredung mit den Gesandten ließ ihn sein Weib Demarata rufen, des Hieron's Tochter; sie entflammte ihn mit ihrer

Herrschsucht, ihm rathend, das Heer von Leontini kommen zu lassen und durch Verheißung des königlichen Schatzes solches zu gewinnen. Gleichwohl sah er ein, daß er in diesem Augenblick nachgeben müßte, und verhieß den Abgeordneten, sich dem Senat und dem Volk zu unterwerfen.

Früh am andern Tage ließ er die Thore der Insel öffnen und erschien auf dem öffentlichen Platz in Achradina. Dort hielt er eine Rede und entschuldigte seinen Verzug damit, daß er nicht gewußt hätte, ob nicht das Volk vielleicht gegen alle, die mit dem Hieronymos verwandt wären, zürnte. Jetzt, da er sähe, daß diejenigen, welche das Vaterland befreiet hätten, solches auch frei erhalten wollten, trüge er kein Bedenken, sich, alles Seinige und was ihm anvertraut gewesen, dem Vaterlande zu übergeben. Darauf wandte er sich an die Verschwornen und redete Theodotos und Sosis namentlich an: „Ihr habt eine merkwürdige That vollbracht, aber glaubet mir, euer Ruhm begann, er ist nicht vollendet. Noch drohet eine große Gefahr, daß, wofern ihr Fried' und Eintracht nicht wieder herstellet, die freie Republik wie eine Leiche bestattet werde (Kap. 22.)."

Nach dieser Rede legte er die Schlüssel der Thore und des königlichen Schatzes zu ihren Füßen. Froh ging die Versammlung auseinander. Männer erfüllten die Tempel der Götter, sammt Weibern und Kindern, Gelübde bringend für das Heil der Republik. Tages

darauf wurden Strategen ernannt. Unter diesen war Andranodoros. Die meisten der andern waren aus der Verschwornen Zahl.

Hippokrates und Epikydes sahen sich von den Soldaten verlassen, gingen nach Syrakus und verlangten ein gewaffnetes Geleite, um nach Lokri in Italien zu Hannibal zurück zu kehren, da ganz Sicilien erfüllt mit Römern wäre. Gern sah man ihre Abreise, säumte gleichwohl zur Unzeit, und diese beiden Jünglinge schwärzten unterdessen beim Volke, bei den Soldaten und Ueberläufern, deren meiste von den italischen mit den Römern verbündeten, das heißt abhängigen Völkern waren, den Senat und die Edlen an, sie beschuldigend, daß sie damit umgingen, Syrakus den Römern in die Hände zu spielen, um unter deren Schutz ihr Ansehen zu sichern (Kap. 23.).

Das Volk hörte, glaubte also auch die Beschuldigungen gegen seine Häupter. Nicht nur Epikydes, auch Andranodoros schöpfte neue Hoffnungen. Ihn entflammte sein Weib. Mit dem Themistos, welcher Gelon's Tochter, des Hieronymus Schwester, also seines Weibes Nichte, zur Ehe hatte, entwarf er den Plan der Herrschaft und theilte solchen dem Ariston, einem Schauspieler, mit. Dieser gab beide bei den Strategen an, beide wurden im Senat getödtet. Die That erregte Lärm. Als indeß die Strategen den Ariston in die Versammlung des Senats führten, als dieser erzählte, die Verschwörung sei entstanden bei der

Hochzeit der Harmonia, Tochter des Gelon, mit dem Themistos; die Absicht sei gewesen, durch afrikanische und spanische Soldaten die Strategen sammt den Vornehmsten der Stadt zu ermorden und deren Güter den Mördern zu geben; die Schaar der Söldner, gewohnt dem Andranodoros zu gehorchen, sei schon bereit gewesen, sich der Insel (Ortygia) wieder zu bemächtigen, so schienen dem Senate die beiden Erschlagenen mit eben so vielem Recht als Hieronymos gebüßt zu haben.

Vor dem Hause dieser Versammlung erschollen vermischte Stimmen eines ungewissen und dräuenden Pöbels. Man schreckte ihn mit dem Anblick von den Körpern der Erschlagenen. Schweigend folgte er nun dem ganzen Volk in die allgemeine Versammlung, vor welcher der Stratege Sopatros, einer von denen, die sich gegen Hieronymos verschworen hatten, auf Geheiß seiner Genossen und des Senats eine heftige Rede hielt (Kap. 24.). Er entflammte die leicht zu entzündenden Syrakusier, vorzüglich gegen die Gemahlinnen der Ermordeten, welche beide königliche Fürstinnen ihren Männern königlichen Ehrgeiz eingehaucht hätten.

Nun erhob sich allgemeines, wildes Geschrei. Der Fürstinnen solle keine leben! Leben nicht jemand vom königlichen Geblüt! "So ist," sagt Livius, "so ist die Gemüthsart der Menge! Knechtisch dienet sie, oder sie herrschet mit Uebermuth! weiß der Freiheit, die in der Mitte liegt, weder bescheiden zu entbehren noch zu

gebrauchen; und nicht leicht fehlet es an nachgebenden Dienern ihrer Wuth, welche die girrigen und ungestümen Gemüther des Volks zum Blut anreitzen und zum Morde." *)

So ging es auch nun. Kaum hatten die Strategen den Vorschlag geäußert, daß der ganze königliche Stamm ermordet werden sollte, als er angenommen, bekannt gemacht, und hingesandt ward, um die Demarata und Harmonia zu tödten (Kap. 25.).

Das Weib des Zoippos, Heraklea, lebte einsam mit ihren beiden Töchtern; denn ihr Gemahl, von Hieronymos zum Könige der Aegyptier gesandt, hatte den dortigen Aufenthalt seinem unruhigen Vaterlande vorgezogen. Als sie erfuhr, daß auch nach ihr wäre gesandt worden, floh sie in's innerste Heiligthum zu ihren Hausgöttern, mit den Töchtern. In Trauer gehüllt und mit fliegenden Haaren erwarteten die Jungfrauen bebend ihren Tod. Umsonst flehete Heraklea, bald bei Hieron's, bald bei Gelon's Andenken die Mörder beschwörend, nicht sie, die schuldlos wäre, in die Sache des Hieronymos zu verwickeln. "Wenn jemand," sagte sie, "wenn jemand jetzt meinem Gemahl

*) Haec natura multitudinis est; aut servit humiliter, aut superbe dominatur; libertatem, quae media est, nec spernere modice, nec habere sciunt: et non ferme desunt irarum indulgentes ministri, qui avidos atque intemperantes plebeiorum animos ad sanguinem et caedes irritent.

den Tod des Hieronymos meldete und daß Syrakus befreiet sei, wie würde er eilen, ein Schiff zu besteigen und zurück zu kehren zum Vaterlande! Wie täuschend sind die Hoffnungen der Menschen! Im befreieten Syrakus schwebet nun sein Weib, schweben seine Töchter in Todesgefahr! Was fürchtet ihr von einem Weibe, die als Wittwe lebt? was von verwaiseten Jungfrauen? Ist euch der ganze königliche Stamm so verhaßt, o so sendet uns nach Alexandrien, das Weib zum Gatten, zum Vater die Töchter!"

Da die Wüthriche ihres Bittens nicht achtend schon das Schwert zückten, flehete sie, ihrer selbst uneingedenk, für die Jungfrauen, deren Alter ja auch Feinden erbarmenswerth scheinen müßte! flehete: sie möchten nicht die Grausamkeiten der Tyrannen nachahmen, indem sie solche bestrafen wollten.

Sie schleppten die Jammernde aus dem Heiligthum und ermordeten sie. Dann stürzten sie gegen die Jungfrauen, welche, bespritzt mit dem Blute der Mutter, wie wahnsinnig von Trauer und von Schrecken, sich hervor rissen; oft von starken Fäusten ergriffen sich verwundet loswanden, endlich, nachdem sie jeden Ort, den sie betraten, mit Blut befleckt hatten, entseelt hinstürzten, als: schonen solle man ihrer! ein zu später Bote verkündigte.

Des Volkes Wuth verwandelte sich in Mitleiden gegen die ermordeten Fürstinnen; dieses Mitleiden in neue Wuth gegen die Anstifter und schnellen Vollzieher

des mörderischen Befehls. Man brausete auf, man verlangte die Wahl neuer Strategen statt der getödteten Andranodoros und Themistos. Die regierenden Strategen sahen wohl, daß die bevorstehende Wahl nicht nach ihrem Wunsch ausfallen würde (Kap. 26.).

Als das Volk zur Wahl versammelt war, nannte einer aus dem niedrigsten Pöbel den Epikydes, ein andrer den Hippokrates. Viele Stimmen unterstützten diese Wahl und lenkten desto leichter die Mehrheit, da die Versammlung großentheils aus Soldaten und Flüchtlingen bestand, denen jede Neuerung willkommen war. Vergebens suchten die Strategen der Wahl Bestätigung aufzuhalten; überwunden durch die Menge, Aufruhr fürchtend, mußten sie die neu Ernannten als Genossen ihrer Würde anerkennen.

Ganz den Carthagern ergeben, sahen Epikydes und Hippokrates ungern, daß man Gesandte an Appius Claudius, den Prätor der römischen Provinz, abgeordnet hatte. Appius hatte den Consul Claudius Marcellus, welcher in Sicilien erwartet ward, hievon benachrichtiget, und dieser sandte Abgeordnete nach Syrakus. Ihrer Ankunft Augenblick war nicht günstig. Erschollen war die Nachricht von der Gegenwart einer carthagischen Flotte auf der Höhe des Vorgebürges Pachynos (Capo Passaro). Hippokrates und Epikydes entlarvten nun ihre Absichten und beschuldigten ihre Genossen bey den Söldnern und römischen Ueberläufern, daß sie Syrakus den Römern verrathen wollten.

Dieses Vorgeben erhielt einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit durch einige Schiffe, welche Appius, den Muth der Römischgesinnten zu erhöhen, in die Mündung des Hafens gesandt hatte. Schon stürzte der Pöbel dort hin, um, wofern sie etwa landen wollten, die Römer abzuwehren (Kap. 27.).

Man berief das Volk. Groß war, einen Aufruhr dräuend, die Verwirrung. Da hielt Apollonides, der Vornehmsten einer, eine dem Bedürfniß des Augenblicks angemessene Rede. Er ermahnte zur Eintracht, zeigte die Nothwendigkeit, sich mit ungetheiltem, einmüthigen Entschluß für die Römer oder für die Carthager zu erklären. Minder wichtig schien ihm die Frage, für wen von beiden? Doch rieth er aus politischen und moralischen Gründen zum Bunde mit den Römern, deren Freundschaft sie länger als funfzig Jahr erfahren hätten; stellte auch das Beispiel des Hieron ihnen vor und die entgegen gesetzten Maßregeln des Hieronymos, und schloß mit der Betrachtung: daß man mit den Carthagern, auch wenn man ihnen den Krieg ankündigte, nicht gleich kriegen müßte; mit den Römern aber würde der Krieg, wenn man gegen sie entschiede, von diesem Augenblick an müssen geführt werden.

Des Apollonides gemäßigte Rede wirkte. Man überzeugte sich auch bald, daß man den Krieg mit den Römern zu führen nicht vermögend wäre und schickte Gesandte an sie, um den Frieden zu bestätigen (Kap. 28.).

Nach einigen Tagen kamen Abgeordnete von Leontion, welche um Beschützung ihres Gebiets baten. Sehr willkommen schien den Häuptern von Syrakus die Gelegenheit, ihre Stadt von unruhigem Pöbel und gefährlichen Anführern zu reinigen. Man befahl dem Strategen Hippokrates, die Ueberläufer dorthin zu führen. Söldner gesellten sich zu ihm. In allem folgten ihm 4000 Menschen. Denen zu dieser Unternehmung Gesendeten war sie so angenehm, als den Sendenden. Jenen war jeder Anlaß zu Neuerungen erwünscht. Hippokrates begann mit verstohlner Verheerung des römischen Gebiets, und als Appius den Verbündeten Schaaren zur Hülfe sandte, griff Hippokrates solche mit seinem ganzen Haufen an und tödtete viele. Sobald Marçellus das erfuhr, sandte er nach Syrakus, beschwerte sich über Verletzung des Friedens und verlangte die Verbannung des Hippokrates und Epikydes, nicht nur aus Syrakus, sondern aus ganz Sicilien. Epikydes begab sich gleich nach Leontion, fand dort die Bürger den Römern ungeneigt und wandte sie, ihrer alten Freiheitsliebe schmeichelnd, auch ab von den Syrakusiern, die er der Herrschaft beschuldigte. Gesandten von Syrakus, welche sich über die an den Römern ausgeübte Feindseligkeit beschwerten, ward mit Trotz geantwortet: Die Leontiner hätten weder den Syrakusiern aufgetragen, für sie mit den Römern Frieden zu schließen, noch auch hielten sie sich durch fremde Bündnisse verpflichtet.

Die Syrakusier theilten diese Antwort den Römern mit und erklärten: Da die Leontiner sich ihrer Gewalt entzogen, könnten die Römer, ohne Verletzung des Bundes, mit ihnen Krieg führen; ja sie selbst würden sich diesem Kriege nicht entziehen, auf daß sie sich jene wieder unterwürfen, wie man ja im Friedensschlusse übereingekommen wäre, daß Leontion zum Gebiet der Syrakusier gehören sollte (Kap. 29.).

Marcellus zog mit seinem ganzen Heer wider Leontion und befahl dem Appius, es zugleich mit ihm anzugreifen. Im ersten Anlauf ward die Stadt von den zürnenden Römern erobert. Hippokrates und Epikydes flüchteten in die feste Burg; von dannen nach Herbessos.

Achttausend aus Syrakus gegen Leontion ziehenden Kriegern begegnete ein Bote mit der Nachricht von der Einnahme dieser Stadt. Er erzählte zugleich Grausamkeiten der Römer, welche ihnen angedichtet worden: Allgemeiner Mord habe Leontion's Bürger mit den Kriegern vermischt; er glaube nicht, daß Ein Erwachsener übrig geblieben; geplündert habe man die Stadt, verschenkt die Güter der Reichen.

Damaliger Kriegsgebrauch machte die Erzählung wahrscheinlich, desto mehr, da die Leontiner die Römer so leichtsinnig beleidigt hatten. Gleichwohl hatte Marcellus nur gegen 2000 Ueberläufer geißeln und köpfen, der Lontiner nicht Einen, weder am Leibe noch an der Habe verletzen lassen.

Nach einigen Tagen kamen Abgeordnete von Leontion, welche um Beschützung ihres Gebiets baten. Sehr willkommen schien den Häuptern von Syrakus die Gelegenheit, ihre Stadt von unruhigem Pöbel und gefährlichen Anführern zu reinigen. Man befahl dem Strategen Hippokrates, die Ueberläufer dorthin zu führen. Söldner gesellten sich zu ihm. In allem folgten ihm 4000 Menschen. Denen zu dieser Unternehmung Gesendeten war sie so angenehm, als den Sendenden. Jenen war jeder Anlaß zu Neuerungen erwünscht. Hippokrates begann mit verstohlner Verheerung des römischen Gebiets, und als Appius den Verbündeten Schaaren zur Hülfe sandte, griff Hippokrates solche mit seinem ganzen Haufen an und tödtete viele. Sobald Marcellus das erfuhr, sandte er nach Syrakus, beschwerte sich über Verletzung des Friedens und verlangte die Verbannung des Hippokrates und Epikydes, nicht nur aus Syrakus, sondern aus ganz Sicilien. Epikydes begab sich gleich nach Leontion, fand dort die Bürger den Römern ungeneigt und wandte sie, ihrer alten Freiheitsliebe schmeichelnd, auch ab von den Syrakusiern, die er der Herrschaft beschuldigte. Gesandten von Syrakus, welche sich über die an den Römern ausgeübte Feindseligkeit beschwerten, ward mit Trotz geantwortet: Die Leontiner hätten weder den Syrakusiern aufgetragen, für sie mit den Römern Frieden zu schließen, noch auch hielten sie sich durch fremde Bündnisse verpflichtet.

Die Syrakusier theilten diese Antwort den Römern mit und erklärten: Da die Leontiner sich ihrer Gewalt entzogen, könnten die Römer, ohne Verletzung des Bundes, mit ihnen Krieg führen; ja sie selbst würden sich diesem Kriege nicht entziehen, auf daß sie sich jene wieder unterwürfen, wie man ja im Friedensschlusse übereingekommen wäre, daß Leontion zum Gebiet der Syrakusier gehören sollte (Kap. 29.).

Marcellus zog mit seinem ganzen Heer wider Leontion und befahl dem Appius, es zugleich mit ihm anzugreifen. Im ersten Anlauf ward die Stadt von den zürnenden Römern erobert. Hippokrates und Epikydes flüchteten in die feste Burg; von dannen nach Herbessos.

Achttausend aus Syrakus gegen Leontion ziehenden Kriegern begegnete ein Bote mit der Nachricht von der Einnahme dieser Stadt. Er erzählte zugleich Grausamkeiten der Römer, welche ihnen angedichtet worden: Allgemeiner Mord habe Leontion's Bürger mit den Kriegern vermischt; er glaube nicht, daß Ein Erwachsener übrig geblieben; geplündert habe man die Stadt, verschenkt die Güter der Reichen.

Damaliger Kriegsgebrauch machte die Erzählung wahrscheinlich, desto mehr, da die Leontiner die Römer so leichtsinnig beleidigt hatten. Gleichwohl hatte Marcellus nur gegen 2000 Ueberläufer geißeln und köpfen, der Lontiner nicht Einen, weder am Leibe noch an der Habe verletzen lassen.

Die Verläumdung wirkte kräftig auf das Heer. Es weigerte sich, weiter nach Leontion zu gehen, weigerte sich fernere Botschaft zu erwarten. Die Anführer Sosis und Deinomenes führten es gen Megara. Mit einer kleinen Reiterschaar eilten sie selber nach Herbessos, in der Hoffnung, diese Stadt durch Verrath zu gewinnen. Nach mißglücktem Versuch zogen sie an der Spitze des in Megara gelassenen Heeres gegen jene Stadt.

An ihrer Rettung verzweifelnd, beschlossen Hippokrates und Epikydes, sich dem anrückenden Heer in die Arme zu werfen, da sie mit den meisten Soldaten bekannt waren und erfahren hatten, welchen Eindruck die falsche Botschaft auf sie gemacht hatte. Der Vortrab bestand aus 600 Kretern, welche neulich mit ihnen beiden unter Hieronymos gedient, zugleich auch dem Hannibal ergeben waren, der sie nach dem Siege bei'm Thrasymener See gefangen und entlassen. Diesen reichten Hippokrates und Epikydes, nach Art der Flehenden bei den Alten, Oelzweige, durch welche Wolle gewunden war, bittend, daß sie nicht den Syrakusiern möchten ausgeliefert werden, welche bald sie selbst den Römern zur Ermordung überliefern würden (Kap. 30.).

Alsbald erhub sich der Kreter Geschrei: Gutes Muthes möchten beide seyn; jedes Schicksal mit ihnen zu theilen, wären sie bereit! Das Heer stand still, ehe die Feldherrn des Verzugs Ursache wußten. Als

aber durch's Heer das Gemurmel: Gegenwärtig seien Hippokrates und Epikydes, sich verbreitet hätte, sprengten hin zu den vordersten Fahnen die Strategen und fragten die Kreter: Weß sie sich vermessen, Gespräch zu halten mit Feinden? Feinde, sonder Genehmigung der Feldherrn, in's Heer aufzunehmen? Drauf befahlen sie, den Hippokrates zu fesseln. Aber so wild schrieen die Kreter, so laut erscholl die Zustimmung der andern, daß den Strategen bange ward. Sie führten das Heer wieder nach Megara und sandten nach Syrakus Nachricht von diesem Vorfall. Seiner Vermessenheit fügte Hippokrates noch Trug hinzu, indem er erdichtete Briefe der Strategen in Syrakus an Marcellus, von denen er vorgab, daß sie aufgefangen worden, vorlas; Briefe, welche nicht nur die vorgegebene Ermordung der Leontiner billigten, sondern Beschuldigungen gegen alle Söldner, nebst dem Wunsche, Sicilien von ihnen befreit zu sehen, ja das Ansuchen enthielten, sich des Heers vor Megara zu bemächtigen und durch Hinrichtung dieser Menschen Syrakus von ihnen zu befreien.

Des Briefes Vorlesung erregte tobendes Geschrei und Zusammenlauf der Soldaten. Sie ergriffen die Waffen. Zagend entwischten die Strategen nach Syrakus. Was von Syrakusiern im Haufen war, ward angegriffen und keiner von ihnen wäre dem Tode entronnen, wofern nicht Hippokrates und Epikydes der Wuth gesteuert hätten. Sie thaten es nicht aus

Menschlichkeit, sondern um auf allen Fall sie als Geiseln brauchen zu können.

Durch Erfahrung belehrt, wie leicht der Pöbel zu bewegen sei, stifteten sie einen Soldaten an, der aus Leontion gekommen war, daß er den Syrakusiern eben die falsche Nachricht von der Metzelung der Leontiner hinterbrachte, welche schon auf's Heer so stark gewirket (Kap. 31.).

Nicht nur die Menge, auch der Senat dieses entzündbaren Volkes, maß dem Menschen Glauben bei. Man wünschte sich fast Glück, den Geiz der Römer und ihre Grausamkeit entdeckt zu haben, ehe sie schändlicher in Syrakus zu wüthen Gelegenheit gefunden.

Einmüthig beschlossen alle, die Thore zu schließen; aus Furcht vor den Römern die meisten, einige aus gerechterer Besorgniß wegen des Hippokrates und des Epikydes. Und schon waren diese vor dem Thor von Tyche, welches Hexapylon hieß (Thor mit sechs Pforten), schon murmelte das Volk, man solle ihnen öffnen, schon ließ man sie mit ihrem Heer hinein. Umsonst befahlen, dräuten die Strategen, erniedrigten umsonst ihre Würde, indem sie zum Flehen sich herabließen. Taub war das Volk, eingelassen ward das Heer, auch Achradina eingenommen; die Strategen wurden ermordet, bis auf einige, welche sich im Getümmel retteten. Die Nacht steuerte dem Gemetzel.

Folgenden Tages wurden die Knechte freigelassen, die Gefängnisse geöffnet; eine tumultuarische Versammlung dieses vermischten Pöbels ernannte den Hippokrates und den Epikydes zu Strategen (Kap. 32.).

Als die Römer in Leontion den veränderten Zustand von Syrakus erfuhren, eilten sie dorthin. Gesandte von Appius entflohen mit Mühe, ihre Galeere ward im Hafen genommen. So wurden nicht nur die Rechte des Friedens, auch des Krieges Gesetze wurden verletzt. Funfzehnhundert Schritt von der Stadt lagerten die Römer bei Olympion (dem Tempel des olympischen Zeus, nach welchem ein Flecken gleiches Namens hieß). Von dannen sandten sie Abgeordnete, denen, auf daß sie nicht in die Stadt kämen, Hippokrates und Epikydes, nicht unbegleitet, entgegen gingen. Einer von den Römern erklärte: "Sie kämen nicht als Feinde, sondern als Befreier, sowohl derjenigen, die zu ihnen geflüchtet, als der andern, welche schmähliche Knechtschaft dulden müßten; kämen als Rächer treulos ermordeter Bundesgenossen. Würde den zu den Römern Geflüchteten freie Rückkehr gewährt, würden ausgeliefert die Urheber des Mordes, würden Freiheit und Gesetze wieder hergestellt, so bedürfe es keiner Waffen."

Epikydes beschloß eine trotzende Antwort mit den Worten: "Die Römer, wofern sie angriffen, würden bald inne werden, welch ein Unterschied es sei, Leontion zu belagern, oder Syrakus (Kap. 33.)."

Nun begannen die Römer zu Wasser und zu Lande die Belagerung des aus vier vereinigten Städten bestehenden Syrakus.

Die Schiffe führte Marcellus an, Appius das Landheer. Indem beide mit ungeheuern Maschinen die Stadt bestürmten, indem Ballisten und Katapulten (Wurfmaschinen und Mauerbrecher) spielten, schossen und schleuderten Leichtbewaffnete aus dazu bestimmten Schiffen gegen die Mauer von Achradina und duldeten kaum, daß die Syrakusier ungestraft sich zeigen durften.

Solcher Anfeindung hätte Syrakus nicht lange widerstanden, wäre nicht Ein Greis in der Stadt gewesen, ein Greis, der, vertraut mit den Gestirnen des Himmels und mit verborgner Kunde beschaulicher Wissenschaft, sich nur aus Freundschaft für Hieron zu Erfindung kriegerischer Maschinen herabgelassen hatte. Jetzt, da das Vaterland in Gefahr war, fügte der große Mann neue Erfindungen den vorigen hinzu (vergleiche Tit. Liv. B. XXIV. 55 mit Polybios VIII. 5 - 8 und Plutarch im Leben des Marcellus.).

Marcellus versprach sich große Wirkung von ungeheuern Sturmleitern, welche nach einem musikalischen Instrument von den Griechen Sambyke genannt wurden. Sie ruhten auf zwei Galeeren, welche an einander befestiget wurden, indem man der einen die Ruder an der rechten Seite nahm, der andern die Ruder an der linken. Es waren lange, vier Schritt

breite, mit Geländern versehene Leitern, deren vorderstes hoch empor gewundnes Ende einer Zugbrücke gleich auf die Mauer niederfiel. In Verbindung mit den Galeeren, auf denen sie ruhten, hatte man sie dem musikalischen Instrument ähnlich gefunden. Wurfmaschinen des Archimedes vereitelten die Würkung dieser Sambyken. Einige jener Maschinen schossen bleierne Kugeln, andre ungeheure zehn Zentner schwere Steine, welche die Sambyken und die Galeeren zertrümmerten.

Die Mauern ließ Archimedes an vielen Stellen so durchlöchern, daß auswendig die Oeffnungen klein, inwendig von der Größe eines Mannes waren. Aus diesen schossen die Syrakusier ohne Gefahr mit kleinerem Geschütz und mit Pfeilen (Polyb. VIII. Tit. Liv. XXIV. u. Plut. im Marcell.).

Mit mannigfaltiger Kunst schleuderte und regnete Archimedes Werkzeuge der Zerstörung auf den entfernten Feind wie auf den nahen. Wenn die Römer sich durch ihre Nähe gegen die Gefahr fern wirkender großer Maschinen gesichert glaubten, so hagelten desto dichter Stein und Pfeile aus verborgnem nahen Hinterhalt auf sie herab. Gegen richtig abgezielte Balken und Steine von ungeheurer Größe halfen die über sie gespannten Flechten (γέῤῥα, crates, plutei) den Belagerern nichts.

Hinter den Mauern hatte Archimedes große Maschinen aufgerichtet, welche bald plötzlich die Galeeren

der Römer versenkten, indem sie Balken losschnellten, an deren Ende ein ungeheures Gewicht befestiget war; bald mit schnell niedergesenkten Balken, welche ihrer Haken wegen eiserne Hände hießen, die Galeeren faßten, empor huben, in der Luft umher wirbelten, die Mannschaft heraus schüttelten, zuletzt das schwebende Schiff gegen die Mauer zerschellten.

Ein solcher Schrecken hatte sich der Römer bemächtiget, daß, wenn sie nur einen von der Mauer herunter hangenden Strick, oder eine vorstehende Latte sahen, sie schleunige Flucht ergriffen, schreiend: Archimedes richte neue Maschinen gegen sie (Tit. Liv. XXIV.).

Marcellus sah sich gezwungen, die Belagerung in eine Berennung zu verwandeln und sowohl zu Wasser als zu Lande die Zufuhr der Lebensmittel abzuschneiden.

Im zweiten Feldzuge ließ er den Appius an der Spitze der Belagerer und zog gegen andre Städte Siciliens, welche die Parthei der Carthager ergriffen hatten. Heloros und Herbessos ergaben sich. Megara ward mit Sturm erobert und geplündert, zum Schrecken der andern Städte, besonders von Syrakus. Ohngefähr zu gleicher Zeit landete Himilkon in Minoa mit 25,000 Mann Fußvolk, 3000 Reitern und 12 Elephanten.

Hippokrates schlich, von den Belagerern nicht bemerkt, mit 10,000 Mann Fußvolk und 500 Reitern

nächtlich aus Syrakus, und lagerte sich bei Akrilla, dessen Lage man ohngefähr eine halbe Tagreise nördlich über Capo Passaro setzen muß (Kap. 35. siehe Cluv. Charte v. Sicilien.). Marcellus kam eben von Agrigentum, wo er nichts ausrichten können, weil Himilkon es eingenommen. Er griff unversehens den Hippokrates an, schlug ihn, hielt durch diesen Vortheil verschiedne Städte vom Abfall ab, und kehrte zurück zum Lager der Römer vor Syrakus.

Himilkon nahm Morgantion ein und lockte wieder verschiedne Städte, daß sie den Carthagern zufielen. Pinarius, römischer Befehlshaber in Enna, merkte, daß die Einwohner mit Himilkon in Verständniß wären. Die Häupter der Stadt, gleich als ob sie durch unverdientes Mißtrauen sich beleidigt fühlten, forderten ihm die Schlüssel der Thore erst bittend, dann dringend ab, zuletzt dräuend, unterstützet durch des Volkes ungestümen Ruf. Pinarius hatte seine Soldaten gewarnt, ausgestellt, gewaffnet. Auf gegebnes Zeichen stürzen sie mit dem Schwert unter die Einwohner, die sich dessen nicht versahen, wüthen, morden und erhalten auf diese Art den Römern mitten in Sicilien eine feste Stadt, welche durch Gewalt nicht erobert werden konnte. Marcellus billigte diese That und ließ den Soldaten die Beute des geplünderten Enna (Kap. 37, 38, 39.).

Marcellus ließ Appius, welcher das Consulat suchte, nach Rom reisen und setzte an dessen Stelle

T. Quinctius Crispinus. Er selbst hielt Winterquartier in einem Ort, der Leon hieß, fünftausend Schritt von Syrakus (Kap. 39.).

Im Frühlinge (des dritten Jahres) war Marcellus zweifelhaft, ob er gegen Himilkon und Hippokrates sich wenden und Agrigent zu erobern suchen, oder Syrakus ferner belagern sollte, welches seiner Macht trotzte und einer fast ungehinderten Zufuhr der Lebensmittel aus Carthago genoß. Er beschloß einen Versuch der List, durch Flüchtlinge von Syrakus, die sich bei ihm aufhielten. Dieser ward aber vereitelt, Epikydes ließ die Mitkundigen der Verschwörung in der Stadt mit Marter tödten.

Bald nachher ward Damippos, ein Lacedämonier, welchen die Syrakusier zu Philippos, dem Könige der Macedonier sandten, von den Römern gefangen. Epikydes wünschte ihn zu lösen, auch war Marcellus nicht abgeneigt, weil schon damals die Römer anfingen, den Aetolern, deren Bundesgenossen die Lacedämonier waren, sich willfährig zu bezeigen. Die Verhandlung veranlaßte verschiedne Zusammenkünfte bei einem syrakusischen Hafen, welcher, um ihn von den beiden andern zu unterscheiden, nach einem Flecken der trogilische Hafen genannt ward.

In dieser Gegend bemaß ein Römer mit den Augen die Höhe der Mauer, zählte die über einander liegenden Steine und fand, daß nach dieser Schätzung die Höhe nicht so ansehnlich wäre als man glaubte.

Er ging zu Marcellus, dem die Angabe des Soldaten nicht zu verachten schien; nur wartete er auf günstige Gelegenheit jene zu nutzen. Ein dreitägiges Fest der Diana gewährte sie ihm bald. Je mehr es an Leckereien in der belagerten Stadt gebrach, desto freigebiger spendete Epikydes zu dieser Feier den vorhandnen Wein. Bei Nacht wurden Leitern angesetzet. Auserlesene erstiegen zuerst die Mauer, gestärkt durch das Beispiel folgten andre nach. Sie schlichen auf der Mauer bis zum Thor Herapylon, wenig Widerstand findend, den wenigen mit dem Schwert erstickend (Tit. Liv. XXV. Kap. 23.). Nun begannen sie eine der sechs Pforten des Thores Herapylon zu erbrechen; zugleich erschollen von der Mauer alle Drommeten der Römer, deren einige schon bis Epipolä vorgedrungen waren. Gegen Morgen war das Thor erbrochen, Marcellus zog mit dem ganzen Heer in die Stadt ein. Epikydes glaubte den gegenwärtigen Feind nicht so stark, eilte aus der Insel hin nach der Gegend von Epipolä, zog aber nach vergeblichem Angriff sich mit dem Heer zurück nach Achradina, weniger aus Furcht vor den Römern, als weil er Verrath besorgte, und daß er das Thor, welches die Insel mit Achradina verband, wofern er länger säumte, gesperrt finden möchte.

Als Marcellus von der höhern Gegend der Stadt sie übersah, sollen ihm Thränen in die Augen gekommen seyn, theils aus Freude, sagt Livius, über seinen

Erfolg, theils bei'm Gedanken des alten Ruhmes dieser Stadt. Ihm schwebten vor dem Sinn die versenkten Flotten der Athenienser und ihre zwei große, mit zwei berühmten Feldherren vertilgten Heere; die vielen gefahrvollen Kriege, welche Syrakus mit den Carthagern geführt hatte; die mächtigen Tyrannen und Könige dieser Stadt, vor allen Hieron der Zweite, dessen frisches Andenken, verbunden mit der Betrachtung seines Glücks und seiner Tugend, dem Römer desto werther war, da dieser König, Rom's so standhafter als ausgezeichneter Freund, es durch Wohlthaten verpflichtet hatte. Als alles dieses ihm und zugleich die Vorstellung gegenwärtig ward, daß diese ganze herrliche Stadt vielleicht binnen Einer Stunde in Flammen stehen sollte, sandte er, ehe er die Fahnen gegen Achradina vorrücken ließ, der Syrakusier, die bei ihm waren, einige, auf das sie mit glimpflichem Antrag ihre Mitbürger zur freiwilligen Uebergabe bewegen möchten (Kap. 24.).

Achradina's Mauern und Thore wurden von Ueberläufern gehütet, welche, keine Verzeihung erwartend, den Abgeordneten des Marcellus jeden Zugang sperrten und Gehör versagten. Marcellus schlug sein Lager zwischen Tyche und Neapolis auf (zwei Theile von Syrakus), nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht, Philodemos, den Befehlshaber des hohen Schlosses Euryelos, zur Uebergabe zu bewegen. Er wählte zum Lager einen nicht häufig bewohnten Ort,

um desto leichter die Soldaten vom Raube abhalten zu können. Hier kamen Abgeordnete von Tyche und Neapolis zu ihm, mit Oelzweigen in den Händen, flehend, daß er des Mordens und Brennens sich enthalten möchte. Er gewährte, nach gehaltnem Kriegsrath, den Freien Unverletzbarkeit. Alles andre gab er den Soldaten zur Beute. Unermeßlich war der Raub einer Stadt, welche so lang geblühet. Nun übergab auch Philodemos die Burg Euryelos, nachdem er für sich und seine Schaar freien Abzug zum Epikydes erhalten.

Während einer stürmischen Nacht entschlich Bomilkar, der carthagische Admiral, dem Hafen von Syrakus mit fünf und dreißig Schiffen, ließ fünf und funfzig zurück, eilte nach Carthago, und kam bald wieder mit hundert Schiffen (Kap. 25.).

Unerwartet kamen Hippokrates und Himilkon mit einem Heer. Diese griffen, zugleich mit der Besatzung von Achradina und mit Epikydes, die Römer an, indem die carthagische Flotte sich so legte, daß sie alle Gemeinschaft zwischen Marcellus und Crispinus hemmte. Aber dieser stieß den Hippokrates zurück, jener den Epikydes.

Der Jammer des Krieges ward durch eine Pest vermehrt, welche, durch örtliche Luft und durch Jahrszeit veranlaßt, wegen Menge der Kranken immer ansteckender um sich griff, vorzüglich in den Lagern außerhalb der Stadt, welche von dem Schatten der Häuser

etwas gekühlt ward. Bei Tag und bei Nacht erscholl die Todtenklage, bis, zum Uebel gewöhnt, die Gemüther erst gleichgültig wurden, bald so verwilderten, daß sie nicht nur thränenlos bei'm Anblick ihrer Sterbenden waren, sondern auch deren Bestattung versäumten und die Luft dadurch noch tödtlicher machten. Die Carthager, welche weder, wie ihre sicilischen Kriegsgenossen, in ihre Städte flüchten konnten, noch auch, wie die Römer, Zeit gehabt, die Luft von Syrakus zu gewohnen, starben alle, mit ihren beiden Feldherren Hippokrates und Himilkon.

Von den Römern wurden viele das Opfer der Seuche (Kap. 26.).

Da auf solche Weise das Landheer der Carthager vertilgt worden, schiffte Bomilkar abermals mit einer Flotte nach Carthago und wieder von dannen mit hundert und dreißig Kriegsgaleeren und siebenhundert Lastschiffen. Widrige Winde wehrten ihm die Fahrt um das Vorgebürge Pachynos.

Epikydes, besorgt, daß diese Winde anhalten und den Bomilkar bewegen möchten, zurück nach Afrika zu schiffen, überließ die Hut von Achradina den Anführern seiner Söldner und begab sich auf Bomilkar's Flotte, um ihn zu vermögen, daß er eine Schlacht wagen möchte.

Auch Marcellus hatte Lust zu schlagen, ehe Bomilkar sich mit seinen Bundesgenossen vereinigen und

ihn zu Wasser und zu Lande umzingeln möchte; denn er sah, daß aus ganz Sicilien sich Feinde gegen die Römer rüsteten. Er zog daher dem Bomilkar entgegen.

Schon standen beide Flotten in der Nachbarschaft von Pachynos. Der Ostwind begann zu sinken und Bomilkar lichtete die Anker zuerst, dem Anschein nach das Freie zu gewinnen, um das Vorgebürge zu umsegeln. Als er aber die römische Flotte gewahr ward, ergriffen ihn plötzliche Schrecken, wiewohl er an Macht dem Marcellus überlegen war. Er floh Sicilien vorbei nach Tarent, und sandte den Lastschiffen, welche vor Minoa lagen, Befehl zur Heimkehr nach Afrika.

Mit getäuschter Hoffnung begab Epikydes sich nach Agrigent, mehr in der Absicht, dort den Ausgang der Dinge zu erwarten, als von dannen etwas zu unternehmen. (Kap. 27.)

Als seine Entfernung und der Carthager Flucht im Lager der Sicilier ruchbar geworden, schickten sie Abgeordnete an Marcellus und kamen bald über Friedensbedingungen überein, daß Rom in die Rechte der Könige von Syrakus treten und allen Siciliern vergönnt werden sollte, nach eignen Gesetzen zu leben.

Die Sicilier theilten den Belagerten diese Vorschläge mit, stellten ihnen vor, daß sie freundschaftlich ihr Schicksal mit dem von Syrakus verbunden hätten, und ermahnten sie zur Uebergabe. Drei Hauptleute

des Epikydes wurden ermordet, man war geneigt den Römern Gehör zu geben, doch wählte man vorher neue Strategen.

Von Seiten der Römer fanden sich keine Schwierigkeiten; desto größere in der Stadt von Seiten der Ueberläufer, denen es gelang, auch die Söldner zu bethören, gleiches Schicksal mit ihnen zu fürchten und Antheil an einem Aufstand zu nehmen, in welchem die Strategen und viele Bürger ermordet und Häuser geplündert wurden. Darauf ernannten sie drei Anführer in Achradina und drei in der Insel. Doch wurden bald die Söldner ihres Irrthums gewahr und durch Gesandte von Marcellus vollkommen beruhiget.

Unter den drei neu ernannten Anführern in Achradina war ein Spanier, mit Namen Mericus. An diesen sandte Marcellus einen Landsmann von seinen spanischen Hülfsvölkern, welcher ihn zur heimlichen Unterhandlung mit Marcellus bewegte. Die Frucht dieser Unterhandlung war, daß Mericus den Römern ein Thor der Insel bei der Quelle Arethusa öffnete. Zugleich griff Marcellus mit ganzem Heer Achradina an. Die Römer kamen nun auch in Besitz dieser beiden Theile, waren also Meister von der ganzen Stadt.

Marcellus sandte einen Quästor, um den königlichen Schatz in Empfang zu nehmen, stellte Wachen

aus vor den Häusern der Bürger, welche im römischen Lager gewesen, und ließ die Stadt plündern. Nach Livius Meinung würde selbst Carthago, wäre es zu dieser Zeit in der Römer Hände gefallen, keine größere Beute gewährt haben.

Den Ueberläufern hatte man Zeit und Gelegenheit zur Flucht verstattet (Kap. 28—31.).

Indem Geiz und Grausamkeit bei der Plünderung wütheten, indem das Getöse der eroberten und geplünderten Stadt erscholl, war Archimedes mit allen Sinnen und mit dem Geiste versunken in mathematischen Betrachtungen, und beschrieb Linien im Sande, als plötzlich ein Römer vor ihm stand und wild befahl, zum Marcellus ihm zu folgen. Archimedes blickte auf und bat ihn, zu erwarten, daß er seine Aufgabe gelöset habe. Ungeduldig über den Verzug stieß ihm der Soldat das Schwert in's Herz. Dieser Mord schmerzte den Marcellus sehr, er ließ den großen Mann ehrenvoll begraben und ehrte dessen Andenken in seinen nachgelassenen Verwandten (Kap. 31. und Plut. im Leben des Marcellus.).

Aus einer Rede des Cicero gegen Verres sehen wir, daß Marcellus der Bildsäulen der Götter schonte, auch überhaupt Syrakus nicht ganz ausplündern ließ und nichts für sich nahm, indem er Rom mit dem Raube dieser Stadt schmückte. "Er hielt dafür," sagt der weise Cicero, "daß sein Haus die Stadt zieren

würde, woferne er die Zierde der Stadt nicht in sein Haus brächte." *)

Syrakus ward erobert im 549ten Jahre nach seiner zweiten Gründung von Archias dem Korinthier, 540 Jahr nach Erbauung Rom's, im dritten der 141sten Olympiade, 212 Jahr vor Christi Geburt.

Von dieser Zeit an ward ganz Sicilien eine römische Provinz; wurde aber von diesem stolzen Volke mit ausgezeichnetem Glimpfe schonend behandelt, bis der römische Prätor Verres, ohngefähr hundert und vierzig Jahr nachdem Sicilien eine Provinz der Römer geworden, Schandthaten der Wollust, der Raubsucht und der Grausamkeit übte, welche Cicero mit dem Feuer seiner Beredsamkeit in einer Reihe von Reden gegen dieses Ungeheuer gerüget und verfolget hat.

Zu den vielen unsterblichen Thaten jenes großen und edeln Mannes, welcher einmal sein Vaterland rettete und dann dem Kampfe gegen dessen Unterdrücker ruhmvoll erlag, zu diesen Thaten rechne man vorzüglich die Anklage des Verres in einer Reihe von Reden, deren jede ihm den Beifall der Guten erwerben, aber den Haß vieler Männer zuziehen mußte, welche, entweder vom Raube der Provinzen reich ge-

*) Putavit, si urbis ornamenta domum suam non contulisset, domum suam ornamento urbi futuram.

Cic. in Verrem.

worden, oder künftig durch solchen Raub sich zu bereichern hofften.

Kein Gräuel läßt sich denken, den Verres nicht begangen. Er bestahl die öffentlichen Einkünfte, plünderte ganze Städte und Provinzen aus, beraubte die Tempel, bot das Recht feil, gab die Insel den Seeräubern Preis, indem er das Geld zu hinlänglicher Unterhaltung der Kriegsgaleeren unterschlug; er erpreßte neue Abgaben und raubte mit Gewalt jeder begüterten Privatperson ihr Eigenthum. Er warf Unschuldige in's Gefängniß und trieb, auf eine bisher unerhörte Art, Wucher mit dem Elende dieser Unglücklichen. Von ihren jammernden Aeltern ließ er sich so viel bieten für die Erlaubniß sie zu sehen, so viel für die Erlaubniß ihnen Speise zu bringen, so viel für die Begünstigung sie nicht martern zu lassen vor dem Tode! Und wenn lange Gefangenschaft, ja selbst die Todesart dieser Opfer seiner Grausamkeit ihn bereichert hatte, warf er, den Aeltern auch den letzten Trost mißgönnend, die Leichen den wilden Thieren vor!

Selbst die Menge seiner Frevel gab dem Verres Zuversicht; denn er hatte durch sie so viel erpreßt, daß er seine Sicherheit zu erkaufen hoffte. Und seine Hoffnung war nicht grundlos. Es bedurfte der Standhaftigkeit, der ausserordentlichen Gaben und des Feuers eines Cicero, um zu erhalten, daß er endlich zur Rechenschaft gezogen und bestraft würde. Und wie

bestraft? Mit einer mäßigen Geldbuße, welcher er selbst freiwillige Landesverweisung hinzufügte. Der Wachsamkeit seines großen Anklägers war es gelungen, zu erspähen, daß eine Genossenschaft in Rom schon mit Verres in Unterhandlung stand, indem sie die Erkaufung der Richter für eine noch zu bestimmende Summe, wie eine Handlungsspekulation, übernehmen wollte. Cicero vereitelte den schändlichen Plan, indem er Gebrauch von dem Rechte machte, nach welchem der Kläger sowohl als der Beklagte eine gewisse Zahl der Richter entfernen durfte. Indem er diesen Kunstgriff bekannt machte, legte er auch vielleicht den bleibenden Richtern einen nöthigen Zwang an (Cicero in Verrem.).

Die in Cicero's Reden enthüllte Prätur des Verres läßt uns einen Blick in die Verfassung des römischen Reichs werfen, bei welchem wir erschaudern müssen. Zu öft lassen wir uns blenden von der Vorstellung römischer Freiheit, da doch in den letzten Jahrhunderten der Republik, besonders von der Zeit der Gracchen an, Zwietracht und Feilheit in Rom und in Italien, Unterdrückung und Raub in der römischen Welt herrschte; aber solcher Raub, solche Unterdrückung, solches Elend, daß ohne Zweifel selbst unter den meist wüthenden Kaisern die Provinzen minder grausam behandelt wurden, als zu den Zeiten der gerühmten Republik.

Von der Zeit an, da ganz Sicilien eine römische Provinz geworden, theilte Syrakus die Schicksale der Insel.

Im Kriege des Augustus mit Sextus Pompejus hatte diese Stadt durch den letzteren sehr vieles erlitten. Augustus, dem sie günstig gewesen, stellte sie zum Theil wieder her und sandte eine Colonie hin; doch ließ er nur die Gegend, welche an die Insel Ortygia stößt, wieder aufbauen, das heißt Achradina (Strab. B. VI.).

Zur Zeit des griechischen Kaisers Basilios ward Syrakus nach tapferer Gegenwehr, an welcher mit glühendem Eifer jedes Alter, jedes Geschlecht Antheil nahm, von den Saracenen erobert, geplündert, mit vielem Morde der Einwohner zerstört (Fazello 6. und Amico). Von dieser Zeit an wird nur die Insel bewohnt. Im Jahr 1086 eroberte Roger der Normann, Graf von Sicilien, Syracus von den Saracenen (Fazello 7.). Nach Roger's Tode fiel sie dessen Neffen Tancredo zu, welcher auch Graf von Syracus genannt ward. Während der Minderjährigkeit Kaisers Friedrich des Zweiten, im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, bemächtigten sich die Pisaner der Stadt. Die Genueser versenkten jener Schiffe im Hafen, nahmen Syrakus ein und mordeten alle Pisaner. Der Genueser Anführer, Alemanno Costa, welcher sich von Gottes und der Republik Genua Gnaden, Grafen von Syrakus nannte, fiel gegen die Venetianer, und nun kehrte Syrakus

wieder zurück unter die Herrschaft der Kaiser aus dem schwäbischen Hause, welche Könige von Sicilien waren (Amico, Lex. topogr. Sic.).

Im Jahr 1348 ward die Stadt von einer schweren Pest heimgesucht und nachher von inneren Zwisten beunruhiget.

Der folgende Brief wird Nachrichten von den Trümmern dieser einst so herrlichen Stadt und von ihrem jetzigen Zustande enthalten, da die großen aus vier Städten bestehenden Syrakusen (μεγαλόπολιες Συράκοσαι) auf die kleine Insel eingeschränket, ein rührendes Denkmaal vom Wechsel menschlicher Schicksale, von der Nichtigkeit menschlicher Größe sind.

> Ἐπάμεροι· τί δέ τις; τί δ' οὔτις;
> Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι. Ἀλλ' ὅταν αἴγλα
> Διόσδοτος ἔλθῃ,
> Λαμπρὸν ἔπεστι φέγγος ἀνδρῶν,
> Καὶ μείλιχος αἰών.

Pindar Pyth. 8. V. 136.

"Ephemeren — was ist jemand? was ist niemand? — Traum vom Schatten sind die Menschen. Aber umwallet sie ein Glanz von Zeus gesandt, so umfahet sie ein helles Licht und sanftes Leben!"

Pindaros.

# Zwei und neunzigster Brief.

Syrakus, den 1sten Juli 1792.

Die berühmtesten der alten Schriftsteller stimmen mit einander überein in der Beschreibung, welche sie uns von der Macht und Herrlichkeit des alten Syrakus geben.

Die Stadt hatte zur Zeit ihrer Blüthe hundert und achtzig Stadien, das ist, zwei und zwanzig und eine halbe Miglie (über sechstehalb geographische, beinahe vier gemeine deutsche Meilen) im Umfang.

Folgende Stelle aus einer Rede des Cicero gegen Verres zeigt, was Syrakus noch lange nach dem Verlust seiner Freiheit war:

"Daß Syrakus die größte und schönste aller griechischen Städte sei, habt ihr oft gehöret, und so ist es in der That. Seine befestigte Lage ist von jeder Seite des Landes und des Meeres herrlich anzuschauen. Seine Hafen sind noch in den Bau der Stadt mit eingeschlossen und werden von ihr übersehen. Verschiedene Zugänge habend, vereinigen sie sich bei'm Ausgang und fließen zusammen. Bei beider Vereinigung wird der Theil von Syrakus, welcher die Insel heißet,

durch einen schmalen Strich Meeres abgesondert, durch eine Brücke aber mit der übrigen Stadt wieder verbunden. So groß ist diese Stadt, daß man zu sagen pflegt, sie bestehe aus vier Städten. Unter diesen ist die Insel eine, welche, gegürtet von zwei Hafen, in beider Mündungen sich hervorstreckt. In ihr ist das Haus, welches die Burg des Hieron war und jetzt den Prätoren zur Wohnung dient. In ihr sind viele Tempel, unter denen zwei vor allen herrlich sind, der Diana Tempel und der Tempel der Minerva. Auf der Insel äußersten Seite ist eine süße Quelle, mit Namen Arethusa, von unglaublicher Größe und an Fischen reich. Sie würde ganz von den Fluthen bedeckt werden, hätte man sie nicht durch einen steinernen Damm vom Meer getrennet. Die andre Stadt in Syrakus heißt Akradina. In ihr ist das größte Forum, schöne Säulengänge, das geschmückte Prytaneion, *) ein großes Rathhaus und des olympischen Jupiters herrlicher

---

*) In Athen hieß der Saal so, in welchem die Vorsitzer des Senats sich zuweilen besonders versammelten; diese Vorsitzer waren selber aus der Zahl der fünfhundert Senatoren, deren zwölfter Theil immer einen Monat des Jahrs dieses Vorrechts genoß. Im Prytaneion wurden öffentliche Gastmahle gegeben. Auch wurden in ihm solche, die sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hatten, ja deren Verwandten nach jener Tode, öffentlich gespeiset. (S. Potter's Archäologie, Rambach's Ueb. I. Th. S. 202 u. 282.) In Syrakus hatte es mit dem Prytaneion wohl eben diese Bewandniß.

Tempel. Die übrigen Theile dieser Stadt bestehen aus einer langen Straße und vielen Quergassen, welche die Wohnungen der Bürger enthalten. Die dritte Stadt heißet Tyche, weil in ihr ein alter Tempel der Fortuna stand Sie hat ein weitläuftiges Gymnasium und viele heilige Gebäude. Dieser Theil von Syrakus ist sehr bewohnt. Die vierte Stadt, welche zuletzt erbauet worden, heißt Neapolis. Wo sie am höchsten ist, steht ein großes Theater, zwei vortreffliche Tempel, deren einer der Ceres, der andre der Libera gewidmet ist, *) und die große herrliche Bildsäule des Apollo, mit dem Zunamen Temenites."

Daß Cicero nur vier Städte oder Theile von Syrakus nennet, da doch andre Schriftsteller, Griechen und Römer, ihre Zahl auf fünf setzen, kommt, nach Cluver's richtiger Bemerkung, ohne Zweifel daher, daß Epipolä, wie aus Livius zu erhellen scheinet, nicht von Bürgern bewohnet, sondern in Kriegszeiten mit Soldaten zur Vertheidigung besetzet ward (Tit. Liv. XXV. 24.).

Pindar redet im Anfang seines zweiten pythischen Sieghymnus, welcher an Hieron den ersten, Bruder

*) Libera war ein Name der Proserpina. Vetus est haec opinio — insulam Siciliam totam esse Cereri et Proserpinae consecratam — Raptam esse Liberam quam eamdem Proserpinam vocant, ex Ennensium nemore. Cicero in Verrem.



des großen Gelon, gerichtet ist, diese Stadt mit einem für sie erfundenen Beinamen an:

Μεγαλοπόλιες ὦ Συρά-
κοσαι, Βαθυπολέμου
Τέμενος Ἄρεος, ἀνδρῶν
Ἵππων τε σιδαροχαρμᾶν
Δαιμόνιαι τροφοί.

"O großstädtige Syrakusen, Heiligthum des kriegerischen Ares (Mars), göttliche Ammen der Männer und der Rosse, die des Eisens sich freuen!"

Amico schätzet die Zahl der ehemaligen Bewohner von Syrakus auf eine Million und Riedesel auf zwölfmal hundert tausend Menschen. Ich weiß nicht, worauf beide neuere Schriftsteller diese Schätzungen gründen, übertrieben scheinen sie mir nicht, da Diogenes Laertios die Zahl der Einwohner des alten Agrigentum auf achtmal hundert tausend Menschen angiebt. Uebrigens muß man nicht vergessen, daß gewöhnlich auf einen freien Menschen vier Sklaven gerechnet wurden. Die Zahl der freien Menschen im alten Syrakus mag sich also wohl auf 300,000 Menschen belaufen haben. In einer Stadt von vier gewöhnlichen deutschen Meilen im Umfang, können wohl eine Million Menschen Platz gefunden haben und desto eher, da vier Fünftel dieser Zahl aus Sklaven bestanden, welche sehr eng bei einander wohnten.

Am 26sten Juni des Vormittags gingen wir zum Malteserritter Saverio Landolina Nava, einem Manne,

welchem zu ihrem Glück die Fremden mehrentheils empfohlen werden. Er verbindet die Kenntniß des jetzigen Landes mit des Alterthums Kunde, ist ein feiner Leser der Griechen, ein gefälliger und rechtschaffener Mann. Einzelne Winke zeigen schon den Scharfsinn, mit welchem er manches, was bisher in alten Schriftstellern dunkel geblieben, aufklären wird. Sehr freundlich erbot er sich, uns mit den Alterthümern dieser Stadt bekannt zu machen; ein Anerbieten, welches von einem Manne, der mit richtigem Urtheil so viele Kenntnisse verbindet, großen Werth für uns hatte. Mit wahrer Herzensgüte schenkte er uns während der sechs Tage unsers hiesigen Aufenthalts seine ganze Zeit; wofür ich ihm desto dankbarer bin, da dieser treffliche Mann seine Zeit so wohl anzuwenden weiß.

Er führte uns gleich in die Cathedral-Kirche, in welcher noch an der einen Seite 12 oder 13 alt-dorische Säulen stehen. Sie gehörten, wie man vermuthet, zum Säulengang des Minerventempels, dessen Cicero in der angeführten Stelle erwähnet. Jetzt stehen sie nur halb hervor, da man sie, als der Tempel in eine Kirche verwandelt ward, vermauert hat. Der Tempel muß ohngefähr so groß gewesen seyn, als der in Egesta.

Vor der Façade dieser Cathedral-Kirche stehen die Bildsäulen der Apostel Petrus und Paulus. Unter der von Petrus steht:

Apostolorum principi, fundatori suo, Ecclesia Syracusana p.

"Die Gemeine von Syrakus errichtete diese Bildsäule dem vornehmsten der Apostel, ihrem Stifter."

Die Syrakusier behaupten, Petrus habe ihnen ihren ersten Bischof gesandt.

Sehr edel scheint mir die Inschrift der Bildsäule von Paulus, welcher auf seiner Reise von Jerusalem nach Rom, durch einen Sturm nach Malta verschlagen, drei Tage in Syrakus zubrachte (Apostel Gesch. XXVIII. 12.).

Apostolo gentium, hospiti suo, Ecclesia Syracusana p.

"Dem Apostel der Heiden, ihrem Gaste, errichtete die Gemeine von Syrakus diese Bildsäule."

Daß, wie die Sage geht, Archimedes in diesem Tempel die Mittagslinie gezogen habe, ist wahrscheinlich. Sehr ungereimt aber ist das Mährchen, welches von Unwissenden erzählt wird, daß der Mittagsstrahl durch Oeffnungen des Tempels vom olympischen Jupiter in diesen Tempel gefallen sei! Ein Mittagsstrahl, welcher durch zwei verschiedene Gebäude fällt! Durch Gebäude, deren eins in der Insel, das andere außer der Stadt, jenseit des Hafens lag! Und dazu ein hoher, fast senkrecht fallender sicilianischer Mittagsstrahl!

Im Seminarium sahen wir einen Stein, welcher erst vor kurzem gefunden worden. Seine Inschrift scheint zu beweisen, daß entweder ein Tempel, der

allen Göttern gewidmet war (ein Pantheon), oder ein allen Göttern gewidmeter Altar in Syrakus stand:

ΒΑΣΙΛΕΟΣ ΑΓΕΜΟΝΟΣ
ΙΕΡΟΝΟΣ ΙΕΡΟΚΛΕΟΣ
ΣΥΡΑΚΟΣΙΟΙ ΘΕΟΙΣ ΠΑΣΙ

"Unter Anführung des Königes Hieron, des Sohnes Hierokles, widmeten es die Syrakusier allen Göttern." *)

Im Seminarium ist eine Bibliothek, welche immer zunimmt, aber die einzige in Syrakus. Es besitzet auch eine Sammlung alter Münzen.

Die Hitze war nicht außerordentlich stark, als wir in das Seminarium hinein gingen. Als wir nach etwa drei Viertelstunden es verließen, wehete uns ein heißer Wind an, wie aus einem glühenden Ofen. Gegen diesen schützte kein Schatten im Freien. Einige von uns empfanden gleich im ersten Augenblick heftige Schmerzen in der Brust, welche so lange als dieser Wind wehete, etwa drei Stunden, anhielten. Landolina rieth uns, als wir zu Hause kamen, nicht nur die Fenster, sondern auch die Fensterladen so weit zuzumachen, daß wir noch eben lesen oder schreiben könnten, und Wasser in den Zimmern sprengen zu lassen.

Durch diese Mittel erhielten wir im Hause eine erträglichere Luft. In einem engen, sonst sehr küh-

*) Wir sehen hieraus, daß Hieron des zweiten Vater Hierokles hieß.

ken Hofe stieg der Thermometer von 22 auf 31 Grad Reaumur. *)

Dieser heiße Wind wehet mit solcher Gluth nur ohngefähr alle drei oder vier Jahr, und fast nie einen ganzen Tag. Er kommt von Westen und ist daher dieser östlichen Küste, was der Scirocco der Gegend von Palermo ist, beladen mit afrikanischen heißen Dünsten. Am Nachmittage wagten wir noch nicht auszugehen. Wir kühlten uns mit Gefrornem und stärkten uns mit edlem syrakusischem Wein. Ich spürte nicht die Trägheit, mit welcher ich bei'm Scirocco erschlaffte; dagegen hat mir der Scirocco nie solche Schmerzen in der Brust gemacht. **)

---

*) Im folgenden Sommer 1793 ist in England die Hitze auch auf 31 Grad gestiegen. Man fand Menschen todt auf der Erde liegen. So wahr ist's, daß der gleiche Grad von Hitze in Italien und Sicilien lange nicht so beschwerlich ist, als wenn er Länder heimsucht, deren Luft nicht so rein ist. Cicero rühmt von Syracus, daß im ganzen Jahr kein Tag so umwölket sei, daß die Sonne nicht Einmal scheinen sollte.

**) Der Gebrauch des Gefrornen wird in Italien und Sicilien als unentbehrlich zur Erfrischung angesehen, und als ein kräftiges Mittel in vielen Krankheiten. Die Aerzte dieser Länder geben nicht viel Arznei, verordnen aber oft strenge Diät und nehmen mancher Krankheit dadurch früh ihre Kraft, daß sie den Kranken verschiedene Tage nur mit Wasser, welches an Eis gekühlet worden, mit süßen Pomeranzen und mit Gefrornem von Früchten nähren. Dem äußern und innern Gebrauch des Wassers schreiben sie, und ich

Am Abend führte mich Landolina zu einer Wöchnerinn, welche nach der Taufe ihres Kindes Besuche annahm. Hier sah ich den ganzen Adel von Syrakus, der für eine Stadt von achtzehn tausend Menschen, in welcher kein Hof lebet, sehr zahlreich ist. Die Lebhaftigkeit der Weiber erinnerte mich an die

---

glaube mit Recht, viele Wirkung zu. — Das Gefrorne von Milch, von Früchten, von Chocolade 2c. findet man fast in allen Städten. Es wird dazu nicht, wie bei uns, Eis genommen, sondern Schnee. Nicht nur ist es leichter den Schnee aufzubewahren als das Eis (welches dadurch augenscheinlich, daß wir in warmen Sommern oft Mangel an diesem in unsern Eiskellern haben, da es den Südländern nie an Schnee gebricht), sondern sie halten auch den Gebrauch des Schnees für gesünder. Sie verwahren ihn theils in natürlichen Bergklüften, theils in Löchern, welche sie auf hohen Gegenden in die Berge gegen Norden eingraben. In diesen wird der Schnee fest zusammengestampft und, um ihm dauernde Festigkeit zu geben, mit Stroh, Sand, oder in vulkanischen Gegenden mit Asche vermischt. Der Städte Magistrate sorgen für den hinlänglichen Vorrath des Schnees, und würden Gefahr laufen, den Zorn des Volks zu empfinden, wenn es einmal an diesem Bedürfniß Mangel haben sollte. Für die Stadt Neapel hat die Regierung selber diese Sorge auf sich genommen und einem Manne das Privilegium, ihre 400,000 Einwohner mit Schnee zu versehen, verpachtet. Er wird verwahrt in Klüften und Gruben des Berges San Angelo, zwischen Castell-a-Mare und Sorento. Alle Nacht bringen Esel den Schnee an's Ufer und Böte werden damit beladen, welche Vorrath für den folgenden Tag nach der Hauptstadt bringen. Sollte der Schnee Einen Tag ausbleiben, so würden

Syrakuserinnen, welche Theokrit uns in einer seiner Idyllen nach dem Leben schildert.

Die junge Wöcherinn war vor fünf Tagen entbunden worden, sah vollkommen wohl aus, und schien nur des Wohlstandes wegen im Bette zu liegen. Sie war sehr munter. Ihrer Mutter würde niemand an-

die Neapolitaner lauter murren, als unsre Soldaten, wenn es im Lager an Branntwein fehlet, oder an Rauchtaback. Im Pachtcontract hat sich der Pächter daher einer Geldbuße von zweihundert Ducaten unterwerfen müssen für jeden Tag, an welchem nicht Schnee genug nach der Hauptstadt gebracht werden sollte.

Auf den Gebrauch des Schnees bei den Alten hat mich Landolina aufmerksam gemacht.

Athenäos führt im dritten Buche viele Stellen von Schriftstellern an, welche davon reden. Ein alter Dichter, Alexis, sagt:

Καὶ χιόνα μὲν πίνειν παρασκευάζομεν.

(Auch sorgen wir für Schnee zu unserm Trank.)

Und ein andrer Dichter, Euthykles:

Πρῶτος μὲν εἶδεν εἰ χιὼν ἔστ᾽ ὠνία.

(Ob feil der Schnee, erforschet' er zuerst).

Athenäos führt eine Stelle aus Chares an, der eine Geschichte Alexanders des Großen geschrieben hatte, aus welcher wir sehen, daß Alexander den Schnee ohngefähr so verwahren ließ, wie er noch jetzt in Italien und Sicilien verwahret wird. Er ließ bei Belagerung einer indischen Stadt dreißig Graben dicht an einander machen, sie mit Schnee füllen, und diesen mit Eichenzweigen bedecken, weil auf diese Weise, sagt Chares, der Schnee sich lange hält.

gesehen haben, daß sie vierzehn lebendige Kinder geboren und zwölf Mißwochen gehabt. Wenn heiße Länder, wie von Einigen behauptet wird, der Fruchtbarkeit nicht zuträglich sind; wenn sie das Alter der Weiber beschleunigen, so machen Italien und Sicilien hiervon eine Ausnahme. Die weibliche Blüthe hat

---

Ein gewisser Dichter Stratis sagt:

Οἶνον γὰρ πιεῖν ὐκ ἂν εἰς
Δέξαιτο θερμὸν, ἀλλὰ πολὺ τὐναντίον,
Ψυχόμενον ἐν τῷ φρέατι, χιόνι μεμιγμένον.

("Keiner würde gern warmen Wein trinken, sondern vielmehr solchen, der im Brunnen abgekühlt und mit Schnee vermischt ward.")

Auch ein Epigramm des Simonides führt Athenäos an, in welchem der Dichter vom Schnee sagt:

Τὴν ῥά ποτ' Οὐλύμποιο περὶ πλευρὰς ἐκάλυψεν
Ὠκὺς ἀπὸ Θρήκης ὀρνύμενος Βορέης,
Ἀνδρῶν δ' ἀχλαίνων ἔδακε φρένας, αὐτὰρ ἐκάμφθη
Ζωὴ πιερίην γῆν ἐπιεσσαμένη,
Ἔν τις ἐμοὶ καὶ τῆς χείτω μέρος. ὐ γὰρ ἔοικε
Θερμὴν βαστάζειν ἀνδρὶ φίλῳ πρόποσιν,

("Eilend daherrauschend von Thrazien, streuete der Boreas diesen Schnee auf die Seite des Olympos. Mantellose Männer durchdrang er mit kältendem Schmerz, aber milde ward er, als man ihn lebendig mit pierischer Erde bestattete. Es reiche mir jemand davon, denn es geziemet sich nicht, einem Freunde warmes Wasser zum ersten Trunk bei'm Gastmahl zu bieten.")

Casaubon sagt: γῆν ἐπιεσάσθαι dicuntur mortui quando sunt sepulti, ac terra ceu veste amicti. Man hatte diesen Schnee in Gruben frisch erhalten, wie noch jetzt geschieht. Simonides war ein Zeitgenosse des Xerxes.

hier einen langen Frühling und ihre Frucht gedeihet noch im Nachsommer später Jahre.

Man sieht hier, wie in Calabrien, viele blonde Weiber mit frischen Farben. Im westlichen Sicilien sind sie beinahe so braun wie die Apulerinnen. So unterscheiden sich von den andern Apulerinnen die tarentinischen Weiber, deren ich einige sah, welche man für Deutsche oder Engländerinnen hätte halten mögen.

Freundlich und naiv fand ich die meisten Weiber in beiden Königreichen.

Ich habe in einer der neuesten deutschen Reisebeschreibungen gelesen, daß die sicilischen Frauen nur mit Einer Brust säugen sollen. Die andre, heißt es, lassen sie austrocknen und wähnen, daß die Milch hierdurch an Güte gewinne.

Man sollte seiner Sache sehr gewiß seyn, ehe man eine ganze Nation einer so albernen Sitte zeihen dürfte. Ich habe mich des Gegentheils versichert, da ich mich in Messina, in Trapani und hier darnach erkundigte. Niemand hatte je etwas von einem solchen Gebrauch gehöret.

Am 27sten fuhren wir mit Landolina in einem Nachen durch den großen Hafen, welcher fünf Miglien (eine kleine deutsche Meile) im Umfang hat, hinein in den Fluß Anapo, den Anapos der Alten. Jemand erzählet, Karl der Fünfte hätte diesen Hafen, aus Furcht vor Seeräubern, verschütten lassen. Karl der Fünfte war nicht kleinmüthig und würde einer

solchen Furcht wegen einen der besten Hafen seines Reiches, ja Europens, nicht haben verschütten wollen. So wenig ward er verschüttet, daß noch in diesem Jahrhundert, nach dem Successionskriege, die englische, spanische und französische Flotte zugleich drinnen gelegen haben. Und während des vor zwei Jahren geendigten Krieges der Russen mit den Türken hatte die russische Kaiserinn schon vom Könige die Erlaubniß erhalten, eine Flotte, die aus Kronstadt auslaufen sollte, in diesen Hafen einlaufen zu lassen. Der unerwartete, mit plötzlichem Ueberfall begleitete Friedensbruch des Königs von Schweden war Ursache, daß jene Flotte in der Ostsee blieb.

Dieser Hafen ist es, in welchem gegen Syrakus die Macht von Athen scheiterte! Nach vorhergegangnen Schlachten sah Ein Tag sechszig athenienfische Galeeren in der entscheidenden Schlacht sinken. Wir sahen das Feld, wo das Heer der Athenienser gelagert war, und die Sümpfe, deren böser Aushauch ihnen die Pest gab.

Aus dem großen Hafen fuhren wir durch die Mündung des Anapo diesen Strom hinauf. Du weißt, wie groß in der Griechen und Römer Beschreibungen ihre Ströme werden. Theokrit nennet diesen μέγαν ῥόον (den großen Strom). Er hat wirklich den Ruhm, der einzige schiffbare Strom Siciliens zu seyn, ist aber nur für einen Nachen schiffbar und theilet diesen Ruhm mit der Quelle Ciane. Seine Ufer sind

angenehm, dicht beschattet von hohem Schilfrohr, welches wohl die Höhe von zehn Ellen erreicht, von Pappeln, wilden Feigenbäumen und wilden Reben. Wir hörten viele Nachtigallen. Wo die Ciane (Κυανη) sich in den Strom ergießt, fuhren wir ihr nach bis in ihre Quelle. Dicht vor der Quelle bildet sie zwei Arme, welche von Dichtern zu Armen der Kyane gemacht wurden, weil diese Nymphe hier, indem sie sich Proserpinens Entführung widersetzte, vom zürnenden Pluto soll seyn in die Quelle verwandelt worden. Sehr schön beschreibt Ovid diese Verwandlung (Ovid. Met. V. 411 – 37.). Diodor hat uns eine andre Sage aufbewahrt. Pluto soll die in Enna's Gefilden geraubte Proserpina hierher gebracht, hier die Erde aufgerissen haben, hier mit der Geraubten hinunter gestürzet seyn in's Schattenreich. Indem er hinab stürzte, ließ er die Quelle aufsprudeln (Diodor. B. V. Vol. I. pag. 333. ed. Wessel.). Herkules soll, als er mit den Rindern des Geryon, aus Spanien nach Griechenland ziehend, durch Sicilien kam, der Proserpina zu opfern die Sikuler gelehrt und den schönsten seiner Stiere in diese Quelle gestürzet haben (Diodor B. IV. u. V.).

Die Syrakusier feierten jährlich ein Fest und stürzten nach Herkules Beispiel Stiere in die Quelle. Gleich den Gefilden von Enna war auch die Ciane der Proserpina besonders gewidmet (Diodor. B. V. Vol. I. pag. 333.).

Diese Quelle ist sehr groß, daher einige der Alten sie einen See nennen. Sie ist lauter und hat Felsengrund. Die Steine des Grundes sind blau, auch ihre Fische haben eine schöne blaue Farbe, wie ich sie nie an Fischen sah, und einen Glanz wie Goldfische. Ich vermuthe, daß sie daher ihren Namen hatte, denn κυάνεος bezeichnet auf griechisch die Farbe eines dunkeln Blau.

An den Ufern der Ciane wächst häufig die Papyrospflanze. Jetzt steht sie in Blüthe. Sie treibt im ganzen Jahr beständig neue Sprossen. Ihre Wurzel ist wohlriechend. Sie ist eine Art von Cyperus, und erreichet eine Höhe von 7, 8, ja wohl bis 10 Ellen. Landolina ist den Alten, welche ihr Papier aus dieser Pflanze machten, auf die Spur gekommen. Unter seiner Aufsicht wird Papier, wie die Alten es hatten, verfertiget. Es ist stark, dünn, ziemlich weiß, läßt sich aber nicht falten wie das unsrige, welches in jeder Absicht weit vorzuziehen ist.

Die Fahrt auf dem Anapo und der Ciane muß im Winter sehr anmuthig seyn. Im Sommer ist die Luft dieser Gewässer bösartig. Die meisten von uns kamen mit Kopfweh zurück.

Auf der Hinfahrt sahen wir links vom Anapo zwei Säulen des Tempels vom olympischen Zeus. In diesem Tempel stand die Statue des Gottes mit einem goldenen Mantel, den ihm der ältere Dionysios, spottend nach seiner Art, raubte.

Der goldene Mantel tauge nicht; im Sommer sei er heiß und kalt im Winter.

So nahm er auch dem Aeskulap seinen goldenen Bart. Es gezieme sich nicht, sagte er, daß der Sohn bärtig sei, da der Vater, Apollo, ein glattes Kinn habe.

Um den Tempel des olympischen Zeus stand ein Städtchen, welches den Namen des Tempels führte, Olympeion.

In einem Hause von Syrakus stehen noch zwei alt=dorische Säulen des Dianentempels, dessen Cicero erwähnet. Man behauptet, daß es die größten in Sicilien seyn sollen. Mir schienen die Säulen, welche ich unter den Trümmern des Tempels vom olympischen Zeus in Girgenti sah, viel größer. Ich glaube, daß diese syrakusischen von einem höhern Alterthum seyn mögen, aus einer Zeit, da die Verhältnisse des Schönen in der Baukunst noch nicht entdeckt waren. Sie stehen so nahe bei einander, daß, wiewohl sie nach alt=dorischer Art in sehr starker Verjüngung oben zu laufen, dennoch ihre Knäufe sich oben berühren.

Den mittlern Theil dieser Säulen sieht man in einem Stall, der untere wird bedeckt vom Schutt. Sie müssen sich unten beinahe berühren.

Unter der Kirche des heiligen Philippus ist ein alter Brunnen, zu dem man auf hundert sechs und funfzig Stufen hinunter steigt. Es fehlt ihm nie an Wasser. Es soll mit dem Monde abnehmen, mit

ihm zunehmen. Vermuthlich stand ein heidnischer Tempel hier und die Priester schöpften aus dem Brunnen das Weihwasser.

Auf der Insel Spitze steht die Citadelle, und ein altes Casteel, welches die Saracenen errichtet haben. Nicht weit davon ist die besungne Quelle der Arethusa (Ovid. Met. V. 574–641.).

Die Alten fabelten, es habe eine arkadische Jungfrau mit Namen Arethusa, eine Liebhaberinn der Jagd, die Liebe des Jägers Alpheus verschmähet und sei, ihn zu vermeiden, hinüber geflüchtet in diese Insel Ortygia. Dort sei sie in eine Quelle und der trauernde Liebhaber in einen Strom verwandelt worden. Die Liebe sei nicht vom Strom gewichen, durch das Meer habe er die Geliebte verfolget, ohne salzig zu werden, und habe hier seine Wellen mit der jungfräulichen Quelle vermischet (Pausanias B. V. Kap. 7.).

Nahe bei dieser entquillet wirklich dem Boden des Meeres ein süßer Quell, welcher ohne Zweifel zu dieser Dichtung Anlaß gab. Auch ging die Sage, es hätten die Götter der Diana die Insel Ortygia geschenkt, und für sie hätten Nymphen die schöne Quelle Arethusa aufsprudeln lassen. Die Fische dieser Quelle waren berühmt wegen ihrer Größe und Menge. Menschen durften sie nicht fangen. Man erzählte, es sei wohl zu Kriegszeiten geschehen, aber nie ohne nachfolgende Strafe der Götter.

Da Daphnis in Sicilien das Hirtengedicht erfunden hat, da Theokrit, der größte Idyllendichter, ein Syrakusier war, da diese Stadt auch den Idyllendichter Moschos hervorgebracht, und Byon, wiewohl aus Smyrna gebürtig, in Sicilien gelebt hatte, so redet Virgil die Nymphe Arethusa als Muse des Hirtenliedes an. Wer kennt nicht die schönen Verse, mit denen er die zehnte Idylle beginnt, welche die unglückliche Liebe seines Freundes, Cornelius Gallus, des Dichters, und die Sprödigkeit der Lycoris besinget?

Extremum hunc Arethusa mihi concede laborem,
Pauca meo Gallo, sed quae leget ipsa Lycoris
Carmina sunt dicenda, neget quis carmina Gallo?
Sic tibi, cum fluctus subterlabêre Sicanos,
Doris amara suam non intermisceat undam.

Virg. Ecl. X. 1-5.

Dieses letzte Geschäft vergönne mir noch, Arethusa.
Wenig begehrt mein Gallus, doch was selbst lese Lykoris,
Wenig des Liedes von uns. Wer versagt wohl Lieder dem Gallus?
O daß, während du unter Sikaniens Fluthen daher rinnst,
Nicht die bittre Doris dir einmisch' ihres Gewoges.

Voß. Uebers.

Die letzte Gabe, welche Virgil von der Arethusa verlangte, war ein Gesang für seinen Freund. Jetzt gewähret die Nymphe den Wäscherinnen der Stadt eine Quelle, in welche die bittre Doris (die Nymphe

des Meers), noch als ich jene besuchte und ein starker Wind das Meer erhub, ihre Welle mischte. Wiewohl wasserreich, ist doch die jetzige Quelle nur ein Theil von der alten Arethusa, welche verschüttet worden; nährt auch daher keine Fische mehr. Aber fast überall, wo man nur in der Stadt aufgräbt, sprudeln Wasser der verborgnen Arethusa empor.

Am 29sten fuhren wir durch das ehmalige Akradina hin zu dem Theile der Stadt, welcher Tyche hieß. Diese beiden Städte (die großen Syrakusen bestanden ja aus vier Städten) sind jetzt theils mit Aeckern, theils mit schönen Fruchtbäumen bedeckt. Wir sahen zuerst das Amphitheater, der Römer Werk. Der ganze Umfang ist deutlich zu sehen; es haben sich auch viele der Sitze, einige Gänge und Ausgänge erhalten.

Weit mehr als dieses Denkmaal eines blutdürstigen Vergnügens der Römer interessirte mich das alte griechische Theater, dessen in den Felsen eingehauene Sitze sehr wohl erhalten sind.

Von der Scene ist nichts mehr zu sehen. Desto mehr vom schönen eigentlichen Theater. Auf einem seiner Sitze stehet eingehauen Βασιλίσσας Φιλίστιδος (der Königinn Philistis). Diese Königinn macht den Forschern der Geschichte viel zu schaffen. Einige halten sie für die Gemahlinn des Gelon, durch deren Vermittlung die Carthager von diesem Helden den Frieden erhielten. Die Carthager beschenkten sie mit einer

goldenen Krone, welche hundert Talente werth war, und sie ließ Münzen prägen, welche nach ihr Demaretion genannt wurden. Sie hieß also Demareta und nicht Philistis (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 424.). Noch mehr. Die Münzen der Königinn Philistis sind nicht aus Einem Zeitpunkte. Sie muß lange regiert haben. Auf einigen ist sie jung vorgestellt, auf andern alt; doch erkennet man die Züge desselbigen Gesichts; auch führen sie gleiche Ueberschrift des Namens. Auf der andern Seite pflegt ein vierspänniger Wagen zu stehen. Es ist ein feiner griechischer Gedanke, daß auf den Münzen, wo sie jung erscheinet, die Rosse feurig und in vollem Laufe vorgestellet wurden; der schon alten Philistis gaben sie einen Wagen, vor dem die Rosse langsam gehen.

Wollte man die Hypothese so weit treiben, zu vermuthen, daß Gelon, seiner Gemahlinn zu Liebe, zu verschiednen Zeiten Münzen mit ihrem Bildniß und ihres Namens Unterschrift habe prägen lassen, so würde man nicht bedenken, daß Gelon nur sieben Jahr regiert habe.

Einige wollen aus der Inschrift des Steines beweisen, daß diese Königinn das Theater erbauet habe; und sie schließen weiter, daß dieses sehr alt seyn müsse, da nach Gelon's Zeit eine Königinn, die in Syrakus geherrschet hätte, uns nicht unbekannt seyn könnte. Daß Philistis vor Gelon's Zeit müsse regiert haben, ist außer allem Zweifel. Aber auch ohne Zweifel ist

es, daß weder sie noch Gelon das Theater könne erbauet haben. Der Dichter Aeschylos lebte zu Gelon's Zeit. Er focht selber gegen Xerxes in der Schlacht bei Salamin, welche er in einem auf uns gekommenen Schauspiel so schön besang. Als Dichter ward er später bekannt. Er war der erste, welcher dem Trauerspiel eine Gestalt gab. Er nahm die bisher auf dem Karren umher irrende Melpomene freundlich auf und führte sie auf eine mäßige hölzerne Bühne.

— — modicis instravit pulpita tignis.

Hor. Ars poet.

Ich vermuthe, daß dieses herrliche Theater entweder während der 60 Jahre sei gebauet worden, welche zwischen der Vertreibung des Trasybulos und der Syrakusier Unterjochung unter Dionysios verstrichen, oder von Dionysios, oder vielleicht erst von Hieron dem Zweiten.

Bei'm Theater endiget eine durch Felsen geführte Wasserleitung, welche vierzehn Miglien lang seyn soll. Sie ist reich an gutem Wasser. In dieser Gegend sind viele Gräber in Felsen gehauen und eine Straße zwischen ihnen, in welcher die Fußstapfen der Pferde und tiefe Wagengleise deutlich in die Augen fallen. Hier war es, wo Cicero unter Dornsträuchen, die es verbargen, das von den Syrakusiern versäumte und ihnen nicht mehr bekannte Grabmaal des Archimedes fand (Cic. Tuscul. quaest. V. 23.). Eine Sphäre und ein Cylinder, die auf einer kleinen Säule stan-

den, bezeichneten die Ruhestätte des großen Mannes, zum Andenken des von ihm gefundenen Verhältnisses des Cylinders zur Sphäre.

Fein und schön ist Rollin's Anmerkung, daß diese Bezeichnung des archimedischen Grabes ganz im Sinne des großen Mannes war, der einer mathematischen Demonstration mehr Werth beilegte, als den fürchterlichen Maschinen, vor welchen Roms Heere zitterten (Rollin histoire anc. livre XX. art. III. §. I).

Das sogenannte Ohr des Dionysios ist eine der Latomien (Steingruben), deren es mehrere in Syrakus gab. Du kennst und verlachst mit mir die lächerliche Sage, es habe Dionysios diesem Gefängniß die Gestalt eines Ohrs gegeben und es so akustisch angelegt, daß er ungesehen sich an den Wehklagen und Seufzern der Gefangnen habe weiden, oder ihre Unterredungen belauschen können. Daß diese Latomien, deren erster Zweck nur war, gehauene Steine zu haben, gleich den andern Latomien von Syrakus, zu einem Gefängniß gebraucht worden, ist außer allem Zweifel. Auch sieht man Löcher in die Steine gehauen, durch welche vermuthlich Ringe liefen, an denen die Gefangnen mit Ketten befestiget waren. Dem Eingang dieser Latomie kann die Phantasie leicht die Gestalt eines umgewendeten Ohres geben, dessen Ohrläppchen nach oben zu gerichtet wäre. Daher vermuthlich erst der Name, später die falsche Erklärung. Das Werk ist erstaunenswerth. Es hat verschiedne

Abtheilungen, in einigen schließt sich oben die Wöl-
bung, in andern stürzte sie ein, und Felsenmassen, die
ihr zu Pfeilern dienten, starren in die nun freie Luft
empor. Die erste Abtheilung ist oben ganz vom Fel-
sen gewölbet. Hier ist ein lautes Echo. Wir ließen
eine Flinte abfeuern, deren Knall sich langsam don-
nernd umherwälzte. In dieser Latomie ist ein Was-
serbehälter, dessen Wölbung auf Pfeilern ruhet. Un-
ter Trümmern sieht man eine gestürzte Treppe, welche
Landolina gefunden hat. Er hält sie für diejenige,
auf welcher (ich weiß nicht nach welchem Schriftsteller)
Dionysius vornehme Personen führen ließ, deren Ver-
haftnehmung er verheimlichen wollte.

In der Stadt hat man vor einigen Jahren ein
Bad entdeckt. Es ist 45 Stufen tief. Neben dem
Bade ist ein runder Brunnen. Dieses Wasser wird
mit Nutzen gegen Krankheiten der Haut gebraucht.
Das ganze Bad ist in einen Felsen gehauen. Durch
eine besondre Oeffnung konnte man von oben das
Wasser nach gebrauchtem Bade abschöpfen.

Am Westen fuhren wir auf Speronaren hinein
in den kleinen Hafen, welcher bey den Alten Lakkios
genannt ward. Man sieht noch Spuren der Schiffs-
werfte, die der ältere Dionysius bauen und mit der
Mauer seiner Burg zugleich umfassen ließ (Diodor
B. XIV.). Wir stiegen in Akradina (auch Achradina)
aus den Schiffen und gingen zuerst in ein Franzis-
kaner-Kloster, wo eine schöne liegende Statue der hei-

ligen Lucia gezeigt wird. Sie ist das Werk von Vanini. Die Heilige wird als Leiche vorgestellt; ihr Tod ist einem Schlummer ähnlich. In der einen Hand liegt ihr, als hätte sie noch mit den letzten Kräften darnach gegriffen, ein Crucifix; bei der andern Hand liegt die Palme, welche sie durch Märtyrertod gewann. Die Syrakusier verehren sie als ihre Schutzheilige.

In diesem Kloster hat vor einigen Jahren ein Hund eine That gethan, die ich nicht mit Stillschweigen übergehen mag, weil sie Vorbedacht, Edelmuth und Kühnheit zeigt. Die Gegend ward von einem Wolfe heimgesucht, dessen Bekämpfung über seine Kräfte ging. Einige Tage nach einander verscharrte er einen Vorrath von Fleisch und Knochen, führte dann andre Hunde herbei, gab ihnen einen Schmaus, führte sie dann auf die Jagd, zerriß mit ihnen den Wolf.

Nahe bei den Franciskanern stehet das Kloster der Kapuciner, in deren Garten die große Latomie ist, welche eigentlich aus zwei Latomieen besteht. Sie übertrifft sehr weit an Größe das sogenannte Ohr des Dionysios, und ist ohne Zweifel diejenige, in welcher die gefangenen Athenienser verwahrt und sehr übel behandelt wurden. (Thucyd. im letzten Kap. des 7. Buchs p. 504, 5. ed. Duk. u. Diodor B. XIII. Vol. I. p. 567. ed. Wessel.)

Es sind zwar verschiedne Steingruben in Syrakus (man zählt deren bis 9), aber diese ist die größte; und von ihr spricht Cicero *) in einer Rede gegen Verres, wo er ihre Größe rühmt. Man staunet über die Kunst, über den Umfang und über die Kühnheit dieser Arbeit. In unglaubliche Tiefe hinab sind die Felsen, welche zum Theil sich oben in einer Wölbung schließen, ausgehauen. Zum Theil stürzten Wölbungen ein. Sowohl die noch vollkommnen als die eingestürzten Wölbungen, die Pfeiler, die vorstehenden Massen, die Höhlungen mit ihren perspectivischen Oeffnungen, bilden ein Ganzes, welches einzig in seiner Art ist. In dieser Tiefe haben die Kapuciner einen großen anmuthigen Garten, dessen herrliche Fruchtbäume, gegen den Wind gesichert, mit außerordentlicher Freudigkeit des Wuchses dem Auge schmeicheln, wenn es, geschreckt von den kühnen Felsen und grausen Höhlen, dieser Erquickung bedarf. Einige dieser

*) Opus est ingens, magnificum, regum ac tyrannorum. Totum est ex saxo in mirandam altitudinem depresso, et multorum operis penitus exciso. Nihil tam clausum ad exitus, nihil tam septum undique, nihil tam tutum ad custodias nec fieri nec cogitari potest. Carcer ille est a crudelissimo tyranno Dionysio factus.

Cicero sagt nicht, daß Dionysios diese Latomie habe machen, sondern nur, daß er sie zum sichersten, verschlossensten Gefängniß habe einrichten lassen. Er sagt ja auch in eben dieser Stelle, daß sie das Werk vieler Könige und Tyrannen gewesen sei.

Bäume sprossen aus Felsen empor. Wo sie in schmalen Ritzen zuerst keimten, da erweiterten sie den Riß durch langsamen aber unnachlassenden Wuchs, den Lauf der Spalte verfolgend und ausdehnend, bis eine lange und breite Kluft entstand. Oelbäume winden sich schlängelnd mit dickem Stamme, je nachdem die vorhandne Felsritze ihren Wuchs leitete, oder die Weichheit des Steines solchem in verschiednen Richtungen nachgab. Nach überwundner Schwierigkeit ragen diese Bäume oben mit belaubten Kronen empor. Hoch vom Felsenrande hangen Epheu und wilder Wein hinab in die Tiefe, wo kühle Lüfte mit ihren schwebenden Ranken spielen. Die zahme Rebe windet sich die ungeheuern Steinmassen, zwischen Feigen- und Granatbäumen, die aus Felsen sprossen, hinan.

Die Kapuziner bauen für ihren Gebrauch einen gelblichen sehr wohlriechenden Schnupftaback.

Das Kloster ist arm und erhält sich von den Geschenken an Gelde, welche den Mönchen für die trefflichen Früchte des Gartens gegeben werden.

In dieser Steingrube findet man einige alte Gräber.

Im ehmaligen Akradina sind die Katakomben. Dabei steht die älteste Kirche von Syrakus, in welcher der erste Bischof Marcianus, von dem gesagt wird, daß der Apostel Petrus ihn gesandt habe, soll begraben seyn.

Auf einer Stufe dieser Kirche steht folgende, vermuthlich heidnische, lateinische Inschrift: Memoria Dominici Macedonis. Legens recede. Amici nolite tristari, quia omnes mortales sumus.*) Traurigen Theil [illegible]

Die Katakomben, von denen ich nur einen Theil sah, sollen sich unter dem größten Theil der alten Stadt erstrecken. Doch gewiß ist, daß sie enger sind, als die von Neapel. So tief sind sie wenigstens nicht, übertreffen sie aber an [illegible]. Es sind wahre Labyrinthe, wo man mit Fackeln zwischen Gräbern irret und ohne Leitung eines Kundigen sich unfehlbar verirren möchte. Breite Gänge führen immer auf runde gewölbte Todtenkammern, welche auf vier Seiten Ausgänge haben, deren jeder wieder auf eine Todtenkammer führt. An den Seiten der Gänge sind Gräber hinter Gräbern, deren zuweilen zwanzig, wie Fächer eines Kastens, hinter einander sind. Die ältesten Fächer wurden also zuerst mit Leichen angefüllt; denn, um zu ihnen zu gelangen, mußten die Träger durch alle die andern, und über ihre Abtheilungen, steigen. Wir sahen griechische und lateinische Inschriften. Einige, welche ich [illegible]

*) Andenken des Dominicus Macedo. Lies und gehe zurück. Freunde, wollet nicht traurig seyn, denn wir sind alle sterblich; oder, wofern in verderbtem Latein quia statt quod gebraucht wird: daß wir alle sterblich sind.

nicht sah, sollen christlichen Inhalts seyn. An vielen ist noch die rothe Tünche sichtbar, welche die Alten so liebten. Sie bekommt, wenn man sie etwas netzet, ihren alten Glanz. Vielleicht war diese auch in Judäa gebräuchlich, und unser Heiland spielte wohl auf sie an, als er die gleißende Heuchelei der Pharisäer mit getünchten Gräbern verglich (Matth. XXIII. 27.). Daß in diesen Felsen gegraben worden, ehe man an die nähere Bestimmung der Gräber dachte, beweisen Spuren einer Wasserleitung und einige Brunnen.

Heute ritten wir durch Akradina nach Tyche, dann nach Neapolis und von da nach Epipolä, dem westlichsten Theile der alten Stadt. Hier sind zwei Latomieen, deren eine Cluver für diejenige hielt, in welcher die atheniensischen Gefangenen eingesperrt wurden. Aber dazu ist sie nicht groß genug. Die Mauer von Epipolä hat sich zum Theil sehr wohl erhalten. Sie ist von einer erstaunlichen Höhe und Breite, aus großen Bruchsteinen erbauet. Wiewohl sie dreißig Stadien lang war (eine geographische Meile), vollendete Dionysios der ältere, bei bevorstehendem Kriege gegen die Carthager, sie in zwanzig Tagen. Bei der Arbeit waren sechszigtausend Menschen, lauter Freie, beschäftiget, außer denen, welche Steine hieben, und sechstausend Ochsen. Dionysios ermunterte die Arbeiter durch Belohnungen und durch Beispiel (Diodor B. XIV. p. 614.).

Von dieser Mauer übersahen wir den ganzen Umfang der alten Stadt, die beiden Häfen bei der Insel, den dritten nördlichen, welcher der trogilische genannt ward, nach dem Flecken Trogilos, die Halbinsel Tapsos, den Aetna und die beiden Sümpfe Lysimeleia und Syraka. Nach dem letzten hatte wohl Syrakus seinen Namen.

Die Höhe von Epipolä heißet jetzt wegen ihrer weiten Aussicht Belvedere.

Landolina ist der Meinung, daß die befestigte Höhe, welche Cluver für Labdalon hielt, der Hügel des Euryelos sei. Seine Gründe scheinen mir überzeugend, denn Labdalon ward von den Atheniensern erbauet, um während der Belagerung einen festen Ort zu haben, zur Aufbewahrung des Zeuges und des Geldes; dazu war dieser Hügel hinreichend. (Thucyd. B. VI.) Euryelos Hügel hingegen scheint groß gewesen zu seyn, da Marcellus, ehe er sich davon in Besitz gesetzt hatte, einen Ueberfall von der Besatzung befürchtete. Ferner ist wahrscheinlich, daß die Athenienser lieber ihre Festung in einiger Entfernung, als unmittelbar an den Mauern angelegt haben (Tit. Liv. XXV. 26.). Füge hinzu, daß ein noch jetzt vorhandener unterirdischer Gang von diesem breiten Hügel unter der Mauer fortläuft, und endlich, daß des Labdalon im Livius nicht erwähnet werde; vermuthlich ward dieses Werk der Athenienser nach dem atheniensischen Kriege zerstört.

Von dieser Seite zog Marcellus in die Stadt ein.

Ich habe schon mehr als Einmal erinnert, daß die jetzige Stadt nur einen kleinen Theil der alten einnehme. Sie bedeckt die kleine Insel, welche bei den Alten Ortygia hieß.

Diodor, ein Sicilier, behauptete mit seinen Landsleuten, daß Diana in dieser Insel geboren wär. Andre Griechen lassen sie in der Insel Rhenea geboren werden, welche nach Strabos Zeugniß ehemals Ortygia genannt ward (Strab. im X. Buch). Diese Insel liegt so nahe bei der Insel Delos, daß der Tyrann von Samos, Polykrates, jene mit Delos durch eine Kette vereinigte. Von dieser morgenländischen Ortygia bei Delos möchte wohl Homer im Hymnus an Apollo reden, wenn er sagt (Hymn. B. III. [illegible])

[illegible]
[illegible] ἰοχέαιραν,
[illegible] Ὀρτυγίῃ, [illegible] κραναῇ ἐνὶ Δήλῳ.

Heil dir, Mutter berühmter Kinder, selige Leto!
Phöbus gebarst du und Artemis, welche die Pfeile [illegible]
Jene in Ortygia, ihn in dem felsigen Delos.

Chr. Graf zu Stolberg Uebers.

Aber eben dieser Homer scheint im fünften Buch der Odyssee von der sicilischen Ortygia zu reden, wo [illegible] Kalypso sagt, die Götter hätten der Eos (Aurora) den Umgang mit Orion beneidet,

und endlich habe Artemis ihn in Ortygia getödtet; denn im funfzehnten Gesang der Odyssee sagt Eumäos an Odysseus, es wäre eine Insel Syria, oberhalb der Insel Ortygia, wo die Sonne sich umwende. Sollte nicht diese Insel Syria ein Theil von Sicilien? sollte nicht ihres Namens Spur noch im Namen Syrakus zu suchen seyn? Die Sonne wendet sich dort, weil die Alten zu Homer's Zeit glaubten, daß man jenseits der Säulen des Herkules hinter den Gang der Sonne käme. Auch sagt Eumäos, daß phönizische Schiffer dorthin gekommen. Die Phönizier haben sehr früh Handlung in Sicilien getrieben. *)

Die Insel, oder das jetzige Syrakus, hanget mit dem festen Lande durch einen Damm zusammen, welcher von vier Kanälen durchschnitten wird, so daß man über vier Brücken gehen muß. Wo ich nicht irre, ist die Ausbesserung des Dammes, dessen vierfache Durchschneidung und Anlegung der Brücken das Werk Kaiser Karls des Fünften.

Ich will diesen Brief nicht beschließen, ehe ich

*) Ich fand, seitdem ich dieses geschrieben, folgende Anmerkung in Vossen's Odyssee (1781) "Syria, vielleicht die Landzunge, worauf Syrakus steht, die damals eine Insel oder Halbinsel war, oder von Homer, der diese Gegend nur dunkel kannte, dafür gehalten ward. Die Insel Ortygia war durch Artemis Geburt unter den Griechen berühmt. Hier hatten die Phönizier vielleicht einen Sonnenweiser, der durch den Schatten einer Säule die Sonnenwenden und Tagegleichen bemerkte."

dir von einer alten Sitte erzähle, die sich zwei und zwanzig Jahrhunderte in Syrakus erhalten hat.

Nach dem Siege über die Athenienser wurden Waffen auf einem Baum umher getragen, eine Trophäe (Τρόπαιον). Dies geschah jährlich wieder, zum Andenken der großen Begebenheit. Die Zünfte begleiteten diesen Zug. Der feierliche Umgang hat aufgehört, aber ein Baum wird noch am ersten Mai vor dem Rathhause aufgepflanzt, und während des ganzen Monats darf niemand wegen Schulden eingesetzet werden. Noch vor wenig Jahren wurden auch die wegen Schulden gefangen sitzenden Bürger losgelassen, damit auch sie an der öffentlichen Freude Theil nehmen und suchen könnten ihren Gläubigern zu genügen. Eine so menschenfreundliche und weise Sitte, welche nicht hätte sollen aufgehoben werden!

## Beilage zum zwei und neunzigsten Briefe.

Erst heute am 27sten Jenner 1794 erhalte ich einen Brief von meinem Freunde, dem Ritter Landolina in Syrakus. Folgende Beschreibung eines Phänomenes der Arethusa wird ohne Zweifel vielen meiner Leser interessant seyn.

Il giorno 17 del corrente Luglio l'Acqua dell' Aretusa alle ore sei della sera incomminciò a scorrere torbida in tutte le diverse sorgenti che scorrono dentro il gran porto; ed anche la sorgente, che é in mezzo del mare, sgorgava torbida dal letto del mare. Il colore che dava era rossiccio oscuro; ma dentro il bicchiere sembrava acqua torbida, e lasciava nel sedimento una polvere sottilissima cenericcia. Il sapore dell' acqua che prima era salmastro, divenne dolce perfettamente. Notai che per tutta la città le acque sorgive che sono incavate nella pietra, e che servono di pozzi alle case delli singoli, non erano alterate nel colore, e nel sapore erano più raddolcite di prima. Durò tre giorni questa torbidezza, che mançava di giorno in giorno, e lasciava fra le pietre per le quali scorreva, un sedimento cene-

riccio. Il giorno 21 al tramontar del sole seccò totalmente la fonte di Aretusa con tutte le altre acque che scorrono vicino alla medesima, dalle diverse sorgenti che mettono la loro foce nel gran porto, e si ridusse totalmente secco il letto delle acque, tantochè vi concorse molta gente, e a piedi asciutti entrarono dentro la grotta per dove sotterraneamente scorre l'acqua. La ritrovarono incavata dall' arte, e che era distante dell luogo dove si vede a cielo aperto circa quaranta palmi. Nel fine di questa grotta era una fessura nella pietra, per la quale sgorgava l'acqua. Per tutta la lunghezza della grotta furono prese moltissime anguille, che restarono nel letto. Dopo sette minuti ritornò l'acqua a poco a poco, e la mattina del giorno 22 era abbondante come prima. Ma é restata ancora dolce.

"Am 17ten dieses (Juli 1793), Abends um sechs Uhr, begann das Wasser der Arethusa sich trübe zu ergießen in alle Quellen, welche ihren Ausfluß in den großen Hafen haben." (Man erinnere sich, daß diese Nebenquellen durch Verschüttung der jetzt viel kleinern Arethusa entstanden sind und mit ihr unterirdische Gemeinschaft haben.) "Auch die Quelle, welche im Meere selbst ist (der alte Quell Alpheus) sprudelte trüb aus den Meereswogen auf. An Farbe war sie dunkelroth, im Glase ließ das Wasser einen Bodensatz von sehr feiner Asche. Der vorher salzige Ge-

schmack des Wassers ward vollkommen süß. Ich bemerkte, daß in der ganzen Stadt das Quellwasser, welches in eingehauenen Behältnissen des Felsenbodens den Bürgern zum Gebrauch dienet, an Farbe unverändert, aber an Geschmack süßer war als vorher. Diese Wirkung dauerte drei Tage, nahm aber von Tag zu Tag ab und ließ zwischen den Steinen, durch welche das Wasser seinen Lauf hat, einen aschenartigen Bodensatz. Am 21sten bei Sonnenuntergang vertrocknete die Quelle Arethusa gänzlich und allen andern Wassern, welche nahe bei ihr aus verschiednen Quellen sich in den großen Hafen ergießen. Das Bett dieser Gewässer ward ganz trocken, so daß viele Leute mit unbenetzten Füßen in die große Grotte gingen, durch welche das Wasser aus unterirdischen Gängen hervor fließt. Diese Grotte fanden sie ausgehöhlet durch Kunst, und vierzig Palmen weit vom Orte, wo man sie unter freiem Himmel sieht. Am Ende der Grotte war eine Spalte im Felsen, durch diese sprudelt das Wasser. In der ganzen Grotte wurden sehr viele Aale gefangen, die im Bette zurück geblieben waren. Nach sieben Minuten kehrte nach und nach das Wasser zurück und war in Ueberfluß wieder da am Morgen des 22sten. Aber es ist süß geblieben."

Landolina merket noch an, daß ähnliche Phänomena, ohne Zweifel, sowohl zum Wahn der abergläubischen Alten, als ob das Wasser der Arethusa sei in

Blut verwandelt worden, als auch zum Philosophemie solcher den Ursprung gegeben haben, welche ernsthaft behaupteten, es färbe das Wasser sich roth vom Blute der bei Olympia geopferten Thiere. Solche Ausleger wollten Scharfsinn mit dem Aberglauben an unterirdische Gemeinschaft des peloponnesischen Flusses mit der sicilischen Quelle vereinigen. "In unserm Jahrhundert," so fährt Landolina in seinem Briefe fort, "in welchem nach verbannetem Aberglauben der Ursprung solcher Erscheinungen in der Natur gesucht wird, scheint es mir vernünftig, den Grund hierzu in den vulkanischen Materien zu finden, welche in Gährung gerathen, Strudel sich öffnen, alte Gänge verschließen, Höhlen verstopfen und in den Eingeweiden der Erde der Gewässer Lauf verändern."

In questo secolo, però in cui sbandita la superstizione si ricerca nella natura l'origine di tali fenomeni, mi conviene ridurne la cagione alle vulcaniche materie, che fermentando aprono voragini, chiudono meati, riempiscono caverne, e fanno cambiare il corso delle acque dentro le viscere della terra.

# Drei und neunzigster Brief.

Catania, den 5ten Juli 1792.

Am 2ten Juli des Mittags bestiegen wir kleine Fahrzeuge von Syrakus, in der Hoffnung, mit gutem Winde Catania in vier Stunden zu erreichen. Der Wind aber nahm ab, ward auch veränderlich. Nachts um halb elf Uhr kamen wir hier an. Während der Fahrt sahen wir beständig den Aetna gerade vor uns, und in den dunkeln Stunden ergoß sich vor unsern Augen der rothe Gluthstrom.

Catania, welches zur Zeit der Alten Katana hieß, ist eine der ältesten griechischen Colonien. Es ward von eben den Chalcidensern gegründet, welche kurz vorher, im ersten Jahr der dreizehnten Olympiade, 726 Jahr vor Christi Geburt, eine Colonie in Leontion gestiftet hatten. Ein Theil von ihnen ließ sich hier nieder, unter Anführung ihres gewählten Hauptes Euarchos (Thucyd. B. VI. Kap. 3. pag. 379. ed. Dukeri.).

Charondas, dieser berühmte Gesetzgeber, war ein Katanäer, ein Schüler des Pythagoras. Die Univer-

sität von Catania rühmet sich mit Recht einer der ältesten Sitze der Wissenschaften zu seyn. *)

Zweihundert neun und vierzig Jahr nach Gründung dieser Stadt versetzte Hieron der Erste, Gelon's Bruder, die Einwohner von Naxos und von Katana nach Leontion. Beide leere Städte bevölkerte er theils mit Peloponnesiern, theils mit Syrakusiern. Dem mit 10,000 neuen Einwohnern bevölkerten Katana gab er den Namen Aetna, nach dem Berge, an dessen Fuß es steht. Er räumte ihnen nicht nur das alte Gebiet der Katanäer ein, sondern auch noch neues von den angränzenden Ländern. Das that er, theils um Krieger, auf die er sich verlassen könnte, an ihnen zu haben, theils um nach dem Tode von ihnen als Heros

---

*) Siehe Wesselings Anmerkungen zum Diodor (Vol. I. pag. 485.), wo er beweiset, daß Charondas nicht nur Gesetzgeber der Thurier war, sondern auch seiner Vaterstadt Katana und der andern chalcidensischen Städte in Italien und Sicilien. Diese waren: in Italien, Rhegion; in Sicilien, Zangkla, Naxos, Leontion, Katana, Euböa, Mylä, Himera und Kallipolis. Von Charondas sagt Aristoteles, daß er, außer seinem Gesetze gegen die falschen Zeugen, nichts Eigenthümliches gehabt habe; daß aber an Bestimmtheit und an eleganter Klarheit des Ausdrucks ihm kein Gesetzgeber von seiner (des Aristoteles) Zeit gleich komme. Χαρώνδȣ δ' ἴδιον μὲν ȣ̓δέν ἐςι, πλὴν αἱ δίκαι τῶν ψευδομαρτύρων. πρῶτος γὰρ ἐποίησε τὴν ἐπίσκεψιν. τῇ δ' ἀκριβείᾳ τῶν νόμων ἐςὶ γλαφυρώτερος καὶ τῶν νῦν νομοθετῶν. Aristoteles Polit. B. II. Kap. 12.

(ein nach dem Tode Vergötterter) verehrt zu werden (Diodor. B. XI. Vol. I. p. 440, 41.).

Er starb in dieser Stadt und ward auch wirklich als Heros in ihr verehrt, weil ihn die Bürger als den zweiten Gründer der Stadt ansahen.

Im vierten Jahr der 79sten Olympiade, 459 Jahr vor Christi Geburt, ergriff Duketios, Anführer der Sikuler, die Waffen gegen diese Stadt, deren Bürger jene eines Theils ihres Gebiets beraubt hatten. Zugleich fielen die Syrakusier sie an, alte Ansprüche geltend zu machen. Nach verschiednen Niederlagen mußten die Aetnäer aus ihrer Stadt weichen. Sie zogen nach Inessa, *) welcher Stadt sie nun den Namen Aetna gaben. Die vorigen Besitzer erhielten jene Stadt wieder und nannten sie wieder mit ihrem alten Namen Katana.

Im zweiten Jahr der 94sten Olympiade, 401 Jahr vor Christi Geburt, nahm Dionysios der ältere Katana, verkaufte die Einwohner und räumte die Stadt Kampanern ein (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 651.).

In Katana war ein Geschlecht, welches εὐσεβεῖς (die Frommen) genannt ward. Als einst der Aetna die Stadt feuerspeiend heimsuchte, waren zwei allein

*) Cluver und Wesseling beweisen, daß man im Diodor statt Ἐνησιον lesen müsse Ἰνησσαν. Es ist dieses nach Cluver der Ort, wo jetzt, 12 Miglien von Catania, das Kloster des heiligen Nikolaus steht, am Abhang des Aetna.

darauf bedacht, ihre Aeltern zu retten. Der eine trug seinen Vater, seine Mutter der andre. Der Feuerstrom erreichte sie, theilte sich aber dicht hinter ihnen in zwei Ströme und ließ sie unverletzt. Es geschah vor Alexander's Zeit und noch zur Zeit des Pausanias, der unter Augustus Regierung lebte, ward dieses Geschlecht geehrt (Pausan. B. X. K. 28.).

Zu Augustus Zeit ward eine römische Colonie hergeführt. In Catania sind große Ueberbleibsel aus dem Alterthume. Die Thermen (warmen Bäder) haben sich zum Theil wohl erhalten und man würde vielleicht mehr davon sehen, wäre nicht die Domkirche drüber gebauet worden. Ein unterirdischer achteckiger Saal schien mir noch unbeschädigt. Wasserleitungen, welche die Bäder versahen, sind zum Theil noch in Stand und treiben Mühlen. Das Gymnasium stieß an die Thermen. Es muß sehr groß gewesen seyn; denn wiewohl es großentheils von der Lava des Jahres 1669 überschüttet ward, stehen doch noch an beiden Seiten einer großen Straße viele Arkaden, welche dazu gehörten. Nahe bei'm Gymnasium sind des Theaters große Ruinen. Von den Sitzen der Zuschauer hat sich nicht viel erhalten; da man aber von einem Stück des halben Bogens auf dessen Umfang schließen kann, auch noch sieht, wo das Postscenium aufhört, so verbindet man leicht im Geiste die Vorstellung von der ehemaligen Breite des Ganzen mit der sichtbaren Länge. Die Gänge haben sich zum

Theil sehr wohl erhalten, auch die Treppen der drei verschiednen Ordnungen und viele der Vomitorien. Der selige Prinz Biscari hat es auf seine Unkosten vom Schutte, unter dem es lag, befreien lassen. Die Cataneser behaupten, in diesem Theater habe Alcibiades die Rede gehalten, durch welche er die Aufmerksamkeit der Bürger fesselte, indessen athenienſische Krieger in die Stadt schlichen. Thucydides und Diodor erwähnen dieser List, aber nicht des Theaters.

An das große Theater stößt ein kleineres bedecktes, welches Odeum genannt wird. Man ist nicht einig über die Bestimmung der Odeum. Der Name scheint anzuzeigen, daß sie dem Gesang gewidmet waren. Eben dieser Bestimmung wegen waren sie wohl mit einem Dach versehen. Von dem Odeum in Catania sieht man nur den äußern Umfang. Gleich dem Theater des Marcellus in Rom, ist es großentheils in Wohnungen armer Familien verwandelt worden.

Wie man von gewissen Thieren sagt, daß, sobald sie Blut gekostet haben, sie des Blutes sich nicht enthalten können, so konnten auch die Römer, nachdem sie Geschmack an blutigen Kämpfen wilder Thiere oder der Menschen bekommen hatten, dieses abscheulichen Schauspiels nicht entbehren. In Catania stehen große Ueberbleibsel eines römischen Amphitheaters.

Der untere Theil (denn es bestand aus drei Ordnungen) ist in Schutt vergraben. Von der zweiten Ordnung ist vieles übrig, weniges von der dritten,

da zur Zeit des gothischen Königes Theodorich Steine davon genommen und zur Erbauung der Stadt gebraucht worden.

Catania ward mehrmal mit Feuerströmen des Aetna und mit Erdbeben heimgesucht. Im Frühlinge des dritten Jahrs der 88sten Olympiade, 424 Jahr vor Christi Geburt, ergoß sich der Gluthstrom aus dem Berge und verheerte das Gebiet der Kataner (Thucyd. B. III.).

Am fürchterlichsten ward Catania bedräuet vom schrecklichen Erguß des Aetna im Jahre 1669. Die Lava floß wie ein breiter und tiefer Strom gegen die Stadt an. Je nachdem sie sich mehr vom Feuerschlund entfernte, floß sie langsamer und war minder flüssig. Statt, wie man erwartete, die Mauer zu stürzen, staute sie vor derselben, erhub sich und floß über sie hinweg. Sie machte zwei seltsame Erscheinungen, deren Spuren nicht untergehen werden, es müßten denn neue Ergüsse, oder Erdbeben sie tilgen. An der westlichen Seite der Stadt stand schon das alte Benedictinerkloster, welches jetzt einen kleinen Theil des Klosters ausmacht. Die Lava floß mit hohem Strom gegen die Mauer des Klosters an, umgab es von mehreren Seiten und blieb, ohne sie zu berühren, dicht vor der Mauer stehen. Es ist ein sonderbarer Anblick, wie die erhärtete Masse starrend da steht.

Ein andrer Strom der Lava bedeckte denjenigen Arm des Flusses Giudicello, welcher Canale del Duca

genannt wird. Da sein Wasser sehr geschätzt wird, machten die Bürger eine tiefe Oeffnung durch die verhärtete Lava bis zum reich quillenden Strom, welcher jetzt mit lauterm Gewässer aus der Lava gewölbten Hallen, wie aus Felsengrotten, sich ergeußt. Der Fluß Giudicello ist derjenige, den die Alten Amenas und Amenanos nannten. Pindar erwähnt des Amenas in seinem ersten pythischen Hymnus. Er entspringt dem Aetna. Oft wird sein Hauptstrom unsichtbar und vertheilet sich in viele unterirdische Arme. Oft strömt er in seinem Bette sichtbar durch die Stadt. Daher sagt Ovid von ihm:

— Sicanias volvens Amenanus arenas
Nunc fluit, interdum suppressis fontibus aret.

Ovid. Met. XV, 279-80.

Jetzt ist er unsichtbar. Er versah der alten Stadt zahlreiche Wasserleitungen, deren verschiedne noch übrig sind (s. Lex. topogr. Sicul.).

Fürchterlich war das Erdbeben des Jahres 1169, durch welches, nach Amico, die Stadt 14,000 Menschen verlor. Zugleich verheerte des Aetna Feuerstrom das Gefilde.

Diese beiden Schrecken der Natur suchten Catania wieder zugleich heim im vorigen Jahrhundert, da die Stadt durch ein Erdbeben beinahe in einen Steinhaufen verwandelt ward, im Jahr 1693.

Catania erhub sich bald mit neuer Schönheit aus dem Schutt empor. Diese Stadt hat schnurgerade

breite Straßen und ist schön gebauet. Da sie ansehnliche Handlung treibt und in einer der fruchtbarsten Gegenden des fruchtbarsten Landes von Europa liegt, genießen die Bürger eines glänzenden Wohlstandes. Als im Jahr 1783 ein großer Theil von Messina durch das Erdbeben einstürzte, nahm Catania zu, auf Unkosten jener Stadt. An Bevölkerung ist sie die zweite in Sicilien. Die Zahl ihrer Einwohner wächset immer; keine Mauern setzen ihr ein Ziel.

Einige schätzen die Menschenzahl in Catania auf achtzig tausend. Man muß sich hüten, den sanguinischen Angaben der Italiener und Sicilier zu trauen, wenn sie die Volksmenge ihrer Städte bestimmen. Zur Zeit, als Amico sein schätzbares Lexicon topographicum Siculum schrieb, vor etlichen und dreißig Jahren, zählte man 25,848 Einwohner. Diese Zahl mag wohl bis auf 40,000 Menschen gestiegen seyn.

Das Benedictinerkloster ist ein prächtiges Gebäude. Ehemals wohnten diese Ordensgeistlichen am Hang des Aetna, in San Nicolao de la Rena, wo noch einige ihrer Laienbrüder Reisende aufnehmen. Im Jahr 1558 wurden jene in die Stadt versetzt. Nur einige Wochen der heißen Jahrszeit, und die Zeit der Weinlese, bringen sie alle in ihrem vorigen Aufenthalte zu, den sie der Erdbeben und des zu nahen Aetna wegen verlassen haben.

Das Kloster in der Stadt hat eine schöne Kirche, deren Orgel berühmt ist, ein großes Museum, in

welchem Naturkundige die Ordnung vermissen, eine Bibliothek und zwei Gärten, die nach Landessitte keinen Schatten geben.

Die Verdienste des verstorbnen Prinzen Biscari um diese Stadt sind bekannt. Er that viel für die Erweiterung der Naturkunde, viel für die Enthüllung der Alterthümer. Er war ein Wohlthäter seiner Mitbürger, ein Freund der Musen, und der Fremdlinge Gastfreund. Seine Söhne kommen, gleich ihm, den Fremden mit Freundlichkeit und mit wahrer Gefälligkeit zuvor. Sie setzen auch die Sammlung seines großen Museums fort. Ich bin zu sehr ein Laie in der Naturkunde, als daß ich diesem schönen Naturalienkabinet volle Gerechtigkeit könnte widerfahren lassen. Die Sammlung der Antiken ist auch sehr groß. Als der selige Biscari das Theater von seinem Schutte befreite, fand er viele Säulen und Statuen, welche jetzt sein Museum zieren. Ein großer Torso (Rumpf ohne Kopf, Hände und Beine) ist sehr schön. Ich wage nicht eine Meinung darüber zu äußern, viel weniger zu entscheiden, welchen Gott des Alterthums diese Statue vorstellte. Wenn Winkelmann aus den Muskeln des Rückens vom berühmten Torso in Rom die ganze Vorstellung der Statue, wie auf dem Dreifuß der Pythia wahrsagend, zu sehen glaubte, so mag man wohl lächeln bei der Trunkenheit des gefühlvollen Mannes, der ein so großer Kenner war. Des Unkundigen und Nüchternen angestellte Trunkenheit

ist ekelhaft. Riedesel, ein bescheidner Beurtheiler und feiner Kenner, hält diesen Torso für einen Bacchus. Mir scheint er nichts von der weiblichen Schönheit zu haben, welche des Bacchus antike Statuen charakterisirt. Denenjenigen aber, welche ihn für einen Jupiter halten, antwortet man: Daß auf der Brust der untere Theil des Bartes sichtbar seyn müßte.

Ein eherner Kopf des Antinous gehört zu den schönsten, die ich jemals sah.

Die Sammlung ist reich an ehernen und irdenen ägyptischen und griechischen Idolen (kleine Götzenbilderchen), an Thränenflaschen, Lampen ꝛc.

Griechische Vasen sammelte der selige Biscari mit desto besserm Erfolg, da die Ueberbleibsel des alten Kamarina, einer der großen griechischen Städte Siciliens, zu seinem Lehn gehören und nirgends schönere Vasen gefunden werden.

Eine kleine blaue Vase, welche ohngefähr wie Porcellan aussieht, wird für eine vorzügliche Zierde dieser Sammlung gehalten, weil man glaubt, daß sie ein vas murrhinum sei, welche von den Alten sehr hoch geschätzt wurden. *)

*) Man weiß nicht bestimmt, was für eine Materie die murra oder murrha der Alten war. Plinius sagt: Sie komme aus dem Morgenlande und man halte sie für eine Feuchtigkeit, welche in der Erde durch die Hitze verdickt worden. Man rühmte an den Gefäßen, welche aus ihr gemacht wurden, das Farbenspiel, einen ge-

Das Stück eines Obelisktes von ägyptischen Granit gehörte vermuthlich zu einem Gegenstück desjenigen Obeliskes, der, auf dem Rücken eines Elephanten von Lava ruhend, auf dem großen Platze der Stadt stehet. Beide Obelisken dienten wahrscheinlich zu Zielen der Rennbahn des Circus, den die Römer angelegt hatten. Sie sind ägyptische Arbeit, wie aus den Hieroglyphen erhellet.

Auf einem Steine, der in Agirone, dem alten Agyrion, des Geschichtschreibers Diodors Vaterstadt, gefunden worden, steht die Inschrift: ΔΙΟΔΩΡΟΣ ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ (Diodoros, Sohn des Apollonios). Vielleicht bedeckte dieser Stein die Asche des Schriftstellers, dem wir so viel Licht in der alten Geschichte und vorzüglich in der Geschichte dieser seiner vaterländischen Insel verdanken.

Die Sammlung von Gemmen, Cameen und Intaglios ist schön und das Kabinet alter Münzen vielleicht das vollständigste in Sicilien.

---

wissen matten Glanz (Splendor his sine viribus, nitorque verius quam splendor) und den Wohlgeruch. Die ganze Beschreibung im Plinius ist meisterhaft (s. Nat. Hist. B. XXXVII. 8.).

Als Augustus Alexandrien eingenommen hatte, behielt er von den Kostbarkeiten des königlichen Geräths nichts als einen Becher von Murrha (s. Suet. in Octav. 71.). Der Prinz Biscari hat eine Abhandlung über Vasen von Murrha geschrieben, unter dem Titel: Ragionamento dei vasi murrini.

Der selige Biscari legte eine große Villa auf dem breiten Rücken der Lava an, welche sich im Jahr 1669 aus dem Aetna in's Meer ergoß. Dieser forschende Mann wollte untersuchen, oder vielmehr, er wollte die Nachwelt in Stand setzen zu untersuchen, wie bald durch menschlichen Fleiß die Lava urbar gemacht werden könnte. Mit ungeheuern Unkosten ließ er breite Wege zum Fahren auf der höckrichten, durch ihn geebneten Lava machen. Zu beiden Seiten ließ er Erde legen zwischen den Erhöhungen und Vertiefungen. Die Erde ließ er mit Bäumen bepflanzen. Das modernde Laub wird mit der Zeit die harte Materie desto eher sänftigen, da diese von zarten Wurzeln erst umwunden, dann durchschlungen, dem unnachlassenden, wiewohl langsamen Fortschritt der Vegetation, gleich den Felsen, wird nachgeben müssen. An einigen Stellen schien mir, daß die schöne Kapernpflanze und die indianische Feige nicht in aufgeführter Erde, sondern in schon ermürbender Lava wurzelten. Die großen, rauhen Massen sind noch felsenhart; nur einige, welche tiefer liegend Feuchtigkeit sammeln, fangen an sich mit grauem Moose, dem Erstling beginnender Vegetation, zu kleiden. Der Lava Natur ist sehr verschieden, wie ich deutlich sah bei Vergleichung der dreißigjährigen bei Pompeji und der fünfhundertjährigen bei'm Lago del Re in der Insel Ischia. Beide sind ungefähr in gleichem Zustande kümmerlich beginnender Vegetation. Auch desselben Vulkans verschiedne Laven sind oft von

sehr ungleicher Art. Die Annalen der Natur sind sehr ehrwürdig, wurden, gleich jenen Gesetztafeln, geschrieben von Gottes Hand; wer sich aber zu ihrem Geschichtschreiber geboren glaubt, der erkühne sich nicht, ihrer Zeitrechnung eine genaue Bestimmung zu geben. Man kann sehr oft auf sie die Inschrift im Tempel des delphischen Apollo anwenden:

Ου λέγει, ουδὲ κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.

(Er sagt nicht, er verbirgt nicht, er deutet an).

Der Lavastrom vom Jahre 1669, auf welchem diese biscarische Villa angelegt worden, verschlang auch hier einen Arm des Giudicello und verwandelte seine Mündung in einen stehenden See, der Eine Quelle behalten hat. Da er dann und wann austretend die Luft ungesund macht, ließ der Prinz einen andern daneben graben, durch welchen jener seine übrigen Gewässer in das Meer gießt. Beide sind fischreich, mit Bäumen umpflanzet und in den Garten mit eingeschlossen. Aus dem Garten sahen wir gegen Norden im Meer die drei kegelförmigen Klippen, welche bei den Alten Klippen der Cyklopen hießen. Ihr jetziger Name ist Gli farigliani.

Einem andern Privatmanne, welcher früher als Biscari lebte, aus dem Geschlecht der Cutelli, verdanket diese Stadt ihr Collegio nobile, oder ihre Ritterakademie, welche seine Stiftung ist, eingerichtet zur Wohnung und zum Unterricht für 24 junge Edelleute.

Alle die aus dem Geschlecht der Cutelli, oder mit ihm verwandt sind, genießen dieser Wohlthat umsonst.

Das Gebäude und dessen äußere Einrichtung sind schön. Ob der intellectuelle und moralische Theil des Instituts dem Aeußern? ob der Unterricht und die Bildung der Jünglinge des Stifters Absicht entspreche? darüber vermochte ich keine Nachrichten einzuziehen.

Die jungen Leute werden in der Religion, in den Sprachen, in den Wissenschaften, im Reiten, Fechten und Tanzen unterrichtet.

Die Universität ist die vornehmste, ja in gewisser Absicht die einzige in der Insel, da die Juristen und Mediciner, welche in Palermo studiert haben, hier ihren Lauf der Studien vollenden müssen, wofern sie befördert zu werden wünschen.

Don Giuseppe Gionni, dessen Geschlecht von dem in Sicilien zu berühmten französischen Hause Anjou abstammet, ist Majordomo der Königinn, Kammerherr und Professor der Naturkunde bei der hiesigen Universität. Man sieht mit Verlangen seiner Beschreibung und Geschichte des Aetna entgegen, von welcher viel erwartet wird. Er hat ein großes, sehr sauber geordnetes Naturalienkabinet.

Der Lector in der Botanik, ein vernünftiger und freundlicher Mann, hat durch Anlegung eines eignen botanischen Gartens dem öffentlichen Mangel, in so fern ein in seinen Mitteln eingeschränkter Privatmann das thun kann, abgeholfen. Sein Sohn wird einst

den Vater ersetzen können. Unter vielen Pflanzen mancher Länder sahen wir hier, als fremde Gewächse, den Buchwaizen, den Johannisbeerstrauch und die Maiblume. Auch Himbeeren und Stachelbeeren wachsen nicht in Sicilien. Die Maiblume (oder Maililie) soll in einigen Gegenden mitten in der Insel wild blühen, wie bei uns, und zwar im April. Sie kann also nicht die Lilie seyn, von welcher der Cyklope Polyphemos der Nymphe Galatea sagt, daß sie im Winter blühe. Denn vom Mohn, welcher im Sommer blühet, kann er das nicht sagen.

> Ὤιμοι ὅτ' ἐκ ἔτεκέν μ' ἁ μάτηρ βράγχι' ἔχοντα,
> Ὡς κατέδυν ἐπὶ τὶν, καὶ τὰν χέρα τεῦς ἐφίλασα,
> Αἰ μὴ τὸ ςόμα λῇς· ἔφερον δέ τοι ἢ κρίνα λευκὰ,
> Ἢ μάκων' ἁπαλὰν, ἐρυθρὰ πλαταγώνι' ἔχοισαν.
> Ἀλλὰ τὰ μὲν θέρεος, τὰ δὲ γίνεται ἐν χειμῶνι·
> Ὥς' ἐκ ἄν τοι ταῦτα φέρειν ἅμα πάντ' ἐδυνάθην.
>
> Θεοκρ. εἰδ. Ια. 54-59.

Hätte mich doch als Fisch mit Flossen die Mutter geboren,
Daß ich könnte das Meer durchschwimmen, dann wollt' ich die Hand dir
Küssen, wenn du versagtest den Mund; dann wollt' ich dir bringen
Rothe krause Köpfe des Mohns und glänzende Liljen;
Aber jene blühen im Sommer, die andern im Winter,
Und ich vermag sie nicht alle zugleich auf der Wiese zu pflücken.

Chr. Graf zu Stolberg Uebers.

Ich habe nicht erfahren können, welche weiße Blume hier Theokrit unter dem Namen der Lilie verstehen könne. Die Maiblume blühet hier im April, die große Lilie im Sommer. Man hat mir eine dritte Art von mittlerer Größe genannt, aber auch diese soll im Frühling blühen.

Sehr angenehm ist mir die Bekanntschaft des Herrn Francesco Ferrara, Lehrers der Naturkunde, dem ich einen Brief vom großen Spalanzani brachte. Es ist ein interessanter und freundlicher junger Geistlicher, der uns desto bessern Unterricht zu unsrer bevorstehenden Reise auf den Aetna geben kann, da er gebürtig ist aus dem Städtchen Trekastagne, am Fuß des Aetna.

Die Bürger von Catania legen jetzt einen neuen Molo, oder Steindamm am Meer an, ihren Hafen zu sichern. Um einen dauerhaften Kütt zu diesem Werk zu haben, lassen sie Pozzolana (vulkanische Erde) vom Vesuv kommen, die sie nach Art der Alten, welche Pozzolana brauchten, ehe sie wußten, was sie wäre, mit dem Kalk vermischen. Die vesuvische Vermischung der Erde mit der Asche muß also sehr verschieden seyn von der ätnäischen, da man jene bis an den Fuß des Aetna hinbringen läßt.

Catania handelt vorzüglich mit Getreide und mit Potasche.

## Vier und neunzigster Brief.

Giarre am Fuß des Aetna, den 7ten Juli 1792.

Vorgestern, Nachmittags um vier Uhr, machten wir uns auf und sahen vor uns das größte und letzte Ziel unsrer Reise, den dampfenden Aetna.

Er ward uns mehr als einmal durch Wolken umhüllet, ja es begann einmal zu regnen und schon ward uns sehr bange, daß trübes Wetter uns den interessantesten Augenblick unsrer Wallfahrt verderben möchte. Aber bald ward der Himmel wieder heiter, die weiße Rauchsäule stieg wieder vor uns auf am blauen Horizont.

Gleich vor Catania empfing uns der Anblick von der Lava des Jahres 1669. So traurig ist der Eingang in das Val Demone, welches doch reich an den größten Naturschönheiten und, nach meiner Empfindung, das schönste Land ist, so ich je gesehen. Es faßt den Aetna in sich, das Gestade der Meerenge und das nördliche Gestade Siciliens bis zum Fiume grande, welcher zwischen Cefalu und Termini strömet. Mit Catania hört das Val di Noto auf. Doch

rechnete man zu Fazello's Zeit Catania mit zum Val Demone.

Die Weingärten dieser Stadt werden noch jetzt zu dieser Provinz gerechnet. Sie grünen zwischen der schwarzen starrenden Lava, die oft von rankenden Reben umschlungen wird.

Hier beginnet die unterste Gegend des Aetna (Regione piemontana). Gleich dem Vesuv verbreitet der Aetna, durch den Einfluß seiner vulkanischen Luft und Asche, eine außerordentliche Fruchtbarkeit um sich her, und ersetzet dadurch siebenfältig den Schaden, welchen seine Verheerungen anrichten.

Einige der Alten hielten es für die höchste Glückseligkeit, seinen Feinden allen möglichen Schaden zufügen und seine Freunde mit Fülle der Wohlthaten überhäufen zu können. Solchen wäre der Aetna ein vollkommnes Bild der Größe gewesen, nach welcher sie strebten.

Bald nachdem wir die Stadt verlassen hatten, sahen wir die beiden Monti grossi, in deren Nachbarschaft das Kloster San Nicolo della Rena (der heilige Nicolaus zum Sande) steht, zwölf Miglien von Catania. Die ganze Gegend besteht aus vulkanischer Materie. Man erstaunet, ihrem schwarzen Rücken den freudigsten Wuchs des Oeles, des Weines, des Obstes entgrünen zu sehen. Dieser Landstrich ist daher sehr bewohnt, das Völkchen scheint fleißig zu seyn, und eines verdienten Wohlstandes zu genießen. Die Häuser

der Landleute sind mehrentheils aus Lava, ohne Verbindung eines Kittes, erbauet, und erscheinen als schwarze Flecken mitten in dieser glänzenden Vegetation.

Dicht hinter einander folgen sich die Dörfer Gravina, Mascalurcia, Mazzanunciata und Nicolosi. Hinter Mazzanunciata grünet links ein Eichenwäldchen, rechts wachsen Pistazienstauden. Gleich nachher verbreitet sich eine Wüste von Lava, zwischen deren hohen zackigen Massen ein schmaler Pfad läuft. Das Dörfchen Nicolosi liegt nahe an den Monti grossi. Diese zwei Berge erheben sich halb rund wie Weiberbrüste; unten sind sie mit einander verbunden, ähnlich den beiden Hügeln am Fuße des Vesuvius, aus welchen im Jahr 1767 die Lava strömte, welche noch bei den Ruinen von Pompeji in's Meer floß. Aber die ätnaischen Monti grossi sind viel höher. Bei'm Aetna mißt die Natur mit ganz anderm Maaßstabe als bei'm Vesuvius. Gleich jenen Hügeln entstanden sie durch einen Feuerausbruch. Es war der schreckliche vom Jahre 1669. Die Lava umher fängt an dünnes Gras zu tragen, an den meisten Stellen ist sie noch bedeckt mit grauem Moose.

Trauriger vielleicht als selbst diese Lava ist die schwarze Asche zwischen dem kleinen Dorfe Nicolosi und dem Kloster San Nicolo della Rena. Sie ist wohl beinahe eine Miglie breit. Desto erfrischender ist der Anblick von den Reben, Obstbäumen, Pinien, Silberpappeln, und Kastanien, welche San Nicolo

della Rena umgeben. Um 8 Uhr Abends erreichten wir dieses Kloster, in welchem nur Ein Laienbruder des großen Benedictinerklosters von Catania sich aufhält, zur Bequemlichkeit der Reisenden. Dieses alte Kloster ward gegründet im Jahr 1156, und von den Mönchen bewohnt bis ins Jahr 1558, da sie nach Catania versetzt wurden. Nach wahrscheinlicher Vermuthung steht es da wo das alte Inessa stand.

Als wir uns und unsre Thiere ein wenig erfrischt hatten, ritten wir Nachts um 10 Uhr weiter. Eine Stunde lang sahen wir im Mondschein nichts als Lava; dann erreichten wir die mittlere Gegend des Aetna, welche auch die waldige genannt wird.

Auf dieser Seite ist sie bedeckt mit Eichen und einigen Buchen, deren Anblick mich desto mehr erfreute, da dieser schöne Baum in Italien und in Sicilien selten ist. Weder sein Stamm noch sein Laub erreichen in diesen Ländern die Schönheit unsrer vaterländischen Buchen.

Ehemals wuchsen in des Aetna waldiger Gegend viele Pinien und Tannen. Der ältere Dionysios holte die Hälfte seines Schiffbauholzes dorther, aber vor Diodors Zeit muß der Wuchs dieser Bäume aufgehört haben, da dieser Schriftsteller ausdrücklich bemerkt, daß sie zu jenen Zeiten häufig hier gestanden hätten (Diodor Vol. I. p. 676.). Auch noch zu Hieron des Zweiten Zeit war der Aetna reich an Nadelholz, denn dieser König ließ zum Bau seiner ungeheuren Galeere

so viel Holz aus diesen Waldungen hauen, als zur Verfertigung von sechszig Galeeren erforderlich gewesen (Athenäos. V. Vol. II. p. 296. ed. Schweigh.). Pindar, ein Zeitgenosse Gelon's und Hieron's des Ersten, spricht von den schwarzblättrigen Höhen des Aetna.

Wechselnde Höhen und Thäler, der Wald, der Vollmond zu unsrer Linken, und rechts die entflammte Wolke des Rauches, welche sich über des jetzigen Ausbruchs Gluthstrom, den ein Gipfel des Gebürges uns verbarg, einer Feuersäule gleich, in gewundenen Kreisen erhub, gaben dieser Nacht Schönheiten, welche so vereiniget, nur auf diesem Berge, und selbst auf ihm nur selten zu sehen, dennoch nicht seltner als erhaben sind. Nie sah ich den Mond, nie die Sterne so hell, als in dieser hohen und reinen Luft. Am Ende des Waldes ist die sogenannte Ziegenhöhle. Es ist eine tiefe Wölbung überhangender Lava. Als ich am folgenden Tage, auf unsrer Rückkehr vom Gipfel des Aetna, bei dieser Höhle Ziegen und Schaafe von einem Hirten weiden sah, fiel mir der theokritische Ziegenhirte ein, der im vollen Gefühl seiner Glückseligkeit ausruft:

Αἴτνα μᾶτερ ἐμά, κἠγὼ καλὸν ἄντρον ἐναικῶ,
Κοίλαις ἐν πέτραισιν· ἔχω δέ τοι ὅσσ' ἐν ὀνείρῳ
Φαίνονται, πολλὰς μὲν ὄϊς, πολλὰς δὲ χιμαίρας et cet.

Θεοκρ. εἰδ. θ. 15-17.

Aetna meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben,
Schön ist meine Behausung, und alles welches in Träumen
Uns erscheinet ist mein! So Schaaf' als Ziegen die Fülle!

C. Christ. Graf zu Stolberg Uebers.

Bald begann nun die hohe unfruchtbare Gegend und die Luft war sehr kalt. Wir stiegen um 1 Uhr des Nachts von unsern Maulthieren ab, um unsre erfrornen Glieder des Schutzes einer zweiten Lavahöhle genießen zu lassen. Unter der Wölbung dieser starren Lava lagen wir in schwarzer Asche, zwischen scharfzackigen Schlacken. Dieses Lager würde uns dennoch auf einige Stunden willkommen gewesen seyn, wenn wir Zeit zur Ruhe gehabt hätten.

Wir empfanden die Kälte desto lebhafter, als wir nach etwa einer Viertelstunde uns wieder auf den Weg machten.

Da die letzten Winter sehr gelinde und der vorige Sommer sehr heiß gewesen, wird es der milderen Sonne dieses Sommers leicht, fast allen Schnee auf dem Rücken des Aetna zu schmelzen. Sogar derjenige, den man in Gruben und Klüften verwahret, fest gestampft und mit Asche bedeckt hat, wird vielleicht nicht bis zur Zeit des neuen Schnee's, wiewohl dieser auf dem Aetna schon im September zu fallen anfängt, ausdauern, da man in früher Ermangelung des hoch liegenden Schnee's diesen zubereiteten Vorrath früh hat angreifen müssen. Jede der benachbarten Städte hat ihren besondern Vorrath. Der Mann, welcher den Schnee nach Catania zu bringen pflegt, war unser Wegweiser.

Der Cyklope Polyphemos ladet seine geliebte, aber ihn nicht liebende Nymphe Galatea ein auf das

frische Wasser der Bäche, die aus dem Schnee des Aetna sich ergießen. Erst lockt er sie mit seines ländlichen Reichthums Beschreibung, dann fährt er fort:

> Ἐντὶ ψυχρὸν ὕδωρ, τό μοι ἁ πολυδένδρεος Αἴτνα
> Λευκᾶς ἐκ χίονος, ποτὸν ἀμβρόσιον, προΐητι.
> Τίς κεν τῶνδε θάλασσαν ἔχειν ἢ κύμαθ' ἕλοιτο;
>
> Θεοκρ. ειδ. ια. 47–49.

> Klare Bäche rieseln dort, die zum kühlenden Trunke
> Mir aus Schnee bereitet der waldernährende Aetna.
> Sage, wie kannst du wählen das Meer? —
>
> F. Christ. Graf zu Stolberg Uebers.

Wir sahen nun bald den Monte rosso, einen gewaltigen Berg des Aetnagebürges. Er ist der höchste nach dem Gipfel des Aetna. Einige Reisende haben diesen Monte rosso, welcher drei Miglien weit vom Gipfel des Aetna ist, mit den zweien Monti grossi, welche achtzehn Miglien vom Gipfel entfernt sind, verwechselt.

Folgendes sagt von ihm Don Giuseppe Gioeni in einem Büchelchen, dessen Titel dieser ist: Relazione della eruzione dell' Etna nel mese di Luglio M. DCC. LXXXVII. scritta D. C. G. G. (dal Cavaliere G. Gioeni. Catania, 1787. *)

---

*) "Beschreibung vom Ausbruch des Aetna im Monate Julius des Jahrs 1787, verfasset vom Ritter Joseph Gioeni. Catania, 1787."

"Ein merkwürdiger Feuerausbruch des Jahres 1751 bildete diesen Berg, welcher nach der Farbe seines Stoffes der rothe genannt wird. Er erhebt sich über einem andern älteren Berge, mit dem er Einen Rücken bildet. Sein Feuer ist noch nicht erloschen, und sendet oft aus vielen Dampflöchern Rauch auf, welchen jene Bergbewohner für Anzeichen böser Witterung oder einer neuen Aufbrausung im Aetna halten."

Dieser Monte rosso hat vor 25 Jahren einen fürchterlichen Ausbruch gehabt. Bei'm täuschenden Mondschein hielten wir ihn für den Gipfel des Aetna, dessen Haupt mit Nebeln der Nacht und mit eigenem Rauch verhüllet war.

Aber bald sahen wir ihn wieder. In grauer Dämmerung stiegen wir ab von unsern Mauleseln, am Fuße des Gipfels, welcher nicht sowohl der Gipfel eines Berges ist, als der höchste Berg des Aetnagebürges. Wir erwarteten, daß unser Wegweiser uns gleich auf die oberste Höhe bringen würde, er führte uns aber an den östlichen Fuß des Gipfels. Anfangs waren wir unwillig, sahen aber bald, daß wir vor Sonnenaufgang die Höhe nicht erreichen und, wofern das auch möglich wäre, wegen des Rauches und Schwefeldampfes, die dem Schlund entstiegen, und vom Westwinde nach Osten getragen wurden, auf der östlichen Seite des Gipfels nicht würden stehen können.

Auf der Höhe, wo wir standen, war es so kalt, daß der Thermometer auf anderthalb Grad Reaumür

unter dem Eispunkte stand. Landolina's ältester Sohn, ein Jüngling von etlichen und zwanzig Jahren, *) welcher uns von Syrakus aus begleitet hatte, ward im ersten Augenblick, da wir von den Mauleseln abgestiegen waren, wie betäubt von der Kälte, raffte sich zwar bald wieder auf, erholte sich doch aber erst vollkommen nach einigen Stunden.

Rund um uns her sahen wir bei'm tagenden Lichte Gefilde der Verwüstung, wild durch einander geworfene, starrende Massen von Lava, Schlacken, aus dem Schlunde des Aetna zu verschiedenen Zeiten hervorgeschleuderte Felsen, dazwischen Schnee und schwarze Asche; links den dampfenden Krater. Vor uns lagen, in ferner Tiefe, der Toro und andre Berge, und ein langes schwellendes Wolkenbette, dessen äußerste sich verlierende Seiten der Blick weder von den Bergen, noch vom Meer rein absondern konnte, bis flammend die Sonne sich erhub und die ganze Gegend ordnete. Es war wie eine neue Scheidung des Lichts von der Finsterniß, des Trocknen und der Gewässer. Ein Chaos entwickelte sich, kein vierfüßiges Thier, kein Vogel unterbrach die feierliche Stille dieser Oede,

"Wo sie keinen Todten begruben und keiner erstehn wird,"

Mess. I. Gesang.

wie Klopstock vom umeiseten Nordpol sagt.

*) Landolina der Vater ist Malteserritter, aber Cavaliere di divozione. Diese dürfen heirathen.

Auf den grauen Dunst des westlichen Lufthimmels warf der Aetna seinen schwarzen Schatten. Rund um den Aetna stehen seine Söhne, tief unter ihm vulkanische Berge, sechs und dreißig Vesuve. Das nördliche, östliche und südliche Sicilien lag unter uns, mit seinen Bergen, Strömen, See'n und Städten. Tief unter uns erhuben sich Wolken, welche die Sonne mit Gold umsäumte, die Schatten der Wolken flogen unter ihnen vor dem Westwinde über die weite Landschaft hin.

Nachdem wir staunend und ergötzet dieses Schauspiel genossen hatten, machten wir uns auf, um den höchsten Gipfel des Berges zu ersteigen. Vorher mußten wir eine große Strecke über Schlackenklumpen gehen, wo es der äußersten Vorsicht bedarf, um nicht auf starrende Zacken zu fallen, wo auch diese Vorsicht nicht mit Gewißheit gegen Arm= oder Beinbruch schützet, da viele der Schlacken, hohl liegend, oft unter dem Tritte wanken, manchesmal umkippen. Als diese Beschwerde überwunden war, blieb uns die Ersteigung des Gipfels übrig. Er ist sehr steil, an einigen Orten so glatt, daß man mit Mühe fußen kann, doch nicht so jäh, daß ein Fall leicht gefährlich werden könnte. Hie und da athmen Oeffnungen so kräftigen Schwefeldampf auf, daß man schnell sich von ihnen wenden muß.

Da wir oft ausruhen mußten, um den erschöpften Odem wieder zu gewinnen, brachten wir ohngefähr zwei Stunden darauf zu, ehe wir die Höh' erklommen.

Gleichwohl hatten wir uns die Beschwerde, weil sie von einigen Reisebeschreibern übertrieben worden, größer vorgestellt als wir sie fanden.

Nun standen wir am großen, runden, unabsehlichen Schlunde. Er hat die Gestalt eines Trichters, doch ist seine Rundung nicht regelmäßig; seine spitze Vertiefung entziehet sich dem Auge bald. Rund umher steigen dünne Rauchwölkchen aus kleinen Dampflöchern, wie aus Schornsteinen auf; dem Schlunde selbst entstürmen mit wirbelnder Bewegung gewundne Kreise schwarzen und weißen Rauches. Es wäre nicht möglich, Einen Augenblick vor dem Winde zu verweilen, oder rund um den Krater zu gehen. Selbst hinter dem Winde, wo man gegen den Rauch des Schlundes gesichert ist, wird man beschwert und betäubt von den kleinen Schwefeldämpfen, die dem Rücken des Gipfels entsteigen.

Wie in der Solfatara bei Pozzuoli findet man auch auf des Aetna Höhe an des Kraters Rand gediegenen Schwefel, nur in kleinern Stücken. Auch findet man dessen bei den kleinen Dampflöchern.

Den Umfang des Schlundes (oder Kraters) schätzet man auf drei bis viertausend Schritte. Inwendig ist er, so weit man sehen kann, mit Schwefel überkleidet.

Nur durch eine dünne Scheidewand einer schweflichten Kruste von diesem alten Krater abgesondert ist der nördliche neue Schlund, welcher sich durch Ein-

stürzung des Gipfels dieses Jahr im Maimond bildete. Auch er ist rund, trichterformig, unabsehlich. Von seinem Rande sahen wir den ganzen westlichen Theil der Insel, den uns diese Höhe vor einigen Stunden verborgen hatte, wir sahen der Insel äußerste Spitze, den hohen Monte di Trapani (Eryx) und das jenseitige Meer. Unser Führer wollte uns rechts die Liparischen Inseln zeigen, aber der Gegend minder kundig als er, vermochten wir nicht, sie von blauen Wolken am Horizont zu unterscheiden.

Wir warfen Steine in diesen Schlund. Dumpf donnernd rolleten sie, bis sie endlich mit lautem Getöse in's untre Wasser stürzten. Vom Wurf an zählte ich acht und vierzig Pulsschläge, ehe ich die Wasser rauschen hörte. Diese Erfahrung scheint mir die Meinung derjenigen zu bestärken, welche glauben, daß die Schlünde der Vulkane bis auf die Meerestiefe ausgehöhlet seyn.

Auf einmal begann die Tiefe fürchterlich zu brausen. Wir hörten ein Geräusch wie von siedenden Wassern in diesem ungeheuern Kessel. Unser Führer gebot schnelle Flucht.

Als dieser Schlund sich vor etwa acht Wochen öffnete, entströmte ihm Lava 17 Tage lang. Sie hatte aufgehört zu fließen, als sich die jetzt strömende Lava aus einem Berge, der mit dem Monte rosso zusammen hanget, am ersten Juni zu ergießen anfing.

Zwar minder beschwerlich als das Steigen war das Herabgehen, doch aber auch sehr unbequem, und nachher mußten wir wieder über die lange Strecke der Schlacken gehen.

Es wunderte mich, am Schlunde des Aetna, überall auf und an dem Gipfel, an den Schlacken, selbst auf dem Schnee und dem Eise, den schönen, kleinen rothen Käfer mit schwarzen Flecken zu finden, welcher auch bei uns häufig ist, und sich von Gras, vom Laube der Büsche oder von Saaten zu nähren pflegt, da er hier in dieser Oede, wo, so weit das Auge reichet, selbst des Mooses Vegetation aufhört, von alle dem nichts finden kann. Und doch sah ich ihn nirgends lebhafter, nirgends in solcher Menge.

Vorzüglich waren die Schwefelklumpen bedeckt mit diesen kleinen Thierchen. Ohne Zweifel nähren sie sich von den Dünsten des Schwefels, dessen Wärme ihre Menge und ihre Lebhaftigkeit verursacht.

Ehe wir wieder unsre Maulesel bestiegen, gingen wir auf einen Aschenhügel, auf dem noch vor einigen Jahren große Ueberbleibsel des Gebäudes sollen gestanden haben, welches la Torre del filosofo (Thurm des Philosophen) genannt ward. Man hat behauptet, daß Empedokles hier die Erscheinungen des Aetna beobachtet habe. Daß dieser große sicilische Naturkündiger dem Aetna seine vorzügliche Aufmerksamkeit möge gewidmet haben, ist sehr wahrscheinlich. Die Nachricht von diesem Gebäude aber ist wohl eben so

fabelhaft als das Mährchen, welches du aus dem Horaz kennest, daß er, um für einen Gott gehalten zu werden, sich in den Schlund dieses Vulkans gestürzet habe, auf daß man wähnen möchte, er wäre verschwunden (Hor. de arte poet. 464. 65.).

Horaz glaubte schwerlich an diese Sage, er brauchte sie als ein Gleichniß. Des Ammenhistörchens, als habe der Aetna den Philosophen dadurch, daß er einen seiner ehernen Pantoffel wieder ausgeworfen, verrathen, erwähnet der Dichter nicht.

Auf dem Aetna stand ehemals ein Tempel des Vulkans. Cluver hielt den sogenannten Thurm des Philosophen für eine Trümmer dieses Tempels. Aber dieser muß in einer tiefern Region gestanden haben; denn bei ihm war ein Hain, im Tempel selbst ward ein ewiges Feuer unterhalten, und Hunde wurden drinnen ernährt. Jener Thurm aber muß alle Winter halb in Schnee vergraben worden seyn, weder Mensch noch Hund hätte drinnen hausen, kein Baum hätte dabei wachsen können. Jetzt sind sehr wenig Spuren des Gebäudes übrig; die wenigen scheinen zu beweisen, daß es aus späterer Zeit sei. Griechen würden ohne Kalk, aus gehauenen Steinen, oder hier aus Lavastücken gebauet haben.

Wir ritten den vorigen Weg nach Nicolo della Rena zurück, wo wir um zwei Uhr Nachmittag, ermüdet und erhitzet, aber herzlich froh über unsre geglückte Unternehmung ankamen.

Früh, eine Stunde nach Mitternacht, machten wir uns heute wieder auf, um die jetzt strömende Lava noch bei Nacht zu sehen. Wir ritten einige Stunden längst derjenigen, die sich im Jahr 1682 aus dem ätnaischen Vulkan Salto del cane (Hundssprung) ergoß.

Unser schmaler Weg lief in mancherlei Krümmungen, wir sahen bald vor uns, bald hinter uns, bald seitwärts den jetzt glühenden Strom, und wo er sich unserm Blick entzog, da bezeichnete der rothe Feuerdampf seinen Pfad. Ehe wir ihn erreichten, sahen wir links Lava des Monte rosso vom Jahre 1767, und ritten, der strömenden Gluth uns nahend, zwischen schwarzen Massen voriger Ergüsse.

Der jetzige stürzet hoch aus dem Solisicio, einem Seitenberge des Monte rosso, wie ein Wasserfall herab, bis er an der Stelle, wo wir standen, in mählicher Neige, aber beschleuniget durch höherer Gluthen Drang, seinen Lauf vierzehn Miglien (über zwei deutsche Meilen) weit fortsetzet. Man sieht wenig von der eigentlichen Lava, das heißt von der geschmolznen Erd= und Felsenmasse; glühende Schlacken bedecken sie. Der Strom hat sich, a worthy pioneer! (ein wackrer Schanzgräber) wie Hamlet vom Geiste seines Vaters sagt (Shakespear's Hamlet), ein tiefes Bette zwischen Ufern seiner schon abgeglüheten Schlacken gegraben. Wo er von oben herabstürzt, sammeln sich die schwärzeren Theile in der Mitte und bilden, mit sich entsprechenden schwarzen Seitenlinien, ohngefähr

die Gestalt eines Fisches, dessen Fleisch feuerfarben, dessen Rückgrath und Gräthen schwarz wären. Da die vom Strom getragnen Schlacken zu beiden Seiten sich an den schwarzen Schlacken des Ufers reiben, so werden sie aufgehalten und die mittelsten fließen schneller. Unter den etwas gehöhlten Schlackenufern sieht man die helle flammenfarbne Lavagluth. Ihre sich fortwälzende, oder eigentlicher sich fortschiebende Masse ist hart. Wirft man Steine darauf, so geben sie einen klappenden, nicht nachtönenden Laut, wie auf Eisenschlacken; und werden auf der Oberfläche mit fortgetragen. Jede brennbare Materie entzündet sich im Augenblick. Der Wiederschein giebt den Uferschlacken an der innern Seite eine dunkle Purpurfarbe. So auch dem Rauch, bis er sich erhebend immer heller und zuletzt morgenröthlich aufsteigt. Als der Morgen anbrach, schwammen in des Rauches Wallungen sich spiegelnd die Gegenstände des Meers und der Erde dahin. Wir gingen dicht an das Ufer des Lavastroms, kletterten an die Schlackenwand hinan und sahen hinein in die Gluth, konnten aber nur Augenblicke da verweilen.

Von unaussprechlicher Schönheit war der Anblick des ganzen Feuerstromes, wie er von oben herab stürzte, dann sich in die Tiefe ergoß, in mäandrische Ströme sich theilte, Inseln bildete. Selbst als der Tag anbrach, ja da die Sonne schon am Himmel stand, schien die Gluth, wiewohl minder feurig, doch

noch roth, in der Nähe. In der Ferne sieht sie bei Tage schwarz aus. Wir gingen etwas hinab, ihren Lauf verfolgend; wir sahen, wie sie weiter unten Weingärten und Haine mit versengenden Armen umschlang; als plötzlich mit lautem Krachen das jenseit stehende hohe Schlackenufer an verschiednen Orten einstürzte. Auch am diesseitigen sahen wir durch Oeffnungen rothe Lava schimmern und an einigen Orten vordringen. Inne wurden wir nun, wie leicht unter uns die Schlackenwand, als wir an sie hinangeklettert waren, hätte einstürzen können.

Wo Nebenströme durch diese Wände durchbrechen, verlieren sie vieles von ihrer Flammengluth und von ihrer Schnelligkeit. Wir sahen einen, dessen zäher, feuriger Schleim sich langsam loswand und mit trägem Gang, aber unaufhaltsam, sich fortschob.

Diese Lava fließet nach Nordosten dem Meere zu. Sie hat unten schon manche fruchtbare Gefilde und Gärten verwüstet. Ungewiß, welchen Lauf sie nehmen werde, sieht das bange Volk, es starret Tages auf den Rauch hin, Nachts auf die Flamme.

Als wir diese Feuergefilde verließen, sahen wir Anfangs öde Gegenden verheerter Natur. Nach und nach ward sie belebter. Die Abhänge der Berge waren mit Kastanienwäldern beschattet. Wenn ich in Italien und in Sicilien von Kastanienbäumen rede, so meine ich den schönen ächten Kastanienbaum, dessen eßbare Frucht bei uns selten und auf kleinen Bäumen

reifet. Unsre gemeine Roßkastanie, ob sie gleich, wo ich nicht irre, im 15ten Jahrhundert aus Asien über Italien zu uns gebracht ward, ist in diesen Ländern sehr selten und wächset nur in Gärten hie und da. Bald sahen wir um uns Weingärten und Fruchthaine auf Hügeln und in Thälern. Vor uns verbreitete sich, jenseits blühender Gefilde, das Meer, der lange Berg Toro, Calabriens hohes Gestade. Wir sahen das Vorgebürge Spartivento, Italiens südlichste, den Schiffern berüchtigte Spitze. Nach den fürchterlichen Schönheiten eines vulkanischen Schauplatzes lachte diese paradiesische Gegend mit neuem Reitz, den der schwarze Lavastrom des Jahres 1682 mehr zu erhöhen als zu stören schien. Bei Ferreri, wo wir den Mittag blieben, sahen wir in einem Weingarten funfzehn hohe, gerade aufwachsende Kastanienbäume, welche, alle der Wurzel Eines abgehauenen Baumes entsprossen, die schönste Laube bilden, die ich jemals sah. Jeder hatte mehr als gewöhnliche Leibesdicke eines Mannes.

Heute Nachmittag ritten wir zum Kastanienwalde, der auf der nördlichen Seite des Aetna steht. Dieser Baum gedeihet vorzüglich in der Nachbarschaft der Vulkane, am Vesuv, bei der Solfatara, am Epomeo in Ischia; nirgends so wie am Aetna, dem Haupte der Vulkane. Rund um uns her grünten in der Fülle schwellender Vegetation die schönsten Gefilde, von dem Abhang des Aetna an, bis an die Fläche

des fruchtbaren Meergestades, welches beschattet wird von Obstbäumen mancher Art. Die Bäume des ätnaischen Kastanienwaldes bestehen zum Theil aus schlanken Wurzelsprößlingen, welche gleich jenen, die ich eben beschrieb, natürliche Lauben bilden, theils aus Stämmen, welche vielleicht nicht auf der Erde, gewiß nicht in Europa, ihres Gleichen finden. *) Gleich Anfangs sahen wir einige, welche dicker waren, als die ungeheure Eiche bei Bomte im Stift Osnabrück; aber wie schwanden selbst diese gegen den Baum der hundert Pferde (dei cento cavalli), wie die Sicilier ihn nennen. Dieser Baum, welcher seit Jahrhunderten hohl ist, besteht jetzt aus fünf gewaltigen Bäumen; deren inwendige, viel flachere Seiten, die Zeit zwar mit einer Art von Borke überrindet hat, denen man aber sehr deutlich ansieht, daß sie nur Einen großen Baum ausmachten und nur nach Moderung verschiedener Theile durch große Lücken getrennt wurden. Sie

*) Selbst die berühmte afrikanische Baumart, welche Barbab heißet, von Prosper Alpinus, Clusius und zuletzt von Adanson, einem französischen Botaniker, beschrieben worden, nach dem man sie auch Adansonia nennet, reichet, was den Umfang des Stammes betrifft, nicht an diese Riesen des Aetnawaldes. Adanson fand Bäume, deren Durchmesser beinah fünf und zwanzig Schuh betrug. Der größte Kastanienbaum des Aetna ist mehr als noch einmal so dick. Ueber die Adansonie siehe Linné's Pflanzensystem nach der 13ten Ausgabe übersetzt. Nürnberg 2ter Theil 1777. S. 151 — 169.

stehen in Einem Kreise und ein großes, unten ganz zusammenhangendes Bogenstück beweiset die natürliche Ründung dieses Baumes, welche nur durch eine Reihe von Jahrhunderten unterbrochen ward. Ja, Swinburne, ein sehr wahrhafter und vernünftiger Reisender, erzählet, daß er selbst Anfangs die fünf Fragmente des Baumes für Wurzelsprossen Eines Stammes gehalten, nachdem er aber den Stamm umgraben lassen, gefunden habe, daß, sehr dicht unter der Oberfläche des Bodens, diese fünf Bäume Einen gemeinschaftlichen Stamm ausmachten.

Wir maßen des Baumes äußeren Umfang. Er beträgt 25 Canne und 6 Palmi, oder 162 französische Fuß (pieds de Roi), welche etwas größer sind als die Rheinländischen. (Die Canna enthält 8 Palmi, der Palmo eine Spanne mit hinzugefügtem ersten Gliede des Daumens.)

Wir und unsre Maulthiere fanden weit mehr als überflüssigen Raum in diesem Baume und wurden nicht eingeschränkt durch Ueberbleibsel eines steinernen Hauses und eines Backofens, welche in ihm angelegt worden. Auch siehst du an seinem Umfang, daß der ihm gegebne Name keine Uebertreibung enthalte. Große Aeste, verbreiten sich aus den Hauptstämmen nach allen Seiten, und die freudige Vegetation des grünenden Alters vermehrt die Bewunderung bei'm Anblick eines Baumes, der so viel von der Gewalt der Zeit erlitten und dessen ehrwürdige Trümmer eher

einen Hain als einen Baum ausmachen. Von allen Seiten und von innen ist sein Ansehen so schön als einzig.

Ein andrer, welcher la nave (das Schiff) nach der Bildung seiner Aeste heißt, hat auch, nach durchlebten Jahrhunderten oder Jahrtausenden viel gelitten. Er ist hohl wie jener und nur seine Hälfte steht noch. Auch er schattet mit weitausgestreckten Aesten. Sein Umfang ist jetzt von 8 Canne und einem Palmo, oder von 49 französischen Fuß. In diesem Walde hörten wir noch heute am siebenten Julius die Nachtigall.

Durch eben so schöne Gegenden als diejenigen waren, welche wir auf dem Hinwege zu diesem Walde gesehen hatten, ritten wir Abends zwischen dem Aetna und dem Meer zum Flecken Giarre.

Die Einwohner sind in großer Furcht gewesen, als im Mai dieses Jahres sich die Lava aus dem Krater des Aetna ergoß und sie bedrohete. Während der drei ersten Tagen bebte die Erde bei jedem Gebrülle des Berges; wo Fensterscheiben in den Häusern waren, da sprangen sie.

Aus unserm Wirthshause sahen wir jetzt Fackeln eines feierlichen Umgangs, welcher auf dem Abhang des Aetna gehalten wird, um Abwendung des jetzigen Lavastromes zu erflehen. Wär' es nicht gewöhnliche Sitte, bei nächtlichen Umgängen Fackeln zu tragen, so würde ich diese für die Spur eines heidnischen

Gebrauches halten. Die Alten fabelten, es habe Ceres Fackeln am Aetna angezündet, um ihre von Pluto entführte Tochter Proserpina in verschiednen Weltgegenden zu suchen. Zum Andenken dieser Nachsuchung ward ein Lauf mit Fackeln gehalten. Agathokles spielte auf diese Sitte an, als er dem Heere rieth, seine der Ceres und der Proserpina gelobeten Schiffe in Fackeln zu verwandeln. (λαμπαδίευειν ἁπάσας τὰς ναῦς) Und was ist wahrscheinlicher, als daß die Sicilier feierliche Umgänge der Ceres, besonders alsdann mögen gehalten haben, wenn ihre Saaten von des Aetna Gluth bedräuet wurden? (Diodor. B. V. Vol. I. p. 333. verglichen mit B. XX. Vol. II. p. 410. u. Wesseling's Anmerk.)

---

## Fünf und neunzigster Brief.

Messina, den 10ten Juli 1792.

Vorgestern früh öffnete sich vor uns, sobald wir Giarre verließen, eine herrliche Aussicht. Links sahen wir den Aetna, welcher sich von dieser Seite, wenn es erlaubt ist, die erhabensten Naturgrößen mit dem kleinlichen Tande menschlicher Kunst zu vergleichen, wie ein griechisches Theater zeigt. Ueber der fruchtbaren Ebne heben sich seine waldigen Stufen und erstrecken sich in Einer Kette von Bergen bis zum Monte Toro, der von Südwesten gegen Nordwesten mit zackigen Gipfeln empor starrt und seinen Felsenfuß in's Meer setzt. Rechts zeigt sich das Meer und Calabriens südliches Gestade, welches sich von fern an den Toro anzuschließen scheinet.

Wir ritten zweimal durch den Fiume freddo, den Asines der Alten. Er verdient seinen neuen Namen, denn seine Wasser sind sehr kalt; dabei lauter und süß. Seiner Kälte unerachtet mag er vermuthlich zum Baden oder Trinken sehr gesund seyn und deswegen von den Griechen ἀσινὴς (unschädlich) genannt worden. Zwischen seinen beiden Armen fanden wir

einen Hain von großen Maulbeerbäumen und erfrischten uns mit der lieblichen Frucht. Ich weiß nicht, ob die Art Maulbeerbäume, welche weiße Frucht trägt, dem Winter besser widerstehe, als jene edlere Art mit der schwarzen, oder eigentlicher dunkelrothen Frucht und deswegen in Deutschland zum Seidenbau vorgezogen werde? In Italien sah ich viele Bäume von beiden Arten; in Sicilien aber zieht man die Bäume mit der dunkelrothen Frucht vor und hat daher einen solchen Ueberfluß an diesen schönen Beeren, daß jeder davon nach Belieben pflücken darf. Du weißt, daß man sich bei'm Pflücken dieser Frucht Hände und Gesicht zu beflecken pflegt. Ein Sicilier lehrte mich eine leichte Art sich von diesen purpurnen Flecken zu befreien. Man braucht nur einige unreife, noch fleischfarbne Beeren zu zerquetschen, und die befleckte Stelle mit ihrem Safte zu reiben.

An dem linken Ufer des Flusses Asines stand die Stadt Naxos, welche wohl niemand mit einer gleichnamigen Insel des Archipelagos verwechseln wird. Chalcidenser aus Euböa stifteten jene Colonie unter Anführung des Theokles, ein Jahr ehe Syrakus von Griechen bewohnet ward, im dritten der elften Olympiade, 732 Jahr vor Christi Geburt (Thucyd. B. VI. p. 379. ed. Duk.). Sie setzten Apollo, dem Urführer (Απολλωνι ἀρχηγετῃ), einen Altar, weil dieses Gottes Orakel zu Delphos die Auswanderung griechischer Colonien nach Sicilien geheißen hatte. Unter diesen vom

Orakel angerathenen Colonien war Naxos die erste, Syrakus die zweite.

Im zweiten Jahr der 94sten Olympiade, 401 Jahr vor Christi Geburt, als diese Stadt 330 Jahr gestanden hatte, ward sie durch Verrätherei eines Naxiers, Prokles, vom ältern Dionysios erobert. Dieser verkaufte die Einwohner, nur der Verwandten des Verräthers schonend. Der Naxier Habe überließ er den Soldaten und ließ sowohl die Häuser als die Mauern schleifen. Das Gebiet räumte er benachbarten Sikulern ein (Diodor. B. XIV. Vol. I. p. 651.).

Sieben und dreißig Jahre nachher sammelte Andromachos, des Geschichtschreibers Timäos Vater, die noch übrigen Flüchtlinge von Naxos, gründete Tauromenion, auf dem Berge Tauros (Toro) und ließ sich dort mit ihnen nieder. Nach dem Namen des Berges und dem Worte μένειν, bleiben, erhielt die Stadt ihre Benennung. Jetzt heißt sie Taormina.

Durch den Friedensschluß der Römer mit Hieron dem Zweiten ward Tauromenion dem letztern zugesprochen.

Die Tauromeniten stürzten eine Statue, welche sie selbst dem räuberischen Verres errichtet hatten, ließen aber das Fußgestell stehen, um der Umstürzung Schmach zu verewigen.

Als Augustus seine Soldaten, die ihm zu Unterjochung der römischen Welt behülflich gewesen, belohnen wollte, und fast alle Landgüter Italiens ihnen

einräumen ließ, die alten Besitzer theils versetzend, theils ohne Entschädigung von ihrem Heerde treibend, sandte er auch eine Colonie nach Tauromenion.

Die Saracenen waren schon fast von ganz Sicilien Meister, ehe es ihnen gelang, diese Stadt zu erobern. Ihrer Grausamkeit Andenken hat sich bis auf diesen Tag erhalten. Graf Roger der Normann eroberte Taormina wieder, durch Abschneidung der Lebensmittel die Feinde zur Uebergabe zwingend.

Taormina liegt hoch auf dem Berge Toro, welcher beschwerlich zu ersteigen ist. Auf einem noch höheren Gipfel liegt das Städtchen Mola. Die Gefilde unter Taormina sind fruchtbar, baumreich, gewässert und sehr anmuthig. Ich sah sehr große Citronenbäume in einem Dorfe am Fuße der Stadt.

Einige Miglien vor der Stadt strömet der Cantara, den die Griechen Onobalos, die Römer Tauromenius nannten. Sein Bette zeigt, daß er im Winter sehr breit sei, im Sommer versiegt er größtentheils. Doch rauschen seine Wogen mit Gewalt in einer Vertiefung, welche nie austrocknet. Als wir hindurch ritten, trieb er die Pferde und Maulthiere etwas seitwärts. Ohne Zweifel erhielt er von dieser Gewalt seinen griechischen Namen ὀνοβάλος, der Eselstürzer.

Nicht weit von dem Ort, wo wir ihn durchritten, steht eine Brücke, welche die Teufelsbrücke genannt wird. Das abergläubische Landvolk erzählt: Gott habe dem Teufel gesagt: wofern er eine Brücke hinbauen

wollte, sollte der erste, welcher drüber gehen würde, ihm gehören; flugs habe der Teufel sich an's Werk gemacht. Als die Brücke fertig geworden, sei ein Hund zuerst drüber gelaufen. Wüthend habe der Teufel mit dem Fuß gestampft, ein Stein sei herunter gefallen, und das Loch könne nie gefüllt werden, ohne daß der neue Stein einstürzte. Uebrigens sei die Brücke gesegnet worden. Sie wird noch immer gebraucht. Wir hielten es nicht der Mühe werth, ihretwegen in der Hitze einen Umweg zu machen, und ließen sie ungesehen.

Zwischen dem Cantara und Taormina steht die Trümmer eines alten Thurmes und eine Wasserleitung. Der Thurm heißet Castello Schisone. Einige glauben, daß Naxos hier gelegen habe. Mit Recht wendet Cluver dagegen ein, daß Naxos, nach Zeugnissen der Alten, am Flusse Asines erbauet ward. Der Thurm und die Wasserleitung sind auf Lava des Aetna gegründet, deren Erguß in frühen Zeiten muß geschehen seyn. Sie erstreckt sich bis in's Meer. Ich glaube nicht, daß irgend eine andre so weit geflossen.

Bei Taormina sieht man Ueberbleibsel von Wasserbehältern des alten Tauromenion. Die Wölbung der größten dieser Cisternen erklärt die von vielen bezweifelte Bestimmung des viel größern Wasserbehälters bei Bajä, welcher unter dem Namen piscina mirabilis bekannt ist. Die Wölbung der Cisterne bei Taormina wird, gleich der Wölbung jener piscina mirabilis,

von Pilastern gestützt. Man sieht noch Spuren des Aqueduktes, der die Cisterne mit Wasser versah. Unter den vier andern Cisternen bei Taormina ist die eine besonders groß gewesen. Sie diente dazu, einen gepflasterten Platz, welcher ummauert war, mit Wasser zu füllen, um dem Volke das Schauspiel eines Seegefechts geben zu können. An der einen Seite dieser Naumachie *) stehen noch die Hallen, in welchen Bildsäulen aufgestellt und über denen die Sitze der Zuschauer waren. Auch von diesen Sitzen sind Ueberbleibsel vorhanden.

Ich vermuthe, daß dieses Werk aus den Zeiten der Römer war, theils, weil es aus Ziegelsteinen erbauet ist, theils auch, weil dieses Volk zu den Zeiten der Kaiser, welche seinen Begierden aus Staatsklugheit schmeichelten, an thörichtem Luxus ein besonderes Wohlgefallen hatte. Ich zweifle, daß die Griechen, deren Gefühl für das Wahre in den Dingen viel feiner war, den Gedanken einer Naumachie auf einem Felsen der am Meere liegt, hätten ausstehen können. Jeden Vortheil der Lage überhaupt, und, wenn ich so sagen darf, jede Handhabe der Natur zu ergreifen, war den Griechen eigen. Diese Eigenschaft gehört dem Genie.

*) Naumachie (Ναυμαχία) heißt eine Seeschlacht, ein Treffen auf dem Meer. Wo ich nicht irre, gaben Römer zuerst diesen Namen ausgegrabenen Teichen, in welchen Seeschlachten vorgestellt wurden.

Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche doch nur zum Verdienst wird, wenn man ihnen nicht ausweichen kann; sichtbare Anstrengung, welche in allen Dingen die Grazie tödtet; Liebe zum Ungeheuern, welches so viel leichter erreicht wird als edle Größe, charakterisirt den Geist der Nachahmung und war den Römern desto natürlicher, da sie mit diesem Geiste der Nachahmung immer zugleich den alten Charakter siegender Stärke verbinden wollten.

Ueber der jetzigen Stadt, welche, da sie nur von fünftausend Menschen bewohnt wird, nur einen kleinen Theil der alten, von den Saracenen verwüsteten Stadt einnimmt, stehn die großen Ruinen des Theaters, von dem man mehr erhaltne Theile beisammen findet, als von irgend einem andern alten Theater. Die Sitze der Zuschauer waren zum Theil in Felsen eingehauen. Hinter ihnen steht noch die mit Nischen für Statuen gezierte Mauer, auf welcher vermuthlich, wie in den römischen Theatern und Amphitheatern, die Sitze der Weiber waren. Hinter diesen erhuben sich auf hohen Hallen die Sitze des gemeinen Volks.

Ich bin der Baukunst viel zu unkundig, um dir einen deutlichen Begriff von den Ueberbleibseln derjenigen Theile geben zu können, deren Erhaltung dieses Theater vorzüglich merkwürdig macht. Man sieht noch das Podium, das heißt die vorderen, den Vornehmen bestimmten Sitze. In Rom saßen die Senatoren und die Vestalen auf dem Podium. Das Orchester,

das Pulpitum, das Proscenium, die Scene und das Postscenium, sind noch sehr wohl zu unterscheiden. Ich halte dieses Theater für ein römisches Werk, weil es aus Ziegelsteinen gebauet ist. Ohne Zweifel war es mit Marmor aus dem Berge, auf dem es stehet, in welchen es zum Theil hinein gehauen ist, überkleidet. Des Tauros Marmorbrüche waren bei den Alten berühmt. Hieron der Zweite schmückte seine ungeheure und prächtige Galeere mit Bädern von tauromenitischem Marmor (Athenäos B. V. Vol. II. p. 300 ed. Schweigh.).

Der Kunst des Baumeisters gereicht es zu großer Ehre, daß selbst jetzt, da so viele Theile dieses Theaters zerstört sind, der Schall von der Scene her so deutlich zu den Sitzen herüber kommt. Der Cicerone, welcher uns umher führte, deklamirte eine Scene her, welche wir auf den obersten Sitzen vollkommen verstehen konnten. Wie oft haben unsre Schaubühnen, wie oft unsre Kirchen den Fehler, daß sie nicht akustisch gebauet sind, indem entweder der Schall sich in Winkeln verliert, oder durch einen Wiederhall gestört wird! Und wie schwer war es doch, die ungeheuern Theater jener Zeiten akustisch zu bauen, wo von der Scene her, unter freiem Himmel, die Schauspieler von vielen Tausenden deutlich mußten verstanden werden!

Weit mehr als das Theater interessirte mich seine Lage. Es ist gegen das Meer und den Aetna gerichtet, den man hier in seiner ganzen Herrlichkeit vor

sich steht. Die Gebäude der Scene nahmen wohl den meisten Zuschauern diese Aussicht, aber man genoß ihrer von den Sitzen der Weiber und von der obern Gallerie.

Hinter den Sitzen sieht man gegen Norden den Faro und die beiden Küsten. Stellt man sich gerade gegen das von arragonischen Königen erbaute alte Castell, so übersieht man auf der einen Seite den Aetna, die östliche Küste von Sicilien und das sicilische Meer; auf der andern den ganzen Faro zwischen seinen herrlichen Gestaden, den Capo Spartivento und den Eingang des adriatischen Meers.

Ich habe weitere Aussichten als diese gesehen, aber keine schönere. Das eine Meer entzieht sich dem Auge, das andre dränget sich zwischen den schönsten Ländern Europens, Calabrien und Sicilien! Und welcher Berg ist dem Aetna gleich?

Wir wohnen im Kapucinerkloster, wo wir von den guten Mönchen freundlich aufgenommen wurden. Sie haben einen großen Garten, in welchem, nebst anderm Obste, Agrumi vieler Art und von großer Schönheit wachsen. Ich sah eine Art Citronen, welche zweimal des Jahrs an denselben Bäumen reifet, das erstemal im April und Mai, das zweitemal im August und Septembre.

Gestern am 9ten hatten wir längst dem Meer einen sehr angenehmen Weg, bei kühlem, wiewohl

hellem Wetter. Wir hörten noch die Nachtigall im Gebüsch einer quellenreichen Gegend bei Taormina.

Den Morgen ritten wir über einige steile Höhen. Bei'm Capo di San Alessio erhebt sich fast senkrecht ein Felsen und setzet seinen Fuß in's Meer. Auf ihm steht ein altes Castell. Links sahen wir fast beständig Felsen oder Berge, welche einen schönen Anblick geben, doch aber nicht so anmuthig sind, als das nördliche Gestade des Val Demone zwischen Messina und Cefalu, dessen Berge mit Wäldern, Saaten, Reben und Fruchtbäumen bedeckt sind. Rechts sahen wir den untern Theil von Calabrien, und Siciliens östliche Küste von Messina's Gegend bis hin nach Syrakus.

Zwischen Taormina und Messina, unfern eines Gesundbrunnens am Meer, in welchem gebadet wird, sind Gold- und Silberbergwerke, die einem Fürsten Cesaro gehören. Sie werden nicht verarbeitet, so wenig als die königlichen Bergwerke. Es fehlt nicht an Tadlern dieser Unterlassung. Ich meine sie haben Unrecht. In einem Lande, wo der Waizen zwanzig-, dreißig- und vierzigfältige Frucht trägt, in einem Lande, das reicher als irgend eins an vielfältigen Gaben der Natur ist, welche theils freiwillig sich darbieten, theils mit geringer Mühe erworben werden, in einem solchen Lande muß man nicht nach Gold oder Silber im Schooß der Berge graben; man muß durch fleißigen Landbau und durch vernünftige Beförderung des Handels andrer Länder Gold und Silber hinein leiten,

Wohl angebauet, wohl verwaltet, würden Sicilien und Neapolis bald das Herz von Europa werden, in welches, durch große Adern und durch feines Geäder die Metalle fremder Länder zusammen flössen.

Ungefähr eine kleine deutsche Meile vor Messina läuft in gerader Linie eine Straße von Häusern, welche durch große, angenehme Gärten unterbrochen werden. Man sieht sie als eine Vorstadt von Messina an, unter dessen Gerichtsbarkeit sie stehen. Diese Straße nennet man il dromo, ohne Zweifel nach dem griechischen Worte δρόμος, ein Lauf, eine Laufbahn. Vermuthlich war in griechischen Zeiten hier ein Stadion für Wettläufer.

Wir kamen noch bei Tage in Messina an und beschlossen so unsern Ritt um Sicilien in einer Jahrszeit, von welcher wir Deutsche geneigt sind zu glauben, daß sie in dieser Insel unerträglich sei. Wir lachen oft über der Südländer Begriffe von der Kälte nordischer Gegenden. Unsrer Landsleute Begriffe von der Hitze dieser südlichen Gegenden sind nicht minder abentheuerlich. Freilich ist in beiden Sicilien die Hitze viel größer als bei uns. Sie ist an einigen Tagen, wenn der Scirocco wehet in Palermo, wenn der Ponente hauchet in Syrakus und in Catania, fast unerträglich. Eine entzündete Luft, wie diejenige war, welche wir am 26sten Junius in Syrakus einhauchten, ist Fremdlingen fürchterlich; aber solche Erscheinungen sind selten. Die ganze Stadt redete davon als von

einer Seltenheit. Die gewöhnliche Sommerwärme dieser Länder muß so wenig wie die gewöhnliche Winterkälte Rußlands allein nach dem Thermometer beurtheilt werden. Ich ging mit Vergnügen im December des Jahres 1785 in der Gegend von Petersburg spazieren, und fror nicht, wiewohl der Thermometer auf 20 Grad Reaumür unter dem Eispunkte stand. Ich empfand die Wohlthat einer reinen Luft, eines hellen Sonnenscheins, einer tiefen Windstille. Als wir in Deutschland im außerordentlich kalten Winter 1788 — 89 eben diesen Grad der Kälte hatten, war sie uns allen unerträglich. Eben so unerträglich ist uns in Deutschland die Hitze, wenn der Thermometer zwischen 22 und 28 Grad Reaumür über dem Eispunkte steht. In solcher Luft ritten wir mit Vergnügen in Sicilien.

Unter diesem reinen Himmel klagt man nicht über schwüle Luft, welche uns im Sommer manchesmal heimsucht. Vormittags gegen neun Uhr erreicht die Hitze dieser Länder mehrentheils ihren höchsten Grad. Dann erheben sich kühlende Lüftchen vom Meer her und erfrischen die Luft. Das Meer, die Berge, die Ströme, zahllose Quellen mäßigen die Wärme.

Die Provinz Val Demone, welche mir ein irdisches Paradies scheinet, wird vorzüglich von waldigen Gebürgen und vom Aetna gekühlt. Ihr nördliches Gestade von Messina bis Cefalu würde noch weit

schöner als ihr östliches Ufer von Catania bis Messina seyn, wenn nicht der Aetna sein entscheidendes Gewicht in die östliche Schale legte. So wie seine Gipfel und die Vulkane seines Gebürges rund umher mit allen Schrecken der Natur gerüstet sind, schmücken seine unteren Gegenden sich mit allen ihren Reitzen und mit jeder Fruchtbarkeit. Sie genießen eines sanften Himmels, unter dessen mildem Strahl alle Früchte reifen und kein Gräschen versenget wird. Und welches Labsal geben diese Früchte des Aetna! Welches Labsal giebt das Aroma seiner Kräuter! Bekannt mit den Tugenden mannigfaltiger Pflanzen, an welchen diese Gegend vorzüglich reich ist, weiß das gesunde freundliche Aetnavölkchen der Aerzte zu entbehren.

Wie reich sind überhaupt Italien und Sicilien an Früchten verschiedener Art! Es ist wahr, daß bei vernachlässigter Pflege weder die Kirschen, deren Baum sehr groß in diesen Ländern wird, noch die Pflaumen, Aprikosen und Pfirsichen den Grad der Vollkommenheit erreichen, welchen unsrer Gärtner Kunst ihnen zu geben weiß. Aber wird nicht der bei uns seltnen Aprikosen und Pfirsichen Vollkommenheit durch die Fülle ersetzt, in welcher sie hier wachsen? mehr als ersetzt, wenn wir gerecht genug seyn wollen, weniger auf das Vergnügen einer geringen Anzahl von Menschen, als auf den allgemeinen Genuß zu sehen. Und wer darf unsre Feigen mit den vielfältigen Arten dieser saftigen und süßen Frucht vergleichen, welche hier und im süd-

lichen Italien zweimal des Jahres an hochstämmigen, sich weit verbreitenden Bäumen gedeihen? Melonen und Wassermelonen werden wie bei uns die Gurken gezogen. Die eßbaren Sorben (sorbus esculenta), welche kleinen Aepfeln ähnlich sind, auch solche, nur etwas flachere Kerne haben, und beinahe traubenförmig an Einem Zweiglein hangen, wachsen auf großen Bäumen, deren einziger Unterschied mit unserm Vogelbeerbaume (sorbus aucuparia) nur in der Frucht bestehet. Der säuerlichen Azerrolen feiner Geschmack (crataegus oxyacantha), deren es weiße und rothe giebt, und die Frucht des Erdbeerbaumes (arbutus), die einer Erdbeere ähnlich ist, aber an einem Stengel, wie die Kirsche, auf hohen schlanken Stämmen wächst, sind uns so unbekannt, wie den Italienern und Sicilern unsre Johannis-, Stachel- und Himbeeren. Ich weiß nicht, ob man in hiesigen Wäldern die Heidelbeere kenne. Der Ueberfluß an Maulbeeren ersetzet gewiß den Mangel mancher andern Frucht. Sind diese Länder minder reich an Aepfeln und Birnen, so würden uns ganz die Citronen, die bittern und süßen Pomeranzen fehlen, wenn wir sie nicht aus dem Süden holten. Unreif, ja noch grün gepflückt, im Kasten nachreifend, erreichen sie nicht den Saft, noch den Geschmack, noch das Aroma derjenigen, welche hier fast im ganzen Jahre reif von den Bäumen gepflückt werden. Und wie wenige Geschlechte kennen wir von der zahlreichen Nation dieser Agrumi? Es gelinget der

Kunst unsrer Gärtner die Granatblüthe hervor zu bringen, aber hier erreichet dieser schöne Baum einen ansehnlichen Wuchs, seine rothe Blume glühet im Frühling und im Sommer zwischen dem grünen Glanze des Laubes, und erfrischet noch das Auge hie und da, wenn der erquickende Granatapfel die fruchtbaren Zweige beugt.

Schon in der Mitte des Julius beginnen bei Syrakus die Trauben zu reifen. Sie schwellen von mannigfaltigem Nektar. Wer hat nicht von Siciliens Weinen gehört, die bei sorgloser Pflege dennoch so edel sind? Wenige Arten von Wein können verglichen werden mit dem feurigen und duftenden Castelvetrano, mit dem aromatischen Amarenaforte, mit dem rothen und weißen Muskat von Syrakus, welche Nachbaren des Amarenaforte sind. Jene beiden Muskatarten sind nicht nur bei uns, sondern auch in Calabrien und in Sicilien unter dem Namen calabrische Weine bekannt, weil noch vor Gelon's Zeit Pollis aus Argos, ein Beherrscher von Syrakus, Reben aus Italien dorthin verpflanzte, welche früher aus Thrazien nach Italien gebracht worden. *)

*) Der Ritter Landolina, dem ich so manchen sehr interessanten Wink verdanke, hat mich mit folgender Stelle des Athenäos bekannt gemacht. Ἱππία ὁ Ῥηγῖνος τὴν εἱλεὸν καλουμένην ἄμπελον, βιβλίαν φησὶ καλεῖσθαι, ἣν Πόλλιν τὸν Ἀργεῖον, ὃς ἐβασίλευσε Συρακουσίων, πρῶτον εἰς Συρακούσας κομίσαι ἐξ Ἰταλίας. Εἴη ἂν οὖν ὁ παρὰ Σικε-

Die Weinlese dieses Muskatgewächses fängt gewöhnlich schon den 24sten August an. Nach 14 Tagen werden andre nachreifende Trauben gelesen, und abermals nach 14 Tagen wieder andre.

Landolina hat mich auch belehrt, daß bei dieser Weinlese in der Gegend bei Syrakus nach eben den Regeln verfahren werde, welche Hesiodos schon vorschrieb.

Der Dichter sagt:

> Εὖτ' ἂν δ' Ὠρίων καὶ Σείριος ἐς μέσον ἔλθῃ
> Οὐρανὸν, Ἀρκτοῦρον δ' ἐσίδῃ ῥοδοδάκτυλος Ἠὼς,
> Ὦ Πέρση, τότε πάντας ἀπόδρεπε οἴκαδε βότρυς.
> Δεῖξαι δ' ἠελίῳ δέκα τ' ἤματα καὶ δέκα νύκτας.
> Πέντε δὲ συσκιάσαι, ἕκτῳ δ' εἰς ἄγγε' ἀφύσσαι
> Δῶρα Διωνύσου πολυγηθέος.
>
> Ἡσιοδ. Ἔργα καὶ ἡμερ. 609-14.

---

λιώτας γλυκὺς καλούμενος Πόλλιος, ὁ Βίβλινος οἶνος. "Hippias von Rhegion sagt, daß die sogenannte gewundene Rebe, welche Pollis der Argeier, der die Syrakusier beherrschte, zuerst aus Italien nach Syrakus brachte, die biblinische sei genannt worden. Der süße, von den Siciliern genannte pollische Wein, wäre also biblinischer." Den Muskatwein nannten die Alten biblinischen Wein, nach der thrazischen Gegend Biblia, wo trefflicher Wein wuchs. Auch Hesiodos erwähnet dieses biblinischen Weines. Pollis aus Argos muß vor Gelon's Zeit herüber gekommen seyn; in späterer Zeit hätte kein Beherrscher der Syrakusier so unbekannt in der Geschichte bleiben können.

Wenn Orion hinan mit Sirius steigt zu des Himmels Mitte, wenn der Arktur anschaut die rosige Eos, *)
Lies dann alle Trauben, o Perses, und bring' sie zu Hause.
Zeige sie drauf zehn Tage mit ihren Nächten der Sonne,
Lege sie auch fünf Tag' in Schatten, und geuß an dem sechsten
In Geschirre die Gaben des freudeschenkenden Bacchos.

Die Ausleger haben nicht begriffen, was Hesiodos wollte. Einer hat gemeint, es müsse Perses einen kleinen Weinberg gehabt haben, da er alle Trauben zu Hause erst in die Sonne, dann in den Schatten legen und ausbreiten sollen. Aber so ist es nicht gemeint. Die Art, wie man noch jetzt in Syrakus verfährt, erklärt den Dichter. Man pflückt die Trauben wenn sie reif sind, aber auch die Reife genüget dem Winzer nicht, wenn er diesen Muskatwein aus den Beeren pressen will. Er legt die Trauben, ohne doch eine bestimmte Zahl von Tagen zu beobachten, sondern sich nach dem Wetter richtend, in die freie Luft, damit die Sonne die noch wäßrigen Theile aus ihnen ziehe. Dann legt er sie in den Kelter, wo er sie einige Tage

*) (Eos die Morgenröthe, die Göttinn Aurora). Ich begehre nicht die Uebereilung des alten Griechen zu entschuldigen, wenn er sagt, daß man die Trauben zehn Tage und zehn Nächte der Sonne zeigen soll. Man versteht ihn. Sie sollen dem freien Himmel ausgesetzet seyn.

ungestampft liegen läßt, weil sie nach der Besonnung zu trocken seyn würden, um, ohne vorhergegangene Gährung, Wein geben zu können. Das nennt der Dichter beschatten.

'Εις ἄγγε' ἀφύσσαι, in Geschirre gießen, heißt ganz simpel, was es allein heißen kann, den gestampften Most aus dem Kelter in die Fässer laufen lassen. Was bedurfte der Dichter des allbekannten Stampfens zu gedenken? Er handelt nicht die Materie der Weinlese didaktisch ab, sondern er lehrt den Perses eine besondere Art, recht edlen Wein zu machen. Es ist ein seltsames Mißverständniß, wenn man, um ja das Stampfen der Trauben in diese Verse hinein zu zwingen, die ἄγγεα (Geschirre) zum Kelter macht. Das Wort ἄγγος bezeichnet gewöhnlich ein Geschirr, in welchem flüssige Dinge aufbewahret werden, nicht einen Kelter; und ἀφύσσειν (schöpfen, gießen) kann nicht von Trauben gebraucht werden, sondern vom Weine. Die Italiener und Sicilier nennen die Handlung, wenn sie den Most aus dem Kelter in die Fässer laufen lassen, svinare. *)

*) Man berechnet die Größe der Felder und Weingärten in Sicilien nach Salmen. Eine Salma Aussaat, d. h. ein Raum, auf welchen man eine Salma Waizen säen könnte, hält 6666 Quadrate Cannen. Die Canne 8 Palmi. Der Palmo ist eine Spanne, mit hinzugefügtem ersten Glied des Daumens. Tausend Reben geben bei Syrakus 4 bis 7 Salmen. Die Salma hält 80 Flaschen. Der Preis des weißen Syrakusischen Muskat-

Unsre Weingärten heißen Weinberge. Der sicilische Winzer bepflanzt zwar auch Hügel, aber die Fläche zieht er vor. Sucht der Deutsche sonnige Höhen, so pflanzt der Sicilier schattende Maulbeer- und Feigenbäume zwischen den Reben. Weder er noch der Calabrer ziehen diese an Bäumen. Auch nicht der Pugliese. In Puglien, wie ich schon bemerkt habe, sind die Reben oft nicht höher als bei uns die Pflanze der Kartoffel oder des Flachses. In Sicilien und Calabrien erreichen sie ohngefähr, doch kaum, Mannshöhe. Nirgends schmeicheln die Reben dem Auge so sehr, als an den Ufern des Meerbusens von Neapel, wo sie die höchsten Stämme umschlingen, rankend von Baum zu Baum.

Nach dem Waizen macht des Weines Ausfuhr den wichtigsten Artikel der Handlung Siciliens.

Landolina hatte bemerkt, daß am Ende des Novembers, etwa 8 Tage nachdem das welke Weinlaub abfällt, schon der Saft wieder in die Reben steige. Er urtheilte daher, daß es besser seyn müßte, sie dann schon zu beschneiden, als nach gewöhnlicher

---

weins ist die Salma 4 bis 5 Uncien. Die Uncia hält 3 Reichsth. 9 gute Groschen, den alten Louisd'or oder den Friedrichsd'or zu 5 Reichsth. berechnet. Des rothen syrakusischen Muskatweines gilt die Salma 5 bis 7 Uncien. In der Gegend zwischen Terranova und Lentini (den berühmten Campis Gelois) sollen 1000 Reben 60 bis 100 Salmen geben!

Sitte im Januar, weil auf diese Art so viel vom Safte verloren gehet, welcher ganz in die zu erhaltenden Reben steigen würde, wenn man die unnützen früh abschnitte. Er vermochte aber keine Arbeiter zu finden, welche sich zu einer Neuerung wollten brauchen lassen, die ihnen thöricht schien. Um durch Beispiel zu lehren, befahl er seinem Verwalter, mit einem kleinen Weingarten selber den Versuch zu machen. Nach einigen Tagen ging er hin, um zu sehen, wie es mit den Reben stünde. Der Verwalter hatte nur einige beschnitten. Er entschuldigte sich, die Nachbaren hätten ihn so verhöhnet, daß es ihm unerträglich geworden, mit der Arbeit fortzufahren.

Unbegreiflich ist eine ungereimte Gewohnheit der Landleute von Syrakus, von welcher weder die auffallende Thorheit, noch das beßre Beispiel andrer Sicilier sie abbringt.

Sie schlagen die Oliven, ehe sie vollkommen gereifet, mit Stangen von den Bäumen. Die Zweige werden verletzet, das Oel wird grün und herbe aus den unreifen Beeren gepreßt. Zum Brennen ist es vortrefflich, aber nur ein schlechter Haushalter wird Brennöl machen wollen, wenn er Tischöl pressen könnte. Das Oel aus der Gegend von Girgenti, welches häufig nach Carthago verführt ward, behauptet noch immer seinen alten Ruhm. Sicilien erwirbt viel mit dem Oelbau.

Der größte Handlungszweig dieser gesegneten In=

sel ist der Waizen. Ich vermag nicht dir alle Arten zu nennen; folgende sind die vornehmsten.

Der Cicirello würde allen andern Arten seiner Fruchtbarkeit wegen vorgezogen werden, hätte nicht sein Korn, ja auch das Mehl dieses Kornes, den Fehler, daß es sich nicht lange aufbewahren läßt. Er soll manchesmal 60fältig tragen.

Ventina und Trentina haben diese Namen, weil die erste Art zwanzigfältig zu tragen pflegt, die andre dreißigfältig.

Triminia heißet so nach dem griechischen Worte Τριμηνιαῖος (drei Monate dauernd), weil dieser Waizen am Ende des Aprils gesäet und im dritten Monat manchesmal, wie man mir gesagt hat, vierzig Tage nach der Saat geerndtet wird. Diese Art soll vortrefflich seyn. Man säet den Triminia in Aecker, auf welchen man im Februar noch grüne, im November gesäete Gerste zum Futter gemähet hat. *)

Man schätzet auch hoch eine Art Waizen, welche von ihren schwarzen bärtigen Aehren den Namen barba nera bekommen hat.

---

*) Triminia von Τριμηνιαῖος. Die Sicilier waren auch zur Zeit der Alten nicht als Puristen in Absicht auf die Sprache bekannt, wiewohl einige herrliche Schriftsteller eine Ausnahme machten. Die jetzigen beweisen so wenig wie die neuen Griechen, daß das η als ein ι ausgesprochen ward. Sonst würden die Sicilier und Neapolitaner auch beweisen, daß man das italienische e als i aussprechen müsse.

Unsre glatte Art Winterwaizen wird Majorka genannt. Vermuthlich ward er aus der spanischen Insel hierher gebracht.

Türkisches Korn, welches wir auch türkischen Waizen oder Mais nennen, wird an vielen Orten gebauet. Hier und in Italien heißt diese Kornart Grano d'India (Korn von Indien) und Granone (großes Korn).

Selten ist hier der Rocken. Man nennet ihn, wie im andern Königreiche, Grano germane (deutsches Korn).

Den Hafer bauen die Sicilier gar nicht. Nach Gebrauch der Alten füttert man in beiden Königreichen die Pferde mit Gerste.

Diodor sagt uns, auf Glauben andrer Schriftsteller, Sicilien habe das erste Korn hervorgebracht; das Land solle im Leontinischen Gebiet und an vielen andern Orten wilden Waizen tragen (Diodor Vol. I. B. V. p, 331.).

Homer sagt ausdrücklich von Sicilien:

> Ἀλλὰ τάγ' ἄσπαρτα καὶ ἀνήροτα πάντα φύονται,
> Πυροὶ, καὶ κριθαὶ, ἠδ' ἄμπελοι, αἵτε φέρουσιν
> Οἶνον ἐριστάφυλον, καὶ σφιν Διὸς ὄμβρος ἀέξει.
>
> Ὁμ. οδ. I. 109-111.

Ohne des Pflanzers Sorg' und der Ackerer steigt das Gewächs auf,
Alles, Waizen und Gerst' und edele Reben, belastet
Mit großtraubigtem Wein, und Kronions Regen ernährt ihn.

Voß Ueb. der Od. Ges. IX. 109-111.

Eine Pflanze, welche häufig in Sicilien wild wächset, mag wohl zu dieser Sage Anlaß gegeben haben. Sie trägt eine Art von Aehre, wächst aber sehr niedrig und ist eine Grasart. Ihr botanischer Name heißet Aegilops ovata (eyrunder Walch).

Ich erinnere mich in Büffon's Histoire naturelle gelesen zu haben, daß dieser Schriftsteller der Meinung ist, alle Arten von Getreide wären ursprünglich Grasarten, die der Menschen Fleiß veredelt hätte. Wäre das der Fall, so würden diese Pflanzen, gleich den durch Cultur gefüllten Blumen, entweder keinen, oder seltnen Saamen tragen; oder führen sie fort fruchtbar zu seyn, auch wenn der Mensch sich nicht um sie bekümmerte, so würden sie bald wieder in ihren wilden Zustand zurück arten. Auch würde diese Veredlung durch Cultur nur unter glücklichen Himmelsstrichen Statt finden.

Von alle dem sehen wir das Gegentheil. Der ausgefallne Saame bringt das folgende Jahre einige seltne Aehren hervor und diese reifen so selten, daß ich mich nicht erinnere, jemals im zweiten Jahre nach der letzten Erndte freiwillig sprossende Aehren gesehen zu haben. Sie entarten nicht, sie gehen aus, da doch viel zartere Pflanzen, welche der Kunst des Gärtners, um nicht zu entarten, erfordern, ohne solche viele Jahre lang, allmählich entartend, sich erhalten.

Die Erhaltung des Menschengeschlechts ward mit der Erhaltung dieser Getraidepflanzen verbunden, doch

so, daß wir ihnen noch unentbehrlicher sind, als sie uns. Ohne menschliche Cultur können sie nicht bestehen. Ohne sie ist unsre Erhaltung mißlich, aber nicht unmöglich, unsre Cultur hanget großentheils von ihnen ab. Denn dem Ackerbau verdanken wir Eigenthum, bürgerliche Verfassung, Sittenmilde, Wissenschaft und Kunst.

Ich kann diese Körner nicht anders als ein unmittelbares Geschenk Gottes ansehen. Ueberlieferte Nachricht von dieser Schenkung gab wohl Anlaß zur griechischen Sage, daß Ceres selbst die Menschen den Ackerbau gelehret habe. Unsre heiligen Urkunden lehren uns, daß der erstgeborne Sohn unsrer allgemeinen Mutter das Feld bauete. Vieles ward der Entwicklung menschlicher Kräfte überlassen; mit der göttlichen Gabe der Sprache, mit dem minder erhabenen aber nöthigen Geschenk des Kornes ward das junge Menschengeschlecht vom Schöpfer und Erhalter unmittelbar versehen. Ohne jene hätte der Mensch mit unentwickelten Fähigkeiten sich in diesem Leben nicht über das Thier erhoben; ohne dieses wäre er ein wilder, nicht fabelhafter Cyklope geworden. Als der erste Mensch verurtheilt ward, im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen, gab ihm vielleicht der väterliche Richter, der ihn kurz vorher gelehret hatte, seine Blöße zu bedecken, diese Körner mit auf die Flucht. Eine Pflanze des Paradieses, gedeihet sie nicht ohne

menschliche Pflege im rauhern Boden, sie wird vom Menschen erhalten, wie sie ihn erhält.

Die Kühe weiden das ganze Jahr: im Gebürge des Sommers, des Winters auf der Ebne. Alle Rinder sind in Sicilien ohne Ausnahme roth. Die Ochsen haben gleich den pugliesischen und denen bei Rom, welche ursprünglich pugliesischer Art sind, gewaltige Hörner. Die Art ist vortrefflich, nicht so hochbeinig, wie die Rinder in der Terra di Lavoro, nicht so riesenmäßig groß, aber von edler Natur, gedrungen und stark. Virgil würde seine Freude daran haben; sie entsprechen seiner Beschreibung von trefflichen Rindern.

Siciliens Pferde hatten von jeher einen edlen Ruf. Sophokles spricht irgendwo von einem ätnaischen Rosse, Pindar rühmet die sicilischen Pferde mehr als Einmal, und Virgil die Pferde von Agrigentum. Ich sah in den Städten schöne und feurige Rosse. Auf dem Lande sind sie selten, da zum Reiten, der Berge wegen, die Maulthiere vorgezogen werden. Diese sind in Sicilien stark und scheinen mir den calabresischen vorzuziehen. Hingegen gefielen die Pferde Calabrien's mir besser als die sicilischen. Doch sollen mitten in der Insel edle Gestüte seyn. In den Städten sieht man Kutschen. Ich erinnere mich nur einige Bauerwagen und diese am nördlichen Ufer des Faro gesehen zu haben. Sie hatten zwei Räder und wurden von Stieren gezogen.

Schaafe und Ziegen sind von guter Art; doch sah ich sie schöner in verschiednen Gegenden von Italien.

Ich weiß nicht, ob Hirsche, Damhirsche und Rehe in dieser Insel seyn mögen. Auf dem Aetna sollen Gemsen seyn. Ich sah keine.

Zu den sonderbaren Begriffen der Nordländer von diesen Gegenden gehören auch die Vorstellungen von giftigen und von stechenden Thieren.

In den Wäldern sollen hie und da Schlangen von ungeheurer Größe seyn; aber wo ich nicht irre, sind sie nicht giftig. Die gewöhnliche auch bei uns gemeine Art ist hier so wenig giftig als bei uns. Andre Arten sind gefährlich. Die Natter, deren Biß auch bei uns gefürchtet wird, hat hier mehr Gift. Des Skorpion's Hieb kann in der Gegend von Syrakus zuweilen tödtlich seyn, wenn man die Mittel dagegen versäumt, oder zu spät anwendet. Bisher habe ich keinen andern Skorpion als den am Himmel hier gesehen, welcher bei uns nur zum Theile sichtbar ist. *)

*) Ich fand einen Skorpion etwa einen Monat nachher in meinem Zimmer im Piano di Sorento. Eine ganz kleine Art, von der Größe einer Spinne, sah ich nachher in Ischia. Diese kleine Art ist nicht giftig, und grau von Farbe. Sie verhält sich ohngefähr zum rechten Skorpion, welcher schwarz ist, wie die kleine Meerkrabbe zum Krebs. Jene, welche auch Granate an der Mündung der Weser genannt wird, ist viel kleiner wie der Krebs, und grau. Hat auch keine Scheeren.

Ich sah nicht mehr Wespen, Bremsen und dergleichen als bei uns, aber einige uns unbekannte Arten. Der Mückenstich ist etwas giftiger als bei uns.

Die harmlosen Eidechsen sind sehr schön in Italien, schöner noch und lebhafter in Sicilien. Sie sind größer als die unsrigen und glänzend grün. Einige haben blaue Köpfe. In beiden Ländern laufen sie die Bäume hinan bis auf die Zweige der Wipfel. Sie erinnerten mich an eine schöne Stelle im Horaz, wo er ein schüchternes Mädchen mit einem jungen Reh vergleicht, das sich von der Mutter verlaufen hat und an allen Gliedern zittert, wenn grüne Eidechsen durch den Brombeerstrauch schlüpfen (Hor. Od. lib. I. 236.).

In beiden Ländern vermißt man die Menge der Vögel, welche unsre Wälder beleben, weil fast jeder Bauer mit der Vogelflinte geht und sie sogar oft bei der Feldarbeit neben sich stehen hat.

Die meisten Bauern sind Pächter, dem Edelmanne gehört der Grund. Nach einer alten Sitte pflegt dieser dem Bauern, wenn die Zeit der Bestellung anfängt, Korn zur Aussaat, Stiere zum Pflügen, Ackergeräth ꝛc. zum Gebrauch zu leihen. Nach der Bestellzeit bringt der Bauer alles dieses, welches la Colonna genannt wird, wieder zurück. Für eine Salma Korn zur Aussaat pflegt der Bauer fünf Salme Korn wieder zu geben. Eine Salma enthält 16 Tu-

muli, der Tumulo 20 bis 22 Rotoli, das Rotolo 2½ Libre. Acht und ¼ Salme machen eine Last von Amsterdam aus. Die Last von Amsterdam ist um ein Dreizehntel größer als die Hamburger Last. Der Werth einer Salma Waizen ist 3 bis 5 Uncien.

Caraccuoli, der vorige Vicekönig von Sicilien, nahm den Gutsherren das Recht, die Bauern, wenn sie die bestimmten Salmen Korn nicht geben, oder die Colonna nicht erstatten, in Verhaft zu nehmen. Man behauptet, es fehle daher jetzt den Eigenthümern des Grundes an Sicherheit des Ertrags und sie ließen oft lieber den Boden ungenutzt, als daß sie ihn in ungewisser Erwartung verpachten und die Ausgabe der Colonna wagen wollten. Wie leicht wäre es, diesem Uebel abzuhelfen! Wie kann es dem Edelmann an Sicherheit fehlen, wenn der Landmann eben sein Korn eingeerndtet hat? Die Verhaftnehmung des Schuldners, der mit seinem Arm sich und die Seinigen erhalten muß, ist immer eine barbarische Maßregel.

Für ihre Wohnung bezahlen die Bauern Grundzins und pflegen solche, gleich als wären sie Erbpächter, von Geschlecht zu Geschlecht zu behalten. Wollte man ihnen ihre Häuser mit dem Acker, den sie pachten, in Erbpacht übergeben, so würden sie, es würde der Edelmann, es würde die ganze Insel unendlich dabei gewinnen; nur müßten sie entweder in natura ihre Abgaben entrichten, oder die Geldabgaben müß-

ten, wo nicht alle Jahr, doch zu bestimmten Zeiten, nach dem Preis des Waizens festgesetzt werden.

Der Handel ist sehr eingeschränkt. In England giebt man Prämien für die Ausfuhr, in Sicilien bezahlt jede ausgehende Waare einen stärkern Zoll. Indessen scheint mir das Uebel nicht hauptsächlich hierin zu bestehen und diese Einrichtung hat doch auch wieder ihre Vorzüge. Das Volk findet sich minder gedrückt, wenn es denkt, daß der Fremde die Abgabe allein bezahle. Der Landmann bedenkt nicht, daß jener, wenn die Abgabe nicht Statt fände, ihm das Korn theurer bezahlen würde. Man muß so sehr als möglich nicht nur jeden Druck vermeiden, man muß auch das Gefühl des Drucks schonen. Denn weder lebt der Mensch vom Brode allein, noch auch drückt ihn das wahre Gewicht der Last allein. Die Vorstellung drückt oft viel schwerer. Ferner fällt freilich die Beschwerde des Zolles eigentlich auf den inländischen Verkäufer; aber sie fällt auf ihn im günstigsten Augenblick, da er eben Geld aus seinem Korne löset.

Das wahre Uebel scheint mir darin zu liegen, daß nicht der Landmann dem fremden Schiffer sein Korn verkaufen darf, daß nur der Edelmann dieses Recht habe, und daß auch dieser nicht auf den Verkauf sicher rechnen kann, da die Kornausfuhr oft plötzlich gesperrt wird. Man sagt, daß oft Unterbediente, durch falsche Vorspiegelungen, die Eröffnung oder die Sperrung dieses Handels auszuwirken und zum Vor-

theil einiger, die mit ihnen theilen, diesen schändlichen Gewinn auf Unkosten der Landeigenthümer und der Bauern zu erwerben wissen.

Das Gesetz spricht den Bauer von allen Frohnen frei; aber die Verwalter, welche mehrentheils zugleich Pächter sind, bitten dann und wann die Bauern, ihnen mit ihrer Arbeit behülflich zu seyn, und des Verwalters Bitten schlägt auch hier der Bauer nicht gern ab.

Ueber die Person des Bauern hat der Edelmann keine Gewalt, weder ihn in Verhaft zu nehmen, noch auch ihn am Leibe zu strafen. Gleichwohl ist jener in so fern leibeigen, als er das Gut nicht nach Willkühr verlassen darf.

Die Kalipflanze wird so häufig gebauet, daß jährlich zweimal hunderttausend Cantari Potasche aus dem Lande geführt werden. Ein Cantaro hält hundert Rotoli, oder hundert und sechszig Pfund von Amsterdam.

Ein angesehener Kaufmann hier in Messina, der ein Fremder ist, sagte mir, die wichtigsten Waaren, welche aus dem Lande geführt würden, beliefen sich auf ein und achtzig Artikel. Nächst den genannten, sind rohe und verarbeitete Seide, Citronen und Pomeranzen, Manna und Safran, ansehnliche Artikel.

Nicht nur einschränkende Verfügungen, auch Furcht vor den Seeräubern legt der Handlung Fesseln an. Die Regierung hebt große Summen, um das Meer

von den Seeräubern frei zu halten. Diese Absicht würde wohl besser erfüllt werden, wenn man für's erste der Idee, eine Flotte von Linienschiffen zu haben, entsagte, und sich begnügen wollte, mit Fregatten, Schebecken, Brigantinen und Galeeren den Handel gegen die afrikanischen Seeräuber zu schützen. Erst muß der Handel blühen und Matrosen bilden, ehe man an Errichtung einer Seemacht denken darf. Als ich das erstemal in Messina war, erzählte man mir, es sei ein barbarisches Raubschiff, einer in Reggio liegenden königlichen Galeere zum Trotz, durch den Faro gesegelt. Zwischen Palermo und Neapel sogar haben Seeräuber zwei Felukken genommen. Bis an den Hafen von Trapani haben andre ein Schiff verfolgt und ein mit Wein beladnes Fahrzeug zwischen Girgenti und Marsalla genommen.

Da die Schiffe, welche ein afrikanisches Raubschiff gefangen nahmen, einer strengen Quarantana unterworfen waren, ließen viele Capitaine die Seeräuber entwischen. Dem Uebel abzuhelfen, hat die Regierung allen königlichen Capitainen Befehl gegeben, jedes Raubschiff, auch wenn dessen Volk sich ergeben will, in Grund zu bohren; eine Maßregel, welche die ersten Grundsätze des allgemeinen, natürlichen Völkerrechts, das allen Nationen heilig seyn muß, auf eine schreckliche Art verletzet.

Im vorigen Jahren hielten die Venetianer, welche einen siebenjährigen Krieg mit den Tunesen geführt

haben, von diesen das Meer rein. Kaum hatten sie in diesem Frühjahr Friede mit ihnen geschlossen, als zwei und vierzig Raubschiffe aus dem Hafen von Tunis liefen. Man sandte ihnen aus Neapel Schiffe entgegen; aber weder in hinlänglicher Anzahl, noch zur rechten Zeit.

Ganz anders verhält sich die portugiesische Regierung. Ihr verdanket seit einigen Jahren das atlantische Meer seine Sicherheit. Ein aus einigen Kriegsschiffen und Fregatten bestehendes Geschwader kreuzet jenseits der Straße von Gibraltar. Die Säulen des Herkules setzen dem Seeraube der Barbaresken ein Ziel.

Eine große Ursache der Schwäche des Landes liegt wohl darinnen, daß der dritte Stand zu wenig Rechte hat. Wiewohl die königlichen Städte Repräsentanten zum Parlamente schicken, wird dieses Standes Interesse nicht hinlänglich wahrgenommen, da diese Repräsentanten aus dem kleinen Adel genommen werden. Da indessen in manchen Städten dieser kleine Adel auch Handlung treibt und also ein gemeinschaftliches Interesse mit den Kaufleuten aus der Bürgerschaft vertheidiget, wird dieser Fehler der Verfassung etwas gemildert.

Wo der Adel Antheil am Handel nimmt, ist die Scheidewand zwischen ihm und dem dritten Stande minder sichtbar als bei uns, wo die Ritterschaft, und ich meine zu ihrer Ehre, wie zum Besten des Landes,

jede Art des Erwerbes den andern Ständen gern überläßt.

Der Adel Siciliens besteht aus vier Ordnungen. Die ersten sind die Baroni des Reichs. Ihrem Ursprung nach sollten sie ohngefähr das seyn, was die Peers in Großbrittannien sind, was Frankreichs Pairs in mittlern Zeiten waren. Diese Baroni haben gleiche Rechte, ungleichen Rang, sind Fürsten, Herzoge, Markgrafen, Grafen, Burggrafen (Visconti) und Freiherren. Ihr Sitz im Parlament ist erblich, wie im Oberhause von England.

Die Ritterschaft macht die zweite Ordnung aus. Sie besteht zum Theil aus sehr altem Adel. Zu ihr werden die Geschlechte gerechnet, denen die Könige zwar erbliche Titel von Fürsten, Herzogen ꝛc. aber keine erblichen Rechte geben konnten, Noblesse titrée, wie die Franzosen sagen, welche auch bei uns eigentlich nicht zum hohen Adel gerechnet wird, der nur aus reichsständischen Häusern besteht.

Eine dritte Ordnung besteht aus solchen Geschlechten, welche, nach einem alten Rechte, die Ritterschaft unter sich aufgenommen, um ausgestorbne Familien zu ersetzen.

Die vierte Ordnung hätte beinahe das Land mit neuem Adel überschwemmet. Gewisse Aemter geben auch den Nachkommen den Adel. Man sah die Folgen ein und giebt diese Aemter mehrentheils Männern aus dem Adel.

Das alte, ehemals demokratische Syrakus, hat allein in seinem Rath zwei Mitglieder aus dem Bürgerstande.

Adeliche Unterthanen des hohen Adels, welcher ganze Städte besitzet, empfinden ihre Abhängigkeit, und klagen oft darüber. Gleichwohl vermögen sie nicht zu läugnen, daß die Baronialstädte eines bessern Schicksals genießen als die königlichen. Die Klage gegen einen mächtigen, daher von der Regierung scheel angesehenen Barone, findet leichter Gehör als die Beschwerde über den königlichen Gobernatore.

Das Parlament wird vom Vicekönige, zu unbestimmten Zeiten, in irgend eine der königlichen Städte berufen. Das letzte ward in Cefalu gehalten. Es besteht aus dem geistlichen Arm, (il braccio ecclesiastico) Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und Prioren; aus dem kriegerischen Arm, (il braccio militare) den Baroni des Reichs; und endlich aus den Deputirten der Städte (il braccio demaniale).

Die Rechte des Parlaments sind groß, wiewohl sie durch Mißbrauch selten wirksam werden, weil sich die mächtigsten Mitglieder auf mancherlei Art vom Hofe abhängig machen lassen. Keine außerordentliche Abgabe kann ohne Bewilligung des Parlaments aufgelegt werden.

Die Pfründen der Geistlichkeit sind zum Theil sehr groß. Aber Sicilien hat nur zwei Erzbischöfe und sieben Bischöfe, da hingegen im Königreiche Neapel

ein und zwanzig Erzbischöfe und hundert und zehn Bischöfe gezählt werden.

Die Canonici haben ansehnliche Einkünfte. Man findet viele unter ihnen, welche durch vernünftigen Betrieb des Landbaus ihren Mitbürgern ein nützliches Beispiel geben. Einige widmen sich den Wissenschaften. Sie pflegen sehr gastfrei zu seyn. Diese Tugend der Gastfreiheit wird auch von den Ordensgeistlichen in den meisten Klöstern geübet.

Solche Reisende, welche dafür halten, daß die Hauptbestimmung des Menschen sei, den Umlauf des Geldes durch thätigen Erwerb zu befördern, sollten, für die freundliche Art, mit welcher sie von den Mönchen aufgenommen werden, diesen wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bekennen, daß viele Laien durch die Klöster ernähret werden.

Man ist ihnen aber durchaus die Gerechtigkeit schuldig, sie nach den Grundsätzen ihrer Kirche zu beurtheilen. Und dann — sage dieser oder jener was er wolle — das Leben eines wahren Ordensgeistlichen ist ein hartes Leben. Wer, um sich zu veredeln; wer, um Gottes willen, Selbstverleugnung übet; wer, um das Unsichtbare zu ergreifen, den süßesten Freuden des Lebens entsagt; wer, bei Beobachtung strenger Vorschriften und Uebungen, demüthig vor Gott, und freundlich gegen Nebenmenschen bleibt, der verdienet unsre Hochachtung, unsre Ehrerbietung; er ist über jeden Spott des Leichtsinns so sehr wie über den Un=

glimpf des Reisenden erhoben, der sich freundlich in Klöstern bewirthen läßt, und ohne Unterschied, hinter dem Rücken, einige hundert Meilen von ihnen entfernt, sich und seichte oder bittre Leser über ihre Bewohner lustig macht, sich nicht entblödet, sie mit dem gehässigen Namen Pfaffen zu schelten, da er doch vielleicht mit literarischer Hochachtung von den verstümmelten Pfaffen der Cybele, oder von andern Götzendienern der Alten, wie von ehrwürdigen Priestern reden würde.

Fern sei es von mir zu läugnen, daß viele Mönche und Priester den Namen Pfaffen verdienen. Jeder unwürdige Geistliche, — sei er Katholik oder Protestant — der sich von der Kirche nährt und gegen ihre Grundsätze lebt und redet, ist ein Pfaff. Jeder der dem Geiste seiner Kirche und seinem Gewissen treu, anerkannten Pflichten nachlebt, ist ein Mann, den wir ehren müssen, desto mehr ehren, wenn er mit wahrer Selbstverleugnung, um Gottes willen, ein mühseliges Leben geduldig in Hoffnung lebt.

Urtheile jeder wie er will, nur halte sich keiner für einen freien Denker, wenn er sein Urtheil nach der Modegesinnung eines leichtsinnigen, kurzsichtigen, hochfahrenden Jahrhunderts oder Jahrzehends stimmet.

Ueber den Charakter der Bewohner eines Landes wird ein bescheidner Reisender, wenn er nicht Jahre mit ihnen gelebt hat, nicht gern ein Urtheil, am mindesten ein ungünstiges Urtheil fällen wollen. Lange,

fortgesetzte Beobachtungen, besondre Gelegenheiten und verschiedne Umstände müssen zusammen treffen, um einen Fremdling in Stand zu setzen, etwas Gründliches über die Denkungs- und Empfindungsart der Nation, die er besucht hat, sagen zu können.

Die Sicilier rühmen sich eines offnen, freien Charakters. Die Neapolitaner werfen ihnen entgegengesetzte Fehler vor, und eignen den Ruhm der Freimüthigkeit sich selber zu. Ich fand beide Nationen freundlich, zuvorkommend, nicht nur mit Höflichkeit, auch mit Wohlwollen, ja mit Vertrauen. Mir scheinen die Neapolitaner sanguinischer und froher; ernster, feuriger die Sicilier. Beide sehr reitzbar, aber nach Verschiedenheit des Charakters. Brausender ist der Neapolitaner und auffahrend sein Zorn. Unbemerkt fällt ein Wort, als Saame des Grolls, in die Tiefe des sicilischen Herzens; crescit occulto velut arbor aevo (Hor. Od. I, 12-45.) das Gefühl der Beleidigung, und plötzlich enthüllet sich aus platzender Schaale die Frucht der blutigen Rache. Groß ist indessen der Unterschied des Charakters in verschiednen Städten. Den Trapanesen wirft man am meisten die Rachsucht vor.

Liebe zur Freiheit ist den Einwohnern beider Königreiche gemein. Zum Ruhme gereicht es den Neapolitanern, daß sie sich beständig der Einführung des schrecklichen Tribunals der Inquisition widersetzten. In Sicilien ward es erst durch diesen König aufgehoben.

Bei den Siciliern, wie bei den Neapolitanern, und bei den Italienern überhaupt, haben die Fehler eines heißen Himmelsstrichs desto freieres Spiel, da der öffentliche und der häusliche Unterricht der Jugend auf eine nicht zu verantwortende Weise vernachlässiget wird. Wie unter diesem Himmel der fruchtbare Boden reich an mannigfaltigen Früchten ist und an vielartigen Disteln von ungemeiner Größe, so ranken auch Fehler und Laster mit üppigem Wuchs aus dem Nationalcharakter dieser Völker, deren Anlagen und Fähigkeiten sehr groß sind. Wollust, Zorn, Rache glühen mit des feurigen Temperaments ungekühlter Hitze. Ungereitzet scheinen sie mir wohlwollend.

Daher die freundliche und edle Gastfreiheit der Bewohner beider Königreiche. Daher die Sicherheit der Fremden in Rom, wo doch jährlich fünfhundert Ermordete gezählet werden, welche nicht als ein Opfer der Raubsucht fallen, sondern der Eifersucht, des Jähzorns, der Rache.

Schon ihre zarten Kinder zeigen heftigen Zorn; ihr Weinen ist begleitet mit Zeichen des Eigensinns und der Heftigkeit. Etwas von diesen Fehlern gehört vielleicht auf die Rechnung der geerbten Anlage und des heißen Bluts; aber wohl wenigstens eben so viel auf der Eltern Unvernunft und Heftigkeit im Betragen gegen die Kinder. Gewohnt mit Steinen zum Spiel zu werfen, wird der Knabe von jäher Wuth mit dieser fürchterlichen Waffe gerüstet. Wirft jemand einen

Stein nach einem Hunde, so werfen alle Knaben dem unglücklichen Thiere nach, und die Erwachsenen billigen diese böse Unart wenigstens durch Stillschweigen, ermuntern sie wohl gar durch Beifall. Ihre Behandlung der Thiere überhaupt beweiset rohes Gefühl.

In einem Lande, wo die Natur so freigebig, ist der Müßiggang natürlich. Der Nordländer arbeitet im Schweiße seines Angesichts, weil er starker Nahrung, warmer Kleidung, theurer Feuerung bedarf, und gebranntes Getränkes nicht entbehren will. Der mäßige Italiener und der Sicilier genießen einer leichten Nahrung, sie sind leicht gekleidet. Wiewohl ihre feurigen Weine in manchen Gegenden so wohlfeil sind, wie bei uns das gemeine Bier, ist doch die Trunkenheit hier ein sehr seltnes Laster. Ich sah in Italien einen oder zwei betrunkne Menschen, in Sicilien keinen. Unter mildem Himmel bedürfen sie weder einer dichten noch geräumigen Wohnung; selbst die Handwerker arbeiten mehrentheils auf der Straße. Ruhe und Schatten sind ihre natürlichsten Bedürfnisse, daher der Müßiggang. Aber so sehr auch dieser Entschuldigung verdienet, so fürchterlich sind doch seine Folgen.

Eine von diesen ist der Bettler Menge. Sie sind oft unverschämt, scheinen aber dem Reisenden noch mehr so, als sie es wirklich sind; man vergißt zu oft, daß die Lebhaftigkeit der Nation sich auch dem Bettler mittheilen müsse. Man wirft den Italienern und Siciliern Eigennutz vor; etwas von diesem Vorwurf mag

gegründet seyn, aber ich habe in allen Ständen Menschen von Edelmuth unter ihnen gefunden. Nicht selten ist es mir und meinen Reisegenossen begegnet, daß gemeine Leute, für erzeigte Gefälligkeit oder übernommene Mühe durchaus keine Belohnung annehmen wollten. Nach solchen Leuten, welche hauptsächlich von den Fremden leben, muß man nicht die Nation beurtheilen. Wie würde man sich irren, wenn man von dem Eigennutz mancher Wirthe und Fuhrleute in der deutschen Schweiz, auf den Charakter der deutschen Schweizer, des edelsten Volkes auf Gottes Erdboden, schlösse!

In Ländern, wo die Natur vieles freiwillig, vieles für geringe Arbeit hervorbringt, müßten durch Eröffnung neuer Bahnen der Industrie die Menschen zur Arbeit gelockt werden. Hier wird die Ermunterung der Industrie oft durch Saumseligkeit der Regierung vernachlässiget, oft auch — und das ist noch schlimmer — durch widersinnige Sorgfalt gehemmt.

Lebhafte Phantasie, mißleitet durch schlechten Unterricht in der Religion, gebiert den Aberglauben. Dieser setzet leichte Uebungen an die Stelle gewissenhafter Erfüllung der Pflichten; sinnloses Gewäsch an die Stelle der Herzensreinheit und der Liebe. So befördert er die Unsittlichkeit und oft den Unglauben.

Die Freigebigkeit der Natur und die Vernachlässigung der Erziehung zeigen sich im Gespräch der Italiener auf ihren schön gezeichneten, durch heftige

Affekten oder verzognen Gesichtern; an ihrer zu lauten, das Ohr verletzenden, wiewohl rein tönenden Stimme; endlich an Vergleichung der Kinder mit den Erwachsenen.

Nirgends sah ich unter dem Volke mehr schöne, mehr geistreiche Kinder, als in diesen Ländern. Schnell sind ihre ersten Fortschritte, bald aber werden sie gehemmt. Nirgends sah ich so wenig Buckliche, so wenig von der Geburt an mißgestaltete Menschen; nirgends aber so viel durch Verwahrlosung mißgebildete Kinder; nirgends so viel Einäugige, Blinde, Lahme, so viele Menschen mit verdorreten Händen, so viele Krüppel jeder Art, als in Italien und Sicilien; doch mehr in Italien. Wie oft begegnet man auf der Insel sowohl, wie im festen Lande, unglücklichen Männern und Weibern, denen das Gesicht, sei es vom Krebs oder vom Aussatz halb zerfressen ist. Man erschrickt, schaudernd zweifelt man, ob sie eigne Jugendsünden büßen, oder ob die Sünden ihrer Aeltern sie bezeichnen. Man wendet, mit unwillkührlichem unüberlegtem Abscheu, der sich bald in Mitleiden verwandelt, den Blick von ihnen ab.

Einer eigenthümlichen Sitte Siciliens muß ich noch gedenken. Hier gilt ein Vorkaufsrecht von sonderbarer Art. Wenn jemand ein Grundstück, sei es Haus, Acker, Weingarten rc. gekauft hat, so kann während eines ganzen Jahres nach dem Verkauf, der Nachbar den Käufer durch Erlegung des Kaufpreises

aus dem Besitz stoßen. Umsonst würde der frühere Käufer dem ersten Besitzer mehr nachbieten wollen. Dieses seltsame Gesetz wird mehrentheils durch eine Lüge vereitelt. Der Kaufpreis wird im Kaufbriefe höher angegeben, als er unter vier Augen verabredet ward.

Nicht minder auffallend ist ein andres sicilisches Gesetz, nach welchem jeder seinen Nachbar, durch Erlegung des dreifachen Werthes, ihm sein Haus zu verkaufen zwingen kann. Diese Gesetze haben der Städte Verschönerung zur Absicht. Man will Besitzer großer Häuser begünstigen, will sie ermuntern, die unansehnlichen kleinen Wohnungen aufzukaufen.

## Sechs und neunzigster Brief.

San Jorio bei Neapel, den 18ten Juli 1792.

Am 10ten, Abends um 7 Uhr bestiegen wir im Hafen von Messina kleine Fahrzeuge, welche man Speronari nennet. Sie sind lang und schmal, daher leicht in ihren Bewegungen, haben sieben Ruderer und viele Segel. Die Malthefer sind Erfinder und beinahe einzige Besitzer solcher Schiffchen. Nur die Syrakusier haben es ihnen nachgethan. Unsre Speronari waren aus Syrakus. Wir hatten sie nach Messina hinbestellt, weil bei jetziger Unsicherheit dieser Meere solche Fahrzeuge fast immer den Seeräubern entrinnen. Größere Schiffe werden, wofern sie nicht zur Vertheidigung gerüstet sind, wenn sie Seeräubern begegnen, fast immer ihre Beute; denn da diese ihre Fahrzeuge nicht zum Transport von Waaren, sondern zum Raube bauen, so haben sie über andre Schiffe großen Vortheil. So schnell auch die Speronari segeln, vertrauen ihre Führer, wenn Barbaresken sie verfolgen, ihrem Segel nicht, sondern rudern gerade gegen den Wind an, worinnen die Afrikaner ihnen nicht gleich kommen.

Man soll kein Beispiel haben, daß ein Speronaro, wofern es nicht mit Waaren beladen gewesen, in der Seeräuber Hände gefallen wäre.

Vor Sonnenaufgang sahen wir am 11ten fast alle liparischen Inseln, theils uns zur Linken, theils gerade vor uns. Man zählt deren bald 7, bald 10, bald 12, je nachdem man die westlichen beiden, Alicudi und Felicudi, oder einige kleinere, welche eigentlich nur Klippen sind, mitrechnet oder nicht. Gleich den Alten lieben die Italiener und Sicilier große Zahlen, und machen gern aus Klippen Inseln, aus Bächen Ströme.

Lipari ist die größeste und eines Bischofs Sitz. Alte und Neuere halten sie für Homer's äolische Insel, in welcher Aeolos, der unsterblichen Götter Freund, welchem Zeus der Winde Aufsicht anvertrauet hatte, den Odysseus bewirthete und ihm alle Winde in einem Schlauche gab, den Westwind ausgenommen, weil der ihm günstig in die Segel wehen sollte (Odyss. 10, 1–55). Odysseus trauete keinem der Genossen das Steuer an und sah am zehnten Tage schon das liebe Ithaka, als ein süßer Schlummer sich seiner bemächtigte. Seine thörichten Gefährten, welche glaubten, daß Schätze im Schlauche wären, öffneten ihn; alsbald brachen ungestüm die Winde hervor, warfen das Schiff weit in's Meer und brachten es endlich wieder zurück zum Aeolos.

Da diese Inseln, welche sich als Berge hoch aus dem Meer mit jähen Gestaden erheben, sehr weit

gesehen werden, und, je nachdem man sich gegen sie richtet, gleich den homerischen sogenannten irrenden Klippen vor der Scylla, immer eine verschiedene Lage zu haben scheinen, so nutzte der große Dichter diesen Umstand, und nannte die äolische Insel auch die schwimmende.

Lipari ist hoch, wie ihre Gespielen und hat gleich ihnen jäh abschüssige Ufer. Diese sind eisenfarbig, wenigstens von fern, wie wir sie sahen. Daher dichtete Homer, es sei des Aeolos Insel mit einer ehernen Mauer umringet gewesen. Ich verdanke diese Bemerkung dem guten Pater Minasi, einem Ordensgeistlichen nach der Regel des heiligen Dominicus, in Neapel. Ehemals war Lipari feuerspeiend. Diodor giebt uns von diesen Inseln folgende Nachrichten:

"Winde brechen hervor mit großem Geräusch aus den Klüften der Strongyle, (Stromboli) und der Hiera Hephästa (der dem Vulkan heiligen, jetzt heißt sie Vulkano). Sie werfen Sand auf und glühende Steine. Einige glauben, daß sie durch unterirdische Gänge mit dem Aetna zusammen hangen und abwechselnd mit diesem Feuer ergießen. Liparos, Sohn des italischen Königes Auson, von seinem Bruder vertrieben, soll die äolischen Inseln zuerst bevölkert und angebauet haben. Nach ihm erhielt Lipara (Lipari) ihren Namen. Aeolos, Sohn des Hippotas, kam hin und heirathete des Liparos Tochter, Kyane. Er ward König von Lipara und verhalf seinem Schwiegervater,

der sich nach Italien sehnte, zur Eroberung von Sorento. Zu diesem Aeolos kam Odysseus. Aeolos war ein gerechter Mann und ward Freund der Götter genannt. Ihm schrieb man die Erfindung der Segel zu. Aus der Beobachtung von den Vorzeichen des Feuers (des aufsteigenden Rauches, welcher bei Nacht feurig ist) soll er den Einwohnern die Winde vorhergesagt haben, weswegen auch die Fabel ihn zum Vorsteher der Winde gemacht. Aeolos hatte sechs Söhne. Einer herrschte in der Gegend von Rhegion (Reggio in Calabrien) die fünf andern in Sicilien. Sowohl wegen des väterlichen Ruhmes, als auch wegen ihrer eignen sanften und gerechten Gesinnung, gehorchten ihnen Sikaner und Sikuler, welche doch vordem immer uneins gewesen. Lange herrschte ihr Geschlecht, bis es ausstarb. Nachher wählten die Sikuler ihre Fürsten; die Sikaner führten bürgerliche Kriege." — —

"Gedrückt vom Joch der persischen Könige beschlossen einige Karer aus der Stadt Knidos (Gnidus) und einige Rhodier, zur Zeit der 50sten Olympiade (578 — 75 Jahr vor Christi Geburt), ein andres Vaterland zu suchen. Nach verunglücktem Versuch in Sicilien, schon auf dem Rückwege, wurden sie freundlich in Lipara aufgenommen, wo nur noch fünfhundert von den Abkömmlingen der alten Einwohner übrig waren, und vereinigten sich mit ihnen. Gegen tyrrhenische Seeräuber rüsteten sie eine Flotte. In Gemeinschaft besaßen alle das Land und des Seekriegs Beute.

Zuletzt vertheilten sie nach dem Loose das Land aller dieser Inseln, und so, daß alle zwanzig Jahr von neuem geloset ward. Sie besiegten die Tyrrhener in vielen Seeschlachten und sandten große Geschenke vom Raube nach Delphos. Lipara ward wohlhabend und berühmt durch seine natürlichen schönen Hafen und wegen der warmen Quellen, welche auszeichnende Eigenschaften, sowohl durch ihre, bei besondern Krankheiten nützliche, als auch sehr angenehme Bäder, hatten. Auch brachten ihre Alaungruben den Einwohnern unglaublich viel Geld ein. Diese kleine Insel war wohl mit Feldfrüchten versehen, und mit allem, was zur Nahrung dient, besonders mit dem feinsten Baumobst und mit Fischen jeder Art" (Diodor. Vol. I. B. V. p. 355-38.).

Diese Beschreibung soll noch fast ganz auf Lipari passen. Mich wundert, daß Diodor des Weines nicht erwähnt. Der jetzige Muskatwein dieser Insel ist vortrefflich.

Die Dichtung, als habe Aeolos die Winde beherrschet, und die Erzählung, daß er aus den Vorzeichen des Feuers die Veränderung der Winde vorhergesagt habe, sind darauf gegründet, daß wirklich, weil sich der Wind in der hohen Region früher ändert als in der unteren, die Schiffer bis auf diesen Tag aus dem Rauch, der aus den vulkanischen Inseln steigt, und aus den Dünsten, die aus den andern sich erheben, die Winde vorhersehen.

Im Kriege der Syrakusier mit den Atheniensern hielten die Liparäer es mit den erstern. Folgendes erzählet uns Thucydides:

"Im Winter (des zweiten Jahres der 88sten Olympiade, 426 Jahr vor Christi Geburt, im 5ten des peloponnesischen Krieges) schifften gemeinschaftlich mit den Rheginern die Athenienser gegen die sogenannten Inseln des Aeolos. Im Sommer wäre es nicht möglich gewesen, einen Feldzug dorthin zu thun, weil es diesen Inseln an Wasser fehlet. *) Die Liparäer, Abkömmlinge der Knidier, besitzen diese Inseln. Sie wohnen in einer von ihnen, Lipara, welche nicht groß ist. Die andern benutzen sie zum Feldbau, aus Lipara hinüber-fahrend. **) Diese heißen Didyme, Strongyle und Hiera. Die Menschen dort glauben, daß Hephästos (Vulkan) in Hiera schmiede, weil man bei Nacht viel Feuer aus ihr aufsteigen sieht und des Tages Rauch. Da sie es mit den Syrakusiern hielten, verheerten die Athenienser ihre Felder. Die Liparäer blieben aber ihrer Verbindung treu und jene kehrten zurück nach Rhegion." (Thucyd. B. III. p. 221, 22. ed. Duk.).

---

*) Das gilt nicht von allen. In Stromboli fand ich gutes Wasser.

**) Neue Geographen irren, wenn sie behaupten, daß das noch der Fall sei. Die größten der liparischen Inseln werden bewohnt. Nur auf den kleineren wird der Boden von den Nachbarn gebauet.

Agathokles schiffte hinüber und erpreßte funfzig Talente, welche zum Theil dem Vulkan, zum Theil dem Aeolos gewidmet waren. Die Völker wurden in dem Wahn, daß Aeolos die Winde beherrsche, gestärkt, als eilf mit diesem Gelde belastete Schiffe untergingen (Diod. B. XX.).

Die Liparoten hielten es noch mit dem Hause Anjou, nachdem die Franzosen schon in Sicilien waren ausgerottet worden. Erst im Jahr 1363 ward durch endlichen Frieden das arragonische Haus in Besitz dieser Inseln gesetzt (Amico Lexic. topogr. Sic.).

Die Inseln Volcano, Volcanello und Stromboli speien Feuer. Volcanello ist nur ein Fels im Meer, aus dem es sich in neuern Zeiten muß erhoben haben, da die Alten seiner nicht erwähnen. Ein unterirdischer Feuerausbruch hat es ohne Zweifel sichtbar gemacht.

Den ganzen Morgen hatten wir schon Stromboli vor uns liegen gesehen, und erreichten diese Insel, welche ihrer Höhe wegen so nahe geschienen hatte, mit günstigem Winde erst den Nachmittag. Stromboli hieß bei den Griechen Strongyla, das heißt die runde. Ihre Bewohner und die sicilischen Schiffer nennen sie noch Strongoli. Das Inselchen besteht aus einem sehr hohen Berge. Wir landeten an der östlichen Küste. Der Strand ist mit schwarzer Asche bedeckt, welche vermischt ist mit funkelndem Sande. Als wir aus den Fahrzeugen stiegen, kamen einige der Bewohner gewaffnet herbei und fragten nach unsern Pässen und

Gesundheitsscheinen. Ein solcher Gesundheitsschein heißt prattica. Weil wir zwar vom Vicekönig, aber nicht vom Governadore in Lipari, wo wir nicht gewesen, einen Paß hatten, und unsre prattica nicht ausdrücklich sagte, daß wir in Stromboli landen würden, durften wir nur längst der Küste und zwar in einer gewissen vorgeschriebenen Entfernung gehen, den Wohnungen aber nicht nahen. Doch erlaubte man den Gipfel zu besteigen und den Krater zu besehen. Jacobi nutzte diese Erlaubniß; uns andre schreckte die Hitze ab und der jähe Berg.

Ich ging zu vorstehenden Felsen des Gestades, um mich hinter ihnen im Meere zu baden. Ein Strombolese begleitete mich als Hüter bis zu den Felsen. Seine Frau kam eilend aus ihrer Hütte am Abhang des Berges und brachte ihm eine Flinte. Bei ihrer Wachsamkeit, welche ein gewaltthätiges Ansehen hat, sind die Leutlein, so verwildert sie auch scheinen, dennoch freundlich. Wir kauften von ihnen trefflichen weißen Muskatwein, und einen rothen Wein, der so viel Feuer hat, daß uns jetzt der Lacrima des Vesuvs und der Posilippo dagegen schaal von Geschmack scheinen.

Mit gutem Winde segelten wir des Abends weiter und sahen in der Nacht den feurigen Rauch aus dem nimmer ruhenden Krater von Stromboli aufsteigen. Am 12ten, Nachmittags um 1 Uhr, sahen wir ein Schiff. Unsre Schiffer besahen es oft mit einem Sehrohr. Wir achteten nicht darauf. Plötzlich

fielen sie über die Ruder her und arbeitrten aus vollen Kräften mit sichtbarer Angst.

Sie hielten das Schiff für ein barbareskes Fahrzeug und ich glaube mit Recht; denn wir konnten zwar durch ihr Rohr nicht deutlich die Menschen dieses Fahrzeugs erkennen, sie schienen uns aber lange Kleider zu tragen. Sie riefen uns zu; wir verstanden sie nicht, unsre Schiffer hatten gar nicht Lust, sich mit ihnen in Gespräch einzulassen, sondern verdoppelten ihre Ruderschläge. Plötzlich machte jenes Schiff eine Wendung gegen uns, mochte aber wohl daran verzweifeln, unsern Speronaro einzuholen, und setzte seine Fahrt fort.

Einige Stunden nachher umsegelten wir das Vorgebürge, von dem Virgil sagt, daß es nach Palinurus, dem Steuermann des Aeneas, welcher hier in's Meer stürzte, sei genannt worden. Es heißt noch Capo Palinuro. Wir ergötzten uns an der schönen Küste des Principato citra.

Gegen Abend wehete ein starker Wind sehr günstig. Wir hofften Salerno zu erreichen und wollten von da unsre Reise zu Lande vollenden. Aber ein Sturm erhub sich; unsre Schiffer suchten Schutz in einer kleinen Bucht.

Früh am 13ten ruderten wir weiter bei hohem Meer, welches unsre Schiffer hinderte, das Vorgebürge Licosa zu umsegeln. Wir mußten jenseits in der Anfurt von Lazarolo, welches aus einigen Häusern

bestehet, landen, nachdem wir beinah an einem Felsen gescheitert wären. Wegen des hohen Meeres mußten wir den ganzen Tag dort bleiben. Ich reisete mit dem ältesten Herrn von Drost in einem Speronaro; unsre Freunde hatten wir, seitdem wir Stromboli verlassen, nicht gesehen und waren ihretwegen unruhig, sowohl des Sturmes als des verdächtigen Schiffes wegen.

Abends verließen wir endlich Lazarolo, segelten in der Nacht den Meerbusen von Salerno vorbei und sahen früh die Insel Capri vor uns liegen, deren südliche Küste noch viel rauheres Ansehens ist als die nördliche. Gegen Westen thürmen sich, durch eine schmale Meerenge von ihr getrennt, hohe Felsen. Einer von diesen ist durchbrochen, vermuthlich von der Gewalt der Fluthen. Man sieht das Meer wie durch ein gewölbtes Thor. Am Nachmittag landeten wir in Neapel, von wannen ich gleich herfuhr, wo ich meine Frau und Kinder wieder fand, die ich am 27sten April verlassen hatte.

gez. n. d. N. von G. H. L. Nicolovius

gez. n. d. N. von G. H. L. Nicolovius

## Sieben und neunzigster Brief.

Piano di Sorento, den 19ten Sept. 1792.

Um noch einige Sommermonate in einer der schönsten Gegenden Italiens zuzubringen und ihrer in ungestörter Freiheit zu genießen, schifften wir am 21sten Julius des Nachmittags herüber nach diesem Thale, welches große Reitze hat von einer ihm eigenthümlichen Art. Es ward durch die Natur von der ganzen übrigen Welt abgesondert.

Aeußerst beschwerlich sind seine Zugänge von der Landseite und nur die Hände der Menschen haben es von der Seite des Meeres zugänglich gemacht. Es mag ohngefähr vier Stunden im Umfang haben. In Gestalt eines halben Mondes liegt es eingerückt in die Berge des Gestades, welche seine Mündung umkränzen. Sein Ufer besteht aus steilen Felsen, die in furchtbarer Höhe bald senkrecht im Meere stehen, bald einem schmalen Strande Raum zu Wohnungen der Fischer und Schiffer gestatten, deren Fahrzeuge zum Theil in den Grotten der Küste aufbewahret werden. Die Wege, welche vom Strande hinauf in's Thal führen, sind in die Felsen des Ufers eingehauen.

Oben schatten große Bäume, unter andern die schönsten Pinien, so ich jemals sah. Wenig Bäume machen eine so große Wirkung, als diese ungeheuren Pinien, die auf geradem Stamme sich hoch auf dem Felsengestade erhebend, ihr einem Sonnenschirm ähnliches Haupt mit breiten Aesten in den Lufthorizont erstrecken. Die höheren Berge werden von Eichen und Kastanien beschattet, auch von Oelbäumen. Das Piano oder die hohe Ebne selbst ist bedeckt mit Wohnungen; bei jeder ist ein Plätzchen Erde mit Weingärten, Obstbäumen und Agrumi bepflanzt.

Einige Reben winden sich um hohe Stämme von Obstbäumen und ranken von Baum zu Baum; andre werden höher, als ich irgendwo sie sah (wenn ich Calabriens wilde Reben ausnehme), an abgerindete Stämme schlanker Kastanienbäume, welche hauptsächlich dazu auf den Bergen gezogen werden, hinan geleitet. Diese Kastanienwälder werden wie im Harze die Buchen, wie im nördlichen Deutschlande die Erlen, in Schläge getheilt und sprossen wieder aus der Wurzel. Man haut sie, wenn sie zehn Jahr alt sind. Ich sah in der Insel Ischia, wo die Vegetation besonders freudig ist, siebenjährige Kastanienbäume, welche wenigstens so hoch waren wie fünf und dreißigjährige Buchen des nördlichen Deutschlandes, und bedeckt mit Früchten.

Die Agrumibäume jeder Art gedeihen in diesem Thale zu einer außerordentlichen Höhe und Frucht-

barkeit, daher Citronen und Pomeranzen in großer Fülle nach Neapel, Salerno, Rom, Livorno und Ancona gesandt werden.

Wir wohnen in einem angenehmen Landhause, eine halbe Stunde von dem Städtchen Sorento, nahe bei'm Flecken Carotta. Zwischen Pomeranzen und Reben, welche beide weit über das zweite Stockwerk des Hauses empor streben, sehen wir aus den Fenstern und von zwei großen, freien Söllern auf der einen Seite hinter vielen Gärten hohe, mit Wald bewachsene Berge; auf der andern, auch hinter Reben und Obstbäumen, das Meer, die krummen Ufer, Neapel und Portici, mit dazwischen liegenden Landhäusern, welche, in dieser Ferne beide vereinigend, den Anblick Einer ungeheuern Stadt hervorbringen und uns unsre paradiesische Einsamkeit desto werther machen. Im Hintergrunde der Aussicht unterscheidet das Auge vierfache Gebürgreihen, deren letzte sich im Abruzzo thürmet. Nahe scheinend erhebet sich links die hohe Insel Ischia, welche alle Abend, wenn neben ihr die Sonne sinket, im Abendroth zu schwimmen scheint.

Aehnliche Schönheiten findet man in vielen Gegenden beider Sicilien; aber diesem Thale eigenthümlich sind die vielen Felsenthäler, oder Felsenspalten, in welchen man auf engen Pfaden tief hinab in den Schooß der Erde steigt. Hier findet man in den heißesten Stunden die frischeste Kühlung. Bald erweitern sich diese Spalten so, daß man von unten

einen ansehnlichen Theil des durch die Oeffnung dunkler scheinenden Himmels, die Wipfel mancherlei Bäume, welche den obersten Rand umschatten, den bis hinab in die Tiefe rankenden Epheu und viele Arten von Sträuchen und Kräutern sieht, die sich dem Felsen entwinden; bald werden sie gegen Oben so eng, daß man bei Tag in ewiger Nacht tappet und die Fledermäuse über sich schwirren hört.

Ich sah zugleich an der einen Seite den goldnen Sonnenstrahl durch die Wipfel der obern Bäume auf den schwebenden Epheu fallen und an der andern Seite leuchtete am Blatte das Johanniswürmchen, wie bei Nacht.

Ein solches Thal auf dem Wege nach Castell-a-Mare ist so breit, daß unten ein ganzer Hain von Agrumi grünet.

In einem andern sehr tiefen Thale, nahe vor Sorento, stürzet ein kleiner Wasserfall über Felsen.

In der mittleren Höhe steht auf einem vorspringenden Stein eine kleine Kapelle, deren brennende Kerzen in dunkeln Stunden eine schöne Wirkung im schauerlichen Thale hervorbringen.

Von einem ähnlichen jenseits Sorento habe ich dir schon in meinem Briefe vom 19ten April erzählt.

Gleich hinter unserm Garten ist eine lange Felsenkluft. Durch solche werden viele Weingärten verschiedner Besitzer von einander abgesondert. Ich begreife nicht, welche Begebenheit der Natur diese langen

und tiefen Spalten der Erde habe hervorbringen können. In einem Lande, wo auch die schauerlichsten Naturscenen sich mit Blüthen ewiger Jugend schmücken, haben solche Thäler und Felsen einen unaussprechlichen Reitz.

Das Piano di Sorento lehnt sich an die Bergkette, welche, mit dem Capo Campanello endigend, die eine Seite des Meerbusens von Neapel ründet und diesen vom Salerner Meerbusen scheidet. Beide sieht man zugleich an verschiednen Stellen der von Aroma vieler Pflanzen duftenden Berge. Hier übersieht das Auge Meere, Länder und Inseln, vom Capo Licosa an bis zum Monte Circello. Dicht am Gestade stehen im Golfo di Salerno die einzelnen Klippen, welche von vielen Alten und Neuern für die homerische Sireneninsel gehalten wurden. Sie heißen le Galle.

Eine der schönsten Stellen, die ich auf meiner ganzen Reise gesehen, ist der Kapucinergarten nahe bei Sorento. Er ruhet auf den Felsen des Gestades.

Aus seinen schattenden Gängen übersieht man den ganzen Meerbusen von Neapel, außer einigen Buchten, welche rechts und links durch vorlaufende Küsten, deren eine die Insel Capri verbirgt, gebildet werden.

Nirgends erscheint der Vesuv so vortheilhaft, nirgends die hohe Insel Ischia. Aber selbst von diesen großen entfernten Gegenständen kehrt der Blick oft

zurück und verweilet bei'm nahen Felsengestade, dessen Hallen und zackige Klippen, die schäumenden Wogen einschlürfend und wieder hervorwerfend, eine donnernde Brandung des Meers verursachen.

Mancherlei Gewächse, insonderheit die Capernpflanze mit ihrer schönen Blüthe, sprossen aus den Felsen, welche mit hohen überhangenden Bäumen gekränzet sind. Aus dem Garten steigt man durch eine in Felsen gehauene Treppe hinab an's Meer, wo die Brandung am stärksten ist. In den Stein hinein ist eine weite Halle gehauen, deren beide Seiten von ungleicher Tiefe sind, so daß man in der einen badend fußen kann, und schwimmen in der andern.

Du erinnerst dich vielleicht, daß schon im April mich die Lage dieses Klosters reitzte, als ich unten aus dem Nachen einen Mönch oben stehen sah, welcher Wachteln ein Netz stellte. In den Gegenden des Meerbusens von Neapel wird jährlich zweimal, im Frühling und im Herbst, eine ungeheure Menge dieser Zugvögel gefangen, besonders in der Insel Capri.

Des Piano di Sorento Volksmenge soll sich, wenn man die gegen viertausend Einwohner enthaltende Stadt mit dazu rechnet, auf achtzehn tausend Menschen belaufen. Welche Bevölkerung in einem Umkreise von kaum 4 Stunden! Ehmals gehörte das ganze Piano der Stadt Sorento, in welcher viel Adel wohnet; ihre Einwohner verarmten aber, als sie vor einigen Jahrhunderten von afrikanischen Seeräubern

überfallen wurden, welche Weiber und Jungfrauen in großer Zahl entführten. Männer, Väter und Brüder lößeten die geliebten Gefangenen wieder aus und sahen sich gezwungen ihre Landgüter zu verkaufen.

Eine sanfte Melancholie, welche Ernst mit Freundlichkeit verbindet, charakterisirt die Sorentiner wie des Piano Bewohner und unterscheidet sie auf eine auffallende Art sowohl von den sanguinischen rauschenden Neapolitanern, als von den, gleich ihrem Himmel, immer heitern Ischiesen. Die Einwohner des Piano sind wohlhabend und geben keine Abgabe als von der Seide, die sie spinnen, und vom Wein, den sie ausführen. Diejenigen, welche fremden Boden bauen, bezahlen oft eine theure Pacht, weil sich viele Liebhaber dazu finden.

Sie erhalten daher ihr Leben oft dürftig, wiewohl im Schweiße ihres Angesichts.

Da die Berge dieses Thal gegen die Vormittagssonne schützen, genießt es der mildesten Luft. Selbst in den Hundstagen ist die Hitze nicht drückend in einem glücklichen Winkel der Erde, wo die feinsten Früchte den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen und wo ich noch gestern die Frucht der hier wild wachsenden Cactus Opuntia aß, eines Gewächses, das bei uns in Treibhäusern gezogen wird. Indem ich dieses schreibe, sehe ich vor mir an hohen Reben die Fülle der schönsten purpurnen und goldnen Trau-

ben von ungemeiner Größe hangen. Einige Citronenbäume stehen wieder in voller Blüthe.

Die Weinlese ist schon vor mehr als acht Tagen angegangen. Ich weiß nicht weswegen sie in diesem kühlen Thale früher anfängt als in den heißeren Gegenden Italiens. In Ischia ißt man seit 6 Wochen reife Trauben, gleichwohl wird die Weinlese dort nicht vor Ende Septembers anfangen.

Wir haben die 14 letzten Tage des August und die ersten 8 Tage des Septembers in der Insel Ischia zugebracht. Auf Eseln haben wir das ganze Ländchen, welches drei deutsche Meilen im Umfang hat, umritten. Wo ich im April auf Obstbäumen noch Blüthen des langen Frühlinges sah, da reifte nun das Obst; wo damals des Agrumi goldne Früchte vollgereifet zwischen dem Laube funkelten, da färbte sich wieder die jüngere Frucht, ja man hatte schon Schiffsladungen von süßen Pomeranzen nach Rom gesandt. Die Granatäpfel rötheten sich; gleichwohl sproßten hie und da neue Blüthen, soll ich sagen noch oder schon?

Nun reifte die Frucht des Erdbeerbaumes, dessen Laub und schlanker Wuchs Aehnlichkeit mit dem Lorbeer hat. Rund und von glänzendem Scharlach hanget diese sonst der Erdbeer gleiche Frucht an einem Stengel wie die Kirsche. Nun reiften die rothen und die weißen Azerolen, ein liebliches säuerliches Baumobst; nun die Sorben, sowohl die weißen als die

rothen. Der Feigen Mannigfaltigkeit ist dort so groß wie bei Sorento. Solche wie die unsrigen würde kein Mensch hier essen, bessere wirft man hier den Säuen vor. Eine Art Reben ist, wofern ich nicht irre, der Insel eigenthümlich.

Sie tragen dreimal, im August, im December und am Ende des Februars. Man nennet diese Traube tre volte l'anno (dreimal des Jahrs). Ehe die reifenden Beeren gepflückt werden, treibt die Rebe schon wieder Blüthen.

Die Feigenbäume tragen in vielen Gegenden beider Königreiche zweimal. Ob die dreimal tragenden Reben auch irgendwo anders als in Ischia gedeihen, ist mir nicht bekannt. Homer scheint diese Art gekannt zu haben. Wie gut läßt sich auf diese paradiesische Insel folgende Stelle aus der Beschreibung der Gärten des Alkinoos anwenden:

> Ἔνθα δὲ δένδρεα μακρὰ πεφύκει τηλεθόωντα,
> Ὄγχναι καὶ ῥοιαὶ, καὶ μηλέαι ἀγλαόκαρποι,
> Συκαῖ τε γλυκεραὶ, καὶ ἐλαῖαι τηλεθόωσαι.
> Τάων οὔποτε καρπὸς ἀπόλλυται, οὐδ' ἐπιλείπει
> Χείματος, οὐδὲ θέρευς, ἐπετήσιος· ἀλλὰ μάλ' αἰεὶ
> Ζεφυρίη πνείουσα, τὰ μὲν φύει, ἄλλα δὲ πέσσει.
> Ὄγχνη ἐπ' ὄγχνῃ γηράσκει, μῆλον δ' ἐπὶ μήλῳ,
> Αὐτὰρ ἐπὶ σταφυλῇ σταφυλὴ, σῦκον δ' ἐπὶ σύκῳ.
> Ἔνθα δέ οἱ πολύκαρπος ἀλωὴ ἐῤῥίζωται.
> Τῆς ἕτερον μὲν θειλόπεδον λευρῷ ἐνὶ χώρῳ
> Τέρσεται ἠελίῳ, ἑτέρας δ' ἄρα τε τρυγόωσιν.

Ἄλλας δὲ τραπέουσι· πάροιθε δέ τ' ὄμφακές εἰσιν,
Ἄνθος ἀφιεῖσαι, ἕτεραι δ' ὑποπερκάζουσιν.

Ὁμ. Ὀδ. Η. 114-26.

Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln
Voll der balsamischen Birne, der süßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven, und roth gesprenkelter Aepfel.
Diese tragen beständig im Jahr nie mangelnd des Obstes,
Nicht im Sommer noch Winter; vom athmenden Weste gefächelt,
Knospen sie hier und blühn, dort zeitigen schwellende Früchte.
Birne reift auf Birn', es röthen sich Aepfel auf Aepfel,
Traub' auf Traub' erdunkelt, und Feigen auch schrumpfen auf Feigen.
Dort auch prangt ein Gefilde von edlem Weine beschattet.
Einige Trauben umher auf der Ebene hingebreitet
Dorren am Sonnenstrahl, und andere schneidet der Winzer,
Andre keltert man schon; hier stehn die Herling in Reihen,
Hier entblühn sie zuerst, hier bräunen sich leise die Beeren.

Voß Uebers. der Odyss. VII. 114-26.

Uebrigens wird diese dreimal reifende Art Trauben von den Winzern nicht vorzüglich hoch geschätzet. Die Beeren des Februars sollen selten reifen, und Wein wird, auch wenn sie reifen, nicht aus ihnen gepreßt.

Nichts ist lieblicher als die Wälder am Epomeo, die Weingärten und zerstreuten Wohnungen auf den

Seiten des Berges, die Lage der Städtchen, Flecken und Landhäuser auf Hügeln und am Meer, dessen entzückende Aussichten neuen und mannigfaltigen Reitz erhalten durch die zackigen Gestade der Insel.

Die Volkszahl von Ischia beläuft sich auf zwei und zwanzig tausend Menschen. Auch hier sind die Eigenthümer sehr wohlhabend, die Pächter oft arm. Jene bezahlen keine andre Abgabe als einen Scudo (zwei Gulden Conventionsmünze) für jedes Faß Wein, welches ausgeführet wird. Ein Faß enthält 6 Eimer, ein Eimer 80 Flaschen.

Ischia's Bäder sind berühmt. Deren sind viele von verschiedner Kraft, gegen mancherlei Uebel. In einer großen Anstalt, welche Monte di Misericordia genannt wird, werden jährlich 600 arme Badegäste auf Unkosten einer Privatstiftung in Neapel 14 Tage lang verpfleget und genährt.

Die Luft ist sehr gesund in Ischia, nur nicht für Personen, welche an der Brust oder an den Nerven leiden. So kühl wie die sorentinische ist sie lange nicht.

Die Naturschönheiten des Piano di Sorento haben einen ernsteren Charakter und vielleicht mehr erhabne Größe. Die Reitze von Ischia sind freundlicher und erfüllen das Herz mit Heiterkeit. Das Völkchen ist vielleicht das liebenswürdigste auf Erden. Leichtes Blut wallet in ihren Adern, ihr ganzes Wesen ist Freundlichkeit und Freude. Herzliche Freundlichkeit

und Freude sind nie von Einfalt der Sitten und nie ist diese von der Unschuld getrennt.

Das Volk ist schön, besonders die Weiber. Doch sah ich der schönen Weiber noch mehr in Tarent, schönere Männer an der nördlichen Küste Siciliens. Die ischiesischen Mädchen haben viel angeborne Grazie. In dem Hofe des Hauses, welches wir bewohnten, tanzten einige Mädchen fast alle Abend zur Tamburine den Tanz, welcher, weil er aus Tarent dahin gekommen, die Tarantella genannt wird. Zwei Personen tanzen mit einander, niemals zwei Männer, selten ein Mann und ein Weib, mehrentheils zwei Weiber oder Jungfrauen. So wird auch die Tamburine immer von einer weiblichen Hand geschlagen. Dieses Instrument ist ein breiter Reif, auf der einen Seite mit einem Trommelfell bespannt. Im Reif sind flache Schellen, welche an einander stoßend, zugleich mit Glöcklein, die kreuzweis über der hohlen Seite des Reifs gespannt sind, die trommelnde Musik begleiten. Der spielenden Jungfrau Gesang beseelet die Musik. Die Lieder, welche sie singen, sind voll Naivität und Empfindung. Gewöhnlich sind es Klagen eines Liebhabers über die Grausamkeit seiner Geliebten. Niemals drücken sie Empfindungen weiblicher Liebe aus, wiewohl Weiber sie singen. So geschmeichelt findet sich überall das weibliche Geschlecht durch die Huldigungen des stärkeren! Die Spielende singt mit so lauter Stimme, daß man sie lieber in einiger Ent-

fernung als in der Nähe hören möchte, wenn nicht ihre ernste, begeisterte Miene den Blick fesselte. Man glaubt, eine Priesterinn des Apollo auf dem Dreifuß sitzen zu sehen, welche sich durch Musik auf des Gottes Eingebungen vorbereitet.

Kein Tanz ist so anständig, keiner so voll Grazie, wie dieser. Mit gesenktem Haupt und gesenktem Blick, mit edler Würde und zugleich mit unnachahmlicher Leichtigkeit, schweben die Mädchen, den Boden kaum berührend, dahin, heben sie die Arme, wechseln sie geschlungene Windungen in mannigfaltigem Tanz.

Fortunata, ein zart gebildetes und schönes Mädchen von 15 Jahren, übertraf die andern an Grazie, Leichtigkeit und Laune. Franzesca mit vollblühenden Wangen war das Ideal wohlwollender Heiterkeit. Eine gemeine Dienstmagd, welche bei Verrichtung niedriger Geschäfte sich nicht von Dirnen ihres Gleichen unterschied, tanzete mit einem Adel in jeder Bewegung, welcher uns staunen machte.

Alle zwei Monate wird ein neues Volkslied in Neapel bekannt. Dieses verbreitet sich sogleich mit seiner Melodie auf die Küsten und Inseln umher; selten wird es aufgeschrieben, es pflanzet sich fort durch lebendigen Gesang. Es weichet dem folgenden, wie Blumen und Früchte der wechselnden Monate. Doch erhalten sich einige, welche durch besondre Naivität, durch abentheuerliche Geschichte des Lieb-

habers, oder durch herzbrechende Klagen über das grausame Mädchen, mehr als andre gefallen.

Wir saßen einmal auf einem Hügel, welcher bewachsen war mit jungen, schlanken Kastanienbäumen. Um uns her übten sich verschiedene kleine Buben von fünf bis sieben Jahren an diese Bäume hinan zu klettern. Wenn sie so hoch gekommen waren, daß das Bäumchen zu schwanken anfing, so griffen sie mit großer Behendigkeit nach einem andern Bäumchen und schwangen sich hinauf. Zuweilen beugten sie mit Gewalt ein Bäumchen so weit hinunter, daß einer die obersten Zweige ergreifen konnte. Dieser ließ sich dann durch die natürliche Bewegung des losgelassenen empor strebenden Baumes mit ihm in die Höhe schnellen. Sie neckten sich bei diesen Uebungen auf manche Art und keiner nahm des andern Muthwillen übel auf. Ermüdet setzten sie sich dann, als hätten sie uns schon lange gekannt, zu uns in's Gras, schälten Kastanien, aßen und boten auch uns so freundlich davon an, daß wir nicht unterlassen konnten rohe Kastanien mit ihnen zu essen.

In ganz Italien, vorzüglich in den Königreichen, werden viele Festtage gefeiert, und diese sind Tage der Freude; wiewohl es ein Irrthum ist, wenn man glaubt, daß an Feiertagen gar nicht gearbeitet werde. Nur die Sonntage sind Tage vollkommner Ruhe. In Ischia vorzüglich ist die Freude der Feiertage groß. Es ist ein schöner Anblick, wenn man die vielen auf

dem ehemals feuerspeienden hohen Epomeo und am Gestade stehenden Kirchen und Kapellen Abends erleuchtet sieht. Manchesmal werden auch Häuser erleuchtet; dann besetzen sie mit Lampen das flache Dach. Oder einem Heiligen zur Ehre werden mit großem Jauchzen der Buben und Jünglinge alte Tonnen verbrannt.

Die guten Alten sitzen dann vor der Hausthüre, nehmen Theil an der Freude des jungen Volks, sehen vielleicht mit einem vorüberfahrenden Schatten von Wehmuth die gute alte Tonne, welche den Wein mancher Jahre verwahrt hat, auflodern, hoffen aber, der Heilige werde ihnen desto reicheren Segen für's künftige Jahr erflehen.

Am Abend vor jedem Feste wird aus kleinen Mörsern vor den Kirchen geschossen. Oft auch werden Raketen geworfen. An Feuer sieht der Italiener sich nicht satt, hört sich nicht satt an des Pulvers Knall. Sogar Schlangen schießt er, um knallen zu hören, mit der Flinte todt.

Die ersten acht Tage, welche wir in der glücklichen Insel Ischia lebten, waren die frohesten unsrer Reise. Das Gefühl der Freude gab mir diese Sendschreiben an unsern Ebert ein. Ich nenne sie Hesperiden, nach diesen blühenden nicht fabelhaften hesperischen Gefilden.

Mit Absicht läßt Gott die Weinlese vor dem Winter hergehen. So läßt er uns auch zuweilen eine außerordentliche Freudenlese halten, wenn ein Schmerz

uns bevorsteht. Mein kleines, in Neapel gebornes Töchterchen ward krank und starb nach sechs Tagen schmerzhafter Leiden, welche doch gewiß weit schmerzhafter für die Mutter waren, als für das Kind.

Dieses ist heim gegangen aus einem irdischen Paradiese in das schönere himmlische Paradies! Wohl ihr, daß sie erfunden ward

Werth schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Gespielinn!

Klopstock.

Des Völkchens Charakter zeigte sich liebenswürdig während der Krankheit der Kleinen. Sie wollten meine Frau durch Hoffnung der Genesung des Kindes aufrichten und nahmen lebhaften Antheil an seinem Zustande. Fremde, welche wir nicht mit Namen kannten, fragten uns nach dem Befinden unsrer Kranken. Aus dem gekrümmten hohlen Pfade vor unserm Fenster schollen oft Fragen hinauf: che fa la bambina? (Wie geht es dem Mägdlein?)

In der Insel herrschet eine schöne Sitte. Wenn eine erwachsene Person gestorben ist, so versammelt sich am Abend die ganze Freundschaft und betet für die Seele des Todten. Ist aber ein Kind gestorben, so wünschet man den Leidtragenden Glück zu seiner gewissen Seligkeit, und diese geben der ganzen Freundschaft ein Gastmahl.

Mit freundlicher und edler Weisheit sagte uns ein alter Winzer: Betrübet euch nicht über des Kindes

Tod! Es ist im Paradiese! Es betet zu Gott für euch! Ihr habt eine Seele in den Himmel gesandt! Auf eurer Reise wird das Mägdlein über euch schweben und Gefahren von euch abwenden!

Glückliches Inselvölkchen! Das Meer trennet dich von der Feste. Bleib' auch in deinen Sitten, in deiner Frömmigkeit, ein Inselvölkchen! so wird deine Freude nicht von dir weichen, und Geschlecht auf Geschlecht, zu seinen Vätern versammelt, wird höheren Freuden entgegen reifen!

---

# Hesperiden,

## meinem Freunde J. A. Ebert gewidmet.

### Erste Hesperide.

Indeß ich hier, am warmen Busen
Der immer blühenden Natur,
Umtanzt von immer jungen Musen,
(Denn diese Töchter folgen nur
Der Mutter, keine Zauberflur
Mißleitet sie von dieser Spur,)
Indeß ich hier, in weisem Rausche,
(Wer kennet solchen Rausch wie du?)
An diesem warmen Busen ruh',
Und oft der Töchter Stimme lausche,
Doch gegen ihre Melodie
Die hohe, volle Harmonie
Der hehren Mutter nicht vertausche,
Noch an der Musen Nektarkelch

Mit solcher Seligkeit mich tränke,
Wie ich an ihrer Mutter Brust,
Gleich Bienen in den Blumenkelch,
Mit unbefangner Säuglingslust,
Mein ganzes Wesen tief versenke;
Indeß ich, bald im Felsenthal,
Bald bei'm Gesang der Nachtigall,
Bald an dem klaren Wasserfall,
Bald an der Wogen lautem Schall,
Und in der Grotten Wiederhall,
Mich ganz vergesse, ganz empfinde,
Mich ganz verliere, ganz mich finde,
So schweben leis' heran und zart,
Mit Stunden aus der Gegenwart
In holder Einigkeit gepaart,
Die Schatten der verflossnen Stunden;
Zwar manche zeigt' auf ihre Wunden,
Und manche reißt die Blüthenranken ab,
Die ihrer jüngern Schwester Hand
Um hingeschiedner Stunden Grab
Mit Weisheit und mit Liebe wand;
Doch manche blicket unverwandt
Hinauf zum großen Vaterland,
Und deutet mit erhobnem Stab,
(Umwunden mit gestirntem Band)
Hinein in jene lichten Fernen,
Wo über Sonne, Mond und Sternen,
Uns Gott den Blick der Zukunft gab.

Was wäre dieses Lebens Tand?
Ein Blendwerk magischer Laternen,
Ein Mährchen vom Schlaraffenland,
Wofern unkundig jener Sphären,
Und mit dem Himmel nicht verwandt,
Mit unserm Ursprung unbekannt,
Wir heut von wenigen genannt,
Und morgen schon vergessen wären;
Ein wahres Bild der Ephemeren,
Die, nach der Kindheit Raupenstand,
Des immer neuen Stromes Rand
Umflattern, bald ihr Ende finden,
Und zappeln, niedersinken, schwinden.

Der Blick in jene Welt allein
Vermag der niedern Erde Söhnen
Der Erde Schönheit zu verschönen,
Und lehrt uns wirklich fröhlich seyn!
Er wird uns von den Silbertönen
Der Nachtigallen nicht entwöhnen,
Er lehret nicht den edeln Wein
Mit Afterweisheit zu verhöhnen,
Noch kalt für die Natur zu seyn,
Um uns den Himmel zu versöhnen.

Zwar sollen wir der Sinnlichkeit,
Und ihrer bunten Eitelkeit
Nicht mit gesenktem Blicke fröhnen,
Nicht schwindende Phantome krönen,
Und mehr als an dem wahren Seyn

Uns nichtiger Gestalten freun.
Es soll der kleinen Freuden Chor
Uns nicht zum leeren Schein verwöhnen,
Nicht wie Cikaden unser Ohr
Mit schmetterndem Gesang durchdröhnen;
Doch werden wir nicht, Eulen gleich,
In schwarz verwittertem Gesträuch
Aus hohler Kehle dumpf aufstöhnen.
Nur wollen wir die Freude nicht
Nach ungestempeltem Gewicht
Der neuen Epikure schätzen,
Und uns mit Näschereien ätzen
Bis uns der Sinn für sie gebricht!
Wir wollen, eh' im Tod es bricht,
Das Auge früh am höhern Licht
Des Himmels, nicht an bunten Götzen
Der kranken Phantasie ergötzen!

In dieses höhern Lichtes Schein
Verkläret sich das wahre Seyn,
Es gleicht der goldnen Mittagssonne,
Wenn sie das flammende Gespann
Aus blauen Wogen auf die Bahn
Des hochgewölbten Himmels lenket,
Und unser Herz mit neuer Wonne
Aus ihrem Flammenbecher tränket;
Indem zugleich ihr milder Strahl
Im kleinen, kühlen Quellenthal
Sich auf den Schooß der Blume senket,

Wo millionenmal sein Licht
Sich in Aurorens Thränen bricht,
Und auf des Weisen Auge bebet,
Wenn er mit röthlichem Gesicht
Den frohen Blick zur Sonne hebet.

Der Blick zum Urquell alles Schönen
Kann nicht das Schöne nur verschönen,
Er giebt dem Schönen Ewigkeit!
Ja Freund, was du in vielen Stunden
Von froher Jugend an empfunden,
Das trotzet der Vergänglichkeit!
Und Blumen, welche du gefunden
Sind nicht dem Glase kurzer Zeit,
Sie sind, in einen Kranz gewunden,
Dir und der langen Ewigkeit
In Gottes Paradies geweiht!
Dort blühen die Erinnerungen
In ew'ger Jugend wieder neu,
Nur wird ihr Samen erst geschwungen,
Und fein gesäubert von der Spreu!
Drum drück' ich jede reine Freude
An meine Brust wie eine Braut,
Und fühl' und sage: Wir sind beide
Auf Ewigkeit uns angetraut!
Ich fürchte nicht des Todes Hippe
Für meinen Geist, und nicht für sie,
Ein Kuß von reiner Liebe Lippe
Verduftet auch im Himmel nie!

Nur aufbewahret, nicht genommen,
Wird reine Freude dieser Zeit;
Gar freundlich wird sie aufgenommen,
Und wenn wir in den Himmel kommen
Theilt sie mit uns die Ewigkeit!

---

## Zweite Hesperide.

Ob glücklich, wer nach Kinder Weise
Sich jeder kleinen Blume freut,
Und auch zugleich wie du so weise
Nicht ihre Blätter gleich zerstreut?
O, könntest du mit mir genießen
Was dieses Paradies gewährt,
In Wonne würdest du zerfließen
Die Gott dem Weisen gern beschert!
O, hättest du mit mir die lauen
Decemberlüftchen eingehaucht,
Mit mir in blumenvolle Auen
Schon früh im heitern Janiuar,
Und tiefer in dem Februar,
Den thaubenetzten Fuß getaucht!
O, hättest du mit mir dem Tritte
Des welschen Lenzes nachgespäht,

Wie hinter jedem seiner Schritte
Die junge Freude Blumen mäht!
Denn hier, wo nicht der Frühling spät
Sich windet aus des Winters Eise,
Wo nicht nach karger Wuchrer Weise
Der Winter seinen Erben schmäht,
Sich nicht in weichem Bette bläht,
Nicht krampfhaft nach dem Knäblein greifet,
Ihm tückisch Ohr und Wange kneifet,
Die ihm der Gärtner mühsam bäht,
Dann, wenn es jungen Vögeln pfeifet,
Ohnmächtig noch von ferne keifet,
Und heisern hinter'm Zaum noch kräht;
Hier, wo die Mütter selten kreisen,
Gebahr auch leicht die junge Zeit
Den Lenz und seine Fröhlichkeit!
Und tanzend drehte sich in Kreisen
Um seine Wieg' im Feierkleid
Der frohe Reigen leichter Horen, *)
Sie betteten, als es geboren,
Das Kind mit reger Sorgsamkeit.
Nicht ohne seinen Mund zu küssen
Verließen sie das Bübelein,
Und stimmten freundlich überein

*) Die Horen. Töchter des Zeus und der Themis, Göttinnen der Stunden, der Jahrszeiten, der Alter des menschlichen Lebens, vorzüglich der Jugend.

Ihn in der Frühe zu begrüßen;
Die jüngste blieb mit ihm allein,
Und wiegte bei des Mondes Schein
Mit lieblichem Gesang ihn ein.
Hör' was geschah! von seinem Küssen
Hub, wie von Lilien, sich Duft,
Und füllte rings umher die Luft;
Von mächt'gem Schlummer hingerissen,
Sank ihm die Hore hin zu Füßen;
Doch bald erwachte sie
Von einer neuen, süßen Melodie,
Denn staunend hörte sie erschallen
Das Lied von tausend Nachtigallen.
Entzücket blickte sie umher,
Da sah sie, ach! die Wiege leer!
Wie ward ihr nun das Herz so schwer!
Sie irrte jammernd hin und her,
Geplagt von ängstenden Gedanken,
Bis daß sie, wie von ungefähr,
Den schönen Knaben hinter schlanken
Vom West bewegten Epheuranken
Auf einem Oleander fand,
Wo schon mit seiner zarten Hand
Er erster Blüthen innre Fülle *)

*) Der einfache Oleander blühet in beiden Sicilien sehr häufig wild. Der gefüllte in Gärten.

Aus ihrer dicht umschlungnen Hülle
Behende wie ein Zephyr wand.
　　Vor Freud' und glühendem Verlangen,
Den wilden kleinen Wicht zu fangen,
Erglühten plötzlich ihre Wangen.
Sie streckte aus den weißen Arm,
Da flog ein junger Bienenschwarm,
Vom schönen Knaben schnell belebet,
Der Jungfrau summend um das Ohr,
Und blieb, wie eine Traub', am Flor
Des Schleiers hangen; schüchtern bebet
Sie rückwärts, — sieh', der Knabe strebet
Mit jungen Flügeln auf! schon schwebet
Er wie ein Schmetterling, sein Flug
Erfüllt den Hain mit Wohlgeruch,
Und wo er seine Schwingen hebet
Folgt ihm der Vögel froher Zug.
　　Seitdem bewohnt er die Gefilde,
Die er gewählt, Italia
Und Hellas *) und Sicilia,
Und einen Theil von Asia.
Es nannte ihn Idalia **)
Mit anderm Namen Eros; ***) aber

---

*) Hellas, Griechenland.

**) Idalia, eine der Venus gewidmete Stadt mit einem ihr geweiheten Hain in der Insel Kypros (Cypern).

***) Eros, Amor, Cupido.

Casaubon, Tanaquillus Faber,
Und Vossius und Lipsius,
Und andre große Herrn in — us,
An deren Stirn die große Ader
Von Weisheit schwillet und von Hader, *)
Die wie den Lenz so auch Cupiden
Aus Büchern kannten, unterschieden
Wo nichts zu unterscheiden war.
Glaub' immer mir, ich sage wahr!
Der Knabe mit den leichten Schwingen,
Mit Pfeilen, welche Schmerzen bringen,
Die doch so oft willkommen sind;
Der Knabe, den die Dichter singen,
Ist nur der Lenz; Sein erstes Lallen
Begeisterte die Nachtigallen;
Eh' Amor noch Altäre fand,
War er als Lenz den Mädchen schon bekannt,
War manches junge Herz entbrannt.
Nun noch ein Wörtchen: Der Kalender
Theilt seine Jahre in Quatember,
Und hat, mit unverschämtem Lug,
Und jährlich wiederholtem Trug,
Wiewohl noch ungerügtem Spruch,
In jedem Lande dreizehn Wochen

*) Daß dieser Vorwurf der Hadersucht jene vier genannte, wirklich in ihrer Art große Männer einer gelehrteren Vorzeit nicht treffe, ist offenbar.

Vier Jahreszeiten zugesprochen.
Am Ofen werden wir belehrt,
Es sei der Lenz zurück gekehrt,
Und wenn mein armer Ebert frieret,
So wird ihm ernstlich demonstriret,
Daß schon, zu aller Deutschen Wonne,
Der muntre Widder mit der Sonne
Am hohen Mittag culminiret,
Und also schon der Lenz regieret!
Wohl uns bei solchem Regiment,
Wenn noch der Wald im Ofen brennt!

Viel später kommt zu uns ein andrer,
Von Dichtern Lenz genannt, ein Wandrer,
Der heimisch nie bei uns verweilt,
Sich oft verspätet, oft auch übereilt,
Und mit dem Winter noch die kurze Herrschaft theilt.
Oft hat er Frost an beiden Händen,
Und rupft von spät belaubten Wänden,
Was noch der Reif nicht abgefeilt,
Bis endlich ihn sein Bruder Sommer heilt.

Hier theilt der Lenz das Reich mit keinem,
Die Horen tanzen froh in Einem
Geschlungnen Reigen um ihn her.
So Herbst als Sommer kommen her,
Als Gäste, die ihm Gaben schenken,
Wenn Aehren sich und Aeste senken.
Da sieht man denn, auf Einem Zweig
Wie gute Kinder sie zugleich

Sich hin und her im Weste schwenken,
Wo dieser sich mit Blüthen schmückt,
Und der schon reife Früchte pflückt,
Und jener Saft aus Trauben drückt.

---

## Dritte Hesperide.

Sogar der Winter ist zu Hause
In diesem schönen Paradies;
Doch daß er nicht zu wild aufbrause,
Orangenhaine nicht zerzause,
Gefräßig nicht nach Willkühr schmause,
Nicht trunken zwischen Blüthen sause,
Trat die Natur in's Mittel, ließ
Ihn hier pro prodigo erklären,
Und standesmäßig ihn zu nähren,
Wies sie ihm Aetna's Gipfelhöh',
Umwölkt von Rauch, bedeckt mit Schnee,
Zur Wohnung an, wo er gemächlich,
Wiewohl für jeden andern kläglich,
Doch seiner Neigung nach behäglich,
Sich brüsten kann auf eignem Heerd,
Weil alles, was er nur begehrt,

In Ueberfluß ihm wird bescheert.
Ein Leben eines Sultans werth!
Ich bin als Gast bei ihm gewesen,
Und habe da sein ganzes Wesen
Mit Freud' und Schauer angesehn;
Ich sah an seiner Esse Schlunde,
Aus unermeßlich tiefem Grunde,
Die Wirbel seines Rauchs sich drehn;
Ich sah von seinem Belvedere
Die ganze Insel mit dem Meere,
Mit ihren Wäldern, Strömen, See'n,
Und Bergen aus der Dämmrung gehn,
Und unter mir, in luft'gen Höh'n
Die Winde Morgenwolken wehn.
Von seinem dampfenden Altane
Sah ich die Menge der Vulkane,
Wie Kinder um den Aetna stehn;
Und furchtbar wallte Aetna's Fahne,
Die, schwarz bei Tage, nächtlich roth,
Mit Untergang den Städten droht!
Ja, Sultan Winter weiß zu leben!
Er dünkt in seiner Residenz
Sich mächtiger als wie der Lenz,
Weiß Feten seinem Hof zu geben,
Wie Völker nie in Ispahan
Noch Stambul oder Deli sahn.
Und gern ergötzt er seine Gäste
Mit einem schönen Freudenfeste.

Viel Ehre hat er mir, vielleicht
Weil ich aus Norden kam, erzeigt.
Zwar schien an blauer Himmelsveste
Mir Luna in der stillen Nacht,
Doch wollte er mit seiner Pracht
Die Himmelsköniginn beschämen.

Als säh' ich des Giganten Schemen,
Der einst mit der Titanen Brut,
Berauscht von Jugendkraft und Muth,
Die eh'rne Burg des Himmels stürmte,
Und auf Gebürge Berge thürmte,
Bis sie mit flammendem Geschoß
Der Donn'rer in der Erde Schooß
Begrub, und ganz Sicilia
Auf Typho's Haupt, Calabria
Auf seine Brust, und Ischia
Auf seine runden Knöchel stürzte,
Und seine Pein mit Hohn noch würzte,
Wenn durch der Länder Last gelähmt,
Nicht durch der Länder Last bezähmt,
Er knirschend in den Abgrund zuckte,
Und Berge, deren Fuß ihn drückte,
Mit aufgestämmtem Knie verrückte,
Daß unten tief der Abgrund scholl,
Daß die gespaltne Erd' aufschwoll,
Und Feu'r aus neuem Gipfeln quoll!

Als säh' ich diesen Schemen, voll
Von seines mächt'gen Herzens Groll,

Und noch im Schattenreiche toll,
In luft'ger Bildung aufwärts lodern,
Um Rechenschaft von Zeus zu fodern,
So stieg in roth entflammter Gluth,
Und wirbelnd wie von inn'rer Wuth,
Als stieg er aus des Meeres Wogen
Empor (denn seinen Flammenquell
Verbarg des jähen Abhangs Bogen)
In Kreisen, schwarz und flammenhell,
Mit Licht und Nacht in Wechselkampf,
Ein aufgeschwollner Dampf.
Bald leuchtete der Schein von Flammen,
Mit schnellem Zucken, wie im Krampf,
Bald rollt' er sich in Nacht zusammen.

Und doch war diese Schau nur klein,
War nur der luft'ge Wiederschein,
O Freund, von jenen Flammenfluthen
Geschmolzner Felsen, jenen Gluthen,
An welchen starrend und entzückt,
Und dieser Zeit im Geist entrückt,
Ich schon ein Bild des letzten Feuers,
Des Erdumbildenden Erneuers,
Mit diesen Augen angeblickt.
Vermöcht' ich, o! hinein zu tauchen
Den Pinsel in den Flammenstrom!
Vermöcht' ich einen Hauch zu hauchen
Von deinen Hauchen, Flammenstrom!
So würd' ich wahr und feurig schildern,

Was ich in zweiter Nacht gesehn,
Und nicht nach wasserreichen Bildern
Zurück zu fernen Alpen gehn.

In jenem lieben deutschen Lande
Das seine Fesseln brach entzwei,
Und, von des harten Joches Bande
Nun bald ein halb Jahrtausend frei,
Beweis't was wahre Freiheit sei,
Wenn, gleich entfernt von Tyrannei
Und zügelloser Schwärmerei,
Sie kühn und sicher in den Hütten,
Bescheiden in Pallästen ruht,
Und, rein wie ihrer Bürger Sitten,
Sich nicht befleckt mit Bürgerblut;
Wo viele kleine Nationen,
Vertheilt in enge Regionen,
Verschieden durch Religionen,
Und ihre Constitutionen,
Wie Brüder bei einander wohnen,
Weil alle dem Gesetze frohnen,
Und alle Eine Nation
Sich fühlen, und Religion
Die Sitten aller noch belebet,
Und Eines großen Vaters Schutz,
Der Nachbarn List und Macht zum Trutz,
Auf Adlersflügeln sie umschwebet.
In jenem Land', Europens Ruhm,
Wo ich so gern als Pilger walle,

Der wahren Freiheit Eigenthum,
Und jeder Tugend Heiligthum,
Sah ich aus jäher Felsen Halle,
Auf unerstiegner Alpen Höh',
Geschwellet von geschmolznem Schnee,
Oft einen Strom mit lautem Falle,
Und mit des Thales Wiederhalle,
Sich stürzen durch der Wolke Schooß,
Die vor des Stromes Macht zerfloß,
Und sich hinab mit ihm ergoß.
Erst rauscht er durch die hohlen Räume
Wie Stürme Gottes, bis er Bäume
Wie Blitze Gottes schmetternd schlägt,
Und mit den Wurzeln Tannen trägt;
Im tiefen Thale wird er weiser,
Wo immer ruhiger und leiser
Er seinen Lauf in Kreisen lenkt,
Und Inseln bildend, Heerden tränkt;
So sah ich einem der Vulkane,
Dem größten unter Aetna's Fahne,
Den hellen Strom der Flammenglut
Entlodern mit des Abgrunds Wuth!
Es stürzte, mit der Katarakte
Geschmolzner Felsen, der gezackte
Und roth erglühte Schlackenschaum;
Fern dräuend hub im weiten Raum
Entflammter Luft, dem bangen Volke
Zum Schrecken sich die rothe Wolke.

Durch bebende Wallung des Rauches schien
Mit dem Ufer das Meer und dem Monde zu fliehn!
Nun minder schnell, doch unaufhaltsam,
Ergoß vom Abhang sich gewaltsam
Nach seinem Sturz der Lava Strom,
Und wie dereinst im stolzen Rom,
Zu Nero's Lust, in wilde Flammen
Palläste stürzeten zusammen,
So stürzte manche Schlackenwand,
An deren abgeglühten Rand
Noch eben ich gelehnet stand,
Von untern Gluthen durchgebrannt
Lautkrachend ein, die schwarze Fläche
Durchzischten schlängelnd neue Lavabäche.
Indeß ergoß gesenkt sich breiter,
Aus minder tiefem Bette weiter,
Hoch überwölbt mit heißem Rauch,
Die Gluth, und ihres Mundes Hauch
Versengte Blume, Baum und Strauch.
Vor ihr versiegen kühle Quellen,
Es wendet mit geschreckten Wellen
Der Strom sich mitten in dem Lauf,
Erschaudernd schäumt er brausend auf,
Und hört die keuschen Nymphen schreien,
Er möge eilig sie befreien!
Es wolle, ohn' um sie zu freien,
Vulkan ihr reines Bett' entweihen!
Vergebens klagt ihr banger Harm,

Schon faßt Vulkan, mit rothem Arm
Die Sträubenden! Aus tiefen Kammern
Vernimmt der Vaterstrom ihr Jammern,
Ergreift die jüngsten Töchter nur,
Eilt über schon versengte Flur,
Wo an hinschwindender Natur
Versiegten Brust die jungen Reben
Schon welkend sich zu schmiegen streben.
Es senket, nie vordem entlaubt,
Der Oelbaum nun sein kahles Haupt,
Es flattert, unter falbem Wipfel,
An der Kastanie hohem Gipfel,
Der Habicht schreiend um sein Nest;
Mit oft gewandtem Blick verläßt
Der Hirtenknabe, sammt der Heerde,
Die nicht mehr blumenvolle Erde.
Vor ihrer Hütte Thüre starrt
Das bange Mütterchen, und harrt,
Ob ihres kleinen Gütchens Reiche,
Den Wein, das Gärtchen und die Bleiche,
Des Aetna wilde Gluth erreiche?
Vom Thürmchen bei der Kirche schallt
Geweihter Glocken Klang, es wallt
Der feierliche Umgang, flehend,
Daß Gott, herab vom Himmel sehend,
Sich noch erbarmen wolle! nicht
Vollenden dieses Strafgericht!
Er wolle noch mit Gnade walten!

Man sieht, mit Thränen im Gesicht
Die Mutter ihren Säugling halten,
Und ihm die zarten Händchen falten.
Noch lallt sein unentweihter Mund,
So thut ein Bote keichend kund:
Es habe sich, von Gott gelenket,
Die Gluth in's Felsenthal gesenket.

---

# Acht und neunzigster Brief.

Neapel, den 26sten Sept. 1792.

Vorgestern verließen wir unser geliebtes Piano di Sorento. Wir wollten das Königreich Neapel aber nicht verlassen, ohne noch vorher La Cava und Vietri besucht zu haben. Wir segelten von unserm Sorenter Thal längst der Felsengestade hinüber nach Castell-a-Mare. Den Weg nach La Cava und Vietri habe ich dir in einem Briefe aus Salerno, welches noch hinter Vietri liegt, beschrieben. Es giebt einen sonderbaren Contrast, wenn man aus der äußerst fruchtbaren Ebne zwischen Castell-a-Mare und Nocera, wo traubenschwere Reben in fruchtbaren Kornfeldern sich um Ulmen schlingen, zu den hohen Apenninen kommt. Diese verbinden hier mit großem Ansehen einen Charakter von Freundlichkeit, sowohl weil sie mit Bäumen bewachsen, als auch, weil sie nicht in langen Rücken sich erstrecken, sondern aus einzelnen Bergen bestehen, welche unter ihrer mittlern Höhe mit einander verbunden, zwischen ihren Gipfeln freien Anblick

des Himmels gewachsen. Auf diesen Bergen sahen wir viele runde Thürme, die von weiten als einzelne ungeheure Säulen erschienen.

Sie stehen in ungefähr gleicher Entfernung zerstreut auf den Bergen. Ihre Bestimmung erfuhr ich in Vietri. Diese Gegend ist sehr reich an Waldtauben. Sie zu fangen werden große Netze gespannt. Auf jedem der Thürme steht ein Mann mit einer Schleuder. Wenn ein Flug Tauben ihm nahe kommt, so wirft er aus der Schleuder einen Stein, welchen sie für einen Raubvogel ansehen, über sie weg. Diese Schleuderer wissen mit großer Geschicklichkeit durch die Richtung des Wurfs die Tauben, wohin sie wollen, zu leiten. Der eine sendet sie dem andern zu, bis sie endlich in ein Netz gerathen.

Bei La Cava ist ein tiefes Thal, welches ohne Zweifel dem Orte seinen Namen gegeben hat, wiewohl es selbst, wegen der Mühlen, die durch seine Bäche getrieben werden, Mulina genannt wird. Dieses Thal ist mit Recht wegen seiner Schönheit berühmt. Zwischen Agrumi und Fruchtbäumen jeder Art, welche von Reben umschlungen werden, erheben sich große Bäume. In kühnen und mannigfaltigen Gestalten wölben sich Felsen umher. Sie bestehen aus Tropfstein, daher hangen, gleich Eiszapfen, lange Zacken von ihnen herab. Von vorzüglicher Schönheit ist eine große Höhle, welche mit un=

geheurem Rachen klafft, sich aber unten weit hinein in den Felsen vertieft. Hier, in ihrer innersten Dämmerung strömen Quellen von allen Seiten aus Steinen, die mit Epheu und Frauenhaar (Adiantum, Capillum Veneris) bewachsen sind. Diese Quellen vereinigen sich in der Höhle, welcher rauschend ein schöner Bach entstürzet, der sich bei Vietri in's Meer ergeußt.

Vietri liegt auf Felsen, am Meerbusen von Salerno, dicht vor dieser Stadt. Von den entzückenden Aussichten dieses Meerbusens habe ich dich mehr als Einmal unterhalten. Die Gärten von Vietri erstrecken sich von der Höhe hinunter bis an's Meer. Was die Natur Großes und Freundliches hat, vereiniget sich hier.

Nicht jeder Reisender kann die südlichen Provinzen dieses Königreiches und Sicilien sehen. Aber keiner sollte Neapel verlassen, ohne die Inseln Ischia und Capri, ohne das Piano di Sorento, La Cava und Vietri besucht zu haben.

Auf dem Rückwege besahen wir wieder die Alterthümer von Pompeji. Ich bemerkte mit Vergnügen, daß seit sechs Monaten die Wegräumung des Schuttes durch tägliche Arbeit von 70 Taglöhnern sehr gefördert worden.

Indem ich dieses in Neapel schreibe, sehe ich im Meer die Menge von Kähnen. In jedem lodert

eine Fackel, durch deren Schein gewisse Arten von Fischen herbei gelockt werden. Zugleich scheinet der Mond auf die Wogen und links ergeußt sich seit etwa zehn Tagen vom Vesuv ein neuer zwiefach getheilter Gluthstrom.

Einen so schönen Abschied nimmt Neapel von uns! Morgen treten wir unsre Rückreise an.

## Neun und neunzigster Brief.

Rom, den 2ten October 1792.

Auf unsrer Reise von Neapel blieben wir beinahe 24 Stunden in Caserta, wo wir von Herrn Hackert freundlich bewirthet wurden.

Vom großen Aqueduct, welcher mit den größten aus den Zeiten der Römer verglichen werden kann, habe ich dir in meinem Briefe vom 6ten Februar geschrieben. Der vorige König, dem beide Sicilien so viel verdanken, ließ ihn erbauen. Vanvitelli, einer der berühmtesten Baumeister Italiens, hatte die Plane dazu entworfen. Eben dieser Künstler baute das königliche Schloß, eins der schönsten in Europa. Es besteht aus vier Pallästen, mit vier großen Höfen. Die Treppe in der Mitte, wo die Palläste sich durch gewölbte perspectivische Hallen vereinigen, wird als ein seltnes Meisterstück der Kunst bewundert. Ueber ihr ist ein großer runder Saal mit zwei Säulenordnungen und einer hohen Kuppel.

Der große englische Garten ist anmuthig durch seine weiten Aussichten auf die Gebürge umher, durch schattende Spaziergänge und unterhaltende Mannig-

fähigkeit. Neue Schönheiten erhält er durch Herrn Gräffer, einen deutschen Gärtner, welcher beinahe 20 Jahr in England sich ausgebildet hat und mit seiner Kunst gelehrte botanische Kenntnisse verbindet. Wiewohl er noch keine fünf Jahre in des Königs Diensten ist, hat er, begünstigt vom fruchtbaren capuanischen Boden und von Italiens Himmel, während dieser kurzen Zeit schon zum Erstaunen viel gethan. In einem Lande, wo die indianische Feige wild wächset, gedeihen unter der Pflege verständiger Kunst viele der südlichsten Gewächse und die meisten nordischen lassen sich gern zu einer mildern Luft gewöhnen.

Nahe bei Caserta hat der König vor etwa fünf Jahren eine große Seidenmanufactur angelegt, in welcher sowohl Seide gesponnen, als in Zeugen verarbeitet wird. Zwischen 3 und 400 Mädchen finden hier ihren Unterhalt. Wofern sie einen Arbeiter der Manufactur heirathen und für dieselbe zu arbeiten fortführen, werden sie mit ihrer Familie unterhalten. Sie bekommen 100 Dukaten Mitgift. Die ganze Anstalt, welche mit 40 Personen anfing und jetzt schon mehr als 1000 ernähret, macht einen kleinen Staat aus, dessen Gesetzbuch der König selbst geschrieben hat. Er hat Zimmer im Gebäude, die er oft bewohnt.

Ich sah nun in allen ihren Reizen die Gegenden von Santa Agatha, Mola, Itri und Fondi wieder, welche ich in den ersten Tagen des Februars schon so schön gesehen hatte.

Die pontinischen Sümpfe durchreiseten wir schnell; dem Gebrauch des Kampfers, und Essigs, den die Franzosen vinaigre aux quatre voleurs und die Italiener, welchen kleine Zahlen selten genügen, aceto dei sette ladri nennen, verdankten wir es vermuthlich, daß wir diese Sümpfe unbeschwert durchreiseten. Ueberhaupt wird die Gefahr sehr übertrieben. Doch soll sie dieses Jahr geringer seyn als die vorigen, theils weil die Bemühungen des Pabstes, den Sumpf auszutrocknen, jährlich bessern Erfolg haben, theils auch weil mehr Regen als sonst im Sommer gefallen, und daher die ersten Herbstregen, deren Wirkung oft so gefährlich ist, nicht so schlimme Folgen haben.

Von Albano fuhren wir, die Landstraße verlassend, nach Frascati und besahen unterweges die Grotta Ferrata. So heißt eine Abtei griechischer mit der römischen Kirche vereinigter Ordensgeistlichen, welche nach der Regel des heiligen Basilius leben. Sie flüchteten aus Calabrien dorthin, im 10ten Jahrhundert, unter Anführung des heiligen Nileus.

Diese Abtei verdient besucht zu werden wegen der herrlichen Fresco-Gemälde von Dominichino, mit welchen eine ganze Kapelle ausgemalet ist. Einige haben durch die Zeit gelitten. Eins der größten stellt einen Prior des Klosters vor, welcher Kaiser Otto dem Dritten, der vor der Spitze eines Heers ihm begegnet, entgegen geht. Otto umarmt den Heiligen. Die Ueberlieferung erzählt, der Kaiser habe ihm die

Wahl einer Gabe angeboten und jener habe geantwortet: Ich begehre deine Seele. Das Gefolge des Kaisers besteht aus vielen Kriegern und Rossen. Alles ist voll Lebens, voll einfältiger Natur. Man kann die reine Ordnung des Gemähldes, den Adel und die Wahrheit des Ausdrucks nicht genug bewundern.

Noch viel schöner scheint mir ein kleineres Gemählde, in welchem ein Heiliger vorgestellt wird, der einen besessenen Knaben zu heilen im Begriff ist. Der Vater des Knaben hält ihn. Zurück sich werfend, nur mit den Zehen die Erde berührend, die Arme wüthend ausbreitend, zeigt der Knabe in Miene und Stellung die fürchterlichen Symptomen seines Zustandes. Garrick warf einem berühmten französischen Schauspieler, welcher einen Trunknen vorstellte, vor, daß seine Beine nicht trunken wären. In den Beinen des besessenen Knaben starret tödtlicher Krampf. Der Vater hält ihn, mit Anstrengung und mit Hoffnung. Die jammernde Mutter kniet. Zagen und Hoffnung kämpfen auf den Gesichtern der Umstehenden. Beide sind vortrefflich ausgedrückt in den Gesichtern von zweien Knaben; des einen Erwartung ist so hoffend wie die Angst des andern bang ist.

Hinter dem Heiligen kniet ein Mönch und betet mit feuriger Inbrunst. Der Heilige selbst ist allein vollkommen ruhig, gewiß des nahen Erfolges. Nicht nur seine schöne heitre Miene, seine ganze Stellung zeuget von dieser Ruhe. Mit der Linken öffnet er

dem Knaben den Mund; die Rechte taucht er in das Oel einer hangenden Lampe, welches durch seine Berührung jenen heilen, oder vielmehr das sichtbare Symbol verborgener Wunderkraft werden soll.

Wiewohl auf allen andern Gesichtern die lebhaftesten Affekten ausgedrückt sind, herrschet in allen die weise Mäßigung des großen Malers. Der Stärke seines Pinsels sich immer bewußt, sicher die reine Wahrheit zu treffen, bleibt Domenichino ruhig wie der Heilige. Nirgends die mindeste Uebertreibung, nirgends von wilder Stellung entlehntes Leben, überall sanfte Lebenswärme der Natur und charakteristische Darstellung. Nur einem Besessenen giebt ein solcher Maler Stellungen, wie sie viele der neuern, vorzüglich die französischen Maler, dem Affekt geben. Uebertreibung ist die Larve der Schwäche, im Künstler wie im Mann.

Der ganze Weg von Albano bis Frascati, welches noch 2 Miglien von der Grotta Ferrata liegt, ist voll angenehmer Abwechselungen und führt durch Wälder, wo mancherlei Arten von Laub durch einander schatten.

Frascati liegt an dem Abhang eines waldigen Berges, ohngefähr 12 Miglien von Rom. Auf diesem Berge lag das alte Tusculum, dessen Erbauung Telegonos, der nach einigen ein Sohn des Ulysses und der Circe, nach andern ein Sohn des Telemachos war, zugeschrieben wird. Gewöhnlich erhöhen

haben, das Alterthum der Stadt; diese Fabel aber macht Tusculum um 300 Jahre jünger, wenn es wirklich, nach Cluvers Meinung, welche gegründet zu seyn scheinet, von Pelasgern erbauet ward, welche 300 Jahr vor Troja's Eroberung die Siculer aus dem Latium vertrieben. In der römischen Geschichte ist Tusculum sehr berühmt durch seine Feindschaft mit Rom, von welcher es, wie alle Feinde dieses allverschlingenden Volkes, zuletzt das Opfer ward. Es rühmet sich Cincinnatus hervorgebracht zu haben, und Cato den Censor. Jedem Leser der Alten ist es merkwürdig durch das Landhaus des Cicero, sein geliebtes Tusculanum, nach welchem er eine seiner unsterblichen Schriften benannt hat.

Nach Vertreibung der Gothen ward es ein Theil des Kirchenstaats und die Päbste zogen es allen andern Gegenden von der Nachbarschaft vor. Den Römern nicht trauend, begab sich Alexander der Dritte im Jahr 1165 dorthin und zog mit Tusculanern vier Jahre nachher gegen die dem Kaiser günstige Partei der Ghibellinen in Rom. Tusculum war eine kaiserliche Stadt geworden, als Clemens der Dritte durch einen Vergleich sie im Jahr 1191 mit dem Kirchenstaat wieder vereinigte. Der Haß der Römer, welche fürchteten, daß die Päbste sich hier niederlassen möchten, bewog sie, diese Stadt als einen eroberten Ort zu zerstören. Die Einwohner begaben sich in [illegible] einer ihrer [illegible] und wohn-

ten eine Zeit lang in Lauben. Daher erhielt Frascati seinen Namen, denn Frasca heißt auf Italienisch ein belaubter Zweig. Hohe Pinien oben auf dem Berge zeigen den Ort an, wo das alte Tusculum stand.

Die meisten neueren halten den Ort, wo zwischen den Trümmern von Tusculum und Frascati ein Kapucinerkloster steht, für das Tusculanum von Cicero. Cluver aber glaubt, daß es da gestanden, wo jetzt die Grotta Ferrata stehet.

Regenwetter hinderte uns verschiedene berühmte Villa's in Frascati zu besuchen. Wir sahen nur die Villa Aldobrandini. Ich erzähle dir nichts von den Platfondgemälden des Cavaliere d'Arpino, noch auch von den kostbaren Tändeleien der Wasserkunst, so viel Rühmens auch einige davon machen. Mein Stillschweigen ist unschuldig. Ich sah, und kaum ist mir eine flüchtige Erinnerung von dem, was ich sah, geblieben.

In Rom besahen wir gestern einige Gallerien, welche wir vorigen Winter noch nicht besucht hatten. Folgende Gemälde waren mir die interessantesten:

Im Palazzo Chigi:

Eine Schlacht von Salvator Rosa. Fürchterliches Schlachtgetümmel ohne Verwirrung. So wilde Phantasie und doch so reine Ordnung; so viel Feuer und so viel Vollendung! Salvator Rosa arbeitete mit Begeistrung. Eines unbegeisterten Malers affectirte Wildheit, sein geheiztes Feuer, sind unerträglicher als Mat-

tigkeit und Kälte und sind unwahr. Die Begeistrung mißleitet nie, sie vergegenwärtiget dem Maler den Gegenstand und mit der Wahrheit der Natur stellt er dar. Aber diese Begeistrung ist nicht Ofengluth. Sie durchwärmet sanfter bald, bald feuriger, wie Sonnenschein, und erleuchtet zugleich. Dieses Schlachtgemälde ist voll Harmonie. Der Himmel ist, wie manchesmal von Gewittern, gelb; blaue lang hinschweifende Wolken fliegen umher. Und Adler schweben, ihrer Beute harrend, über den Kämpfenden.

Verschiedene Landschaften dieses Malers haben immer seinen Charakter. Sein Himmel ist entflammt; mehrentheils beugt sich das Laub unter dem frischen Winde.

Ich habe irgendwo von Salvator Rosa eine Anecdote gelesen, für deren Wahrheit ich nicht Gewähr leiste, sie ist mir aber wahrscheinlich. Er liebte, sagt der Erzähler, den Wein. Halb berauscht ging er dann und wann an sein Werk und malte mit Feuer. Dann verließ er es bald wieder. Er ward nüchtern, besann sich; angstvoll lief er hin an seine Arbeit, glaubte sie verderbt zu haben und fand zu seinem Erstaunen, daß er im Rausche den Pinsel mit der glücklichsten Kraft geführet hatte.

Ein solcher Rausch beweiset viele Kraft, aber wohl dem Darsteller, der seinen Nectar nicht aus dem Glase schöpft!

Die Natur selbst welche ihren Notar dem Claude Lorrain, von dem in dieser Gallerie fünf vortreffliche Landschaften sind.

Eine carita romana und ein schlafender Amor, beide von Guido Reni.

Giulio Romano's eigne Handzeichnungen von der Schlacht Constantins im Vatican, die er unter Rafaels Aufsicht gemalt hat.

### Palazzo Doria:

Diese Gallerie ist sehr reich an Bildern. Die Römer nennen sie il bosco dei quadri (den Wald von Gemälden), weil Werke der meisten berühmten Maler drinnen gesehen werden.

Sehr viele Landschaften von Gaspard Poussin. Einige sind sehr schön. Es hatte dieser Maler viel Wahrheit in der Zeichnung, aber desto weniger im Colorit. In manchen seiner Landschaften ist er unnatürlich hell, unnatürlich dunkel in andern. Offenbar affectirte er Manier, um Eignes zu haben. Ein trauriges Eigenthum, welches immer Armuth beweiset! Nicht nur sind die Franzosen fast nie ohne Manier; sie halten es für groß eine Manier zu haben, so sehr auch solche bei ihnen oft Unmanier wird. Claude Lorrain, welcher frei von aller Manier war, muß nicht als eine Ausnahme angesehen werden. Als er lebte, war sein Vaterland noch keine Provinz von Frankreich. Er war ein Deutscher.

Von Nicolas Poussin, dem großen Historienmaler, sind auch hier verschiedne schöne Landschaften.

Zwei Landschaften von Dominichino. Sie sind schön und merkwürdig dadurch, daß sie zu einer Zeit gemalt wurden, wo die Landschaftmalerei noch in ihrer Kindheit, die Historienmalerei in ihrer männlichen Stärke war.

Brughels vollendenden Fleiß bewundert man, wenn man auch die miniaturmäßige Arbeit nicht vorzüglich liebt. Von ihm ist ein Paradies und eine Schöpfung der Thiere. In dieser Art sind seine Gemälde Meisterstücke.

Pharao ertrinkt mit seinem Heer, von Antonio Tempesta. Die Adern des gewählten Marmors auf dem er dieses Bild malte, ahmen die Wogen täuschend nach.

Eine schöne heilige Familie von Fra Bartolomeo.

Eine Aufopferung Isaaks, von Titiano.

Eine heilige Agnes, indem sie den Scheiterhaufen besteigt, welcher eben angezündet wird, von Guercino.

Maria knieet betend vor dem schlafenden Jesuskinde, von Guido Reni. Die Farben dieses schönen Gemäldes haben durch die Zeit gelitten und es steht nicht vortheilhaft unter Bildern von lebhaftem Colorit.

Einige Portraite von Abraham Van Dyk.

Zwei von Rembrandt. So groß dieser Maler auch ist, verliert er doch gegen Van Dyk. Rembrandt hatte viel Manier, Van Dyk besaß nicht als irgend ein

Portraitmaler die große Kunst, die Natur mit vollem Ausdruck des Lebens darzustellen. Seine Bilder athmen.

Er war ein großer Historienmaler und gab auch seinen Portraiten, welche er immer in vollkommener Ruhe malte, den Adel eines Historiengemäldes.

Der Beichtvater von Rubens, von Rubens gemalt. Von diesem seinem großen Meister lernte Van Dyk, wie nur ein künftiger großer Meister lernen kann, den lebendigen Naturausdruck.

Holbein und seine Frau, 2 Portraite von Holbein gemalt.

Ein schönes Weiberköpfchen, auch von Holbein, ein vortreffliches Gemälde!

Vier Geizhälse, von Albrecht Dürer, ein Meisterstück des großen Mannes. Er legte seiner launigen Caricatur so reine Wahrheit, mit so tiefer Seelenkunde zum Grunde, daß man kaum die Caricatur, so kühn sie auch ist, gewahr wird. Rafael hatte tiefe Verehrung für Albrecht Dürer, dessen Schriften, gleich denen von Leonardo da Vinci, der Codex der Kunst sind.

Eine Flucht nach Aegypten, von Nicolas Poussin. Sie ist schön; aber ihr zum Unglück sieht man bald nachher eine viel schönere von Claude Lorrain.

Landschaften von Paul Brill, dem Vater der eigentlichen Landschaftmalerei. Er war sehr stark im Ausdruck der Wahrheit und in Wahl des Schönen. Seine Gemälde sind voll von jener sanften Harmonie

der Natur, deren Verletzung in vielen auch berühmten Landschaften, oft so wehe thut.

Maria mit dem Kinde Jesus und dem kleinen Johannes dem Täufer, auf einer Landschaft von Rafael. Auch hier kann man auf dieses rafaelische Stück unter den andern Gemälden die Stelle eines Alten anwenden, welcher von einer Jungfrau sagt:

Aliae formosae, illa ipsa forma est.

Schön sind die andern, sie die Schönheit selbst.

Vielleicht hat man die schöne Gallerie das Palazzo Doria auch wegen der vielen Landschaften il bosco dei quadri genannt.

In der Kirche des Camaldulenser-Klosters San Romoaldo steht über dem Altar ein berühmtes, vortreffliches Gemälde von Andrea Sacchi.

Der heilige Romoaldo sitzet unter einem Baum, und unterrichtet drei Ordensgeistliche in den Pflichten ihres Standes. Im allegorischen Hintergrunde sieht man Mönche eben dieses Ordens einen steilen Berg hinan gen Himmel steigen, dessen Licht sich abnehmend auf den Berg hinab senkt.

## Hundertster Brief.

Rom, den 5ten October 1792.

Wir haben die beiden vorigen Tage dem reizenden Tivoli gewidmet, von dessen berühmten Wasserfällen ich dir lieber viele Zeichnungen, als eine dürftige Beschreibung senden möchte.

Tivoli liegt auf einem Hügel am Flusse Teverone, welchen die Alten Anio, auch Anien und Anienus nannten. Er trennte das Latium vom Lande der Sabiner, und wiewohl der Strom sich mitten durch die Stadt ergießt, ward sie doch ganz zum Latium gerechnet. Sie hieß Tibur und ward nach gewöhnlicher Meinung von Tiburs und Catillus, zweien Arkadern, die dem Evandros, einem Zeitgenossen des trojanischen Krieges, aus Griechenland gefolgt waren, gestiftet. Cluver, der besser als irgend einer das italische Alterthum erforschte, setzte die Gründung dieser Stadt noch um 300 Jahre früher und schreibt sie den Pelasgern zu, welche die Völkerschaft der Sikuler, die nachher Sicilien ihren Namen gab, aus dem Latium vertrieben.

Die Tiburtiner widerstanden lange dem jüngern Rom, von dem Tivoli nur 18 Miglien entfernt ist.

Der Teverone stürzet zwischen Hügeln mitten durch die Stadt und bildet hier die Cascata, oder den großen Wasserfall. Er hat vieles von seiner natürlichen Schönheit verloren, weil man, theils gegen wilde Wasser sich zu schützen, theils Mühlen zu leiten, ihm oben das Bett geebnet hat. Doch ist er immer noch sehr schön. Viel reitzender aber stürzet ein Theil von ihm weiter unten donnernd hinab durch gehöhlte Felsen, deren phantastische Gestalten den Eindruck des herrlichen Anblicks noch verschönern. Die Wölbungen der Hallen sind behangen mit Frauenhaar (Adiantum Veneris); den Felsen entsprosset die freudigste Vegetation von Stauden und Kräutern, welche der rauschende wasserstäubende Strom unaufhörlich bethauet. An der Mitte dieses Falles ist die sogenannte Höhle des Neptuns, wo, von Felsen und Gewächsen umringet, du über und unter dir den Strom rauschen hörest und schäumen siehst. Hoch oben steht der runde Tempel der Vesta, dessen eingestürzte Seite hier nicht sichtbar ist. Der korinthische Säulengang giebt ihm ein sehr schönes Ansehen. Daneben steht eine Trümmer des Tempels der Sibille Albunea. Ob die Tempel wirklich diesen Göttinnen gewidmet waren, ist vielleicht schwer zu beweisen; daß aber die Albunea hier verehret ward, ist bekannt; und da Horaz ihr den Namen der tönenden Albunea giebt, so kann

man nicht zweifeln, daß sie bei'm Wasserfall ihren Sitz hatte.

— lucus Albuneae resonantis.

Noch viel tiefer als zur Höhle des Neptuns, welcher der französische Maler Vernet ihren Namen soll gegeben haben, kann man durch einen Weingarten auf einem zwar beschwerlichen engen Pfade, wo aber jeder Schritt neue Schönheiten zeigt, diesem Wasserfall nachgehen bis zur sogenannten Grotte der Sirene. Enger zusammen gedränget zwischen den Wölbungen der Felsen, deren mannigfaltige Gestalten mit jedem Zauber, welchen Felsenhallen hervorbringen, geschmückt sind, schäumet und donnert mit einem Ungestüm, welcher jeden Augenblick reißender zu werden scheinet, der Strom in den Abgrund hinab, wo er dem Aug' in hohler Tiefe desto eher entschwindet, da der abschüssige, immer benetzte Rand des Felsenufers den unmittelbaren Zutritt versagt. Wendest du dich links, so siehst du den höheren Wasserfall, der sich in die Grotte des Neptuns ergießt und von dannen, in mehreren getheilt, herabrauscht. Schließest du die Augen einen Moment, um sie gestärkter wieder zu öffnen, so betäubt dich desto mehr der stürzenden Gewässer Schall, weil das Ohr allein unterhalten wird. Gleichwohl ist weder dieser Schall, noch auch an Herrlichkeit der Fülle dieser Anblick mit dem gewaltigen Rheinfall bei Lauffen zu vergleichen, wo Entsetzen und Wonne den betäubten und geblendeten Anschauer mit ihrer ganzen Macht

Die Tiburtiner widerstanden lange dem jüngern Rom, von dem Tivoli nur 18 Miglien entfernt ist.

Der Teverone stürzet zwischen Hügeln mitten durch die Stadt und bildet hier die Cascata, oder den großen Wasserfall. Er hat vieles von seiner natürlichen Schönheit verloren, weil man, theils gegen wilde Wasser sich zu schützen, theils Mühlen zu leiten, ihm oben das Bett geebnet hat. Doch ist er immer noch sehr schön. Viel reitzender aber stürzet ein Theil von ihm weiter unten donnernd hinab durch gehöhlte Felsen, deren phantastische Gestalten den Eindruck des herrlichen Anblicks noch verschönern. Die Wölbungen der Hallen sind behangen mit Frauenhaar (Adiantum Veneris); den Felsen entsprosset die freudigste Vegetation von Stauden und Kräutern, welche der rauschende wasserschäumende Strom unaufhörlich bethauet. An der Mitte dieses Falles ist die sogenannte Höhle des Neptuns, wo, von Felsen und Gewächsen umringet, du über und unter dir den Strom rauschen hörest und schäumen siehst. Hoch oben steht der runde Tempel der Vesta, dessen eingestürzte Seite hier nicht sichtbar ist. Der korinthische Säulengang giebt ihm ein sehr schönes Ansehen. Daneben steht eine Trümmer des Tempels der Sibille Albunea. Ob die Tempel wirklich diesen Göttinnen gewidmet waren, ist vielleicht schwer zu beweisen; daß aber die Albunea hier verehret ward, ist bekannt; und da Horaz ihr den Namen der tönenden Albunea giebt, so kann

man nicht zweifeln, daß sie bei m Wasserfall ihren Sitz hatte.

— lucus Albuneae resonantis.

Noch viel tiefer als zur Höhle des Neptuns, welcher der französische Maler Vernet ihren Namen soll gegeben haben, kann man durch einen Weingarten auf einem zwar beschwerlichen engen Pfade, wo aber jeder Schritt neue Schönheiten zeigt, diesem Wasserfall nachgehen bis zur sogenannten Grotte der Sirene. Enger zusammen gedrängt zwischen den Wölbungen der Felsen, deren mannigfaltige Gestalten mit schönen Büschen, welche Felsenhallen hervorbringen, geschmückt sind, schäumt und donnert mit einem Ungestüm, welcher jeden Augenblick reißender zu werden scheint, der Strom in den Abgrund hinab, wo er dem Auge in hohler Tiefe desto eher entschwindet, da der abschüssige, immer benetzte Rand des Felsenufers allen unmittelbaren Zutritt versagt. Wendest du dich links, so siehst du den höheren Wasserfall, der sich in die Grotte des Neptuns ergießt und von dannen, in mehrere getheilt, herabrauscht. Schließest du die Augen einen Moment, um sie gestärkt wieder zu öffnen, so betäubt dich desto mehr der stürzenden Gewässer Schall, welcher das Ohr allein unterhalten würde. Gleichwohl ist weder dieser Schall, noch auch die Herrlichkeit der Fülle dieser Anblick mit dem gewaltigen Rheinfall bei Laufen zu vergleichen, wo Entsetzen und Wonne den betäubten und geblendeten Zuschauer mit ihrer ganzen Macht


4r Th. S. 370
J. Bendixen del. Hamb.
J. Axmann sc. Vien

ergreifen; aber die phantastische Gestalt der rund umwölbenden Felsen giebt diesem Wasserfall bei Tivoli seine eignen Reitze und sanftere Schauer eines heiligen Grauens.

Ein angenehmer Spaziergang führet aus der Stadt, von deren Höhen man durch ein lachendes Thal gesondert wird, auf die gegen über stehenden mit sehr großen alten Oelbäumen bedeckten Hügel. Auf einer Stelle, in deren Nachbarschaft jetzt ein Kloster steht, sieht man Ruinen, welche für Horazens Landhaus ausgegeben werden. Wiewohl dieser unser Freund sein einsameres sabinisches Landhaus vorzuziehen schien, ist doch gewiß, daß er auch hier ein Landhaus hatte. Sueton sagt es ausdrücklich im kurzgefaßten Leben dieses Dichters. Und mit welcher Liebe spricht er nicht oft von Tibur! In seiner schönen Ode an Melpomene sagt er, daß diese Gewässer und das dichte Laub der Haine den lyrischen Dichter bilden sollen.

Sed quae Tibur aquae fertile praefluunt,
Et spissae nemorum comae,
Fingent Aeolio carmine nobilem.

Und in einer andern Ode, welche den Dichter als Freund und als feinen Empfinder der Natur so liebenswürdig zeigt, wünschet er in Tibur sein Leben zu beschließen.

Tibur Argaeo positum colono,
Sit mihi sedes utinam senectae,
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque.

Von diesen mit Oelbäumen bewachsenen Hügeln sieht man bald, gerade gegenüber den Sturz der, in Vergleichung mit dem großen Wasserfall, oder der Cascata, sogenannten Cascatelle maggiori (größern Wasserfällchen).

In zwei Arme getheilt, welche neben einander auf eine vorlaufende Spitze, und von dieser noch immer gesondert wieder tief in's Thal fallen, bildet hier der Strom Wasserfälle von entzückender Schönheit. Kleine stürzen oder rieseln herab und vereinigen sich mit dem großen im Flusse, der das Thal tränket. Bald nachher sieht man die kleineren Wasserfällchen, Cascatelle piccole, welche aus vielen, nur in Vergleichung mit jenen klein genannten, an sich sehr großen Wasserfällen bestehen. Ueber ihnen stehen die großen Ruinen von der ungeheuern Villa des Mäcenas. Wir besuchten am Abend diese Villa, aus welcher sich Arme des Wasserfalls ergießen. Es war mir ein angenehmer Gedanke, daß in diesem Hause Horaz gewiß sehr oft, und manchesmal Virgil, Freunden der Poesie ihre unsterblichen Werke zuerst vorlasen. Im fruchtbaren Thale erinnerte mich der Anblick eines Knaben, welcher, auf einem Apfelbaume stehend, reifes Obst pflückte, an die von Horaz besungenen Obstgärten, welche von flüchtigen Bächen getränkt wurden.

— mobilibus pomaria rivis.

Der Wein von Tivoli ist sehr angenehm. Horaz

hatte recht, seinem Freunde zu rathen, von allen Bäumen den Weinstock zuerst hier zu pflanzen.

Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem.
Circa mite solum Tiburis et moenia Catilli.

Große Substructionen einer Villa, welche diesen Cascatelle piccole und der Villa des Mäcenas gegenüber stehen, werden für die Villa des Quinctilius Varus gehalten, dem also gegenüber der jähe Anio (praeceps Anio), wie Horaz ihn nennet, sich ergoß.

Aus Einem Gesichtspuncte übersieht man die Cascatelle maggiori und die piccole Cascatelle.

Nicht weit von der Villa des Mäcenas steht ein kleiner runder Tempel, welcher il Tempio della tosse (der Tempel der Göttin Tussis oder Husten) genannt wird. Die abergläubischen Römer, welche der Göttinn Mephitis, die sie auch Graveolentia nannten, einen Tempel errichtet hatten, mögen auch wohl diese Krankheit, als eine Göttinn, deren Zorn man sänftigen müßte, verehret haben. Der kleine Tempel ist rund, mit einer hemisphärischen Kuppel, welche oben eine Oeffnung hat. Diese Form ist an sich schon sehr gefällig, und das viele Gebüsch, welches die alte Kuppel umranket, giebt ihr ein interessantes Ansehen.

In der kleinen unansehnlichen Stadt sieht man ein hohes Ueberbleibsel von der Mauer eines Tempels, vermuthlich desjenigen, der dem Herkules gewidmet und im Latium berühmt war.

Auch steht noch die Hälfte eines Stadtthors des alten Tibur, und mosaisches Pflaster hat sich in einer kleinen Gasse erhalten.

Nahe bei der Stadt ist die Villa d'Este. Sie ward in der Mitte des 16ten Jahrhunderts erbauet vom Cardinal Ippolito d'Este. Sie gehört dem Herzoge von Modena, letztern männlichen Sprossen dieses berühmten Geschlechts. Das Gebäude ist groß, fängt aber an von der Zeit zu leiden. Der Garten ist vom berühmten Le Notre angelegt worden, welcher im vorigen Jahrhunderte den einförmigen Geschmack französischer Gartenkünstelei in Frankreich und also in Europa einführte. Doch zieren diesen Garten große Pinien, Platanen und die größten Cypressen, welche ich jemals sah. Diese soll Le Notre gepflanzet haben.

Du weißt, daß schon seit verschiedenen Jahren die Franzosen ihrer freudenlosen Gärten müde, englische Parks anzulegen anfingen. Aber sie blieben dabei nicht stehen. Weil sie für Einfalt keinen Sinn haben und den englischen Ernst, so finster er auch ihnen schien, gern übertreffen wollten, so haben sie in den schönen Gärten von Ermenonville, wie ein Augenzeuge mich versichert hat, todte Bäume eingraben lassen, pour inspirer la philosophie! Ein wahres Bild ihrer jetzigen Philosophie und der Moral ihrer Atheisten, welche schon Rousseau mit einem wurzellosen und fruchtlosen Baume verglich.

## Hundert und erster Brief.

Rom, den 8ten October 1792.

In der Kirche Trinità dei Monti ist ein vortreffliches Fresco-Gemälde, von Danielle di Volterra, welches die Herabnehmung Christi vom Kreuz vorstellet. Es wird zu den berühmtesten Gemälden in der Welt gerechnet. In der That ist es von erhabener Schönheit, besonders Maria in Ohnmacht (wiewohl vielleicht diese Ohnmacht dem Tode zu ähnlich ist) und die schöne Gruppe jammernder Weiber. Doch gestehe ich, daß eben dieses Gemälde in Oelfarbe von eben diesem großen Meister, welches Angelika besitzt, mir viel schöner scheinet. Es hat sich zum Erstaunen wohl erhalten und durch bloßen Anstrich eines guten Firniß eine so frische Jugend bekommen, daß man denken könnte, es wäre eben vom Gerüste des Meisters abgenommen worden.

Unter allen italienischen Künstlern dieser Zeit ist wohl unstreitig Canova, ein hier lebender Venetianer, derjenige, welcher den Ruhm der römischen Kunst am besten behauptet. Ich wüßte keinen Bildhauer, dessen

Werke den großen Meisterstücken der Alten so nahe kämen, und gestehe gern, daß ich die seinigen den bewunderten Statuen von Michel-Angelo vorziehe. Mit seltnem Fleiße verbindet er viel seltneres Genie, große Kühnheit mit jener Gabe, die Natur rein zu ergreifen und in ihren bedeutungsvollesten, sinnenden Momenten darzustellen. Er ist erst 33 Jahr alt. Sein Charakter wird von allen, die ihn kennen, als edel und liebenswürdig gerühmt. Von seiner Hand sind die Monumente der beiden letzten Päbste Rezzonico und Ganganelli. In seiner Werkstatt sah ich verschiedne Gypsmodelle seiner Arbeiten, einige vollendete marmorne Statuen, einige angefangen. Außerordentlich schön schien mir die Gruppe von Dädalos und Ikaros. Dädalos hat eben angefangen, dem Sohn einen Flügel an der Schulter zu befestigen. Mit kindlicher Ungeduld der Freude wendet lächelnd der Knabe sein Haupt und sieht nach dem Flügel. Der Vater betrachtet seine Arbeit mit einer Miene, welche zugleich prüfenden Blick des Künstlers und Aengstlichkeit des Vaters ausdrückt. Solcher Ausdruck scheinet mir viel schwerer zu erreichen, als der Augenblick heftiger Leidenschaft, bei dessen Darstellung der Künstler desto eher täuschen kann, da ihre Wahrheit so schwer zu untersuchen ist. Dieses treffliche Werk machte Canova, ehe er 18 Jahr alt war!

Von ihm ist das nun eben vollendete Monument des Pabstes Rezzonico in der Peterskirche, welches

alle andre Monumente der Päbste in dieser Kirche verdunkelt.

In der Kirche des heiligen Hieronymus ist ein Gemälde von Dominichino, welches für eins der besten in Rom gehalten wird. Es stellt den heiligen Hieronymus vor, im Augenblick da er einem Sterbenden die Hostie reicht. Hinter dem Heiligen steht ein junger Mann mit dem Kelch. Hinter dem Sterbenden steht ein Jüngling, welcher herzlich weinet. Verschiedne andre Gesichter und Stellungen zeigen ungleiches Maaß von Jammer, oder von Andacht. Der Sterbende scheint die letzten Kräfte für den feierlichen Augenblick zu sammeln. In dem Gesichte des Hieronymus vereiniget sich innige Liebe mit erhabnem Andachtsgefühl. Für ihn sind die Umstehenden nicht da; nur Gott und der Kranke, den er im Tode zum Eintritt in die Ewigkeit stärken soll, sind ihm gegenwärtig.

Nicolas Poussin pflegte zu sagen: Die Verklärung Christi von Rafael, dieser Hieronymus von Dominichino und die Herabnehmung vom Kreuz von Volterra (nicht diejenige, welche jetzt in der Kirche Trinità dei Monti stehet, sondern jene andre in Oelfarbe, welche in einem Klosterrefectorio bei dem Platze del popolo stand, und jetzt in Angelika's Händen ist) wären die schönsten aller Gemälde.

Eben dieser Poussin nannte den Dominichino nur schlechthin den Maler.

Diese Benennung gebühret aber keinem andern so wie Rafael. Ihn könnte man den Maler nennen, wie die Griechen oft Homer den Dichter nannten.

In einem Saale des Palazzo Farnese, hat Annibal Caracci die Wölbung gemalt. Lauter Vorstellungen aus der Fabellehre. Vortrefflich gemalt mit der Kraft, welche diesen Maler charakterisirt. Nur muß man nicht den Seelenausdruck des Dominichino, noch weniger des Rafael erwarten. Caracci soll an diesem berühmten Werk acht Jahre gearbeitet und der Eigenthümer ihn nach Ellenmaaß bezahlt haben. Man sagt, daß der Maler aus Verdruß hierüber gestorben sei.

In der Villa Doria steht ein kleines Haus, welches Rafael manchesmal im Sommer bewohnte. An der Decke des größten Zimmers sind einige Gemälde und leichte Arabesken auf den Wänden, alles von seiner hier leicht spielenden, nie zu verkennenden Meisterhand.

Im Garten dieser Villa hat der jetzige Besitzer die Idee einer englischen Anlage ausführen wollen. Man muß ihm Dank wissen für die Mannigfaltigkeit der Gewächse, Dank für manchen freien Gang zwischen unbeschnittenen Bäumen; aber falscher Geschmack beleidiget oft das Auge derjenigen, welchen weder einen kleinen geheizten Vesuv, noch auch andre minder ab-

gewöhnliche, nicht minder kindische Gartentändeleien liebt.

Im schönen Garten der Villa Borghese fand ich Neuerungen, die mir nicht gefielen. Unter andern hat man einer kleinen Meierei die Gestalt einer Festung gegeben und auf das Thor die Inschrift gesetzt: otia tuta (Sichre Musse). Die Sicherheit in einer Festung ist zweifelhaft; die Musse wohnt wohl nicht gern in einer Festung und die Festung gehört nicht in den Garten.

Eine kleine neu angelegte Ruine ist auch nicht erfreulich! Sind denn nicht der wahren Ruinen in Rom genug? Muß auch durch solche Täuschung die Idee einstürzender Mauern dem Spazierenden aufgedrungen werden?

In der Villa Panfili ist ein großer, schöner, grüner Platz, umgeben von hohen Pinien, und ein großes Wäldchen von diesen Bäumen. Nie sah ich schönere Thränenweiden als an einem Teich in derselben Villa.

Auch unsern braven Landsmann Trippel haben wir in seiner Werkstatt besucht. Ich sage unsern Landsmann; denn welcher biedre Deutsche rechnet es sich nicht zur Ehre, daß die Schweizer Deutsche sind?

Er wird in Rom sehr hoch geschätzet. Unter vielen größeren Werken dieses großen Bildhauers gefiel mir vorzüglich ein Milon, in dem Augenblick, da seine Linke in der Spalte des Baumes eingeklemmt ist und

er mit der Rechten sich gegen einen Löwen, der ihn anfällt, vertheidiget. Es wäre zu wünschen, daß Trippel veranlaßt würde, diese Idee im Grossen auszuführen. Wenige Ideen sind, däucht mich, einer so kühnen und edeln Ausführung fähig, als die Vorstellung eines Mannes, den die Geschichte uns nicht nur als einen gewaltigen Ringer, sondern auch als einen grossen Feldherrn zeigt, in diesem Augenblick, da sein einer Arm gegen einen Löwen kämpft, indem der andre auf die schmerzhafteste Art von der Schnellkraft eines grossen Baumes gehalten wird.

Gmelin, ein Deutscher, verbindet mit entflammter Liebe zur Natur und mit feinem Gefühl in der Gegenstände Wahl ein grosses Talent in der Ausführung. Er hat viele der schönsten Gegenden Italiens, vorzüglich aus dem Königreiche Neapel, vortrefflich gezeichnet und einige in Kupfer gestochen. Er wird jährlich eine gewisse Anzahl solcher Kupferstiche herausgeben, und dadurch viele Freunde der Natur mit den größten Reitzen Italiens bekannt machen. Sein Talent macht ihm viele Ehre, noch ehrwürdiger ist seine edle Bescheidenheit.

gewöhnliche, nicht minder kindische Gartentändeleien liebt.

Im schönen Garten der Villa Borghese fand ich Neuerungen, die mir nicht gefielen. Unter andern hat man einer kleinen Meierei die Gestalt einer Festung gegeben und auf das Thor die Inschrift gesetzt: otia tuta (Sichre Muße). Die Sicherheit in einer Festung ist zweifelhaft; die Muße wohnt wohl nicht gern in einer Festung und die Festung gehört nicht in den Garten.

Eine kleine neu angelegte Ruine ist auch nicht erfreulich! Sieht man nicht der wahren Ruinen in Rom genug? Muß auch durch solche Täuschung die Idee einstürzender Mauern dem Spazierenden aufgedrängt werden?

In der Villa Panfili ist ein großer, schöner, grüner Platz, umgeben von hohen Pinien, und ein ganzes Wäldchen von diesen Bäumen. Nie sah ich schönere Thränenweiden als an einem Teich in derselben Villa.

Auch unsern braven Landsmann Trippel haben wir in seiner Werkstatt besucht. Ich sage unsern Landsmann; denn welcher biedre Deutsche rechnet es sich nicht zur Ehre, daß die Schweizer Deutsche sind!

Er wird in Rom sehr hoch geschätzet. Unter vielen größeren Werken dieses großen Bildhauers gefiel mir vorzüglich ein Milon, in dem Augenblick, da seine Linke in der Spalte des Baumes eingeklemmt ist und

er mit der Rechten sich gegen einen Löwen, der ihn anfällt, vertheidiget. Es wäre zu wünschen, daß Trippel veranlaßt würde, diese Idee im Großen auszuführen. Wenige Ideen sind, däucht mich, einer so kühnen und edeln Ausführung fähig, als die Vorstellung eines Mannes, den die Geschichte uns nicht nur als einen gewaltigen Ringer, sondern auch als einen großen Feldherrn zeigt, in diesem Augenblick, da sein einer Arm gegen einen Löwen kämpft, indem der andre auf die schmerzhafteste Art von der Schnellkraft eines großen Baumes gehalten wird.

Gmelin, ein Deutscher, verbindet mit entflammter Liebe zur Natur und mit feinem Gefühl in der Gegenstände Wahl ein großes Talent in der Ausführung. Er hat viele der schönsten Gegenden Italiens, vorzüglich aus dem Königreiche Neapel, vortrefflich gezeichnet und einige in Kupfer gestochen. Er wird jährlich eine gewisse Anzahl solcher Kupferstiche herausgeben und dadurch viele Freunde der Natur mit den größten Reitzen Italiens bekannt machen. Sein Talent macht ihm viele Ehre, noch ehrwürdiger ist seine edle Bescheidenheit.

# Hundert und zweiter Brief.

Loretto, den 12ten October 1792.

Früh am 9ten October verließen wir Rom. Wir kamen am Vormittage durch das ehmalige Vejentische Gebiet, dessen Hauptstadt Veji, nach zehnjähriger Belagerung, vom großen Camillus erobert ward, den der Entsatz des von den Galliern belagerten Capitols bald nachher noch berühmter machte. Dann kamen wir durch Civita Castellana, dem alten Faliscum, welches von eben diesem Feldherrn belagert ward. Ein Schulmeister, der durch Verrath sein Glück zu machen suchte, führte oft die vornehme Jugend der Falisccr aus der Stadt, unter dem Vorwande, sie spazieren zu führen, und überlieferte sie auf diese Art endlich den Römern. Camillus aber verschmähte eine solche Eroberung. Er ließ dem Verräther die Hände auf den Rücken binden, gab jedem der Knaben eine Ruthe und ließ ihn so zurück in die Stadt treiben. Gerührt durch die Großmuth des Römers ergaben sich ihm die Faliscer (Tit. Liv. V. 27.). Zu eben diesem Gebiet gehörte Nepete, durch welches wir kurz vorher gefahren waren. Jetzt heißt es Nepi.

Die Vejenter und Falerier (oder Faliscer) waren etruscische Völkerschaften. Denn das alte Hetrurien erstreckte sich viel weiter nach Süden als das jetzige Toscana.

Ohngefähr vierzig Miglien von Rom ließen wir den Berg San Silvestro, den ehmaligen Soracte, welchen wir von Rom aus gesehen hatten, rechts hinter uns liegen. Wiewohl er nicht sehr hoch ist, sieht man man ihn so weit, weil sich von ihm bis nach Rom die Ebne senkt. Er hängt nicht mit den Gebürgen, welche hier den Horizont kränzen, zusammen, sondern steht allein. Von beiden Seiten erhebt er sich wie die untere Hälfte einer Pyramide; oben ist er zackig und hat in der Gestalt sowohl mit dem Epomeo als mit dem Vesuv Aehnlichkeit. An der Seite, wo wir ihm vorbeifuhren, ist unten ein tiefes Felsenthal, welches einem eingestürzten Krater ähnlich sieht. Diese Zeichen machen mich vermuthen, daß der San Silvestro in uralten Zeiten ein Vulkan gewesen sei. Die Gegend ist anmuthig und reich an einer vortrefflichen Art von großen Schaafen. So viel ich aber in dieser Jahrszeit davon urtheilen konnte, schienen mir die Felder schlecht bestellt zu werden.

Otricoli und Narni sind beides alte Städte. Sie hießen Ocriculum und Narnia. Beide gehörten zur Landschaft Umbria. Narnia ward genannt nach dem Flusse Nar, den die jetzigen Italiener Nera, auch Negro nennen. Dieser Fluß strömet unten am Fuße

der hoch liegenden Stadt. Unmittelbar vor dieser sieht man sehr große Trümmer einer gewaltigen Brücke von gehauenen Steinen. Der eine Bogen steht noch ganz an der Seite der Stadt. Gegenüber steht ein halber Bogen und große Ueberbleibsel der Pfeiler im Strom. Dieser windet sich in einer lachenden Ebne, welche rund umher von waldigen Apenninen umkränzet wird. Durch den noch stehenden Bogen der alten Brücke, die ein Werk des Augustus ist, sieht man in eine halb dunkle Vertiefung zwischen nahen Bergen. Rechts steht eine neue demüthige Brücke, welche durch den Contrast mit jenen Ruinen malerisch wird. Die Ebne ist bewachsen mit Pappeln und andern Bäumen, um welche sich Reben schlingen. Bis nach Terni reiseten wir durch dieses Thal.

In Terni fanden wir auf dem Markte zwei Musiker, deren einer auf einer Mandoline spielte, der andre auf der Syrinx der Alten, wie uns dieses Instrument von Dichtern beschrieben wird. Auf antiken Statuen und Bassi relievi findet man es auch. Es war ein Instrument der Hirten, der Satyren und Faunen, des Pan und des Cyklopen Polyphemus. Doch mit dem Unterschiede, daß es bei den Alten aus neun Röhren von ungleicher Länge bestand, welche mehrentheils mit Wachs an einander gefüget waren. Dieses neuere hatte 26 Röhren. Sie waren mit Fäden an einander befestigt. Das größte machte ohn-

gefähr sechs Zoll lang seyn, das äußerste kleinste kaum einen. In einer gewissen Entfernung tönten diese Pfeifen zu der Mandoline nicht übel, von nahem aber gaben sie einen kreischenden Laut. Terni ist das alte Interamna, des großen Geschichtschreibers Tacitus Vaterland.

Wir nahmen kleine Wagen, um den berühmten Wasserfall bei Terni zu besuchen. Die Bewohner des Landes nennen ihn la Caduta delle Marmori. Er entsteht durch den Fluß Velino, der einen See bildet, aus diesem wieder herausfließt und sich dann stürzend in die Nera ergeußt. Der Weg bis zum Wasserfall ist in die felsigen Berge eingehauen. Die ganze Gegend ist sehr schweizerisch; doch zeigen die hohen Reben und Oelbäume, die von jenen umrankt werden, daß man unter Italiens mildem Himmel sei. Wild und phantastisch, aber freundlich bei ihrer Wildheit, sind diese Berge; und das tiefe Thal, durch welches brausend nach ihrem Fall die Nera strömet, ist so unterhaltend, daß des größeren Schauspiels Erwartung, der Cascade selbst, unterbrochen wird. Diese stürzet von umlaubten Felsen donnernd herab. Ihr Fall ist tiefer als der Cascade bei Tivoli, tiefer als des Rheines bei Laufen. Aber mächtiger durch seine Weite, ungestümer durch seine Fülle, schäumender, wasserstäubender und donnernder stürzet sich der Rhein. Die hohen Reitze der Gegend geben diesem Wasserfall bei Terni eigenthümliche Schönheit. Einige hundert

Schritte vor dem Fall führt ein schmaler Abweg zwischen hohen Felsenwänden, unmittelbar an den schon dem Sturze zurauschenden reißenden Strom. Dieser breite, tiefe Wasserfall ist der größte in Italien, und wofern ich nicht irre, der zweite in Europa.

Cicero belehret uns, daß M. Curius Dentatus, nachdem er die Sabiner besiegt hatte, das Bette des Stromes erweiterte, um die Sümpfe der Gegend am Flusse Velinus zu trocknen (Cicero ad Att. IV. 15.). Diese Sümpfe heißen nach einem Städtchen Reate die Reatinischen. Von dem griechischen Worte Hele (τὰ ἕλη), welches Sümpfe bedeutet, erhielt der Fluß Velinus seinen Namen. Der Göttinn Velia, dieses ehmaligen Sumpfes Göttinn, war in dem Triangel, den beide Flüsse vor ihrer Vereinigung bilden, ein Tempel und ein Hain gewidmet. Nach dem lateinischen Worte Lucus, ein geweiheter Hain, heißt der See Velinus jetzt Lago pié di luco (See am Fuß des Haines).

Diese Berge sind bewachsen mit mannigfaltigen Bäumen, Stauden und Kräutern. Hier, wie am Fuße des Berges Bochetta vor Genua, sahen wir den Buchsbaum wild wachsen.

Auf dem ganzen Wege zwischen Terni und Spoleto fährt man in den waldigen Apenninen. Sie senken sich dicht vor Spoleto. Die ganze Gegend ist von großer Schönheit. Die Art von Eichen, welche die Alten aesculus nannten (bei Linneus heißt sie

Quercus aesculus), gedeihet hier zu einem großen Wuchse. Die Rinde ist schwärzlich, kleiner geschuppt als unsrer Eiche, auch ist das Laub kleiner. Der alte Name aesculus ist ohne Zweifel eine Verfälschung des Wortes esculentus (eßbar). Natürlich war es, daß die Alten den Baum zuerst Quercus aesculentus nannten, da die Frucht weit weniger herbe als unsre Eichel ist und noch an manchen Orten Italiens in Oel gebraten vom gemeinen Manne gegessen wird. Dies ist also höchst wahrscheinlich die chaonische Eichel, von welcher die Griechen erzählten, daß sie der ersten Menschen Nahrung gewesen. Griechenlands und Italiens erste Bewohner mögen wohl in rohen Zeiten, ehe sie das Feld bauten, oft im Winter mit dieser Frucht vorlieb genommen haben.

Terni soll 9000, Spoleto 12,000 Bewohner haben. In alten Zeiten hieß Spoleto Spoletium. Es war früh eine römische Colonie. Nach seinem Siege bei'm Thrasymener See griff Hannibal die Stadt an, ward aber mit ansehnlichem Verlust von ihren Bewohnern zurück geschlagen und schloß daraus, nach Livius Bemerkung, welche Unternehmung es für ihn seyn würde, Rom anzugreifen, da eine Colonie ihm mit Erfolg hätte widerstehen können (Tit. Liv. XXII. 9.).

Zum Andenken dieses glücklichen Widerstandes, hat ein Thor der Stadt den Namen La Fuga (die Flucht) behalten.

In mittlern Zeiten wurden die Herzogthümer Spoleto und Benevento, wiewohl dieses letztere viel südlicher, zwischen Avellino und Capua, liegt, von denselben Fürsten beherrscht, welche nicht unberühmt in der Geschichte sind.

Eine große berühmte Brücke in Spoleto, von welcher man zweifelt, ob sie ein Werk der Römer oder der Gothen sei, haben wir nicht gesehen, weil es dunkel war als wir die Stadt erreichten.

Dieser Zweifel macht es mir wahrscheinlich, daß ein gothischer König sie erbauet habe. Römische Werke wurden nicht mit Stillschweigen übergangen. Den Gothen verdankte Italien manches große Werk, manche schöne Einrichtung und die neue Belebung des Feldbaus, welcher durch die Laster der Römer und ihren Gefährten, den Luxus, schon zur Zeit der Republik in Verfall gerieth, als die Landhäuser und Gärten der vornehmen Schwelger dem Pfluge wenig Raum mehr übrig ließen. Die Verheerungen unter den Triumviren und die politische Freigebigkeit der Tyrannen, welche den Pöbel Rom's mit Getreide aus Sicilien, aus Aegypten und aus der Provinz Afrika fütterten, gaben dem Feldbau seinen letzten Stoß. Noch mehr verdankte Italien den Gothen, Ruh' und keusche Zucht. Wir sind oft geneigt, sie als Barbaren anzusehen; aber sehr wahr scheint mir die Bemerkung eines neuern Schriftstellers, daß die Zeit, in welcher

die Gothen Italien beherrschten, eine der glücklichsten Epochen dieses Landes war.

In der Gegend zwischen Spoleto und Foligno stand der Tempel des Clitumnischen Jupiters am Flusse Clitumnus, dem jetzigen Clitonno. Die Gegend ist sehr schön.

Die Alten glaubten, daß das Wasser dieses Stromes die Eigenschaft hätte, den Rindern der Gegend ihre weiße Farbe zu geben. Virgil sagt daher in seinem schönen Lobe Italiens:

Hinc bellator equus campo sese arduus infert;
Hinc albi, Clitumne, greges, et maxuma taurus
Victima, saepe tuo perfusi flumine sacro,
Romanos ad templa Deum duxere triumphos. *)

Hier erhebt sich das streitbare Roß hochwiehernd in's Schlachtfeld.
Weiße Heerden von hier, und der Farr, o Clitumnus, der Opfer
Größestes, oft gebadet in deinen heiligen Wassern,
Führen Rom's Triumphe hinauf zu den Tempeln der Götter.

Voß Uebers.

In Foligno, ehmals Fulginium, eine alte Stadt in Umbria, sahen wir im St. Annen-Kloster der

*) Ich kann nicht unterlassen meine jungen Leser auf den Pomp des letzten Verses aufmerksam zu machen.

Romanos ad templa deūm duxēre triumphos.

Franciskanernonnen ein herrliches Gemälde von Rafael. Die heilige Jungfrau schwebet in den Wolken mit dem göttlichen Kinde. Mutter und Kind sind voll der himmlischen Grazie, welche Rafael, und nur Rafael, so ausdrücken konnte. Ihnen zur Rechten steht unter ihnen Johannes der Täufer, neben ihm knieet der heilige Franciskus von Assisi. Zur Linken steht Hieronymus und legt seine linke Hand auf den Mann, für welchen Rafael das Bild gemalt hat. Dieser Mann knieet. Diese letzten drei beten das Kind an, jeder mit verschiednem Ausdruck inbrünstiger Andacht. Johannes der Täufer steht mit erhabner Rechten und scheint mit Feuer zu predigen. In der Mitte steht ein Engel, als ein kleiner geflügelter Knabe und hält eine Tafel in der Hand. Vielleicht war dieser Engel das Bild eines Kindes vom Besitzer des Gemäldes, dessen Namen er mit den Namen der nebenstehenden Heiligen vermuthlich in's Buch des Lebens aufschreibt. Ich wüßte nicht, welche andre Bedeutung die Tafel haben könnte.

Die Reise von Foligno nach Loretto ist ergötzend durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Landschaft. Der Weg führt bis vier Stationen von Loretto durch die Apenninen, deren Höhen hier mit Laubholz mancher Art, insonderheit mit großen Eichen bewachsen sind. In den tiefen Thälern sieht man frisch grünende Auen und Triften, hohe Reben, Oelbäume, Gärten und Aecker. Ströme und Bäche rauschen von

den Bergen und Felsen herab und bilden Wasserfälle, besonders im reitzenden Thal zwischen Foligno und Case nove. Ein Theil der Provinz Marca d'Ancona (dem alten Picenum) ist der Provinz Umbria sehr ähnlich, nachdem man aber die östlichen Apenninen überstiegen hat, öffnet sich die Gegend, doch wird sie nicht flach, sondern hüglicht. Die Marca d'Ancona ist sehr bewohnt und das Land wird mit Fleiß bearbeitet. Reisende, welche so viel Geschrei von dem schlechten Anbau des Kirchenstaats machen, scheinen nur die Campagna di Roma und den Strich Landes von Rom bis zur toscanischen Gränze am Wege nach Florenz gesehen zu haben.

Eine kleine deutsche Meile von Loretto fährt man durch Recanati, ein feines Städtchen, welches auf einem Hügel liegt. Der Bischof von Loretto wohnet dort sechs Monate im Jahr. Das Rathhaus von Recanati ist geschmückt mit einem großen, sehr schönen Basso rilievo von Erz, auf welchem die heilige Jungfrau mit dem Kinde vorgestellet ist.

Loretto, eine Stadt von 8000 Einwohnern, soll seinen Ursprung der santa Casa verdanken, das heißt dem heiligen Hause, von dem die andächtelnde Sage vorgiebt, daß es dasselbe sei, in welchem der Engel Gabriel der heiligen Jungfrau erschien, und in welchem Christus nach der Rückkehr mit Maria und Joseph aus Aegypten, bis zum Antritt seines Lehramtes gelebt habe. Man erzählet, daß Engel dieses Haus im

Jahre 1291 von Nazareth nach Sclavonien und im Jahr 1294 von Sclavonien über das adriatische Meer hieher sollen getragen haben. Es steht in der Hauptkirche, eingefaßt mit getäfeltem Gehäuse, auf welchem Geschichten der heiligen Schrift von großen Bildnern meisterhaft in Alto rilievo ausgeschnitzet worden. In dieser santa Casa wird das für wunderthätig gehaltne Marienbild, ein Napf, aus welchem Christus als Kind soll gegessen haben, und ein Gewand der Maria gezeigt.

Diesem heiligen Hause und dem wunderthätigen Bilde zur Ehre kommen Pilger aus der ganzen katholischen Christenheit nach Loretto. Viele pflegen auf den Knieen um das heilige Haus umher zu gehen. Die Kniee der Pilger haben in den steinernen Fußboden der Kirche eine tiefe Spur gemacht.

In einer Sakristei der Kirche stehen einige schöne Gemälde. Sehr lieblich ist eine Scuola delle vergini (Schule der Jungfrau) von Guido Reni. Maria sitzet umringet von Jungfrauen, welche sie weibliche Arbeiten lehret.

Das Bild des heiligen Franciscus von Barocci ist ein sehr gutes Gemälde. Von diesem Meister sind hier verschiedene andre.

Der berühmte Schatz von Loretto wird in einem großen Saale aufbewahrt. Er enthält unzählige und große Kostbarkeiten, Geschenke von Fürsten, von freien Staaten und von Privatmännern. Mitten unter diesen Kleinoden macht das Geschenk eines jungen Her=

ren aus Ragusa eine sonderbare Figur. Es ist nichts geringeres als sein eignes süß lächelndes, leicht eingefaßtes Miniaturbildchen. Mir scheinet ein Gemälde des unsterblichen Rafael die größte Zierde dieses Schatzes. Die heilige Jungfrau ist im Begriff einen Schleier über das Jesuskind zu legen. Sie schauet auf ihn hin mit unaussprechlicher Ehrfurcht und Liebe. Das auf dem Rücken liegende Kind lächelt sie an mit holdseliger Freundlichkeit, und streckt liebkosend beide Hände nach ihr aus. Hinter Maria steht Joseph mit sanft sinnendem Ernst.

Im Palazzo de gli Apostoli, in welchem reisende Päbste, Cardinäle und Fürsten auf Unkosten des heiligen Hauses bewirthet werden, steht ein kleines Gemälde von Rafael, welches Johannes den Täufer vorstellt. Johannes hat eben die Stellung, welche Rafael ihm auf einem größern Gemälde gegeben hat, von dem verschiedne Exemplare gezeigt werden. Das eine steht in Florenz, das andre in Rom, ein drittes in Bologna, das vierte soll in der ehemaligen Sammlung des Prinzen von Orleans, der sich jetzt Egalité nennet, gewesen seyn. Welches von den vier Stücken das Urbild sei, darüber wird gestritten.

Ein Nachtstück von Gerardo della Notte hat viel malerisches Verdienst.

In der Apotheke von Loretto, einem Eigenthum der santa Casa, werden 330 Väsen von Fayence gezeigt, deren Malerei von Giulio Romano und Ra-

faellino della Villa ist, nach Handzeichnungen des großen Rafael. Auch auf diesen irdenen Geschirren ist Rafaels Geist unverkennbar. Mögen immer des Alterthums ausschließende Bewundrer mit Entzücken von griechischen Vasen reden, ich würde eine ganze Sammlung solcher Alterthümer, wenn ich sie besäße, gern für Eine dieser rafaelischen Vasen hingeben.

Aus dieser Apotheke werden alle Armen von Loretto umsonst mit Arznei versehen.

Die santa Casa soll Einkünfte von 70,000 Scudi besitzen, und ihre jährlichen gewissen Ausgaben sollen 40,000 Scudi betragen. Aus ihren Mitteln werden der Bischof, die Canonici und der Governadore der Stadt besoldet.

Loretto liegt nur eine halbe deutsche Meile vom adriatischen Meer, welches man nebst einer schönen Landaussicht vom Palazzo Apostolico sieht. Gegen die Seeräuber ist die Stadt durch Befestigungen geschützt. Gegen große Schiffe durch die Seichtigkeit des Meeres am Ufer.

## Hundert und dritter Brief.

Venedig, den 19ten October 1792.

Zwischen Loretto und dem Meer wird die fruchtbare Ebne vortrefflich angebaut von Landleuten, die Unterthanen der santa Casa sind und in einzeln zerstreuten Häusern wohnen. Fruchtbar und anmuthig ist auch die hüglichte Gegend zwischen Loretto und Ancona. Diese Stadt ist auf den Hügeln San Ciriaco und Monte Guasco, und auf der Vertiefung zwischen beiden erbauet. Den Monte Guasco, welcher in's Meer hinein läuft, nannten die Alten das Cumerische Vorgebürge. Ancona ist eine Pflanzstadt flüchtiger Syrakusier, welche zur Zeit des älteren Dionysios, den Tyrannen verabscheuend, sich hier niederliessen. Sie nannten die Stadt Ankon (Ἄγκων) wegen der gekrümmten Lage, denn dieses Wort bedeutet einen Ellenbogen. Der von der Natur gebildete Hafen wird gesichert durch einen langen Molo oder Steindamm. Die Stadt ist schön gebauet, und da ihr Hafen ein Freihafen ist, so genießen die Einwohner eines ansehnlichen und sichtbaren Wohlstandes. Büsching giebt

die Menschenzahl auf 22,000 an, unter denen 5000 Juden seyn sollen. Ein hartes altes Gesetz verpflichtet diese, einen rothen Lappen am Hut zu tragen; es wird aber nicht befolget, und da sie gleich den portugiesischen Juden keinen Bart tragen, so sind sie nur durch die Nationalzüge, welche dieses Volk nach mehr als 1000 Jahren, die es zerstreuet unter den Nationen lebt, noch immer unverkennbar bezeichnen, von den Christen unterschieden. Nur bei tiefer Trauer lassen sie 80 Tage lang den Bart wachsen.

Ein Theil der untern Stadt ward von den Gothen zerstört, Narses ließ ihn aber wieder erbauen. Die Saracenen verheerten Ancona im 10ten Jahrhundert. Pabst Pius der Zweite, welcher vom Jahr 1458 bis 1464 regierte, erneuerte den Hafen. Alle Religionen werden in der Stadt geduldet. Ihr Handel nimmt immer zu und thut Venedig einigen Abbruch. Ihre Wachsbleiche bereichert sie auch.

Die Börse hat ein gutes Ansehen. Auf dem großen Platze steht eine steinerne, schlecht gearbeitete Statue des jetzigen Pabstes Pius des Sechsten. Der sichtbare Wohlstand der Stadt und der ganzen Provinz, welcher aus den vielen neu gebauten schönen Häusern erhellet und die treffliche Landstraße, die Pius anlegen lassen, beweisen, daß er dieses Zeichens der öffentlichen Dankbarkeit werth sei.

Auf dem Molo steht ein schöner marmorner Ehrenbogen, welcher im Jahr 112 dem Trajan errichtet ward.

Von Ancona aus führt die Landstraße durch anmuthiges Land, längst dem adriatischen Meere. Man durchreiset verschiedne Städte. Senigaglia soll von den Galliern seyn erbauet worden. Der Markt dieser Stadt, zu welchem Kaufleute aus fast ganz Italien hinziehen, giebt ihr ansehnliche Nahrung. Sie ist wohl gebauet.

Ohngefähr 4 Miglien vor Fano fuhren wir über den Fluß Metaro, den Metaurus der Alten, oder Metaurum, wie Horaz ihn nennet. An diesem Fluß erlitten die Carthager jene berühmte Niederlage, in welcher Asdrubal ihr Feldherr, der mit einem großen Heer, seinen Bruder Hannibal zu verstärken, gleich ihm über die Alpen gekommen war, das Leben verlor. Diese Schlacht entschied wahrscheinlich das Schicksal von Rom und von Carthago.

Fano hieß zu der Römer Zeiten Fanum fortunae, weil die Fortuna dort einen Tempel hatte.

Pesaro, das alte Pisaurum, liegt gleich jenen beiden Städten im Herzogthum Urbino, dem Vaterlande Rafaels, welcher nach der Stadt Urbino, Rafaelle d'Urbino genannt ward. Die Römer sandten im Jahre Rom's 568 eine Colonie nach Pisaurum, 184 Jahr vor Christi Geburt. Der Fluß, an welchem es liegt, hieß ehmals der Pisaurus, jetzt la Foglia. Die Stadt liegt am Meer, hat aber nur für kleine Fahrzeuge eine Anfurt, daher wenig Handel. Weil aber der Cardinal-Legat des Herzogthums Urbino und gegen 50 adliche

Familien in Pesaro wohnen, hat die Stadt gute Nahrung. Sie ist wohl gebauet und soll nach einer neuen Zählung 10,500 Einwohner haben.

Mit Catolica, der ersten Post nach Pesaro, nimmt die Provinz Romagna ihren Anfang. Bei den Alten gehörte diese Landschaft noch zu Umbria. Catolica hat seinen Namen von katholischen Bischöfen, die sich hierher begaben zur Zeit des Conciliums in Rimini, im Jahr 359, weil sie unzufrieden mit der Versammlung waren, in welcher es Anfangs schien, als würden die Arianer die Oberhand behalten. Zu diesem Concilium, welches Kaiser Constans, der die Arianer begünstigte, berufen hatte, kamen 400 abendländische Bischöfe. Gegen die Hoffnung des Kaisers bekannten sie sich zum Symbol des Nicenischen Concilium.

Rimini hieß ehmals Ariminum. Seine Gründung wird Umbriern, einem Volke ungewissen Ursprungs, zugeschrieben. Die Senonischen Gallier hatten es eine Zeit inne, wurden aber im Jahre Rom's 463, 289 Jahre vor Christi Geburt, aus dem nördlichen Umbrien vertrieben. Im Jahre Rom's 485, vor Christi Geburt 267, sandten die Römer eine Colonie nach Ariminum. Als die drei letzten Triumvire, Antonius, Octavianus und Lepidus ihren Soldaten 18 italienische Städte mit deren Gebiet wie erobertes Land austheilten, sandte Cäsar Octavianus eine neue Colonie hieher. Ob die große Brücke von Marmor

über den Fluß Ariminus, welcher jetzt Marecchia heißt und vor der Stadt diesseits vorbeifließt, von ihm oder seinem Nachfolger Tiberius erbauet worden, ist ungewiß. Sie dienet noch zur Ueberfahrt und ist ein großes Werk. Jenseits der Stadt steht ein Ehrenbogen, welcher dem Augustus, als Stifter der Colonie gesetzet worden.

Auf dem Wege zwischen Cattolica und Rimini sahen wir hoch auf einem Berge das Städtchen San Marino an unsrer linken Seite liegen. Dieser kleine Freistaat würde berühmter seyn als große Staaten, wenn Unschuld und Tugend von den Menschen mehr als glänzende Laster bewundert würden. Gleich der kleinen schweizerischen Republik Gersau besitzet diese nur Einen Berg. Ihr Gebiet hat eine deutsche Meile im Durchschnitt. Ein Maurer aus Dalmatien arbeitete im Anfang des 6ten Jahrhunderts 30 Jahre lang in Rimini, welches erneuert ward. Dann lebte er als Einsiedler auf diesem Berge. So sehr er aber auch die Stille suchte, führte der Ruf seiner Heiligkeit ihm doch Jünger zu. Eine Fürstinn schenkte ihm den Berg als ein Eigenthum. Hier stiftete er einen kleinen Freistaat.

Wie er die Wohnung seiner Bürger auf einen Fels gründete, so gründete er seine einfältigen edlen Gesetze auf das Evangelium. Die Verfassung der Republik ist sehr einfach. Jedes Haus sendet einen Deputirten zur großen Versammlung der Bürger.

Die executive Macht ist in den Händen des Raths von Sechszigen, deren Hälfte aus dem Adel genommen wird. Zu Fassung eines Entschlusses werden zwei Drittel der Stimmen erfordert. Dieser Rath wählet alle zwei Monate zwei Capitani, welche im Kleinen das sind, was die Consuls der Römer waren.

Der Richter und der Arzt müssen Fremde seyn. Beide werden nur auf 3 Jahre gewählt. Da den St. Marinesen an der Erziehung ihrer Kinder viel gelegen ist, halten sie den Schulmeister in großen Ehren. Nur Einmal haben sie Krieg geführt. Sie standen im 15ten Jahrhundert Pabst Pius dem Zweiten gegen Sigismund Malatesta, Herrn von Rimini, bei. Pius schenkte ihnen 4 feste Schlösser, aber sie wollten sich nicht vergrößern. Im Jahr 1740 luden einige Unzufriedne Pabst Clemens den Zwölften ein, Besitz von der Stadt zu nehmen. Er sandte den Cardinal Alberoni hin, welcher sehen sollte, ob die größte Zahl der Bürger für die Entsagung ihrer Freiheit stimmte. Alberoni berichtete nach der Wahrheit, daß nur einige Antheil an diesem Verhaben hätten; und der Pabst war so gerecht, ihnen die Freiheit ungekränkt zu lassen. Sie genießen ihrer noch. Man rühmt ihre Sitteneinfalt und ihre Redlichkeit. Sie verschmähen die Handlung, weil sie Reichthümer zu entbehren wissen, und leben mehrentheils von ihrem Landbau. Wiewohl ihr Berg oft 3 Monate mit Schnee bedeckt ist, bauen sie edlen Wein und treffliche Früchte.

über den Fluß Ariminus, welcher jetzt Marecchia heißt und vor der Stadt diesseits vorbeifließt, von ihm oder seinem Nachfolger Tiberius erbauet worden, ist ungewiß. Sie dienet noch zur Ueberfahrt und ist ein großes Werk. Jenseits der Stadt steht ein Ehrenbogen, welcher dem Augustus, als Stifter der Colonie gesetzet worden.

Auf dem Wege zwischen Catolica und Rimini sahen wir hoch auf einem Berge das Städtchen San Marino an unsrer linken Seite liegen. Dieser kleine Freistaat würde berühmter seyn als große Staaten, wenn Unschuld und Tugend von den Menschen mehr als glänzende Laster bewundert würden. Gleich der kleinen schweizerischen Republik Gersau besitzet diese nur Einen Berg. Ihr Gebiet hat eine deutsche Meile im Durchschnitt. Ein Maurer aus Dalmatien arbeitete im Anfang des 6ten Jahrhunderts 30 Jahre lang in Rimini, welches erneuert ward. Dann lebte er als Einsiedler auf diesem Berge. So sehr er aber auch die Stille suchte, führte der Ruf seiner Heiligkeit ihm doch Jünger zu. Eine Fürstinn schenkte ihm den Berg als ein Eigenthum. Hier stiftete er einen kleinen Freistaat.

Wie er die Wohnung seiner Bürger auf einen Fels gründete, so gründete er seine einfältigen edlen Gesetze auf das Evangelium. Die Verfassung der Republik ist sehr einfach. Jedes Haus sendet einen Deputirten zur großen Versammlung der Bürger.

Die executive Macht ist in den Händen des Raths von Sechszigen, deren Hälfte aus dem Adel genommen wird. Zu Fassung eines Entschlusses werden zwei Drittel der Stimmen erfordert. Dieser Rath wählet alle zwei Monate zwei Capitani, welche im Kleinen das sind, was die Consuls der Römer waren.

Der Richter und der Arzt müssen Fremde seyn. Beide werden nur auf 3 Jahre gewählt. Da den St. Marinesen an der Erziehung ihrer Kinder viel gelegen ist, halten sie den Schulmeister in großen Ehren. Nur Einmal haben sie Krieg geführt. Sie standen im 15ten Jahrhundert Pabst Pius dem Zweiten gegen Sigismund Malatesta, Herrn von Rimini, bei. Pius schenkte ihnen 4 feste Schlösser, aber sie wollten sich nicht vergrößern. Im Jahr 1740 luden einige Unzufriedne Pabst Clemens den Zwölften ein, Besitz von der Stadt zu nehmen. Er sandte den Cardinal Alberoni hin, welcher sehen sollte, ob die größte Zahl der Bürger für die Entsagung ihrer Freiheit stimmte. Alberoni berichtete nach der Wahrheit, daß nur einige Antheil an diesem Vorhaben hätten; und der Pabst war so gerecht, ihnen die Freiheit ungekränkt zu lassen. Sie genießen ihrer noch. Man rühmt ihre Sitteneinfalt und ihre Redlichkeit. Sie verschmähen die Handlung, weil sie Reichthümer zu entbehren wissen, und leben mehrentheils von ihrem Landbau. Wiewohl ihr Berg oft 3 Monate mit Schnee bedeckt ist, bauen sie edlen Wein und treffliche Früchte.

Es fehlt ihnen aber eine Quelle; sie trinken daher Cisternenwasser. Ihre Jugend übt sich fleißig in den Waffen. Bei allen Unruhen, welche Italien in mittlern Zeiten zerrissen, ehrten alle Fürsten und Freistaaten ihre Tugend und Friedensliebe. Nicht Einer feindete sie an. Wenn dieser kleine Staat an die Republik Venedig schreibt, so steht auf dem Umschlage des Briefes. Alla nostra carissima sorella la serenissima Republica di Venezia (Unsrer geliebtesten Schwester der Durchlauchtigsten Republik von Venedig).

Die Städte Rimini, Savignano, Cesena, Forli, Faenza, sind alle schön gebauet. Die Brücken über die Ströme sind vortrefflich, die Wirthshäuser nicht nur besser als im übrigen ganzen Italien, sondern wirklich recht gut. Das fruchtbare Land ist vortrefflich angebaut und der Wohlstand der Provinz ist sichtbar. Cesena ist eine sehr alte Stadt. Die Römer nannten sie Cäsena. Der Adel hat dem jetzigen Pabste, welcher aus Cesena gebürtig ist, eine eherne Bildsäule vor seinem Casino (Haus, wo der Adel sich versammelt) aufrichten lassen. Zwischen Savignano und Cesena fuhren wir über den Rubico, welcher in frühen Zeiten Italien von Gallien trennte. Ein altes Gesetz erklärte den römischen Feldherrn, welcher ungerufen mit einer Legion, einer Cohorte, oder einem Manipel über diesen Strom gehen würde, für einen Feind des Vaterlandes. Cäsar ging drüber mit seinem Heer,

als er sein Vaterland zu unterjochen gegen Rom zog. Ein Pabst hat im Anfang dieses Jahrhunderts eine Brücke drüber legen und das alte in eine Tafel gehauene Gesetz, gegenüber aber eine Inschrift aus seiner Zeit hinsetzen lassen.

Die Riminesen behaupten, daß der breite Strom Marecchia der alte Rubico sei. Italiener legen auf eingebildete Vorzüge dieser Art einen hohen Werth. Auch der gemeinste Mann nimmt Theil an solchen Zwisten der Litteratoren und nährt die patriotische Eitelkeit.

Man fährt lange Zeit auf der alten Landstraße Via Aemilia, welche nach Aemilius Scaurus heißet, der im Jahr Rom's 630 mit Cäcilius Metellus Consul war.

In Faenza ist zuerst die Kunst erfunden worden, irdene Gefäße zu machen, welche dem Porcellan nachahmen. Ein Mann aus dieser Stadt fand bei Nevers in Frankreich Erde, die derjenigen ähnlich ist, welche man dazu in Faenza braucht. Er brachte die Kunst nach Frankreich, und nach seiner Geburtsstadt wurden solche Geschirre, welche die Italiener vordem Majolica hießen, Fayence genannt.

Faenza hieß ehmals Faventia. Hier ward Carbo von der Parthei des Sylla geschlagen und aus Italien verjagt.

Imola liegt in einer lachenden Ebne. Es ward von einem lombardischen Könige auf der Stelle ge-

bauet, wo ehmals Forum Cornelii gestanden hatte, welches nach Sylla, der vom Geschlecht der Cornelier war, benannt worden.

Nach Vertreibung der Longobarden bemächtigten sich die Bologneser dieser Stadt. Sie ward von verschiedenen Herren beherrscht, zuletzt vom Tyrannen Cesare Borgia, welchem Pabst Julius der Zweite sie wegnahm. Unter dem Namen Gli Industriosi blühete einst eine gelehrte Gesellschaft in Imola.

Die Fruchtbarkeit und der fleißige Anbau des Landes hört im Bolognesischen nicht auf. Den einseitigen Vorstellungen vieler Reisenden müssen wir die falsche Idee zuschreiben, welche von dem Kirchenstaate gehegt und selbst von Büsching unterhalten wird. *)

*) Er sagt vom Kirchenstaate: "Wenn man bedenket, daß das päbstliche Gebiet viel fruchtbares und vortreffliches Land begreifet und zum Handel große Bequemlichkeit hat; weil es sowohl am adriatischen als mittelländischen Meer mit guten Häfen versehen ist; daß der Pabst noch beträchtliche Geldsummen aus andern Ländern ziehet; daß sein Land von vielen Fremden besuchet wird, die Geld darin verzehren; und daß wegen der Heiligkeit seiner Person und seines Charakters seine Regierung vor andern erwünscht und für die Unterthanen beglückend seyn müßte: so sollte man meinen, es sei kein blühenderer und glücklicherer Staat, als der seinige. Man findet aber gerade das Gegentheil; das Land ist schlecht angebaut, sehr arm und hat eine unzulängliche Anzahl Einwohner. Handel und Manu-

Nahe vor Bologna geben die Hügel, welche mit Landhäusern, Gärten und kleinen Hainen bedeckt sind, einen lieblichen Anblick. In Bologna kamen wir früh genung an, um noch einige der Gemälde, welche

---

faktnren liegen ganz, in den Städten Bologna und Ancona, Sinigaglia und Pesaro ausgenommen. Ließe Gott nicht den Einwohnern Datteln, Feigen, Oliven, Obst und dergleichen Früchte von selbst und ohne ihre Bemühung wachsen, oder bescheerte er ihnen nicht durch wenig Mühe und Arbeit Brod und Wein, so müßten sie ihrer Faulheit wegen Hungers sterben 2c." Wirklich müßten sie, wie Herr Büsching sagt, Hungers sterben, wenn sie von Datteln und Feigen, oder von denen Früchten des Landes, welche mit wenig Müh und Arbeit erworben werden, leben sollten. Der Dattelntragenden Palmbäume habe ich im ganzen Kirchenstaat nur einige in Terracina und Einen in Rom gesehen. Etwa 12 bis 15 im Königreich Neapel und ohngefähr 40 in Sicilien. Selbst auf dieser Insel und in Reggio reifen die Datteln selten, man pflanzet den Baum nicht des Nutzens, sondern der Schönheit wegen. In beiden Königreichen machen Mandeln einen ansehnlichen Zweig der Nahrung. In der Gegend von Rom wachsen deren lange nicht genug, um diese große Stadt damit zu versehen. Weiter gegen Norden sieht man sie nur einzeln in Gärten. Die Reben erfordern weniger Sorgfalt als in Deutschland; doch hat auch hier der Winzer viele Arbeit, um sie zu ziehen und den Wein zu bereiten. Ich habe kaum in der Terra di Lavoro, oder in der pfälzischen Bergstraße besser angebaute Aecker gesehen als in der Provinz Romagna, und nirgends so viele schön gebauete, von Wohlstand zeugende Städte, als in der Mark von Ancona und in Romagna. Daß überhaupt der Kirchenstaat noch viel blühender

uns im Herbst des vorigen Jahres so viele Freude gemacht hatten, wieder besehen zu können.

Es ist merkwürdig zu sehen, wie die Apenninen von Spoleto und Foligno Italien in zwei ganz ver-

seyn sollte, da der Boden, das Clima und die Lage an zweien Meeren ihn begünstigen, ist nicht zu läugnen. Viele Päbste waren schwache, einige tyrannische Regenten. Die meisten waren Greise, als sie gewählt wurden und suchten in wenigen Jahren ihre Neffen auf Unkosten des Landes zu bereichern. Ehrgeiz und Eitelkeit bewegten oft die Päbste, das zu zerstören, oder wenigstens zu vernachlässigen, was ihre Vorweser angefangen hatten. Die große Menge der Klöster schadet dem Lande in mehr als Einer Absicht, wie Herr Büsching mit Recht anmerkt; eben so wahr ist es, daß die vielen Pilgerschaften, welche ehmals das Land bereicherten, ihm jetzt, da fast alle Pilger Bettler sind, zur Last fallen. Da aber die katholische Religion einen Werth auf diese Wallfahrten setzet, und da der Kirchenstaat aus so vielen katholischen Ländern so ansehnliche Summen zieht, ist es auch wohl billig, daß er Pilger unterhalte, welche doch wohl nur so viel erbetteln, als sie im Lande wieder verzehren, denn reich kommen sie nicht heim. Die müßigen Pilger aus dem Lande selbst fallen ihm allein zur Last. Ueber die vielen Feiertage wird immer von solchen geschrieen, welche nicht wissen, daß in Italien, den Sonntag ausgenommen, an den Feiertagen gearbeitet wird. Ein Ruhetag in der Woche ist als eine göttliche Einrichtung zu verehren. Würden die Nahrungssorgen und Arbeiten nicht unterbrochen, so würde der gedrückte Mensch seines Gottes vergessen und zugleich so ungesellig, ungenießend und ungenießbar werden, daß er dem Lastthier ähnlicher als einem vernünftigen, wohlwollenden und für die Ewigkeit geschaffnen Wesen seyn würde.

schiedne Länder, in Ober- und Unter-Italien, trennen. Schon vor Loretto wird das Land flach; bei Rimini beginnt die Ebne, welche sich durch die ganze Lombardei erstreckt bis an den Fuß der erhabnen Alpen. Mit dem Lande verändern sich die Gesichtszüge, ja das ganze Wesen der Menschen. Doch ist diese Veränderung noch nicht auffallend, bis diesseits Bologna. Und bis Bologna sieht man noch immer links eine Reihe von anmuthigen baumreichen Hügeln. Gleichwohl sind schon die Thiere verschieden an Art und Farbe von den Thieren der südlichen Provinzen. Das Rindvieh ist nicht mehr so weißgrau, einiges ist roth, die meisten von einer gemischten Farbe. Die im ganzen untern und mittlern Italien schwarzen Schweine sind in diesen Provinzen roth. Der Mensch hat weniger Lebhaftigkeit, und reizet sie, da sie nicht aus so reicher Quelle der Lebenswärme strömt, schon mit öfterem Gebrauch des Weines.

Zwischen Bologna und Ferrara sieht man keine Hügel, geschweige Berge. Stark und genährt vom fetten Boden haben Menschen und Vieh schon weniger südliches Feuer, schon etwas mehr, soll ich sagen nordisches Phlegma, oder nordische Besonnenheit?

Zwischen Bologna und Ferrara könnte man glauben, in den Marschgegenden der Elbe, im Hannövrischen und Holsteinischen, oder in den westphälischen zwischen Bremen und der Wesermündung zu seyn. Man sieht eben diese Fruchtbarkeit der Triften, ähn-

liches Vieh, gleiche Fülle der Aepfel an den Bäumen, eben solche Wallnußbäume, und fettes Volk, wohnend in einzelnen Häusern. Man fährt am Reno und weiter hin auf eben solchen hohen Dämmen von fetter Leimerde, welche die Niederdeutschen Deiche nennen. Die Menge der Pappeln und Reben, die von Baum zu Baum ranken, scheinen hier dich an Italien erinnern zu wollen; daß man noch wirklich in Italien sei, begreift man kaum.

Das Städtchen Cento, 20 Miglien von Bologna, eben so weit von Ferrara, gehört noch zum Bolognesischen. Es ist das Vaterland des Malers Giovanni Francesco Barbieri, welcher so berühmt ist unter der Benennung Guercino da Cento. Guercino nannte man ihn, weil er schielte; denn guercino und guercio heißt schielend. Er ward geboren im Jahr 1590 und starb im Jahr 1666.

Man sieht in Kirchen des Städchens Cento Gemälde von ihm und von seinem Meister Giuseppe Gennaro. Guercino war eine Zierde der bolognesischen Schule.

Ferrara gehört dem Umfang nach, welcher mehr als eine deutsche Meile beträgt, zu Italiens großen Städten. Es ward im 6ten Jahrhundert von einem Exarchen gegründet. Diese Exarchen hielten ihre Residenz in Ravenna und verwalteten eine nördliche Provinz, welche von den morgenländischen Kaisern beherrscht ward.

Kaiser Friedrich der Zweite stiftete die Universität, welche zur Nebenbuhlerinn der Universität von Bologna bestimmt war. Tebaldo, Herzog von Este, erhielt Ferrara mit seinem Gebiet, welches ein Marchisat war, vom Pabst Johann dem Zwölften gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts. Pabst der Zweite erhub das Marchisat zum Herzogthum. Unter dem Hause Este ward Ferrara eine der blühendsten Städte Italiens. Nach dem Tode Alphonsus des Zweiten eroberte Pabst Clemens der Achte im Jahr 1598 dieses Land, welches an das Haus Modena, ein Zweig des Stammes Este, hätte fallen sollen.

Seitdem es seine eignen Fürsten verloren, ist Ferrara sehr verfallen. Von seiner ehemaligen Größe zeuget der Umfang der menschenleeren Stadt, deren Bewohner kaum 30,000 Menschen betragen; die Straßen sind breit, aber schlecht gebauet. Ein Arm des Po floß bei Ferrara. Man hat ihn ausgetrocknet, weil er so oft austrat, Felder verwüstete und die Luft ungesund machte. Vermuthlich sorgten die ehemaligen Herzöge dafür, ihn rein und seinen Lauf in's Meer frei zu erhalten. Austrocknung eines Stroms, dessen Mündung so nahe ist, scheinet mir eine zwar sichere aber verzweifelte Maßregel.

Der Dom ist von außen in erzgothischem, dürftigem, wiewohl phantastischem Geschmack erbauet. Inwendig ist er schön, weil man ihn in folgenden Zeiten erneuert hat.

In der Kirche San Benedetto liegt der große Dichter Lodovico Ariosto begraben. Man hat ihm ein schönes Monument von Marmor gesetzt. Auch Tasso lebte verschiedene Jahre in Ferrara.

Fünf Miglien nach Ferrara fuhren wir in einer Fähre über den Po, dessen mächtiger Strom hier, seiner Mündung nahe, mir ohngefähr so breit schien, wie der Rhein bei Düsseldorf. Einige Stunden nachher kamen wir über die Etsch, oder den Adigo. Auch dieser ist von ansehnlicher Breite. Beider Flüsse Ufer sind bewachsen mit Weidengebüsch, über welches Häuser mit Schilf bedeckt, dergleichen ich vorhin in Italien so wenig als Strohdächer sah, hervor ragen. Der Weg führt über hohe Dämme. Unten weidet fettes Vieh auf üppigen Auen. Die Kleidung, selbst die Gesichter und die innere Einrichtung der Häuser sind mehr niederländisch-deutsch, als italienisch. Die Städte aber haben Hallen vor den Häusern, oft nur an Einer Seite. Diese Hallen, welche die Tyrrhener, vormalige Bewohner von Toscana, einführten, findet man jetzt viel häufiger in der Lombardei.

Rovigo ist die Hauptstadt der Provinz Polesino, welche die Venetianer vor beinahe 300 Jahren von den Herzogen von Ferrara eroberten. Die Bauern dieses Landes, deren Wohlstand berühmt ist, wohnen gleichwohl in schlechteren Hütten, als die Bauern des bolognesischen und ferraresischen Gebiets, welche zum Kirchenstaat gehören.

Monte Celese liegt im Paduanischen, am Fuß eines Berges, auf welchem ein festes Schloß stehet. Von diesem Orte bis Padua fährt man längs einem Canal auf einem Damme. Der Weg ist in dieser Jahrszeit abscheulich. Wir begegneten Wagen, die mit Trauben beladen waren und von 6 ja von 8 Paar starker Ochsen gezogen wurden. Das Rindvieh und die Pferde sind sehr groß, dabei wohl gefüttert. Vom Zustande des Viehes schließt man selten unsicher auf den Wohlstand der Menschen. Zu beiden Seiten des Canals sieht man viele Landhäuser, große Fruchtbarkeit an Auen, Reben und Bäumen, Silberpappeln von außerordentlicher Größe, und Thränenweiden, welche die in der Villa Pamfili in Rom noch an Schönheit übertreffen.

Padua, dessen italienischer Name Padova lautet, hieß ehemals Patavium. Es ist eine der ältesten Städte von Italien. Virgil schreibt ihre Gründung dem troischen Helden Antenor zu, von dem die alte Sage behauptet, daß er nach Troja's Eroberung nach Italien gekommen sei (Virg. Aen. I. 242-49.)

Padua ist die Geburtsstadt des großen Geschichtschreibers Titus Livius. Dieser Schriftsteller erzählet uns, daß Kleonymos, König der Spartaner, welcher um Beute zu machen diese Küste überfiel, von den Patavinern zurück geschlagen ward (Tit. Liv. X. 2.). Noch zu Livius Zeit ward jährig das Andenken dieses

Sieges mit Vorstellung einer Wasserschlacht auf dem Strome, der die Stadt badet, begangen.

Von frühen Zeiten an war Padua mit Rom verbündet. Alarich zerstörte es, verbrannt ward es von Attila, der die Einwohner in die Sümpfe trieb.

Karl der Große stellte es wieder her. Es ward von Podesta's regiert. Ezzelino, die Geißel dieser ganzen Gegend, der Gibellinen Haupt, unterjochte Padua. Gegen diesen Tyrannen ward, weil er ein Feind der Päbste war, ein Kreuzzug unternommen. Die Fürsten und Städte der Lombardei zogen gegen ihn zu Felde und nahmen ihn gefangen. Als Gefangner starb er im Jahr 1259.

Nach seinem Tode behaupteten die Paduaner ihre Freiheit. Doch fielen sie wieder in Knechtschaft und wurden beherrscht vom Hause Carrara. Die Venetianer bemächtigten sich der Stadt und ihres Gebiets im Jahr 1406.

Zu den Zeiten der Alten wurden in Padua alle 30 Jahr Spiele gefeiert, von welchen Tacitus sagt, daß Antenor sie gestiftet und man Trauerspiele dabei vorgestellet habe (Tac. Annal. XVI. 21.).

Padua war, gleich Ferrara, ehmals viel bewohnter als jetzt. Man darf sich nicht wundern, daß im vierzehnten Jahrhunderte diese und andre Städte so zunahmen. Sie bevölkerten sich zum Theil auf Unkosten Rom's, dessen Einwohner zur Zeit, da die Päbste in Avignon lebten, bis auf zwanzigtausend Menschen ein-

schmolzen. In Padua rechnet man jetzt vierzigtausend Einwohner.

Padua rühmet sich die Säugamme und Erzieherinn des stolzen Venedig zu seyn, weil es in den kleinen Inseln, auf denen diese Stadt gegründet ward, vielen Italienern, welche vor Attilas Verheerung flohen, eine sichre Zuflucht eröffnet und den Bürgern der jungen Stadt Obrigkeit und Richter gesendet habe. Indessen mag Padua, wenn es nach Jahrhunderten den Verlust einer oft unterbrochnen Unabhängigkeit verschmerzen kann, sich glücklich schätzen, unter der Regierung einer mächtigen Republik, welche ihr Land zu schützen weiß und deren Herrschaft von den Städten und vom Landvolke immer als mild und weise verehret ward.

Die Kirche der heiligen Justina ist groß und schön, geschmückt mit einem schönen Gemälde von Paolo Veronese, das den Märtyrertod der Heiligen vorstellt, der die Kirche gewidmet ist.

In der Augustinerkirche sahen wir Johannes den Täufer von Guido Reni, welches eins der vollkommensten Gemälde dieses großen Meisters ist. Im Kloster der Kirche werden Protestanten begraben, ja es werden ihnen im Gang des Klosters Denkmale gesetzt.

Die Kirche des Antonius von Padua, Schutzheiligen der Stadt, dessen Namen die Italiener so oft bei Betheurungen oder bei Verrichtung schwerer Arbeit anrufen, wird von andächtigen Pilgern besucht.

Bei'm Palazzo Foscari ist eine diesem Geschlecht gehörende Kirche, welche von oben bis unten mit Fresco=Gemälden von Giotto, einem der frühesten Maler Italiens geschmückt ist. Er ward geboren im Jahr 1276 und starb im Jahr 1336. Vespignano in Toscana war sein Geburtsort. Cimabue, ein geborner Grieche, den der Senat von Florenz mit andern Griechen hatte kommen lassen, um Künste nach Italien zu bringen, fand den jungen Giotto, der eine Ziege der Heerde, die er hütete, auf einem Steine zeichnete. Er führte den Knaben mit sich nach Florenz, wo er bald sich hervorthat. Auf den Gemälden dieser Kirche sieht man den Geist des Mannes kämpfend mit früher Roheit der Kunst. Nach Art der Maler früher Zeit sinkt seine Laune zum niedrig Komischen auch bei ernsten Gegenständen, wie z. E. im Bilde der Hölle. Aber seine Gemälde zeigen Genie. Er war auch Bildhauer und Baumeister.

Auf dem Platz bei dieser Kirche steht die von der Republik Venedig ihrem Feldherrn Gattamelata errichtete eherne Bildsäule zu Pferde.

Merkwürdig ist der große alte Saal im Rathhause. Er hat die Gestalt eines schiefen länglichen Vierecks, ist 116 Schritte lang und 38 Schritte breit. Er ist gedeckt mit einem getäfelten, oben scharf zulaufenden Dache. Die Wände sind von oben bis unten ohne Wahl der Gegenstände bemalt. Interessant ist die Büste von Titus Livius, welche antik seyn soll. Nahe

bei ihm steht die Büste von Dondi mit dem Zunamen Orologio. Er ward geboren in Padua, lebte in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts und erfand eine Uhr, welche den Lauf der Sonne und des Mondes mit dem Mondwechsel zeigte. In eben diesem Saale steht ein Stein, auf welchen ehmals sich Schuldner setzen mußten, um anzuzeigen, daß sie ihre Gläubiger nicht befriedigen könnten.

Kaiser Friedrich der Zweite stiftete die Universität im Jahr 1222. Sie hatte so großen Ruf, daß Jünglinge aus ganz Europa hingesandt wurden. Der große Galiläi lehrte hier die Mathematik. Die Anzahl der Studirenden soll sich in vorigen Zeiten bis auf 18,000 belaufen haben.

Sie wurden sehr begünstigt von der Republik Venedig, waren ihr dafür auch mit jugendlichem Eifer ergeben und hielten die Bürger der Stadt, welche ungern ihrer Unabhängigkeit entsagt hatten, in Furcht. Jetzt zählt man nur 600 Studenten. Die Republik wendet sehr viel auf diese Universität, deren Lehrer reichlich besoldet werden.

Der botanische Garten ist der schönste in Italien. Die chinesische Firmiana, welche in ganz Europa noch unbekannt seyn soll, erstarket hier zu einem großen Baume. Sein hellgrünes und großes Laub, sein schlanker Wuchs geben ihm ein stattliches Ansehen.

Verschiedne Gewächse, welche wir in den Provinzen des Königreichs Neapel und in Sicilien wild hatten

wachsen sehen, standen hier theils an einer Mauer, theils in Töpfen.

Nirgends sah ich die Mimosa, die Binonia Catalpa, den Tulpenbaum, die Staphylaea pinnata (Pimpernußbaum) so groß als in diesem Garten.

Ein anderer Garten steht unter der Aufsicht eines öffentlichen Lehrers, welcher Unterricht im Landbau giebt.

Petrarca war Canonicus in Padua. Ariosto und Tasso haben in Padua studirt.

In der Stadt ist ein großer runder Platz, der größte den ich in irgend einer Stadt gesehen habe. Er ist geschmückt mit 80 Bildsäulen berühmter Männer, welche sich um Padua oder um Venedig verdient gemacht oder Padua durch ihre Gegenwart geehret haben. Unter diesen Fremdlingen sind vorzüglich merkwürdig: Galiläi, Petrarca, Ariosto, Tasso, Stephan Battori, Johannes Sobiesky und Gustav Adolf. Diesen drei Königen, welche in Padua studirt hatten, haben ihre späten Nachfolger, der jetzige König von Pohlen und der jüngst verstorbene König von Schweden, die Bildsäulen errichten lassen.

Von Neapel bis Padua sind wir mit Postpferden gereiset, wiewohl alle Fremden gegen die italienischen Extraposten und Wirthshäuser gewarnet werden und daher einen Veturino zu dingen pflegen, welcher sie mit seinen Thieren fährt und die Beköstigung in den Wirthshäusern übernimmt. Ist dieser Veturino ein guter Mann, wie derjenige war, welcher uns im vori-

gen Jahr von Genf nach Rom und von Rom nach Neapel führte, so hat man freilich keinen Verdruß, reiset aber doch immer sehr langsam, muß manchmal um zwei Uhr des Morgens aufbrechen und kommt erst mit sinkender Nacht an dem Ort an, wo man die verkürzte Nacht bleiben will. Mit den Wirthen hat es der Veturino zu thun, man wird aber auch schlechter bewirthet und wohnet schlechter, als wenn man mit Postpferden reiset. Im letzten Falle thut man sehr wohl, so bald man in's Haus tritt, seinen Vertrag mit dem Wirth zu machen. Den Postillionen soll man für jede gewöhnliche Station von acht Miglien drei Paoli Trinkgeld geben. Wer ihnen nicht mehr giebt, der muß auf jeder Station mit ihnen zanken, giebt man aber jedem Postillion vier Paoli statt drei, so sind sie wohl zufrieden, wiewohl sie zum Versuch mehrentheils eine kleine Zugabe verlangen. Das Postgeld ist theuer, aber man wird immer, sobald man die Pferde verlangt, gleich befördert. Die Postillione fahren sicher und schnell. Den Veturino muß man noch für jeden Tag, welchen man unterweges sich an einem Orte aufhalten will, besonders bezahlen.

In Padua schifften wir uns ein in der Brenta, deren beide Arme Padua beinahe zur Insel machen und einige Miglien nachher sich vereinigen. Man bringt einen halben Tag zu auf der Schiffahrt nach Venedig. Auf beiden Seiten stehen viele Landhäuser der vornehmen Venetianer, welche die Fahrt unterhaltend

machen, doch finde ich nicht, daß sie des gewaltigen Aufhebens werth sei, welches einige Reisende davon gemacht haben. Das Schiff wird von einem Pferde gezogen, da der Fluß durch vier Schleusen so flach wie ein Canal gemacht worden. Fünf Miglien vor Venedig erreichet man das offne Meer und sieht die prächtige Stadt, die schwimmend aus ihm sich zu erheben scheint. Der Anblick ist einzig in seiner Art.

Noch seltsamer ist die Erscheinung der Stadt, wenn man in ihre Canäle hinein fährt. Die Häuser stehen auf Pfählen, welche aber von den Wogen bedeckt werden. Einige Reihen Häuser sind durch einen Kai von den Canälen, oder vielmehr von den schmalen Armen des Meeres, welche die Inseln bilden, getrennet. Andre stehn unmittelbar im Wasser, welches die steinernen Treppen anspült, auf denen man aus den Canälen in die Häuser tritt. Solche Häuser haben hinten Ausgänge auf schmale Gassen. Durch diese und durch hoch gewölbte Brücken sind den Fußgängern Zugänge zu allen Theilen der Stadt geöffnet. Die Canäle sind bedeckt mit Gondeln, welche von einem Menschen mit dem Ruder regiert werden. Die Gondeln müssen alle schwarz seyn. In der Mitte haben sie kleine Cajüten, die mit keinem andern Zeuge als schwarzem Tuch bedeckt seyn dürfen. Sie haben daher ein trauriges Ansehen. Weil sie aber lang und schmal sind, gehen sie sehr leicht, und, so wie mit einer Behendigkeit, bei welcher Anfangs einem Fremden

die Haare zu Berge stehen, in Neapel die Kutschen durch das dichteste Gedränge der Fuhrwerke und des gedrängten Volks in vollem Trabe fahren, so schießen pfeilschnell die leichten Gondeln durch die Menge andrer Gondeln ohne anzustoßen dahin.

Die Sonne war eben hinter den Bergen bei Padua untergegangen, als wir heute hier ankamen. In meinem nächsten Briefe hoffe ich dir mehr von dieser durch ihre Lage und ihre Geschichte so merkwürdigen Stadt zu erzählen. Lebe wohl!

---

## Hundert und vierter Brief.

Venedig, den 24sten October 1792.

Venedig rühmet sich nicht eines so hohen Alterthums wie viele ihrer Schwestern; der Name des Volkes verliert sich aber in die ältesten Zeiten der Geschichte. Man leitete die Heneten von Trojanern ab, welche nach dem Untergang ihrer Vaterstadt mit Antenor in diese Gegend sollen geflüchtet seyn. Der Name Heneter verwandelte sich in den Namen Veneter, nach einer den alten Italern nicht ungewöhnlichen Umbildung griechischer Worte. Spina und Hadria waren die ältesten Städte dieses Landes. Jenes lag an der linken Seite von der Mündung des Po, dieses ist jetzt als ein kleiner Ort unter dem Namen Adria bekannt.

Als Attila im Jahre 452 das mächtige Aquileja (welches jetzt ein kleiner Ort der österreichischen Küste ist) zerstörte und rund umher seines Namens Schrecken verbreitete, flüchteten Aquilejer und andre Bewohner dieser Landschaften in die Sümpfe und gründeten Venedig. Sie errichteten einen Freistaat, welcher 400 Jahr lang Anfangs sicher durch seine Dunkelheit, bald durch seine wachsende Macht ansehnlich ward. Vier-

hundert Jahre lang wählten sie Consuls und Tribunen; weil aber diese ihre anvertraute Macht mißbrauchten, erbaten sie sich vom Kaiser Leo die Erlaubniß, Herzoge ernennen zu dürfen. Auch dieser Herrschaft müde, setzten sie im Jahr 1172 der Gewalt ihrer Herzoge Schranken und stifteten einen Rath von zehn Edeln, welcher den Herzogen das Gleichgewicht zu halten bestimmt war. Die Macht dieses Raths ward im Jahr 1296 noch sehr erhöhet. Der Herzog, oder Doge Gradenigo, entsagte freiwillig, mit zu seltnem Edelmuth, einem Ansehen, welches ihm zu groß schien.

Im mittlern Zeiten erstieg Venedig einen Gipfel der Größe, welcher die Eifersucht der Nationen erregte. Die Handlung dieser Republik erstreckte sich über die drei alten Welttheile. Sie machte Eroberungen, aber immer, um diese Handlung zu sichern und zu vergrößern. Ueberhaupt blieb der Senat in allen Zeiten seinem klugen System getreu, und dadurch hat die Verfassung von Venedig eine Festigkeit erhalten, welche bei allen politischen und moralischen Veränderungen von Europa sich erhalten hat. Es hat Cypern, Candia und Morea verloren; die Entdeckung der Fahrt um das Vorgebürge der guten Hoffnung hat andern Völkern einen bequemen Weg nach Indien und China geöffnet, da vorher dieser Staat allein im Besitz der morgenländischen Handlung war, welche es mit Karavanen jener Länder trieb und vom rothen Meere her nach Europa brachte. Zu eben dieser Zeit ward

Deutschland sehr reich. Unsre Städte versahen nicht nur die nordischen Reiche, auch Frankreich und England mit levantischen Waaren; der Bund der Hansestädte machte sich durch Handlung halb Europa zinsbar; aber die Hansestädte selbst holten mehrentheils ihren Reichthum aus Venedigs Fülle und bereicherten diesen Mittelpunkt der handelnden Welt.

Im Anfang des 16ten Jahrhunderts verbündeten sich, auf Anstiften des Pabstes Julius des Zweiten, der Kaiser, die Könige von Frankreich und von Neapel, die Herzoge von Savoyen und von Ferrara, mit ihm zum Untergang der Republik. Sie verlor verschiedne Provinzen, widerstand aber ihren mächtigen Feinden mit Muth und mit Klugheit, bis diese furchtbare Verbündung sich durch gegenseitiges Mißtrauen trennte.

Seit der Revolution des Jahres 1297 besteht der großen Rath aus allen mündigen Personen des Adels von Venedig; das heißt, ohngefähr aus 1500 Personen, welche wenigstens das Recht haben, in den Senat zu gehen, wenn sie wollen. Zur Volljährigkeit werden 25 Jahr erfordert. Jedes Knäblein der 530 Geschlechter, welche dieses Vorzugs genießen, muß bei seiner Geburt in das sogenannte goldne Buch eingetragen werden. Diese Geschlechter haben gleiche Rechte, gleiches Ansehen. Die Abkömmlinge der zwölf Tribunen, welche den ersten Doge erwählten, machen die elf vornehmsten Geschlechter aus, denn das zwölfte ist

ausgestorben. Nach diesen folgen die Nachkommen derjenigen, welche im Jahr 1297 in den großen Rath aufgenommen wurden. Die dritte Ordnung besteht aus denen, welche in Zeiten des öffentlichen Drangsals dieses Recht für 100,000 Ducaten erkauften.

Außer diesen sind auch Fürsten, ja Könige mit dem Adelsbriefe beschenkt worden. Der Adel in den Provinzen hat keinen Antheil an der öffentlichen Verwaltung. Der große Rath ist der eigentliche Souverain des Staats und hat die gesetzgebende Macht. Er versammelt sich die Sonntage und Feiertage, damit die Mitglieder der Collegien und Gerichtshöfe, welche an andern Tagen die ihnen besonders anvertrauten Geschäfte verwalten, hinein gehen können. Der Schooß dieser Versammlung vereiniget in sich drei Hauptkammern. Die erste heißt La Signoria; sie besteht aus dem Doge und sechs Senatoren, die ihm immer zur Seite stehen. Jeder dieser Senatoren ist aus einem der Sechstel, in welche die Stadt eingetheilt ist. Man könnte sie Zunftmeister nennen. Zur Signoria gehören noch die Sechs Savi grandi (große Weisen), welche das Ministerium ausmachen; drei Häupter des großen Criminal-Collegium der Vierzig, welches La Quarantia heißt; fünf Savi di terra firma, welche dem Kriegswesen vorstehen und fünf Savi degli Ordini, deren näheren Aufsicht die Seemacht betrauet wird.

Die zweite Kammer besteht aus mehr als 250 Mitgliedern. Dieses ist der Senat, welcher auch il Consiglio dei pregadi genannt wird. Zu ihm gehören die ganze Signoria, alle Magistratspersonen, der Rath der zehn Männer, sechszig gewählte Senatoren, und sechszig andre Patricier oder Edle, welche Sotto pregadi heißen. Diese letztgenannten hundert und zwanzig werden alle Jahr erwählt. Der Consiglio dei pregadi hat die beschließende Gewalt. In seiner Versammlung werden die wichtigsten Geschäfte verhandelt. Er schließt Bündnisse, Krieg und Frieden.

Die dritte Kammer besteht aus den Zehnmännern, il Consiglio dei dieci. Die Gewalt dieses Collegiums ist furchtbar für den Adel, gegen den es allein gerichtet ist. Von ihm findet kein Appell Statt, es giebt nicht Rechenschaft von seinen Handlungen. Seine Macht concentrirt sich in drei Personen, deren zwei aus den Zehnmännern genommen werden, zum dritten wird ihnen ein Rath des Doge zugeordnet. Diese drei Staatsinquisitoren erhalten den ganzen Adel in Furcht. Ihr schrecklicher Grundsatz ist: correre alla pena prima d'essaminar la colpa (zur Strafe zu eilen, ehe man die Schuld untersucht). Selbst den Doge können sie verurtheilen und tödten lassen. Mancher Edle wird heimlich vor ihr Tribunal citirt. Mancher verschwand, vielleicht ohne daß man ihn nur anhörte.

Antonio Foscarini, ein junger Senator, ward im vorigen Jahrhundert das Opfer dieser Inquisition. Seine Liebenswürdigkeit, sein Geist, die Liebe des Volks zu ihm, erregten die Eifersucht dieser geheimen Wächter; er ward vorgeladen und getödtet.

So spitzfindig auch neuere Philosophen, selbst Montesquieu, den Ostracismus der Athenienser beschönigten, war dennoch diese Maßregel tyrannisch und unweise. Unweise, weil sie jedes edle Erkühnen hemmte und die ansehnlichsten Bürger reitzte, des Volkes Gunst zu suchen; tyrannisch, weil sie willkührlich war. Der rechtschaffne Aristides ward ihr Opfer, Perikles entzog sich ihr, nicht sowohl, weil die Suada auf seinen Lippen saß, nicht durch die Donner seiner Beredsamkeit, sondern weil er dem Pöbel sich strafbar gefällig zeigte.

Wie viel weniger ist aber diese geheime Staatsinquisition zu rechtfertigen! Man hält sie in Venedig für nothwendig zur öffentlichen Sicherheit. Vor dreißig Jahren ward im großen Rath auf ihre Abschaffung angetragen, aber der große Rath bestätigte sie. Man sage nicht, daß sie nothwendig sei, um des Adels Gewalt zu mäßigen. Wofern diese Gewalt nur durch tyrannische Willkühr im Zaum gehalten werden kann, wenn sie nicht über den Staat despotisiren soll, so muß diese Gewalt selber ungerecht seyn. Diejenigen verwirren die ersten Begriffe der Moral und der Politik, welche da vorgeben, daß jemals eine Ungerech-

tigkeit nothwendig seyn könne. Der erste Zweck jeder politischen Verbindung ist Sicherheit gegen Gewalt. Derjenige muß noch am A B C der Politik studieren, der die Tyrannei nur im Mißbrauch der monarchischen Gewalt findet. Jede Verfassung ist despotisch, in welcher der Souverain, sei er Fürst, Senat oder Volk, sich über die Gesetze heben und nach Willkühr handeln kann. Despotische Fürsten werden immer leicht thöricht handeln. Unter ihrer Verwaltung ist der Staat beständigen Wechseln unterworfen, sein Wohlstand ist zufällig, weil er nach wechselnder Denkungsart beherrscht wird, und fast jeder Fürst, indem er des Vorwesers Fehler einsieht, in entgegengesetzte Fehler fällt. Ein Senat giebt dem Staate Festigkeit, weil er nie stirbt und sich mehrentheils an Denkungsart gleich bleibt, oder, leise vom Strom der allgemeinen Denkungsart geleitet, sich in solche zu fügen weiß. Aber desto tiefer wurzelt sein Despotismus, wenn eine weise Verfassung ihn nicht einschränkt. Des Volkes Despotismus ist der fürchterlichste von allen; aber er hat keinen Bestand. Der Pöbel ist immer unmündig. Demagogen, die schlechtesten der Menschen, leiten ihn und stürzen ihn immer in Anarchie. Und aus der Anarchie entsteht immer monarchischer Despotismus. Denn die Völker sehen zu spät, wenn sie zu Anordnung einer weisen Verfassung zu verderbt sind, erst ein, daß demokratischer Despotismus das schrecklichste aller politischen Uebel sei. Gegen demokratischen und

monarchischen Despotismus scheint mir die Verfassung von Venedig nur dadurch gesichert zu seyn, daß die Aristokraten sich vor Mißbrauch ihrer eignen Gewalt in Acht nehmen. Die Verfassung scheint mir an sich sehr unvollkommen, aber die Verwaltung ist mild und weise. Die Bürger der Städte und das Landvolk sind der Regierung sehr zugethan. Der Provinzadel ohne Zweifel weniger. So wie das Tribunal der Zehnmänner den Adel von Venedig in Furcht hält, so das Tribunal der Vierzig, welches La Quarantia criminale heißt, die übrigen Bürger der Republik. Dieses Tribunal hat seine geheimen Späher und wird schnell von allem, was der Ruhe des Staats nachtheilig scheinen möchte, unterrichtet. Mißtrauisch zu argwöhnen, schnell im Verfahren, ist auch die Quarantia fürchterlich; doch schränkt sie in ihren Handlungen nicht die Freiheit der Bürger ein. Wenn diese den Gesetzen nachleben und sich aller Reden gegen die Regierung enthalten, so sind sie vollkommen sicher. Wer zu frei redet, wird ein oder mehrmalen vorgeladen und gewarnt. Hilft das nicht, so wird er auf eine Zeitlang in's Gefängniß gelegt.

Das geistliche Inquisitionsgericht hat wenig Macht. Es besteht aus dem päbstlichen Nuntius, dem Erzbischof von Venedig, welcher Patriarch von Dalmatien ist, dem Inquisitor und drei weltlichen Räthen. Es erkennet weder in Fällen einer Gotteslästerung, noch auch hat es die Censur der Bücher; Juden und Grie-

chen hängen nicht von ihm ab. Alle diese Gegenstände hat sich die weltliche Obrigkeit vorbehalten.

Fast hätte ich vergessen des Doge zu erwähnen. Er hat fürstliche Ehre, aber nur in seinem Pallast und im Rath. Im Rath hat er den Titel Serenità (Durchlaucht), und unterscheidet sich von den andern Herren in der Versammlung durch einen purpurnen Mantel und einen rothen sammtenen Hut. Er hat den Vorsitz in den vier verschiednen Kammern des Raths. An ihn werden alle Bittschriften und Berichte gerichtet, er aber muß sie dem Rathe mittheilen. Alle Schriften des großen Raths werden in seinem Namen ausgefertiget. So auch die Beglaubigungsschreiben der Gesandten an fremde Höfe, welche doch nicht von ihm unterschrieben und mit dem Wappen der Republik besiegelt werden. Er hat nicht zwei Stimmen im Rath, wie in verschiednen Büchern gesagt wird, sondern nur Eine. Auf der einen Seite der Münzen steht sein Name und die Figur eines Doge, der vor dem heiligen Marcus knieet; auf der andern das Wappen der Republik. Wenn er den großen Rath anredet, so ist es mit diesen Worten: Großer Rath, Herr der Republik und der meinige!

Seine Einkünfte belaufen sich nur auf 15,000 venetianische Ducaten. Ein venetianischer Ducaten ist ohngefähr ein Thaler Conventionsgeld.

Er muß jährlich fünf große Mahlzeiten geben, zu welchen alle fremden Botschafter und nach der Reihe

die in Aemtern stehenden Patricier geladen werden. Diese Einkünfte oder vielmehr dieses Gehalt, ist wirklich zu gering, wenn man bedenkt, daß der zum Doge Gewählte diese Ehre nicht ablehnen, auch nachher, wiewohl der Rath ihn absetzen kann, nicht abdanken darf. Doch hat er noch einige zufällige Einkünfte. Er verkauft alle Aemter seines Pallastes.

Die Kirche des heiligen Marcus steht allein unter seiner Gerichtsbarkeit und die zu ihr gehörigen Pfründen vergiebt er. Er vergiebt den Ritterorden des heiligen Marcus. Weder seine Kinder noch Brüder dürfen, so lang er lebt, zu den hohen Ehren der Republik gelangen oder zu Gesandtschaften gebraucht werden.

Man pflegt vom Doge zu sagen: Er sei König im Purpur; Rathsherr im Rath; ein Gefangner in der Stadt; außer derselben ein Privatmann. In der Stadt wird er immer begleitet von den sechs Senatoren, welche mit ihm die Signoria ausmachen. Ohne ihre Erlaubniß kann er nicht aufs Land gehen.

Am Himmelfahrtstage fährt er auf einem prächtigen Schiffe, welches der Bucentauro heißt, begleitet von den Herren der Signoria und den fremden Gesandten, auf das Meer, welches mit zahllosen Gondeln bedeckt ist. Hier wirft er einen goldenen Ring aus mit den lateinischen Worten: desponsamus te mare in signum veri perpetuique dominii (ich verlobe mich mit dir, o Meer, zum Zeichen wahrer und ewiger Herrschaft).

Mit allen Zeichen seiner Würde steht sein Leichnam drei Tage lang im Palläste ausgesetzt, und während dieser Zeit wird von dazu ernannten Inquisitoren seine Verwaltung untersucht. Auch werden seine Schuldner aufgeboten. Findet sich, daß er Unrecht begangen habe, so müssen seine Verwandten eine Geldbuße erlegen; auch müssen sie seine Schulden bezahlen; sonst wird er nicht auf Unkosten der Republik bestattet. Du wirst dich erinnern, daß über Aegyptens alte Könige nach ihrem Tode ein ähnliches Gericht gehalten ward.

Der Doge wird nach Mehrheit der Stimmen im großen Rath erwählt. Man giebt in Venedig nie seine Stimme mündlich; sondern immer, bei jeder Berathschlagung, wird das Ja oder das Nein durch Kugeln angedeutet. Bei der Wahl des Doge hat man dem freien Willen der Wählenden etwas, und etwas dem Glück überlassen. Dieses entscheidet, welche zuletzt wählen sollen; es wird also nicht leicht ein unbrauchbarer Mann Doge werden, da er erwählt wird; und es ist jedem schwer, die Wahl zu leiten, da er nicht vorher weiß, wer die Wählenden seyn werden. Diejenigen, welchen die neun ersten Kügelchen zufallen, erwählen vierzig. Welche von den Vierzigen zwölf Kügelchen erhalten, erwählen fünf und zwanzig andre. Unter diesen wählen neun, welche vergüldete Kügelchen gezogen haben, wieder vierzig. Eilf von diesen, auf gleiche Art dazu bestimmt, erwählen ein und vierzig

Räthe. Diese schreiten endlich zur Wahl, welche unentschieden bleibt, bis ein Gewählter fünf und zwanzig Stimmen für sich hat. Bei allen andern wichtigen Berathschlagungen wird eine Mehrheit von zwei Kügelchen erfordert; bei minder wichtigen entscheidet die Mehrheit der Kügelchen.

Die Kügelchen werden in ein Kästchen von Pappe geworfen, welches unten drei Röhren hat. Eine weiße, eine grüne und eine rothe. Die Zeichen der Bejahung wirft man in die weiße, der Verneinung in die grüne Röhre. Die rothe heißt non sincera; in diese werfen diejenigen ihre Kugeln, welche unschlüssig sind. Auf diese Weise bleibt völlig unbekannt, wofür ein jeder, und ob er gestimmet habe.

Als Präsident der verschiednen Kammern hat der Doge das Recht, die Richter und andre Magistratspersonen an ihre Schuldigkeit zu erinnern, macht aber, seines geringen Ansehens sich bewußt, fast nie Gebrauch davon.

In den Rathsversammlungen stehen alle auf, wenn er redet. Diese ihm erzeigte Ehre hindert ihn aber oft den Mund aufzuthun oder lange zu sprechen, weil er sich hüten wird, allen beschwerlich zu fallen.

Dem Anscheine nach möchte man gereizt werden, den Doge für eine überflüssige Person in der Republik zu halten, und den Venetianern vorzuwerfen, daß sie besser gethan hätten, statt dieser immerwährenden Schattenwürde, sich die Möglichkeit vorzubehalten, dann

und wann Einem Bürger auf kurze Zeit, und so, daß er nachheriger Rechenschaftsablegung unterworfen bliebe, Allgewalt anzuvertrauen, nach dem Beispiel der Römer, wenn sie entweder einem der Consuln durch die Formel: "Der Consul sehe zu, daß die Republik keinen Schaden leide" (Ne quid detrimenti capiat res publica) grenzenlose Vollmacht gaben, oder wenn einer der Consuln einen Dictator ernannte.

Bei näherer Beleuchtung dieses wichtigen Gegenstandes möchte doch wohl das Ansehen des Doge nicht gering scheinen. Das Recht des Vorsitzes in den vier Kammern giebt ihm unstreitig vielen Einfluß, wenn er auch nur Eine Stimme hat. Und derjenige müßte die Menschen nicht kennen, welcher noch daran zweifeln könnte, ob des Ranges Pomp nicht auch seine Stimme geltender machen sollte, als sie an sich gültig ist. Jene Maßregeln der Römer waren sehr wirksam und retteten mehr als einmal die Republik. Aber sie waren gefährlich.

Der Pallast des Doge heißt il Palazzo di San Marco, nach dem großen Marcus-Platze. In diesem Pallast sind auch die Versammlungssäle des großen Raths, des Senats (oder Consiglio dei pregadi) der Zehnmänner; der Signoria; der Saal, in welchem den Botschaftern Audienz vom Doge gegeben wird; der Saal der vier Thüren und andre. Alle sind mit Gemälden aus der venetianischen Schule geschmückt, von Titiano, Paul Veronese, Tintoretto, Vicentino,

Palma vecchio, Jacopo Bassano und dessen Söhnen Francesco und Leandro Bassano, Cavaliere Liberi, Zuccharini und Lazzarini; die meisten stellen Thaten der Geschichte von Venedig vor.

In diesem Pallaste sind unten und auf den Gängen viele Löwenköpfe von Marmor angebracht, in deren Rachen heimliche Anklagen geworfen werden. Sie fallen in Kästchen, zu welchen die Staatsinquisitoren die Schlüssel haben. Diese müssen zu beurtheilen wissen, wie gegründet die Klagen seyn. Unter den Löwenköpfen steht geschrieben, welche Art von Verbrechen in jedem müsse gerüget werden.

Die Kirche des heiligen Marcus ist auch auf diesem Platze. Bei ihrer bizarren Bauart hat sie gleichwohl einen Charakter von Größe. Nach dem Platze zu stehen, vor der eigentlichen Kirche, fünf große Hallen. Ueber der mittelsten stehen die aus korinthischem Erz gegossenen und vergüldeten vier Rosse, welche die Venetianer, als sie im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, unter Anführung ihres großen Doge Dandolo, mit Hülfe der Franzosen Constantinopel einnahmen, mit sich herüber nach Venedig brachten. Constantin der Große hatte sie aus Rom nach Constantinopel gesandt. Sie hatten erst Nero's, dann Trojan's Triumphbogen gezieret. Ihre große Schönheit scheint zu beweisen, daß sie aus einem höhern Zeitalter griechischer Kunst seyn; wiewohl ich den Venetianern nicht

als ausgemacht nachsagen werde, daß Lysippos, Alexanders des Großen Zeitgenosse, sie gemacht habe.

Der Platz des heiligen Marcus, welcher eigentlich aus zweien Plätzen besteht, la Piazza und la Piazzetta (Platz und Plätzchen, doch ist dieses Plätzchen sehr groß) giebt der Stadt eine große Schönheit und ist mit Recht als einer der schönsten, wo nicht als der schönste, Platz dieser Art in Europa bekannt.

Procuratori di San Marco heißen Magistratspersonen, die im Rang gleich nach dem Doge folgen, deren Einfluß in der Regierung, als solche, aber nicht beträchtlich ist. Sie werden in drei Ordnungen getheilt: Procuratori di sopra sind eigentlich Procuratori di San Marco; Procuratori di citra sind über den Theil der Stadt, welcher diesseits des großen Canals liegt, und Procuratori oltra verwalten ihr Amt an der Seite jenseit des großen Canals. Die ersten haben den Rang über alle andere Nobili und aus ihnen wird meistens der Doge gewählt. Die Bibliothek San Marco, die Kirchengüter, die Archive, stehn unter ihrer Aufsicht. Die von der zweiten und dritten Classe sind Executores der Vermächtnisse ad pias causas, haben die Fürsorge der Wittwen und Waisen, vertheilen jährlich gewisse Summen zur Ausstattung armer Mädchen und besorgen die Auslösung der von den Barbaresken gefangnen Christen. Wo ich nicht irre, ernennet sie der Doge. Er wählt gewöhnlich solche, welche Botschafter an fremden Höfen gewesen; wofern

sie reich sind; denn ihr Amt verbindet sie zu großen Ausgaben. Ihrer pflegen eilf zu seyn. Die Würde hat ihren Ursprung aus dem eilften Jahrhundert, in welchem zuerst einer der vornehmsten Bürger mit Verwaltung der Einkünfte und Unterhaltung der Kirche San Marco betrauet ward.

Venedig hat nichts von einem Feinde zu befürchten. Das Meer, welches die Stadt umgiebt, und die Laguna genannt wird, ist so seicht, daß große Schiffe nicht nahen können, ohne durch die Canäle zu gehen, welche mit Pfählen bezeichnet sind, die man in einem solchen Falle wegnehmen würde. Diese Canäle jährlich zu reinigen erfodert große Unkosten. Die ganze Stadt wird von unzähligen Canälen durchschnitten; einige spülen die Häuser an; manche Reihen Häuser haben einen Kai zwischen sich und dem Wasser. Der große Canal durchschlängelt theilend die Stadt. Ueber diesem liegt die große Brücke Rialto, welche hoch gewölbt, aus Quadersteinen erbauet, drei Gänge hat, deren mittelster mit Krambuden an beiden Seiten besezt ist.

Auf zwei und siebzig Inseln ruhend, werden die verschiednen Theile der Stadt durch beinahe fünfhundert Brücken mit einander verbunden, unter welchen die Gondeln schiffen können. Das Gewimmel dieser amphibischen Menschen ist erstaunend lebhaft, was muß es gewesen seyn zur Zeit von Venedigs großer Macht, als es der Mittelpunkt der morgenländischen und abend-

ländischen Handlung war! Die Gondeln sind alle schwarz, die schlechtern von gefärbtem Holz, die andern mit schwarzem Tuch überzogen. Man hat Mühe sich an den traurigen Anblick zu gewöhnen. Hätte man nicht den etwa zu befürchtenden Luxus auf eine andre Art einschränken können? Mußte man diesen kleinen Fahrzeugen das Ansehen eines Leichenwagens geben? Der bedeckte Kasten, in welchem man sitzt, sieht einem Sarge ähnlich. Aber man sitzt oder liegt, wenn man dazu Lust hat, sehr bequem. Zu beiden Seiten sind Glasfenster die man zurückschieben kann. Ein Gondolier rudert vorn, der andre hinten. Vier Personen haben gemächlich Raum zu sitzen. Die Gondeln gleiten schnell dahin. Ehemals sangen die Gondoliere Gesänge aus Ariosto und Tasso. Selten findet man jetzt einige Alte, die noch Strophen dieser Dichter singen. Ihr Dialect weichet vom gewöhnlichen venetianischen noch etwas ab. Tasso's befreites Jerusalem soll in dreizehn verschiednen Dialecten Italiens übersetzt seyn! So liebt diese Nation ihre Dichter! Es giebt am Abend einen schönen Anblick, wenn auf unsichtbaren Gondeln die Laternen schnell längst den Canälen hingleiten.

Man sollte meinen, daß die in Dunkel sich hüllende Regierung, die Inquisitoren, das Tribunal der Quarantia, die geheimen Späher, die jeder Anklage immer geöffneten Löwenmäuler im Pallast des Doge, die Nation finster und tückisch machen müßten. Gleich-

wohl ist das Volk so froh und leichtes Sinnes wie eins in Italien, und selten werden Missethaten verübt. Ohne die Opern sollen fünf verschiedne Schauspiele hier seyn. Der venetianische Truffaldino ist wenigstens eben so komisch, wo nicht noch komischer, als der Policinello der Neapolitaner, und seine Einfälle erschüttern das Haus mit dem allgemeinen Gelächter dicht gedrängter Zuschauer. *)

---

*) Fremde pflegen der italienischen Comödie den Vorwurf der Uebertreibung des Komischen zu machen; ein Vorwurf, welcher freilich die nüchterne deutsche oder französische Comödie nicht treffen kann. Ist aber Uebertreibung ein Fehler in der Comödie? Ist nicht oft ihr Zweck durch Caricatur auf kleine Lächerlichkeiten aufmerksam zu machen? Man verhüte jede Uebertreibung, wo man das Lächerliche vermeiden muß! Aber man tadle weder Aristophanes, noch Plautus, weder Cervantes, noch Hogarth, noch Sterne, wenn sie durch genialische Caricaturzeichnung uns belehren; wenn sie uns in den lachenden Mund ihren Trank gegen unsre Thorheit gießen! Ich vermisse, so sehr als einer, in der italienischen Comödie die feinen charakteristischen Sittenzüge und die aus der innersten Menschheit geschöpfte Philosophie des Terenz; aber wer vermißt diese Vorzüge nicht auch in unsrer Comödie? Wenn Lessings Meinung, daß wir noch nicht weit genug gekommen, unsern Hanswurst entbehren zu können, gegründet seyn sollte (und in der That scheinet sie mir gegründet, wofern wir durchaus eine Comödie haben wollen), so haben wir wirklich nicht das Recht über die genialischen Schwänke des Buffo, des Policinello oder des Truffaldino die Nase zu rümpfen. Sollte man ihnen ihre

Der Marcusplatz und der neue große Kai am Meere werden besucht von Marktschreiern, Luftspringern, Gauklern und Leuten, die herzbrechende Liedlein mit lebhafter Gestikulation vorsingen. Es behauptet jemand, daß die Regierung solche Leute heimlich besolde, um das Volk bei guter Laune zu erhalten. Ich zweifle, daß eine so kluge Regierung eine Maßregel ergreifen sollte, welche widrig wirken müßte, wenn sie

---

Unsittlichkeit vorwerfen, ein Vorwurf, welchen ihre Zweideutigkeiten nur zu sehr rechtfertigen, ja auffordern; so würde ich sie gern zum Stillschweigen verdammen, wofern wir gleiche Strenge gegen unsrer Comödie Sittengift ausübten, welches nur deswegen nicht seine volle Wirkung thut, weil die Verfasser es in so vielem Wasser auflösen. — Seit Jahrtausenden bewundert man als einen der originalsten Züge des Plautus die Stelle, in welcher der alte Euclio, indem er glaubt, Strobilus der Knecht habe ihn bestohlen, sich dessen Hände zeigen läßt und in der Wuth auch die dritte Hand fodert.

— — Euclio. Ostende huc manus.

Str. Hem tibi ostendi! eccas! Euclio. Video, age ostende etiam tertiam.

Plaut. Aul. Act. IV. Sc. 4.

Diese Uebertreibung setzt das Lächerliche des Geizes in sein wahres Licht. Und ähnliche Züge findet man dann und wann in der italienischen Comödie, und zwar bei'm Buffo, Policinello oder Truffaldino. Ich bin weit entfernt, diese als einzige Muster, oder als beste Muster des Komischen zu preisen, aber komische Laune wird ihnen niemand absprechen, der sie auch nur Einmal gesehen hat.

bekannt würde. Das Volk gleichet überall den Kindern. Man erlaube, man begünstige seine Spiele, aber öffentlich. Sobald es geheime Absicht gewahr wird, verwandelt sich sein Vergnügen in Mißtrauen. Es fängt an sich unglücklich zu glauben, wenn es gewahr wird, daß man darauf sinne, es durch heimliche Veranstaltungen zu zerstreuen. In der That bedarf die Regierung solcher Mittel nicht; das Volk ist harmlos und glücklich.

Die Nobili di Venezia, welche auch Patrici genannt werden, dürfen nicht anders als im Domino, mit der Larve vor dem Gesicht oder auf dem Hut, sich im Schauspiel zeigen. Sie beherrschen die Republik, aber sie sind strengem Zwang unterworfen. Lange nicht so nachsehend als die Vierzigmänner, welche über die Aufführung der Bürger wachen und auch ihre Späher haben, sind die Herren der geheimen Staatsinquisition, deren Blitz nur die Patricier trifft. Weder diese, noch ihre Weiber dürfen ohne Erlaubniß reisen. Versehen sie etwas, so werden sie mit Verhaft gestraft, und zwar ohne zu wissen auf wie lange Zeit, ohne daß die Ihrigen ein Fürwort einlegen dürfen. Diese stolzen, aber klugen Oligarchen haben sehr wohl eingesehen, daß das Ansehen der herrschenden Geschlechter auf ihren Sitten beruhe; daß der Herrschaft, wofern sie nicht gehässig, und also hinfällig seyn soll, der strengste Zwang zur Seite stehen muß.

Unbillig und unwürdig ist das Mißtrauen, wel-
ches man gegen fremde Botschafter und Gesandten
hegt. Kein Patricier darf, weder in der Stadt noch
auf dem Lande, sie besuchen, oder Besuche von ihnen
annehmen. Auch ihre Weiber nicht. Wer zum Hause
eines Gesandten gehört, wird wie der Gesandte selbst
von den Patriciern vermieden. Noch vor dreißig Jah-
ren wurden alle Reisende von der Patricier-Gesell-
schaft ausgeschlossen, sobald sie Umgang mit den Ge-
sandten hatten. Von dieser Strenge hat man nach-
gelassen. Mit dem Provinzadel und den Negocianten
können die Gesandten freien Umgang haben. Da seit
vierzig Jahren kein Botschafter einen öffentlichen Ein-
zug gehalten hat, ausgenommen der Nuntius, so ist
auch seitdem keiner zur Audienz beim Doge gelassen,
keiner zu den öffentlichen Gastmahlen, welche der Doge
giebt, geladen worden. Sie betreiben ihre Geschäfte
nicht mündlich mit den Savi grandi, sondern schrift-
lich. Die Antworten werden ihnen durch einen Se-
cretair gesandt. Dieser lies't sie dem Botschafter oder
dem Gesandten vor und der Gesandtschaftssecretair
schreibt sie ab. Der venetianische Secretair nimmt die
Urschrift mit zurück.

Es ist immer unedel und unweise, fremde Ge-
sandte, deren edler Beruf es ist, Friedensboten zu seyn
und nach ihren Kräften Eintracht zwischen ihrer Na-
tion und denjenigen, an welche sie abgeordnet werden,
zu erhalten, als Kundschafter anzusehen. In Venedig

ist es desto thörichter, da, trotz aller beleidigenden Maßregeln, doch kein Entschluß des Consiglio dei pregadi, welcher aus ohngefähr 250 Mitgliedern besteht, verschwiegen bleiben kann. Und in diesem Collegium werden Krieg, Frieden und Bündnisse geschlossen. In ihm werden alle, andre Nationen betreffende Angelegenheiten verhandelt; Geschäfte, welche meiner Meinung nach, der Signoria hätten müssen überlassen werden, wenn es gleich sehr natürlich ist, daß die letzten Krieg oder Frieden entscheidenden Entschlüsse vom Consiglio dei pregadi gefaßt werden.

Seit ohngefähr 60 Jahren bleibt die Republik ihrem System der Neutralität getreu, aber einer gewaffneten Neutralität. Sie scheint mir allen Eroberungen weislich entsagt zu haben und fest entschlossen zu seyn, ihre Besitzungen an beiden Seiten des adriatischen Meers und ihre griechischen Inseln mit Standhaftigkeit zu behaupten.

Das Arsenal ist ohne Zweifel sehenswürdiger als irgend ein andres in Europa; denn es vereiniget die Rüstungen der Seemacht mit dem Zeuge des Heers. Waffen für 60,000 Mann Fußvolk und für 20,000 Reiter sind in zierlicher Ordnung aufgestellt, geschmückt mit alten Rüstungen und mit türkischer Beute. Vor dem Eingang stehen zwei antike kolossalische Löwen von parischem Marmor, die den Doge Francesco Morosini, welcher Candia mit so vielem Heldenmuth ver-

Unbillig und unwürdig ist das Mißtrauen, welches man gegen fremde Botschafter und Gesandten hegt. Kein Patricier darf, weder in der Stadt noch auf dem Lande, sie besuchen, oder Besuche von ihnen annehmen. Auch ihre Weiber nicht. Wer zum Hause eines Gesandten gehört, wird wie der Gesandte selbst von den Patriciern vermieden. Noch vor dreißig Jahren wurden alle Reisende von der Patricier-Gesellschaft ausgeschlossen, sobald sie Umgang mit den Gesandten hatten. Von dieser Strenge hat man nachgelassen. Mit dem Provinzadel und den Negocianten können die Gesandten freien Umgang haben. Da seit vierzig Jahren kein Botschafter einen öffentlichen Einzug gehalten hat, ausgenommen der Nuncius, so ist auch seitdem keiner zur Audienz beim Doge gelassen, keiner zu den öffentlichen Gastmahlen, welche der Doge giebt, geladen worden. Sie betreiben ihre Geschäfte nicht mündlich mit den Savi grandi, sondern schriftlich. Die Antworten werden ihnen durch einen Secretair gesandt. Dieser lies't sie dem Botschafter oder dem Gesandten vor und der Gesandtschaftssecretair schreibt sie ab. Der venetianische Secretair nimmt die Urschrift mit zurück.

Es ist immer unedel und unweise, fremde Gesandte, deren edler Beruf es ist, Friedensboten zu seyn und nach ihren Kräften Eintracht zwischen ihrer Nation und denjenigen, an welche sie abgeordnet werden, zu erhalten, als Kundschafter anzusehen. In Venedig

ist es desto thörichter, da, trotz aller beleidigenden Maßregeln, doch kein Entschluß des Consiglio dei pregadi, welcher aus ohngefähr 250 Mitgliedern besteht, verschwiegen bleiben kann. Und in diesem Collegium werden Krieg, Frieden und Bündnisse geschlossen. In ihm werden alle, andre Nationen betreffende Angelegenheiten verhandelt; Geschäfte, welche meiner Meinung nach, der Signoria hätten müssen überlassen werden, wenn es gleich sehr natürlich ist, daß die letzten Krieg oder Frieden entscheidenden Entschlüsse vom Consiglio dei pregadi gefaßt werden.

Seit ohngefähr 60 Jahren bleibt die Republik ihrem System der Neutralität getreu, aber einer gewaffneten Neutralität. Sie scheint mit allen Eroberungen weislich entsagt zu haben und fest entschlossen zu seyn, ihre Besitzungen an beiden Seiten des adriatischen Meers und ihre griechischen Inseln mit Standhaftigkeit zu behaupten.

Das Arsenal ist ohne Zweifel sehenswürdiger als irgend ein andres in Europa, denn es vereiniget die Rüstungen der Seemacht mit dem Zeuge des Heers. Waffen für 60,000 Mann Fußvolk und für 20,000 Reiter sind in zierlicher Ordnung aufgestellt, geschmückt mit alten Rüstungen und mit türkischer Beute. Vor dem Eingang stehen zwei antike kolossalische Löwen von parischem Marmor, die der Doge Francesco Morosini, welcher Candia mit so vielem Heldenmuth ver-

theidigte, nachdem er Athen eingenommen, vom berühmten piräischen Hafen herüber brachte.

Im Arsenal arbeiten täglich, wie mir versichert ward, zweitausend achthundert Menschen. Man sieht Seiler an Tauwerk, Schmiede an den Ankern, Schmelzer am Gusse des Geschützes arbeiten. Furchtbar ist der Vorrath an metallnen Kanonen, Mörsern, Haubitzen rc. Im Arsenale stehen 18 Linienschiffe und 6 Fregatten, jedes unter seinem besondern Dache. Man arbeitet an 6 neuen Linienschiffen. Gegen den Gebrauch aller seefahrenden Nationen, sind alle Schiffe, welche weniger als 64 Kanonen haben, Fregatten, da doch bei den Franzosen Schiffe, welche über 40, und bei den Engländern solche, die über 50 Kanonen führen, in die Linie gereihet werden. Der Gebrauch, Schiffe im Trocknen und unter dem Dache zu verwahren, hat freilich seine Vortheile. Schiffe können auf diese Art eine lange Reihe von Jahren neu erhalten werden, da hingegen solche, die im Wasser schwimmen, nach sechszehn bis zwanzig Jahren eine Haupterneuung erfordern, nach welcher sie doch nur ohngefähr zehn Jahre lang zu langen Fahrten und zum Kriegsdienste tauglich sind. Dagegen hat diese Art auch ihre Nachtheile. Sobald ein Schiff einmal im Wasser gewesen, darf man es nicht wieder in's Trockne bringen. Das Holz würde lechzen und Wasser ziehen sobald man es dann wieder in's Meer brächte. Ferner ist es unmöglich, ein Schiff recht zu beurtheilen,

ehe es gebraucht worden; und so wie der Reiter sein Pferd, der Oberste sein Regiment kennen muß, ist es auch wichtig, daß Matrosen und Officiere ihr Schiff, daß der Admiral alle kenne.

Der Mechanismus eines Schiffs ist so verwickelt, eine unmerkliche Abweichung von der gehörigen Proportion wirket so sehr stark, der erforderlichen Materialien sind so viele und ihre Güte ist so verschieden, als sie genau zu bestimmen schwer ist, daß auch der kundigste Schiffsbaumeister nicht für die Vollkommenheit der Maschine Gewähr leisten wird, ehe sie versucht und das Mangelnde ersetzet worden. Der verstorbne König von Schweden hat mit großen Unkosten in Karlskrona Schauer für neue Schiffe in Felsen hauen lassen. Ein großes Werk! Ich zweifle aber, daß kriegrische Seemächte dem Beispiel folgen werden.

Der Regel nach soll in Venedig für jedes auslaufende Schiff gleich der Bau eines andern unternommen werden. Man versicherte mich, daß jetzt zehn Linienschiffe im Meer wären. Die Republik hätte also 28 Linienschiffe zu 64 bis 80 Kanonen. Eine furchtbare Flotte, wofern sie gut angeführt und gut bedient wird.

Auch Galeeren, Galeazzen, Galleotten und Bombardier-Galleotten werden hier verwahrt, und der prächtige Bucentauro, auf welchem der Doge alle Jahr am Himmelfahrtstage in's Meer fährt und sich mit der adriatischen See vermählt; eine Sitte welche das

Andenken des Sieges erhält, den die Venetianer unter Anführung ihres Doge Sebastiano Ziani im Jahr 1177 über den Kaiser Friedrich Barbarossa erhielten, als Pabst Alexander der Dritte aus Furcht vor ihm nach Venedig geflüchtet war. Am Himmelfahrtstage hielt Ziani als Sieger seinen Einzug, mit Otto, dem gefangnen Sohne des Kaisers, und 48 Schiffen, wie ein Geschichtschreiber der Venetianer sagt, unter denen die kaiserliche Galeere war. Der Pabst ging dem Doge am Ufer entgegen, gab ihm seinen Ring und hieß ihn solchen in's Meer werfen, welches ihm und allen folgenden Dogen wie das Weib dem Mann unterworfen seyn sollte.

Der Bucentauro ist sehr prächtig geschmückt mit vergoldeter Bildhauerarbeit. Weil er jährlich in's Wasser und dann wieder in den Schauer gebracht wird, muß er auch fast jährlich ausgebessert werden, so kurz auch seine Fahrt ist.

Ohngefähr zwanzig Miglien südlich von Venedig läßt die Republik an einem fast vollendeten Werke arbeiten, welches den größten Werken des alten Rom's nichts nachgiebt. Auf einer schmalen Erdzunge hat man eine hohe Mauer aus großen Felsenstücken gebauet, deren Zweck ist, das seichte Gewässer, in welchem die 72 Inseln sind, auf denen die Stadt ruhet, und viele andre, die man weit umher zerstreuet sieht, gegen die wilden Wogen des adriatischen Meeres zu schützen. Gegen dieses erhebt sich die Mauer über

zwei verschiednen Terrassen von Quadersteinen, deren jede neun Schritte breit ist. Gegen das innere Gewässer (welches la Laguna genannt wird) ist die schmälere Terrasse auf vier Stufen gegründet. Die Fugen der Steine sind alle nach Art der alten römischen Gebäude mit einer Mischung von Kalk und Puzzolana verküttet. Diese Puzzolana hat man vom Vesuv herkommen lassen.

Auf der Mauer steht folgende Inschrift:

Ut sacra aestuaria, urbis et libertatis sedes, perpetuum conserventur, colosseas moles ex solido marmore contra mare posuere curatores aquarum.
Anno salutis M.D.C.C.L.I.
ab urbe condita M.C.C.C.X.X.X.

Ich maß die Länge dieses Steindammes so weit er vollendet ist, und zählte 3620 Schritte.

Ich würde von vielen verketzert werden, wenn ich ihnen meine Meinung über die Maler der venetianischen Schule sagte. Titiano, Paul Veronese, Tintoretto, Bassano u. s. w. sind für die Kunst große Namen. Kein Maler hat wohl Titiano an täuschendem Leben des Colorits, an Weichheit des Fleisches erreicht. An Kunst hat gewiß die venetianische Schule großes Verdienst, und junge Maler werden immer noch mehr von ihr lernen können, je länger sie hier verweilen. Und selbst die Kunst in der Malerei ist von so flüchtiger, schwer zu erhaschender Natur, daß

viele Kunst auch Talent sie zu ergreifen beweiset. Aber ich gestehe, daß die Gemälde dieser venetianischen Meister, welche ich schon an vielen Orten Italiens zerstreut gesehen, mich kalt gelassen hatten, auch wenn ich sie bewunderte. Hier sah ich Meisterstücke im Pallast des Doge und in der Kirche Madonna della Salute. Auch diese Meisterstücke ließen mich kalt, und bei dem vielen was mich hier interessirte, unterließ ich die vielen andern Gemälde eben dieser Meister in Kirchen und Pallästen zu besuchen. Ich hatte gefunden täuschende Darstellung des lebenähnlichen Fleisches, aber weder Guido's Lieblichkeit, noch die Laune der niederländischen Maler, noch der Caracci Kühnheit, noch die Stärke des Guercino. Und selbst diese Maler aus der bolognesischen Schule, wie tief scheinen sie mir noch zu stehen unter Correggio, Dominichino, Leonardo da Vinci, Michel Angelo, (den man nicht beurtheilen muß ohne die Capella Sistina in Rom gesehen zu haben) unter dem einzigen Rafael!

Darf ich es sagen? — Und warum nicht? Ich bin kein Kenner und wem die Kunst Hauptsache ist, der wird meine Stimme für nichts gelten lassen — Die venetianischen Maler scheinen mir an Kunst den höchsten Grad erreichet und die höchste Stufe des Talents erflogen zu haben, aber diesseits der Gränze des Genies geblieben zu seyn.

Sie überschritt diese Gränze mit leisem aber sicherm Fuß, die liebenswürdige Dichterinn, welche ver-

schiedne Jahre hier lebte und erst im vorigen starb, die Gräfinn Rosenberg. England gab ihr das Leben, ein Deutscher seinen Namen, Italien ihre Bildung. War es genialische Laune von ihr, daß sie ihren schwebenden Ideen, ihren schönen Empfindungen weder englisches noch deutsches, oder italienisches Gewand gab? daß sie die Sprache Frankreichs wählte, dieses dürftige Instrument, welches, hinlänglich gestimmt für den Witzling, dem Genius nie genüget, und Mißlaut tönet unter der Empfindung Hand? Sie übte Zauberkraft, denn selbst in dieser Sprache warf sie ihre schönen Dichtungen leicht dahin. Indem sie uns die Sitten eines Volkes schildert, welches wenig bekannt war, les Morlaques, malt sie uns ihre schöne Seele. Ein Nationalfest der Venetianer gab ihr Stoff zu einer kleinen Erzählung, in welcher sie uns mit lebhaften Zügen die Sitten der Gondelführer darstellt; einer eignen Volksklasse, welche nur in Venedig ist, und nur in Venedig seyn kann. Die erste Schrift hat Würde, der Uebersetzer des verlornen Paradieses und gefühlvoller Liederdichter, schön in's Deutsche übersetzt; aber diese Schrift ist nicht so bekannt geworden, wie sie es verdiente. Wir haschen nach allen literarischen Neuigkeiten der Franzosen, der Barbier von Sevilla und Figaro's Hochzeit sind einige hundert Male auf deutschen Bühnen aufgeführt worden und der Genlis herzlose Empfindeleien sind in den Händen unsrer Hausmütter; die geist- und herzvol-

len Schriften der Rosenberg blieben unter uns beinahe unbekannt.

Die Bevölkerung dieser Stadt soll gegen 160,000 Menschen betragen. Mehr als drittehalb Millionen Menschen zählt man in allen Ländern der Republik. Nach Proportion einer so großen Bevölkerung hält die Regierung sehr wenig Soldaten. In der Stadt sah ich keinen. Weder den Bürgern noch dem Landvolk ist der Waffengebrauch verboten. Ein sichrer Beweis, daß die Regierung milde und der Unterthan zufrieden sei.

Es thut mir leid, daß ich die gebürgigen Gegenden dieses Landes nicht gesehen und dir auch nicht von den Städten Vicenza, Verona, Bergamo und Brescia erzählen kann. Ungern ließ ich Mantua, Virgil's Geburtsort unbesucht. Ungern entsagte ich der Reise durch Tyrol's Gebürge; aber die Jahreszeit gebeut Eile, das Heimweh nach den Unsrigen noch mehr.

## Hundert und fünfter Brief.

Wien, den 2ten November 1792.

Am 26sten verließen wir Venedig. Auf einem Canale ruderte man uns nach Mestre hinüber. Von dannen erreichten wir bald zu Lande Treviso, die Hauptstadt der venetianischen Provinz Marca di Treviso, und Geburtsort des gothischen Königs Totila. Die Stadt soll gegen 20,000 Einwohner haben. Sowohl diese Provinz als das Friaul sind flach, fruchtbar und wohl angebauet. Wir fanden noch Buchwaizen auf Feldern, welche ohne Zweifel schon eine Erndte gegeben hatten. Im südlichen Italien und in Sicilien hatte ich diese im nördlichen Deutschland so gemeine Pflanze in botanischen Gärten gefunden. Von Mestre an sieht man schon die Berge der nordwestlichen Provinzen von Venedig, welche sich an die Reihe des krainischen Gebürgs anschließen.

Am 27sten des Abends erreichten wir die deutsche Gränze, zwischen Udine, dem Hauptstädtchen des venetianischen Friaul und der Festung Gradisca, die

als ausgemacht nachsagen werde, daß Lysippos, Alexanders des Großen Zeitgenosse, sie gemacht habe.

Der Platz des heiligen Marcus, welcher eigentlich aus zweien Plätzen besteht, la Piazza und la Piazzetta (Platz und Plätzchen, doch ist dieses Plätzchen sehr groß) giebt der Stadt eine große Schönheit und ist mit Recht als einer der schönsten, wo nicht als der schönste, Platz dieser Art in Europa bekannt.

Procuratori di San Marco heißen Magistratspersonen, die im Rang gleich nach dem Doge folgen, deren Einfluß in der Regierung, als solche, aber nicht beträchtlich ist. Sie werden in drei Ordnungen getheilt: Procuratori di sopra sind eigentlich Procuratori di San Marco; Procuratori di citra sind über den Theil der Stadt, welcher diesseits des großen Canals liegt, und Procuratori oltra verwalten ihr Amt an der Seite jenseit des großen Canals. Die ersten haben den Rang über alle andere Nobili und aus ihnen wird meistens der Doge gewählt. Die Bibliothek San Marco, die Kirchengüter, die Archive, stehn unter ihrer Aufsicht. Die von der zweiten und dritten Classe sind Executores der Vermächtnisse ad pias causas, haben die Fürsorge der Wittwen und Waisen, vertheilen jährlich gewisse Summen zur Ausstattung armer Mädchen und besorgen die Auslösung der von den Barbaresken gefangnen Christen. Wo ich nicht irre, ernennet sie der Doge. Er wählt gewöhnlich solche, welche Botschafter an fremden Höfen gewesen, wofern

sie reich sind; denn ihr Amt verbindet sie zu großen Ausgaben. Ihrer pflegen eilf zu seyn. Die Würde hat ihren Ursprung aus dem eilften Jahrhundert, in welchem zuerst einer der vornehmsten Bürger mit Verwaltung der Einkünfte und Unterhaltung der Kirche San Marco betrauet ward.

Venedig hat nichts von einem Feinde zu befürchten. Das Meer, welches die Stadt umgiebt, und die Laguna genannt wird, ist so feicht, daß große Schiffe nicht nahen können, ohne durch die Canäle zu gehen, welche mit Pfählen bezeichnet sind, die man in einem solchen Falle wegnehmen würde. Diese Canäle jährlich zu reinigen erfodert große Unkosten. Die ganze Stadt wird von unzähligen Canälen durchschnitten; einige spülen die Häuser an; manche Reihen Häuser haben einen Kai zwischen sich und dem Wasser. Der große Canal durchschlängelt theilend die Stadt. Ueber diesem liegt die große Brücke Rialto, welche hoch gewölbt, aus Quadersteinen erbauet, drei Gänge hat, deren mittelster mit Krambuden an beiden Seiten besetzt ist.

Auf zwei und siebzig Inseln ruhend, werden die verschiednen Theile der Stadt durch beinahe fünfhundert Brücken mit einander verbunden, unter welchen die Gondeln schiffen können. Das Gewimmel dieser amphibischen Menschen ist erstaunend lebhaft, was muß es gewesen seyn zur Zeit von Venedigs großer Macht, als es der Mittelpunkt der morgenländischen und abend-

ländischen Handlung war! Die Gondeln sind alle schwarz, die schlechtern von gefärbtem Holz, die andern mit schwarzem Tuch überzogen. Man hat Mühe sich an den traurigen Anblick zu gewöhnen. Hätte man nicht den etwa zu befürchtenden Luxus auf eine andre Art einschränken können? Mußte man diesen kleinen Fahrzeugen das Ansehen eines Leichenwagens geben? Der bedeckte Kasten, in welchem man sitzt, sieht einem Sarge ähnlich. Aber man sitzt oder liegt, wenn man dazu Lust hat, sehr bequem. Zu beiden Seiten sind Glasfenster die man zurückschieben kann. Ein Gondolier rudert vorn, der andre hinten. Vier Personen haben gemächlich Raum zu sitzen. Die Gondeln gleiten schnell dahin. Ehemals sangen die Gondoliere Gesänge aus Ariosto und Tasso. Selten findet man jetzt einige Alte, die nach Strophen dieser Dichter singen. Ihr Dialect weichet vom gewöhnlichen venetianischen noch etwas ab. Tasso's befreites Jerusalem soll in dreyzehn verschiednen Dialecten Italiens übersetzt seyn! So liebt diese Nation ihre Dichter! Es giebt am Abend einen schönen Anblick, wenn auf unsichtbaren Gondeln die Laternen schnell längst den Canälen hingleiten.

Man sollte meinen, daß die in Dunkel sich hüllende Regierung, die Inquisitoren, das Tribunal der Quarantia, die geheimen Späher, die jeder Anklage immer geöffneten Löwenmäuler im Pallast des Doge, die Nation finster und tückisch machen müßten. Gleich-

wohl ist das Volk so froh und leichtes Sinnes wie eins in Italien, und selten werden Missethaten verübt. Ohne die Opern sollen fünf verschiedne Schauspiele hier seyn. Der venetianische Truffaldino ist wenigstens eben so komisch, wo nicht noch komischer, als der Policinello der Neapolitaner, und seine Einfälle erschütterten das Haus mit dem allgemeinen Gelächter dicht gedrängter Zuschauer. *)

---

*) Fremde pflegen der italienischen Comödie den Vorwurf der Uebertreibung des Komischen zu machen; ein Vorwurf, welcher freilich die nüchterne deutsche oder französische Comödie nicht treffen kann. Ist aber Uebertreibung ein Fehler in der Comödie? Ist nicht oft ihr Zweck durch Caricatur auf kleine Lächerlichkeiten aufmerksam zu machen? Man verhüte jede Uebertreibung, wo man das Lächerliche vermeiden muß! Aber man tadle weder Aristophanes, noch Plautus, weder Cervantes, noch Hogarth, noch Sterne, wenn sie durch genialische Caricaturzeichnung uns belehren; wenn sie uns in den lachenden Mund ihren Trank gegen unsre Thorheit gießen! Ich vermisse, so sehr als einer, in der italienischen Comödie die feinen charakteristischen Sittenzüge und die aus der innersten Menschheit geschöpfte Philosophie des Terenz; aber wer vermißt diese Vorzüge nicht auch in unsrer Comödie? Wenn Lessings Meinung, daß wir noch nicht weit genug gekommen, unsern Hanswurst entbehren zu können, gegründet seyn sollte (und in der That scheinet sie mir gegründet, wofern wir durchaus eine Comödie haben wollen), so haben wir wirklich nicht das Recht über die genialischen Schwänke des Buffo, des Policinello oder des Truffaldino die Nase zu rümpfen. Sollte man ihnen ihre

Der Marcusplatz und der neue große Kai am Meere werden besucht von Marktschreiern, Luftspringern, Gauklern und Leuten, die herzbrechende Liedlein mit lebhafter Gestikulation vorsingen. Es behauptet jemand, daß die Regierung solche Leute heimlich besolde, um das Volk bei guter Laune zu erhalten. Ich zweifle, daß eine so kluge Regierung eine Maßregel ergreifen sollte, welche widrig wirken müßte, wenn sie

---

Unsittlichkeit vorwerfen, ein Vorwurf, welchen ihre Zweideutigkeiten nur zu sehr rechtfertigen; ja auffordern; so würde ich sie gern zum Stillschweigen verdammen, wofern wir gleiche Strenge gegen unsrer Comödie Sittengift ausübten, welches nur deswegen nicht seine volle Wirkung thut, weil die Verfasser es in so vielem Wasser auflösen. — Seit Jahrtausenden bewundert man als einen der originalsten Züge des Plautus die Stelle, in welcher der alte Euclio, indem er glaubt, Strobilus der Knecht habe ihn bestohlen, sich dessen Hände zeigen läßt und in der Wuth auch die dritte Hand fodert.

— — Euclio. Ostende huc manus.
Str. Ham tibi ostendi! eccas! Euclio. Video, age ostende etiam tertiam.

Plaut. Aul. Act. IV. Sc. 4.

Diese Uebertreibung setzt das Lächerliche des Geizes in sein wahres Licht. Und ähnliche Züge findet man dann und wann in der italienischen Comödie, und zwar bei'm Buffo, Policinello oder Truffaldino. Ich bin weit entfernt, diese als einzige Muster, oder als beste Muster des Komischen zu preisen, aber komische Laune wird ihnen niemand absprechen, der sie auch nur Einmal gesehen hat.

bekannt würde. Das Volk gleichet überall den Kindern. Man erlaube, man begünstige seine Spiele, aber öffentlich. Sobald es geheime Absicht gewahr wird, verwandelt sich sein Vergnügen in Mißtrauen. Es fängt an sich unglücklich zu glauben, wenn es gewahr wird, daß man darauf sinne, es durch heimliche Veranstaltungen zu zerstreuen. In der That bedarf die Regierung solcher Mittel nicht; das Volk ist harmlos und glücklich.

Die Nobili di Venezia, welche auch Patrici genannt werden, dürfen nicht anders als im Domino, mit der Larve vor dem Gesicht oder auf dem Hut, sich im Schauspiel zeigen. Sie beherrschen die Republik, aber sie sind strengem Zwang unterworfen. Lange nicht so nachsehend als die Vierzigmänner, welche über die Aufführung der Bürger wachen und auch ihre Spähen haben, sind die Herren der geheimen Staatsinquisition, deren Blitz nur die Patricier trifft. Weder diese, noch ihre Weiber dürfen ohne Erlaubniß reisen. Versehen sie etwas, so werden sie mit Verhaft gestraft, und zwar ohne zu wissen auf wie lange Zeit, ohne daß die Ihrigen ein Fürwort einlegen dürfen. Diese stolzen, aber klugen Oligarchen haben sehr wohl eingesehen, daß das Ansehen der herrschenden Geschlechter auf ihren Sitten beruhe, daß der Herrschaft, wofern sie nicht gehässig, und also hinfällig seyn soll, der strengste Zwang zur Seite stehen muß.

Unbillig und unwürdig ist das Mißtrauen, welches man gegen fremde Botschafter und Gesandten hegt. Kein Patricier darf, weder in der Stadt noch auf dem Lande, sie besuchen, oder Besuche von ihnen annehmen. Auch ihre Weiber nicht. Wer zum Hause eines Gesandten gehört, wird wie der Gesandte selbst von den Patriciern vermieden. Noch vor dreißig Jahren wurden alle Reisende von der Patricier-Gesellschaft ausgeschlossen, sobald sie Umgang mit den Gesandten hatten. Von dieser Strenge hat man nachgelassen. Mit dem Provinzadel und den Negocianten können die Gesandten freien Umgang haben. Da seit vierzig Jahren kein Botschafter einen öffentlichen Einzug gehalten hat, ausgenommen der Nuncius, so ist auch seitdem keiner zur Audienz beim Doge gelassen, keiner zu den öffentlichen Gastmahlen, welche der Doge giebt, geladen worden. Sie betreiben ihre Geschäfte nicht mündlich mit den Savi grandi, sondern schriftlich. Die Antworten werden ihnen durch einen Secretair gesandt. Dieser lies't sie dem Botschafter oder dem Gesandten vor und der Gesandtschaftssecretair schreibt sie ab. Der venetianische Secretair nimmt die Urschrift mit zurück.

Es ist immer unedel und unweise, fremde Gesandte, deren edler Beruf es ist, Friedensboten zu seyn und nach ihren Kräften Eintracht zwischen ihrer Nation und derjenigen, an welche sie abgeordnet werden, zu erhalten, als Kundschafter anzusehen. In Venedig

ist es desto thörichter, da, trotz aller beleidigenden Maßregeln, doch kein Entschluß des Consiglio dei pregadi, welcher aus ohngefähr 250 Mitgliedern besteht, verschwiegen bleiben kann. Und in diesem Collegium werden Krieg, Frieden und Bündnisse geschlossen. In ihm werden alle, andre Nationen betreffende Angelegenheiten verhandelt; Geschäfte, welche, meiner Meinung nach, der Signoria hätten müssen überlassen werden, wenn es gleich sehr natürlich ist, daß die letzten Krieg oder Frieden entscheidenden Entschlüsse vom Consiglio dei pregadi gefaßt werden.

Seit ohngefähr 60 Jahren bleibt die Republik ihrem System der Neutralität getreu, aber einer gewaffneten Neutralität. Sie scheint mit allen Eroberungen weislich entsagt zu haben und fest entschlossen zu seyn, ihre Besitzungen an beiden Seiten des adriatischen Meers und ihre griechischen Inseln mit Standhaftigkeit zu behaupten.

Das Arsenal ist ohne Zweifel sehenswürdiger als irgend ein andres in Europa; denn es vereiniget die Rüstungen der Seemacht mit dem Zeuge des Heers. Waffen für 60,000 Mann Fußvolk und für 20,000 Reiter sind in zierlicher Ordnung aufgestellt, geschmückt mit alten Rüstungen und mit türkischer Beute. Vor dem Eingang stehen zwei antike, kolossalische Löwen von parischem Marmor, die den Doge Francesco Morosini, welcher Candia mit so vielem Heldenmuth ver-

theidigte, nachdem er Athen eingenommen, vom berühmten piräischen Hafen herüber brachte.

Im Arsenal arbeiten täglich, wie mir versichert ward, zweitausend achthundert Menschen. Man sieht Seiler an Tauwerk, Schmiede an den Ankern, Schmelzer am Gusse des Geschützes arbeiten. Furchtbar ist der Vorrath an metallnen Kanonen, Mörsern, Haubitzen 2c. Im Arsenale stehen 18 Linienschiffe und 6 Fregatten, jedes unter seinem besondern Dache. Man arbeitet an 6 neuen Linienschiffen. Gegen den Gebrauch aller seefahrenden Nationen, sind alle Schiffe, welche weniger als 64 Kanonen haben, Fregatten, da doch bei den Franzosen Schiffe, welche über 40, und bei den Engländern solche, die über 50 Kanonen führen, in die Linie gereihet werden. Der Gebrauch, Schiffe im Trocknen und unter dem Dache zu verwahren, hat freilich seine Vortheile. Schiffe können auf diese Art eine lange Reihe von Jahren neu erhalten werden, da hingegen solche, die im Wasser schwimmen, nach sechszehn bis zwanzig Jahren eine Haupterneuung erfordern, nach welcher sie doch nur ohngefähr zehn Jahre lang zu langen Fahrten und zum Kriegsdienste tauglich sind. Dagegen hat diese Art auch ihre Nachtheile. Sobald ein Schiff einmal im Wasser gewesen, darf man es nicht wieder in's Trockne bringen. Das Holz würde lechzen und Wasser ziehen sobald man es dann wieder in's Meer brächte. Ferner ist es unmöglich, ein Schiff recht zu beurtheilen,

ehe es gebraucht worden; und so wie der Reiter sein Pferd, der Oberste sein Regiment kennen muß, ist es auch wichtig, daß Matrosen und Officiere ihr Schiff, daß der Admiral alle kenne.

Der Mechanismus eines Schiffs ist so verwickelt, eine unmerkliche Abweichung von der gehörigen Proportion wirket so sehr stark, der erforderlichen Materialien sind so viele und ihre Güte ist so verschieden, als sie genau zu bestimmen schwer ist, daß auch der kundigste Schiffsbaumeister nicht für die Vollkommenheit der Maschine Gewähr leisten wird, ehe sie versucht und das Mangelnde ersetzet worden. Der verstorbne König von Schweden hat mit großen Unkosten in Karlskrona Schauer für neue Schiffe in Felsen hauen lassen. Ein großes Werk! Ich zweifle aber, daß kriegrische Seemächte dem Beispiel folgen werden.

Der Regel nach soll in Venedig für jedes auslaufende Schiff gleich der Bau eines andern unternommen werden. Man versicherte mich, daß jetzt zehn Linienschiffe im Meer wären. Die Republik hätte also 28 Linienschiffe zu 64 bis 80 Kanonen. Eine furchtbare Flotte, wofern sie gut angeführt und gut bedient wird.

Auch Galeeren, Galeazzen, Galleotten und Bombardier-Galleotten werden hier verwahrt, und der prächtige Bucentauro, auf welchem der Doge alle Jahr am Himmelfahrtstage in's Meer fährt und sich mit der adriatischen See vermählt; eine Sitte welche das

Andenken des Sieges erhält, den die Venetianer unter Anführung ihres Doge Sebastiano Ziani im Jahr 1177 über den Kaiser Friedrich Barbarossa erhielten, als Pabst Alexander der Dritte aus Furcht vor ihm nach Venedig geflüchtet war. Am Himmelfahrtstage hielt Ziani als Sieger seinen Einzug, mit Otto, dem gefangnen Sohne des Kaisers, und 48 Schiffen, wie ein Geschichtschreiber der Venetianer sagt, unter denen die kaiserliche Galeere war. Der Pabst ging dem Doge am Ufer entgegen, gab ihm seinen Ring und hieß ihn solchen in's Meer werfen, welches ihm und allen folgenden Dogen wie das Weib dem Mann unterworfen seyn sollte.

Der Bucentauro ist sehr prächtig geschmückt mit vergoldeter Bildhauerarbeit. Weil er jährlich in's Wasser und dann wieder in den Schauer gebracht wird, muß er auch fast jährlich ausgebessert werden, so kurz auch seine Fahrt ist.

Ohngefähr zwanzig Miglien südlich von Venedig läßt die Republik an einem fast vollendeten Werke arbeiten, welches den größten Werken des alten Rom's nichts nachgiebt. Auf einer schmalen Erdzunge hat man eine hohe Mauer aus großen Felsenstücken gebauet, deren Zweck ist, das seichte Gewässer, in welchem die 72 Inseln sind, auf denen die Stadt ruhet, und viele andre, die man weit umher zerstreuet sieht, gegen die wilden Wogen des adriatischen Meeres zu schützen. Gegen dieses erhebt sich die Mauer über

zwei verschiedenen Terrassen von Quadersteinen, deren jede neun Schritte breit ist. Gegen das innere Gewässer (welches la Laguna genannt wird) ist die schmälere Terrasse auf vier Stufen gegründet. Die Fugen der Steine sind alle nach Art der alten römischen Gebäude mit einer Mischung von Kalk und Puzzolana verküttet. Diese Puzzolana hat man vom Vesuv herkommen lassen.

Auf der Mauer steht folgende Inschrift:

> Ut sacra aestuaria, urbis et libertatis sedes, perpetuum conserventur, colosseas moles ex solido marmore contra mare posuere curatores aquarum.
> Anno salutis M.D.C.C.L.I.
> ab urbe condita M.C.C.C.X.X.X.

Ich maß die Länge dieses Steindammes so weit er vollendet ist, und zählte 3620 Schritte.

Ich würde von vielen verketzert werden, wenn ich ihnen meine Meinung über die Maler der venetianischen Schule sagte. Titiano, Paul Veronese, Tintoretto, Bassano u. s. w., sind für die Kunst große Namen. Kein Maler hat wohl Titiano an täuschendem Leben des Colorits, an Weichheit des Fleisches erreicht. An Kunst hat gewiß die venetianische Schule großes Verdienst, und junge Maler werden immer noch mehr von ihr lernen können, je länger sie hier verweilen. Und selbst die Kunst in der Malerei ist von so flüchtiger, schwer zu erhaschender Natur, daß

viele Kunst auch Talent sie zu ergreifen beweiset. Aber ich gestehe, daß die Gemälde dieser venetianischen Meister, welche ich schon an vielen Orten Italiens zerstreut gesehen, mich kalt gelassen hatten, auch wenn ich sie bewunderte. Hier sah ich Meisterstücke im Pallast des Doge und in der Kirche Madonna della Salute. Auch diese Meisterstücke ließen mich kalt, und bei dem vielen was mich hier interessirte, unterließ ich die vielen andern Gemälde eben dieser Meister in Kirchen und Pallästen zu besuchen. Ich hatte gefunden täuschende Darstellung des lebenähnlichen Fleisches, aber weder Guido's Lieblichkeit, noch die Laune der niederländischen Maler, noch der Caracci Kühnheit, noch die Stärke des Guercino. Und selbst diese Maler aus der bolognesischen Schule, wie tief scheinen sie mir noch zu stehen unter Correggio, Dominichino, Leonardo da Vinci, Michel Angelo, (den man nicht beurtheilen muß ohne die Capella Sistina in Rom gesehen zu haben) unter dem einzigen Rafael!

Darf ich es sagen? — Und warum nicht? Ich bin kein Kenner und wem die Kunst Hauptsache ist, der wird meine Stimme für nichts gelten lassen — Die venetianischen Maler scheinen mir an Kunst den höchsten Grad erreichet und die höchste Stufe des Talents erstiegen zu haben, aber diesseits der Gränze des Genies geblieben zu seyn.

Sie überschritt diese Gränze mit leisem aber sicherm Fuß, die liebenswürdige Dichterinn, welche ver-

schiedne Jahre hier lebte und erst im vorigen starb, die Gräfinn Rosenberg. England gab ihr das Leben, ein Deutscher seinen Namen, Italien ihre Bildung. War es genialische Laune von ihr, daß sie ihren schwebenden Ideen, ihren schönen Empfindungen weder englisches noch deutsches, oder italienisches Gewand gab? daß sie die Sprache Frankreichs wählte, dieses dürftige Instrument, welches, hinlänglich gestimmt für den Witzling, dem Genius nie genüget, und Mißlaut tönet unter der Empfindung Hand? Sie übte Zauberkraft, denn selbst in dieser Sprache warf sie ihre schönen Dichtungen leicht dahin. Indem sie uns die Sitten eines Volkes schildert, welches wenig bekannt war, les Morlaques, malt sie uns ihre schöne Seele. Ein Nationalfest der Venetianer gab ihr Stoff zu einer kleinen Erzählung, in welcher sie uns mit lebhaften Zügen die Sitten der Gondelführer darstellt; einer eignen Volksklasse, welche nur in Venedig ist, und nur in Venedig seyn kann. Die erste Schrift hat Würde, der Uebersetzer des verlornen Paradieses und gefühlvoller Liederdichter, schön in's Deutsche übersetzt; aber diese Schrift ist nicht so bekannt geworden, wie sie es verdiente. Wir haschen nach allen literarischen Neuigkeiten der Franzosen, der Barbier von Sevilla und Figaro's Hochzeit sind einige hundert Male auf deutschen Bühnen aufgeführt worden und der Genlis herzlose Empfindeleien sind in den Händen unsrer Hausmütter; die geist- und herzvol-

len Schriften der Rosenberg blieben unter uns beinahe unbekannt.

Die Bevölkerung dieser Stadt soll gegen 160,000 Menschen betragen. Mehr als drittehalb Millionen Menschen zählt man in allen Ländern der Republik. Nach Proportion einer so großen Bevölkerung hält die Regierung sehr wenig Soldaten. In der Stadt sah ich keinen. Weder den Bürgern noch dem Landvolk ist der Waffengebrauch verboten. Ein sichrer Beweis, daß die Regierung milde und der Unterthan zufrieden sei.

Es thut mir leid, daß ich die gebürgigen Gegenden dieses Landes nicht gesehen und dir auch nicht von den Städten Vicenza, Verona, Bergamo und Brescia erzählen kann. Ungern ließ ich Mantua, Virgil's Geburtsort unbesucht. Ungern entsagte ich der Reise durch Tyrol's Gebirge; aber die Jahrszeit gebeut Eile, das Heimweh nach den Unsrigen noch mehr.

## Hundert und fünfter Brief.

Wien, den 2ten November 1792.

Am 26sten verließen wir Venedig. Auf einem Canale ruderte man uns nach Mestre hinüber. Von dannen erreichten wir bald zu Lande Treviso, die Hauptstadt der venetianischen Provinz Marca di Treviso, und Geburtsort des gothischen Königs Totila. Die Stadt soll gegen 20,000 Einwohner haben. Sowohl diese Provinz als das Friaul sind flach, fruchtbar und wohl angebauet. Wir fanden noch Buchwaizen auf Feldern, welche ohne Zweifel schon eine Erndte gegeben hatten. Im südlichen Italien und in Sicilien hatte ich diese im nördlichen Deutschland so gemeine Pflanze in botanischen Gärten gefunden. Von Mestre an sieht man schon die Berge der nordwestlichen Provinzen von Venedig, welche sich an die Reihe des krainschen Gebürgs anschließen.

Am 27sten des Abends erreichten wir die deutsche Gränze, zwischen Udine, dem Hauptstädtchen des venetianischen Friaul und der Festung Gradisca, die

im östreichischen Friaul liegt, wo das Italienische noch gesprochen wird. Diese Sprache höret auf, ehe das Deutsche anfängt. Im beträchtlichen Theil von Krain, welchen wir durchreiseten, wohnen Wenden, deren sclavonische Sprache uns Deutschen völlig unverständlich ist. So wurden wir in Deutschland zuerst von Menschen empfangen, mit denen wir nicht sprechen konnten. Doch reden die Wirthe unsre Sprache. Das Volk ist den übrigen Wenden, welche in der Lausitz und in Mecklenburg dorfweise zerstreut wohnen, ähnlich. Diese gemeinschaftlichen Spuren ihres Ursprungs würden sich wohl früher zum Vortheil der Wenden verloren haben, wenn nicht die Leibeigenschaft in jenen Ländern sie noch drückte und in dieser Provinz, wie auch in Böhmen, erst von Joseph dem Zweiten wäre aufgehoben worden. Das Joch der Knechtschaft hat seit Jahrhunderten die sclavonischen Völker so tief niedergedrückt, daß es Zeit erfordert, sie freien Menschen ähnlich zu machen. Das Land ist schön, abwechselnd in bergigen Gegenden, fruchtbar und wohl angebauet. In den Städtchen sieht man Wohlstand, besonders in Laibach, der Provinz Hauptstadt. Das Hornvieh ist sehr klein, die Pferde aber groß und stark. Steiermark scheint mir noch besser angebauet; den Deutschen ähnlicher, unterscheiden sich doch merklich die steiermärkischen Wenden von den deutschen Bewohnern, deren Zahl bei weitem die ansehnlichste ist. Das Land ist sehr

schön. Die Berge sind bewachsen mit Eichen, Buchen, Fichten und einigen Kiefern. Alle Arten von Getreide werden gebauet und der weiße Wein ist sehr angenehm. Das Volk ist nicht unfreundlich; aber die Lebhaftigkeit der Italiener hat uns verwöhnt, das hiesige Volk scheinet dagegen langsam und schwerfällig. Auch vermißt man die schnelle Beförderung der italienischen Posten. Die krainischen und steiermärkischen sind nicht hinlänglich mit Pferden versehen. Die Gegenden sind sehr schön. Von den beschatteten Bergen sieht man hinab in fruchtbare, von Strömen und Bächen gewässerte Thäler. Fleiß und Wohlstand scheinen die Provinz zu beleben; die Wirthshäuser sind gut und man ist froh, wieder deutsche Reinlichkeit zu finden; die Städte und Flecken sind wohl gebauet. Der Landmann wohnt besser als der wendische Krainer. Das Volk scheint lebhaften Antheil an dem Kriege gegen die Franzosen zu nehmen. Im östreichischen Friaul sah ich im Hause des Gränzzolls ein muntres Weib, welches einen kleinen Buben im Arm hielt. Sie erzählte mir mit mütterlichem Stolz von ihrem zwanzigjährigen Sohne, der schon zwei Feldzüge gegen die Türken gemacht hätte und nun als Lieutenant in einem Regiment Reiter gegen die Franzosen gezogen wäre. Je weiter man in Steiermark hinein kommt, desto reitzender werden die Gegenden. Der Sömmering, ein ansehnlicher Berg, trennet diese Provinz vom eigentlichen Oestreich, dessen

erster Anblick vom Berge sehr schön ist in Reizen einer wilden Natur. Bald wird das Land flach. Es ist wohl angebaut und die Städte haben ein gutes Ansehen. In den Wirthshäusern wird man sehr gut bedient und auf den Posten trefflich befördert. Diesen Vormittag kamen wir hier an.

# Hundert und sechster Brief.

Wien, den 15ten December 1792.

Wiewohl ich über sechs Wochen in dieser großen Stadt zugebracht, habe ich dennoch nicht genug von ihren vielen Merkwürdigkeiten gesehen, um dir etwas Genügendes davon erzählen zu können. Das gesellschaftliche Leben nahm mir die Nachmittage und Abende; die Vormittage widmete ich theils der Erneuerung voriger Bekanntschaften von Personen, die ich in andern Gegenden in und außer unserm Vaterlande gesehen hatte, theils neuen Bekanntschaften, deren einige mir sehr interessant waren.

Ich fand nirgends die große Welt, von deren Strudeln ich mich, wie du weißt, nicht gern ergreifen lasse, so frei von Zwang, als in dieser Hauptstadt. Alter und Jugend, welche in andern großen Städten unsers Vaterlandes zu oft in denselbigen Zimmern versammelt, dennoch wie geschieden bleiben, stimmen hier traulicher zusammen und geben daher dem Tone der Gesellschaft mehr Geschmeidigkeit, Mannigfaltigkeit und Leben. Nicht so gegossen in Eine Form (welche so oft dem menschlichen Charakter an sich übel

stehet und durch Wiederholung bis zum Ekel langweilig wird) findet man hier mehr Personen von eignem Charakter, daher mehr Unterhaltung. Die Damen beleben die Gesellschaft mit Freundlichkeit; graue Staatsmänner und benarbte Krieger lassen sich gern von ihnen beleben; das in andern Städten alles verschlingende Spiel ist nicht die Seele, nicht der einzige, nicht der größte Zweck der Zusammenkünfte.

Gegen Fremde ist man zuvorkommend, und auf eine Art, an welcher das Herz einigen Theil nimmt. Ist der Fremde an gewisse Häuser empfohlen, so begnüget man sich nicht, ihn mit der Langenweile eines langen Schmauses und aufgedrungner Karten heimzusuchen; sondern man sucht mit ihm umzugehen, man sorget für sein Vergnügen, man nimmt ihn mit edlerer Gastfreundschaft auf, man sucht ihm würklich seinen Aufenthalt angenehm zu machen, und es gelingt.

In der kaiserlichen Bibliothek machte ich die Bekanntschaft des Abtes Denis, den die Muse für seine entflammte Liebe zu ihr mit ihren Gaben beschenkte. Man findet im Menschen, wie im Dichter, den edeln, sanften, lebhaften Mann, und freuet sich ihn so zu finden, wie man ihn zu finden hoffte. Als Bibliothekar ist er jezt mit einem Commentar über die reichhaltige Sammlung der Handschriften beschäftigt und arbeitet auch hier mit Liebe. Er wird manche von ihm gemachte litterarische Entdeckung bekannt machen,

manchen Irrthum widerlegen, aber nie seine Feder in Galle tauchen; er wird als Kritikus liebenswürdig bleiben!

In der kaiserlichen Bibliothek, deren Saal sehr prächtig ist, sieht man mit Vergnügen die ganze Büchersammlung des großen Eugen von Savoyen, dieses Helden, welcher die Talente des Kriegers und des Staatsmanns mit mannigfaltigen Kenntnissen verband.

Das Naturalienkabinet soll, wie Kenner versichern, keinem in Europa an Mineralien und Versteinerungen etwas nachgeben. Meine völlige Unwissenheit in der Naturkunde, einer Wissenschaft, deren Interesse so groß wie ihr Umfang ist, erlaubt mir nicht, dich von dem Reichthum dieser herrlichen Sammlung zu unterhalten.

Eben diese Unwissenheit verbietet mir, dir, wie ich wünschte, die Gewächshäuser in Schönbrunn zu beschreiben, wiewohl ich sie mit lebhaftem Interesse gesehen habe. Nirgends, wie ich selbst von Personen höre, die in England gewesen, sind die Gewächshäuser so hoch, daher man nirgends in Europa große südliche Pflanzen von solcher Schönheit sieht, wie in Schönbrunn. Hier wandelt man unter großen ost- und westindischen Palmen von verschiednen Arten, unter großen Heliconien, Mahagoni, Mimosen, Karolinien, Zucker- und Bambosrohr. An Pflanzen vom Cap, von Isle de France und Isle de Bourbon soll

Schönbrunn viel reicher seyn als Kew, aber nicht so reich an nordamerikanischen Gewächsen, welche in England größtentheils unter freiem Himmel gedeihen, da ihnen hingegen die veränderliche Luft der Gegend bei Wien nicht zuträglich ist. Der Herr von Bose, unter dessen unmittelbaren Aufsicht dieser botanische Garten steht, hat sechs Jahre in beiden Indien und verschiednen Gegenden von Afrika gereiset. Er hat einen geschickten Gärtner im Cap gelassen, welcher alle Jahre neue Pflanzen oder Samen sendet. Man sendet jetzt noch andre Gärtner aus. Verschiedne, aus gesandten Samen entsprungne Gewächse, sind noch unbekannt, und es geht selten eine Woche hin, daß nicht neue Blüthen mit neuen Pflanzen bekannt machen. Wir sahen seltne Wasserpflanzen in Blüthe.

Die berühmten Herren Jacquin, Vater und Sohn, haben die Oberaufsicht über den botanischen Garten in Schönbrunn. Sie wohnen in einer der Vorstädte von Wien, am kleinen botanischen Garten. Sobald eine neue Pflanze in Schönbrunn blühet, wird sie ihnen gebracht und von Malern, welche dazu besoldet worden, gemalet. Diese Maler malen auch in Schönbrunn selbst solche Blüthen, welche, weil sie zu zart sind, im Winter nicht ohne Gefahr nach Wien gebracht werden können.

Die Gewächshäuser in Schönbrunn werden auch belebt durch südlicher Vögel Flug und Gesang. Unter den Bäumen ihres Vaterlandes sieht man die schönen

hochrothen Cardinäle, welche ihres Gesangs wegen auch virginische Nachtigallen genannt werden, Reisvögel, Rubinenschnäbel und andre mit buntem Gefieder, deren Namen mir nicht bekannt sind. Auf einem Zweige saß, sich berührend, ein Paar von der kleinen Papagoyenart, welche, ihrer zärtlichen Ehe wegen, Inseparables genannt werden.

Die Vollkommenheit dieses botanischen Gartens und seiner Gewächshäuser, verdanket man Joseph dem Zweiten. Leopold setzte fort, was sein Vorgänger angefangen hatte, und Franz der Zweite wendet dieselben Unkosten daran.

Auch in dieser Stadt hat Joseph einige treffliche Anstalten theils gestiftet, theils verbessert. Im Hospital werden die Kranken mit großer Sorgfalt verpflegt; Ordnung, Fleiß, Gesundheit und Fröhlichkeit beleben die Kinder im Waisenhause. Eine sonderbare Einrichtung ist der sogenannte Narrenthurm. Es ist dieses ein großes rundes Gebäude von fünf Stockwerken. Rund um die Zellen, in welche man durch Gitterthüren hinein sehen kann, läuft ein Gang. Wahnsinnige, welche nicht wüthen, gehen frei auf dem Gange umher; auch erlaubt man ihnen im Hofe zu spazieren. Dieser ist aber klein und ein freierer, mit Bäumen besetzter Platz, würde ohne Zweifel wohlthätiger für solche Wahnsinnige seyn, deren Zustand mit Melancholie verbunden ist. Jedes Stockwerk hat seinen besondern Hüter. Die Pfleglinge dieser Anstalt

dürfen nicht mit Härte behandelt werden. Sie haben gute Betten. Diejenigen, deren Wuth durch den Anblick der Besuchenden gereitzet werden möchte, werden nicht gezeigt. Eine Thüre entzieht sie dem Auge des Vorwitzes. Oben auf dem Thurm ist ein kleiner runder Altan, von welchem man eine freie Aussicht über die Gegenden der Stadt hat. Joseph der Zweite, der seine Anstalten oft besuchte, soll manchesmal auf den Altan gestiegen seyn.

Im Waisenhause, welches ein großes und wohl eingerichtetes Gebäude ist, werden 346 Kinder ernährt. Die Knaben werden sechs Stunden im Tage unterrichtet; die Mädchen, deren Zahl sich jetzt nur auf siebzig erstreckte, müssen die Wäsche der Knaben in gutem Stande erhalten. Die Kinder sehen gesund, bescheiden und froh aus. Knaben und Mädchen kommen nur in der Kirche zusammen. Sie haben zwei verschiedne Gärten.

Die kaiserliche Bildergallerie steht vor der Stadt im Schlosse Belvedere, welches der große Eugen von Savoyen bewohnt hat. Sie ist besonders reich an Gemälden aus den niederländischen und deutschen Schulen. Zwar werden auch sehr viel Gemälde gezeigt, welche nach den Namen der berühmtesten italienischen Meister benannt werden; ich gestehe aber, daß mir die meisten nicht Original schienen. Ich freute mich, die schöne heilige Familie von Rafael hier zu finden, deren Copie uns in Mailand schon entzückt

hatte. Das Urbild verbindet Schönheiten, welche auch die vortreffliche Copie nicht ganz erreichen konnte, mit dem Leben frisch erhaltner Farben.

In der Gallerie des Fürsten von Lichtenstein, welche zu den größten Sammlungen von Privatmännern in Europa gehört, sahen wir auch vortreffliche Gemälde. In beiden Gallerien stehen Portraits von Christian Seibolt, einem Maler, welcher zu Maria Theresiens Zeit in Wien lebte. So täuschende sah ich nie. Sein eignes Portrait, von ihm selbst gemalt, scheint mir die andern noch zu übertreffen. Es steht in der Lichtensteinschen Gallerie. Ein Vergrößerungsglas liegt dabei, durch welches man neue Vollkommenheiten im Bilde mit Erstaunen sieht. Dieser vollendende Fleiß ist mit edler Freiheit des Pinsels verbunden. Das Bild scheint zu leben, der belebte Blick hat selbst in der Feuchtigkeit der Augen unbeschreibliche Wahrheit.

Seibolt hatte viel Virtuosenlaune und ließ sie selbst der großen und guten Maria Theresia empfinden.

Diese Virtuosenlaune begleitete, wenn ich nicht irre, öfter das Talent der deutschen und niederländischen Künstler als der italienischen. Verbunden mit dem liebenswürdigen Talent scheint sie manchen liebenswürdig. Ich liebe sie nicht. Sie scheint mir Disharmonie im Charakter zu beweisen. Rafael hatte weder Virtuosenlaune noch Virtuosenmiene. Ein Mann, wie Rafael, konnte sie nicht haben. Ohne

reine, erhabne Harmonie des Charakters hätte Rafael nicht Rafael seyn können. Oft rührt diese übermüthige Laune vom Selbstgefühl des Mannes her, der sich in seinem Werke spiegelt. Der erhabne Künstler, den Liebe zur Kunst mehr als Ehrgeitz entflammt, fühlt immer weniger wie viel er that, als wie tief er unter seinem Ideal blieb.

Der Umfang der eigentlichen befestigten Stadt Wien ist nicht groß und soll nur 60,000 Menschen in sich schließen. Desto größer sind die Vorstädte. Diese mitgerechnet, wohnen in Wien, nach einer diesjährigen Zählung 250,000 Menschen. Die innere Stadt hat viele und schöne Palläste, aber die Straßen sind nicht breit, auch zum Theil nicht gerade. Im Sommer wohnen diejenigen Vornehmen, welche keine Güter besitzen, oder durch ihre Aemter verhindert werden sich zu entfernen, mehrentheils in den Vorstädten.

Die Gegenden um Wien sind sehr angenehm. Die Stadt wird aber im Winter oft von fürchterlichen Stürmen heimgesucht, welche durch Oeffnungen naher Gebürge sie unfreundlich anwehen.

# Hundert und siebenter Brief.

Dresden, den 31sten December 1792.

Am 19ten December verließen wir Wien. Ein fürchterlicher Sturm brausete so heftig, daß wir auf der großen Donaubrücke, welche ohngefähr drei Viertelstunden von Wien entfernet ist, uns auf das Geländer verließen, weil wir wirklich besorgen mußten, daß die Kutsche würde umgewehet werden. Dieser Sturm hat im ganzen Deutschland, ja auch in Dännemark sich fühlen lassen, an vielen Orten Häuser abgedeckt und Bäume gestürzt. Die Gegend an der dort sehr breiten Donau ist waldig und von großer Schönheit.

Die schmalen Striche von Oestreich und von Mähren, durch welche wir auf unsrer Reise von Wien nach Böhmen fuhren, und das Land Böhmen, sind fruchtbar und wohl angebauet. Die Dörfer und die kleinen Städte zeugen vom Wohlstande der Einwohner.

Man heget im nördlichen Deutschlande grundlose Vorurtheile gegen die südlichen Provinzen. Das Volk ist fleißig und freundlich. Die Wege in den kaiserlichen Staaten sind mehrentheils vortrefflich, die Posten

wohl mit guten Pferden versehen und die Wirthshäuser weit besser als in dem obersächsischen, niedersächsischen und westphälischen Kreise. Auch sind die Wohnungen des Landmanns freundlich und von Gärten umgeben, in welchen viele Obstbäume gezogen werden. Der beste Apfel unsers Vaterlandes, welcher nach einem sächsischen Dorfe Borstorfer genannt wird, gedeihet in Böhmen sowohl als in Sachsen.

Im südlichen Böhmen sah ich Weingärten, in welchen die Reben nicht unter die Erde gesenkt waren. Auch waren sie alle sehr schwach, Sprößlinge des Jahres. Man behandelt sie dort, trotz des deutschen Clima's, wie in Apulien und in Sicilien; nur mit dem Unterschiede, daß man in jenen südlichen Ländern frisch lebende Reben schon im Winter, hier aber die bis auf die Erde erfrornen, im Frühling beschneidet.

Nirgends sah ich auf den Feldern eine solche Menge von Rebhünern und Hasen als in Böhmen. Gleichwohl werden sie nicht, oder nachlässig, geheget. Böhmen ist voll von unberufnen Jägern, fast jeder Bauer gehet auf die Jagd, da des Wildprets so viel, und eine geringe Strafe auf dessen unrechtmäßige Jagd gesetzet ist. Dieses Land versieht die kaiserliche Armee mit geübten Scharfschützen. Man erzählte mir, es würde keiner in diesen Dienst genommen, welcher nicht in den drei ersten Schüssen, auf eine Entfernung von zweihundert Schritten, wenigstens einmal den schwarzen Mittelpunkt der Scheibe getroffen hätte.

Am 24sten kamen wir nach Prag. Es ist eine zum Theil schön gebaute Stadt. Neue Zier und altväterliche Pracht, beide im böhmischen Geschmack, begegnen sich in dieser Hauptstadt. Die Mulde scheidet sie in zwei Theile. Die große Brücke wäre schön, wenn die vielen Statuen es wären, welche ihr zur Zierde bestimmt sind. Einige Inseln und die Höhen am Ufer würden der Aussicht Reitze geben, wenn sie beschattet wären. Diesseits Prag wird die Gegend bergig und von Wäldern beschattet. Bei Lowositz kamen wir an die Elbe, deren Krümmung wir schon auf jener Seite von Prag bei Collin gesehen hatten. In Collin sahen wir einen Blindgebornen, welcher auf dem Clavier spielte. Er wußte über verschiedne Dinge zu sprechen, und sagte, daß er sich von der menschlichen Gestalt nach dem Gefühl, auf seine Weise, einen Begriff machen könnte, aber nicht von Häusern. Collin, Prag, Lowositz, der Anblick dieser Oerter rief mir lebhaft die Erinnerungen des siebenjährigen Krieges zurück, an dessen Begebenheiten, entflammt durch unsers Gleims unsterbliche Kriegslieder, meine Geschwister und ich einen glühenden Antheil nahmen, welcher unsre Kinderspiele beseelte. Indessen meine älteste Schwester die edle Kaiserinn Maria Theresia vorstellte, mußte ein ernsthaftes vorläufiges Gefecht entscheiden, ob mein Bruder oder ich im Spiel König Friedrich seyn sollte. Der Ueberwundne mußte den Feldmarschall Daun vorstellen. So sehr galt das Recht des

Stärkern, daß die jüngern Schwestern nicht einmal die Wahl hatten, ob sie die Kaiserin Elisabeth von Rußland, die Reichsarmee, die Schweden oder gar die Franzosen vorstellen sollten. Zwischen Lowositz und Aussig fuhren wir an der Elbe, neben Felsen, welche den Weg so verengen, daß an vielen Stellen zwei Wagen an einander nicht vorbei fahren können. Die Schönheit des Stromes wird noch gehoben durch des jenseitigen Ufers waldige Hügel, zwischen denen große Dörfer liegen. Der volle Mond und glänzender Schnee gaben diesem Anblick eine Schönheit, für welche diejenigen nur unempfindlich sind, deren Liebe der Natur im Winter nicht getreu bleibt. Am 27sten fuhren wir, auf bösen Wegen, aber in unterhaltender Gegend, über die Berge, welche Böhmen von Sachsen trennen und kamen den Abend nach Dresden.

Ich verlasse Dresden diesen Abend, und sah nichts von seinen Merkwürdigkeiten, welche ich zu zwei verschiednen Malen in vorigen Jahren gesehen und bewundert habe. Diesesmal fehlte es mir an Zeit, da ich Geschäfte hatte. Ich sah diesmal nicht die Bildergallerie, welche nicht nur ohne Vergleich die erste in Deutschland ist, sondern auch, wofern ich nicht irre, vor jeder Bildergallerie in Italien den Vorzug behaupten darf. Florenz, Bologna und Genua sind reicher als Dresden an schönen Gemälden, — und welche Stadt kann sich in dieser Absicht mit Rom vergleichen? — aber weder in jenen Städten, noch auch selbst in

Rom, trifft man in Einer Sammlung solche Mannigfaltigkeit, solchen Reichthum. Die Stadt Dresden hat mir immer die schönste in Deutschland geschienen und ihre Lage, ihre Gegenden, haben große Reitze. Die große Elbbrücke und die Terrasse des Brühlschen Gartens gewähren selbst in der Stadt anmuthsvolle Spaziergänge und Aussichten, welche unter den vaterländischen nur den schönsten Aussichten der Rheinufer weichen.

**Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.**

# Gesammelte Werke

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

---

Zehnter Band.



---

Hamburg 1822,

bei Perthes und Besser.

# Leben
# Alfred des Großen,
## Königes in England.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

---

Der Mann gehört uns an.

Buch Ruth II., 20.

Den

Söhnen des Verfassers

gewidmet.

# Alfred.

Wer ist es, der empor
An leitender Hand
Der Tochter der Wahrheit,
Der ernsten Geschichte,
Dem dunklen Thale der Vorzeit entsteigt?
Er wallet empor
Wie ein Morgenstern,
Auf einsamer Bahn.

Tochter des Geistes und der Liebe,
Holde Muse, du erkennest den Freund!
O, tön' ihm entgegen
Wie dem jungen Morgen der Gesang des Hains!
Es ist dein zu winden
Die Blume des Lobes
In thauigen, duftenden Kranz
Und zu kleiden die Tugend in Morgenroth!
Es spendet der Vater
Seiner Gaben Fülle mit weiser Hand,
Dem einen diese, jene dem andern;

Es bricht sich der Strahl des Verdienstes
In sieben Farben,
Und hehr ist jeder, der in Einer prangt;
Dem gediegnen Strahl war Alfred gleich,
Sein Leben wie der Bogen des Himmels,
In sieben Farben des Himmels verklärt!

Du bist mein! so sprach jede Tugend,
Als der Knabe sich dem Schooß der Mutter entwand;
Da nahm ihn die Liebe,
Webete den Knaben auf weichem Arm,
Athmete Leben des Himmels ihm ein,
Hielt ihn empor zum Vater der Liebe;
Und es träufelte, wie aus blauer Veste der Sonnenregen,
Hinab auf des Knaben holdseliges Haupt,
Die Fülle des Heiles, Albion und ihm!

Die Liebe verließ den Geweiheten nie,
Sie entflammte mit Liebe
Zum Vater der Liebe
Das sehnende Herz,
Mit Liebe, die früh
In Liebe zu allen sich glühend ergoß!

Sie gab zur Gespielinn ihre Tochter,
Die holde Muse dem Günstling;
Er sang mit ihr die Thaten der Helden,
Flog im Psalme mit ihr gen Himmel empor!

Er empfand und wählte
Was schön, und was groß, und was gut,
Und erstarkte zum Helden,
Zu Albions Retter,
In Locken des Jünglings;
Es eilte jeder Ruhm dem Gewaltigen nach;
Er sah sich nicht um nach dem Schatten der That,
Schaute vorwärts und empor mit sehnendem Blick,
Zum ewigen Licht!

Es entzündete sich am ewigen Licht
Seines Schwertes Blitz,
Und ihn krönte mit mehr als funfzigster Krone
Der strahlende Sieg.

Er entschöpfte dem ewigen Licht
Hohe Weisheit; sie weihete den Retter des Volks,
Zum weisesten, besten der Fürsten,
Der sein Leben spendend in Gefahr und Müh',
Heiter wie der Morgen auf umdorntem Thron,
In der Stille, von der Muse nur belauschet, sprach:
Liebe, meine Mutter bist du!
Albions Freude, sei du meine Braut!
Albions Freiheit meine Tochter du!

# Inhalt.

Leben Alfred des Großen, Königes in England,
von Fr. L.

## Drei kleine Schriften von Fr. L.



## Einige ältere Aufsätze von Fr. L.

# Leben

des

# großen Alfred,

## Königes in England.

# Einleitung.

Das Leben eines großen Königes, oder eines siegreichen Helden, oder eines erleuchteten Weisen, verdienet ohne Zweifel dargestellt und beherziget zu werden; um wie viel mehr die Denkart und die Thaten eines Mannes, welcher König, Held und Weiser, auf dem Throne gerecht und bescheiden, ein Vater des Volkes war; als Held in sechs und funfzig Feldschlachten, nie als Eroberer, sondern nur zur Vertheidigung des Vaterlandes sein Schwert zückte; als Weiser diesem Volke Gesetze gab, und den Grund einer Verfassung legte, in welcher mehr als in irgend einer andern von Menschen ersonnenen Ordnung, Sicherheit und herzerhebende Freiheit begründet wurden; eines

Mannes, dessen Tugenden, Kräfte und Kenntnisse, sich zu Einem großen, harmonischen Ganzen vereinten und rundeten, weil er erleuchtet, gekräftiget und entflammet war von Gott, Dem er alle von Ihm empfangenen, glänzenden, mächtigen, außerordentlichen Gaben widmete; vor Dem er, in Lauterkeit des Herzens, wandelte, und vollkommen ward (Mos. XVII., 1.).

Um im Stande zu seyn, die Gaben und die Verdienste dieses Mannes nach Würden darzustellen, möcht' es allerdings besserer Nachrichten bedürfen als auf uns gelanget sind. Die von seinem Zeitgenossen und Freunde, dem Bischofe Asser, verfaßte Lebensbeschreibung Alfred's, ist eine lautre, aber dürftige Quelle, welche noch dazu mitten im Laufe der Erzählung versiegt. Die Schriftsteller des Mittelalters reden von Alfred mit Bewunderung, waren aber nicht geeignet, die Größe eines solchen Mannes rein zu erfassen, noch auch sie würdig darzustellen. Auch nicht der Ritter Henrich Spelman, der in der ersten Hälfte

des siebzehnten Jahrhunderts blühete. Groß sind die Verdienste des geistreichen David Hume, des vollständigen Robert Henry, des fleißigen Sammlers Turner — so schwülstig auch seine Schreibart, — des so tief forschenden als feurigen, unsterblichen Edmund Burke, um das Andenken unsers Helden; aber auch sie bedauren, daß ihre Vorgänger nur unvollkommne Kunde von Alfred zu geben wußten.

Hätte dieser König in ruhigen Zeiten das Steuer Englands geführt; wäre er nur als weiser Beherrscher, nicht auch als Erneuer des Vaterlands, als Urheber einer aus seinem Keime hervorgegangenen Verfassung zu betrachten; so möchte diese Erzählung bei seiner Geburt anheben. Da aber dieser große und gute Mann Stifter so vieles Großen und Guten ward, was noch jetzt besteht; so würde ihm nicht volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir die Zeiten unbeleuchtet ließen, aus welchen er, ein Licht aus der Finsterniß, hervortrat.

Sonach wird ein gedrängter Auszug der Geschichte Britanniens, bis auf seine Zeit, nicht nur nützlich scheinen, sondern auch erforderlich; wer aber den folgenden als zu ausgeführt tadeln möchte, der wolle mir meine Ansicht verzeihen, nach welcher auch ein Auszug kein dürrer Abriß, sondern ein leicht hingeworfenes Gemälde seyn muß, wenn nicht das Leben der Erzählung unter der Feder ersterben soll.

# Auszug der Geschichte Britanniens, bis zu Alfreds Zeit.

## Erster Abschnitt.

### Auszug der Geschichte Britanniens, bis zur angelsächsischen Landung.

1. Der Briten Ursprung ist so Griechen als Römern unbekannt geblieben. Bewohnt ist Großbritannien von uralten Zeiten her. Nach Plinius (Plin. Natur. Hist.) war der erste Name dieses Landes Albion, dessen Daseyn die Römer erst durch Cäsar erfuhren. Mehr als hundert Jahre nach seiner Landung in Britannien, als dessen mittägige Landschaft schon eine römische Provinz war, überzeugten sie sich durch Umschiffung, daß Britannien wirklich eine Insel sei (Tacit. Agricola 10.), wie doch schon Cäsar, und nach ihm Strabo (Strabo II.), es genannt hatten.

2. Selbst die gallischen Kaufleute, welche Cäsar, vor seiner Ueberfahrt nach Britannien, über dieses Land befragte, wußten ihm wenig Auskunft zu geben,

da sie nur die ihnen gegenüber liegende Küste desselben zu besuchen pflegten (Caes. de bello gal. IV. 20.).

3. Gleichwohl war in sehr frühen Zeiten Britannien bevölkert; als die Griechen noch in der Kindheit waren, hatten schon die Phönizier aus diesem Lande und aus den kleinen Inselchen, die in Entfernung einer Tagreise von dessen südwestlicher Spitze einen Archipelagus bilden, für Völker von drei Welttheilen Zinn geholt, ein Metall, dessen Homer schon erwähnt.

4. Jene Inselchen, (die Sorlingischen, Silly Islands) erhielten ihren griechischen Namen Kassiterides vom Worte Kassiteros, welches Zinn bedeutet. Früh also wußten dieser Inselchen und Albions Bewohner den Bergbau zu betreiben! Man findet dort Gruben, deren Tiefe auf uralte Bearbeitung deutet (Thomas Maurice, Indian Antiquities.). So eifersüchtig waren die Phönizier, die Holländer der alten Welt, auf diesen Handel, daß sie viele Jahrhunderte lang, durch Verheimlichung der Quelle, sich ausschließlichen Besitz desselben versicherten. Als einst ein römisches Fahrzeug, zu dieser Kunde zu gelangen, einem Phönizier nachsegelte, ließ dieser das seinige an einer Sandbank scheitern, wo die ihm folgenden Römer allzumal umkamen, er aber sich mit seiner Mannschaft rettete, und für den an Schiff und Waaren erlittnen Verlust auf Unkosten der phönizischen Regierung entschädiget ward (Strabo III.).

5. Aus den verlornen Schriften des Hekatäus von Miletus, welcher früher als Herodot, zur Zeit des Darius, Sohnes des Hystaspes, mehr als fünfhundert Jahr vor Christi Geburt blühete, hat Diodor von Sicilien uns wichtige Nachricht über eine Insel erhalten, in welcher es nicht möglich ist Albion zu verkennen.

6. "Hekatäus und einige andere sagen, Gallien gegenüber, unter den Gestirnen der Bärinnen, liege eine Insel im Ocean, nicht kleiner als Sicilien. Sie werde besessen von den Hyperboreern, welche man so nenne, weil sie jenseit des Boreas (Nordwinds) wohnen; habe sehr fruchtbaren Boden, der alles hervorbringe, und genieße einer vorzüglich milden Luft, daher zweimal im Sommer die Früchte reifen. Es werde gefabelt, Latona sei auf dieser Insel geboren worden, daher auch Apollo vor allen Göttern dort verehret werde. Die Bewohner der Insel seyn gleichsam Priester des Apollo, den sie täglich erheben mit Lobgesang. Auch sei dort ein herrlicher Hain und ein stattlicher, mit vielen Geschenken geschmückter runder Tempel, und eine dem Gotte geweihete Stadt, deren meiste Bewohner Saitenspieler, die mit Klang und Gesang den Gott preisen und dessen Thaten verherrlichen.... Aus dieser Insel scheine der Mond wenig entfernt von der Erde zu seyn, und vorragende Höhen, gleich Hügeln, zu haben. Es werde gesagt, daß Apollo immer nach Verlauf von neunzehn Jahren die

da sie nur die ihnen gegenüber liegende Küste desselben zu besuchen pflegten (Caes. de bello gal. IV. 20.).

3. Gleichwohl war in sehr frühen Zeiten Britannien bevölkert; als die Griechen noch in der Kindheit waren, hatten schon die Phönizier aus diesem Lande und aus den kleinen Inselchen, die in Entfernung einer Tagreise von dessen südwestlicher Spitze einen Archipelagus bilden, für Völker von drei Welttheilen Zinn geholt, ein Metall, dessen Homer schon erwähnt.

4. Jene Inselchen, (die Sorlingischen, Silly Islands) erhielten ihren griechischen Namen Kassiterides vom Worte Kassiteros, welches Zinn bedeutet. Früh also wußten dieser Inselchen und Albions Bewohner den Bergbau zu betreiben! Man findet dort Gruben, deren Tiefe auf uralte Bearbeitung deutet (Thomas Maurice, Indian Antiquities.). So eifersüchtig waren die Phönizier, die Holländer der alten Welt, auf diesen Handel, daß sie viele Jahrhunderte lang, durch Verheimlichung der Quelle, sich ausschließlichen Besitz desselben versicherten. Als einst ein römisches Fahrzeug, zu dieser Kunde zu gelangen, einem Phönizier nachsegelte, ließ dieser das seinige an einer Sandbank scheitern, wo die ihm folgenden Römer allzumal umkamen, er aber sich mit seiner Mannschaft rettete, und für den an Schiff und Waaren erlittnen Verlust auf Unkosten der phönizischen Regierung entschädiget ward (Strabo III.).

5. Aus den verlornen Schriften des Hekatäus von Miletus, welcher früher als Herodot, zur Zeit des Darius, Sohnes des Hystaspes, mehr als fünfhundert Jahr vor Christi Geburt blühete, hat Diodor von Sicilien uns wichtige Nachricht über eine Insel erhalten, in welcher es nicht möglich ist Albion zu verkennen.

6. "Hekatäus und einige andere sagen, Gallien gegenüber, unter den Gestirnen der Bärinnen, liege eine Insel im Ocean, nicht kleiner als Sicilien. Sie werde besessen von den Hyperboreern, welche man so nenne, weil sie jenseit des Boreas (Nordwinds) wohnen; habe sehr fruchtbaren Boden, der alles hervorbringe, und genieße einer vorzüglich milden Luft, daher zweimal im Sommer die Früchte reifen. Es werde gefabelt, Latona sei auf dieser Insel geboren worden, daher auch Apollo vor allen Göttern dort verehret werde. Die Bewohner der Insel seyn gleichsam Priester des Apollo, den sie täglich erheben mit Lobgesang. Auch sei dort ein herrlicher Hain und ein stattlicher, mit vielen Geschenken geschmückter runder Tempel, und eine dem Gotte geweihete Stadt, deren meiste Bewohner Saitenspieler, die mit Klang und Gesang den Gott preisen und dessen Thaten verherrlichen.... Aus dieser Insel scheine der Mond wenig entfernt von der Erde zu seyn, und vorragende Höhen, gleich Hügeln, zu haben. Es werde gesagt, daß Apollo immer nach Verlauf von neunzehn Jahren die

Insel besuche, weil nach so vieler Zeit die Gestirne, ihre Umwälzung vollendend, wieder in denselben Stand gegen einander treten; daher solche Zeit von neunzehn Jahren von den Griechen das große Jahr genannt werde *)." (Diod. Sic. II. 47.)

7. So frühe Nachrichten von einer, zur Zeit des Hekatäus der ganzen Welt, ausgenommen die Phönizier, Gallier und Irländer, unbekannten Insel, verfälschet wie sie auch durch Fabeln sind, bleiben doch sehr merkwürdig; ja diese Fabeln selbst deuten auf geschichtliche Wahrheit. Wir finden hier morgenländische Phantasie und Spur von tiefer astronomischer Kunde. Sollte man nicht meinen, daß Braminen in England gewesen?

8. Und das sind sie! Auffallend ist die Aehnlichkeit der Druiden-Schule mit jener der Braminen; zwischen denen mir nur Ein Unterschied bekannt ist, nämlich der, daß der Druiden-Orden nicht erblich war, wie es der Orden jener indischen Priester jetzt noch

*) Diese Worte "von den Griechen" scheinen ein Zusatz des Diodor zu seyn, da die Griechen, vor Meton dem Athenienser, welcher diese Wahrheit entdeckte im Jahr 431 vor Christi Geburt, nichts von der neunzehnjährigen Epoche wußten, das heißt von dem Cyklus, durch welchen die Mondenjahre mit den Sonnenjahren auf dieselbe Epoche zurückgeführt werden. Wir nennen sie das goldne Jahr. Die Briten waren also in der Himmelskunde damals weiter vorgerückt als die Griechen.

ist. Uebrigens stimmten beide in der Lehre und in den Gebräuchen in hohem Grade überein; wir würden vielleicht vollkommne Uebereinstimmung finden, wenn wir vom längst erloschnen Druiden-Orden so vollständige Kunde hätten, wie von dem noch jetzt bestehenden Orden der Braminen. Beide verehrten die Sonne, die Erde, den Mond, die Wandelsterne, und außer diesen andre Gottheiten, denen die Olympier der Griechen entsprechen. Aber mehr als alle diese Götzen verehrten sie den Einen, den Ewigen, den die Fabellehre der Griechen nicht kannte. Beide Orden lehrten die Unsterblichkeit der Seele, verunstalteten aber diese schöne Lehre durch Träume der Seelenwanderung. Beide lehrten den Untergang des Weltalls durch Feuer und dessen periodische Erneuungen; beide rühmten sich besondern Umgangs mit den Göttern, der Wahrsagung und des Zaubers; beide hatten eigenthümliche Sprache und Schrift, von Schrift und Sprache der Laien verschieden; beide ließen ihre Lehrlinge sehr viele Verse auswendig lernen; beide pflegten ausschließlich des Götzendienstes und brachten ihren Götzen viele Menschenopfer *); beide waren in Besitz und in Uebung der Heilkunde; beide waren

*) Auf Uebereinstimmung beider Orden in Ausübung dieses Gräuels darf man kein besonderes Gewicht legen, weil er fast allen heidnischen Religionen in allen Welttheilen gemein war.

dene Stämme, deren einer das mittelländische Land bewohnte, welche, wie er sagt, die ursprünglichen Bewohner waren, da hingegen die Küste von solchen besessen ward, die, aus Lust zur Beute, aus Belgien hinübergegangen waren (Caes. de bello gall. V., 12.). Unter dem Namen Belgien ward bei den Römern, nebst Brabant und Flandern, auch die Picardie mit einbegriffen.

11. Jene mittelländischen waren ohne Zweifel die ältesten Bewohner der Insel, die in Zeiten des höchsten Alterthums aus Asien nach Albion gekommen waren, und wahrscheinlich ehe Gallien bevölkert ward. Wie hätten sonst nachher die immer eitlen Gallier von den Briten lernen wollen! Ich halte daher die gallischen Druiden für eine Pflanzschule der britischen; so wie die britischen für eine Pflanzschule morgenländischer Weisen.

12. Cäsar, der, wohl theils aus Ehrgeiz, ein den Römern noch ganz unbekanntes Land zu erobern, theils, um einen Vorwand zu haben, nach vollendetem Krieg in Gallien den vom Senat ihm zugestandnen Legionen, die er zu Unterjochung Rom's unter den Fahnen erhalten wollte, länger vorzustehen, zwei Feldzüge wider die Briten unternahm, erkämpfte Siege und verfuhr wie ein Sieger (Vor Chr. Geb. 55 und 54.). Doch war seine Unternehmung glänzender als sie würde folgenreich gewesen seyn, wenn

nicht schon die bloße Anfeindung eines harmlosen Vol=kes von den Römern immer als ein Recht wäre an=gesehen worden, dessen Eroberung früher oder später zu vollenden. Er traf Einrichtungen im Lande, welche wohl schwerlich Bestand hatten, obschon er sich Geisel von den Briten geben ließ (Caes. de bello gal. IV. et V.). Größere Entwürfe hielten ihn ab von Fort=setzung einer Unternehmung, die er schwerer fand als er erwartet hatte.

13. Sein Nachfolger im Reich, Augustus, grün=dete, sobald er, wie Cäsar, durch Waffen zur Herr=schaft gelanget war, seine Sicherheit auf allgemeinen Frieden. Schien er zwar, als er nach Gallien kam (Vor Chr. Geb. 26.), die Briten angreifen zu wollen, so ließ er sich doch gern durch Gesandte sühnen (Dio Cass.).

14. Furchtsam, weil von allen gefürchtet, has=send, weil von allen gehaßt, war der argwöhnische Tiberius weder geneigt, sich von Italien zu entfernen, noch auch einem Feldherrn Legionen zu betrauen.

15. Der so feige als tolle Caligula zog, unter dem Vorwande die Deutschen zu bekriegen, mit zwei=malhundert Tausenden aus, plünderte Gallien und Spanien, Provinzen des Reichs, und hütete sich wohl den Deutschen Leid anzuthun; um aber doch diesem Feldzuge einen kriegrischen Schein zu geben, führte er das Heer an Galliens Küste, stellte es in Schlacht=

ordnung gegen Britannien gerichtet, bestieg ein ge-
rüstetes Ruderschiff, befuhr ein Weilchen die Meer-
enge, ging wieder an Land, nahm einen hohen Sitz
ein, ließ, wie zum Angriffe, die Drommeten erschal-
len, und befahl dann den Soldaten Muscheln, die
am Strande lagen, aufzulesen, um diesen, dem Ocean
entrißnen Kriegsraub, als Siegszeichen im Capitol zu
den Füßen Jupiters zu legen, und rief dann den
kärglich beschenkten Kriegern zu: "Gehet froh und
reich aus einander!" (Sueton. in Cal. vergl. mit
Dio Cass.) So war, im eigentlichsten Sinne des
Worts, der Verlauf der Unternehmung dieses Kai-
sers wider Britannien (N. Chr. Geb. 39.).

16. Seit Cäsars Landungen war beinahe ein
Jahrhundert verflossen, ehe Römer sich den Briten
wieder zeigten. Kaiser Claudius, so träge er war,
unternahm dennoch diesen Krieg, weil er noch nie zu
Felde gezogen war, daher Verachtung befürchten
mochte, die dem willkührlichen Herrscher gefährlich ist.
Ein unter gutem Feldherrn hingesandtes Heer sollte
ihm die für leicht gehaltene Eroberung vorbereiten;
dann wollte er die Früchte der von jenem erfochtnen
Siege erndten, in einer am Ende der Welt geglaub-
ten Insel, wo es leicht seyn würde günstigen Erfolg
zu vergrößern, ungünstigen zu bemänteln, oder, im
schlimmsten Falle, sich in Schiffen dem Feinde sicher
zu entziehen, denn die Briten hatten keine Flotte!

17. Aulus Plautius, ein erfahrner Krieger, zog mit Legionen aus Gallien gen Britannien, und eroberte (N. Chr. Geb. 43.) die südlichen Landschaften bis an die Themse, welche am meisten zugänglich und wohl angebauet waren. Nun ging Claudius selbst hinüber, nahm Huldigungen von den Besiegten, kehrte zurück, zog siegprangend ein in Rom (Suet. in Claud. und Dio Cass.).

18. Indessen widerstanden die nördlichen Stämme den Römern mit großer Tapferkeit. Des Plautius Nachfolger, Ostorius, führte schweren Krieg wider die vom heldenmüthigen Fürsten Karaktakus angeführten Briten und besiegte ihn. Karaktakus nahm Zuflucht bei Kartismandua, Königinn der Briganten (eines Volks, welches im nördlichen Britannien von einem Meere bis an's andre wohnte), ward von ihr dem Ostorius ausgeliefert und von diesem nach Rom gesandt, wo Claudius, wider die Sitte der Römer, das Verdienst im Feinde zu ehren wußte. Ostorius rückte nun die Gränze der neuen Provinz bis hin an die Ströme Severn und Nen, sicherte sie durch eine Kette von Festungen und legte Colonien von Veteranen in die Städte Verulam und Kamalodunum (Colchester) (Tacit. Annal. XII.). So gründete er der Römer Besitz in der fernen Insel, und auch durch einige Städte, die er einem britischen Könige Cogidonus schenkte und dadurch ihn auf die Seite der Römer zog, "nach alter lang geübter Sitte des rö-

mischen Volks" sagt Tacitus, "welches auch Könige zu Werkzeugen der Dienstbarkeit zu machen weiß." *)

19. Nicht zufrieden mit dem Eroberten, griff Ostorius die Siluren an, die einen Theil des südlichen Wallis und des westlichen Worcestershire, auch Herefordshire inne hatten, ein rauhes, kriegrisches Volk, welches ihm solchen Obstand hielt, daß er sich zu Tode härmte (Tac. Annal. XII. — N. Chr. Geb. 51.).

20. Didius Gallus war betagt, sein Ehrgeiz befriedigt, als er nach Britannien gesandt ward, wo er sich auf Behauptung der Provinz und Eroberung einiger festen Burgen beschränkte. Sein Nachfolger Veranius starb innerhalb des Jahres seines Antritts (Tac. Agricola, 14.).

21. Der Kaiser Claudius ward vergiftet von seiner Gemahlinn Agrippina, deren von ihrem ersten Gemahle, Domitius, erzeugter Sohn, Nero, den Thron bestieg (Tac. Annal. XII., 67, 68.).

22. Von diesem ward Suetonius Paulinus nach Britannien gesandt, ein kriegskundiger, ehrgeiziger, harter Mann (Sueton. in Claud.; Dio Cass.). Die

*) Vetere ac jam pridem recepta populi Romani consuetudine, ut haberet instrumenta servitutis et reges.

Tacit. in Agric. 14.

"Es geschieht nichts neues unter der Sonne" sagt der weise Salomo.

Prediger Salomo I. 9.

Provinz seufzete unter seiner Strenge, unter den Drangsalen, die sie vom Schatzmeister Catus erdulden mußte, und unter dem Wucher der Römer. Dio Cassius, der indessen oft auch verdienstvollen Männern abhold ist, sagt vom Philosophen Seneca, er habe eine ungeheure Summe seinen Schuldnern in Britannien auf Einmal aufgesagt und sie mit größter Härte eingefordert.

23. Suetonius schrieb dem Einflusse der Druiden das Murren des Volkes zu, beschloß dieses mächtigen Ordens Vertilgung, führte das Heer gegen die Insel Mona, *) wo sie ihren Hauptsitz hatten.

24. Als die Römer sich mit Anstalten zur Ueberfahrt der schmalen Meerenge, welche diese Insel von der nordwestlichen Seite Britanniens trennt, beschäftigten, schreckte sie ein grauvoller Anblick. Zwischen den geordneten Schaaren, die am Gestade der Insel standen, liefen schwarz gekleidete Weiber, mit fliegendem Haar, und lodernde Fackeln in den Händen haltend, indessen Druiden, mit gen Himmel erhobnen

*) Das Mona des Tacitus ist offenbar die Insel Anglesey, nicht die Insel Man, welche, wahrscheinlich aus Verwechslung mit jener, Cäsar Mona nennt (Caes. de bel. gal. V. 13.). Sie liegt mitten zwischen England, Schottland und Irland. Anglesey wird durch einen schmalen Sund von Wallis getrennt. Nur auf Anglesey paßt die Erzählung. Noch jetzt findet man dort Trümmer von Druidentempeln.

Händen, laute Verwünschungen wider die Römer sprachen. Diese wurden von Schauern ergriffen, doch ermannten sie sich, das Fußvolk ging auf flachen Booten über, die Reisigen auf schwimmenden Rossen; wüthend wurden die Briten angefallen und in ihren eignen Flammen verbrannt. Später ward der Insel eine Besatzung gegeben und ausgehauen der zuvor oft mit Menschenopfern besudelte Hain.

25. Suetonius war noch in Mona, als ihm plötzlicher Abfall der ganzen Provinz gemeldet ward. Seine Entfernung mit dem Heer hatte dem lang gährenden Unmuth zu brausender Aufwallung Luft gemacht. Ein neuer Frevel der Römer, begangen an der östlichen Seite des Landes, hatte das unglückliche Volk gereizet.

26. Prasutagus, König der Icener, eines tapfern Volks, welches die Gegenden inne hatte, die wir jetzt Norfolk und Suffolk nennen, hatte in seinem letzten Willen, zugleich mit seinen Töchtern, um diesen Gunst und Vermögen zu sichern, den Kaiser zum Erben ernannt. Sogleich waren Römer hingeeilt, hatten das königliche Haus, das Land an sich gerissen, die königliche Wittwe Boudicea mit Streichen, die jungen Fürstinnen in schnöder Unzucht mißhandelt, nicht nur das königliche Eigenthum, sondern auch die Güter der Privatpersonen an sich gerissen und die Blutsfreunde des verstorbenen Königes zu Knechten gemacht.

27. Schnell griffen die Briten zu den Waffen. Erstes Opfer ihrer Rache ward die Colonie Kamalodunum, *) wo die Römer Raubsucht und Uebermuth geübt hatten. Die Stadt ward erobert und verbrannt. Cerialis, der nachher ein großer Feldherr ward, war verwegen mit Einer Legion zu Hülfe geeilt, deren ganzes Fußvolk getödtet ward. Er entrann mit den Reutern.

28. Der verabscheute Schatzmeister Catus floh nach Gallien.

29. Suetonius eilte herbei, kam nach London, welches keine Colonie, aber schon sehr besuchte Handelsstadt war. **) Die Einwohner fleheten ihn an, zu ihrem Schutze dort zu bleiben, das schien ihm nicht rathsam, er erlaubte aber denen, die Lust dazu hatten, ihm mit dem Heere zu folgen. Die andern wurden ein Raub des Feindes. So auch die Colonie zu Verulam.

30. Gegen siebzig Tausende, theils Römer, theils ihnen Angehörige, waren schon, und viele auf grausame Weise, von den Briten getödtet worden, als

*) Kamalodunum ist nach vielen das jetzige Malden, nach Anville aber, dessen Autorität sehr groß ist, Colchester.

**) Londinium ... cognomento quidem coloniae non insigne, sed copia negotiatorum et commeatuum, maxime celebre.

Tac. Annal. XIV. 33.

Suetonius, örtliche Vortheile nutzend, Schlacht zu liefern wagte, mit zehn Tausenden, gegen der Briten ungeheures Heer. Viele ihrer Weiber waren, auf Wagen sitzend, Zuschauerinnen der Schlacht, Anführerinn war Boudicea, welche mit ihren Töchtern, von Schaar zu Schaar fahrend, die Streiter entflammte. *) Aber römische Kriegskunst entschied. Man sagt, daß beinah achtzigtausend Briten auf dem Schlachtfelde blieben. Nach Tacitus nahm die Königinn Gift; Dio sagt, sie sei bald nachher an Krankheit gestorben.

31. Suetonius erhielt Verstärkung aus Deutschland und übte fürchterliche Rache an den Briten, die auf den von den Römern aufgehäuften Vorrath rechnend, nur auf Krieg gewandt, den Feldbau versäumt hatten (Tac. Annal. XIV. 31.–38.).

32. Blutig und schwer blieb das römische Joch auf der Provinz (N. Chr. Geb. 62.). Doch ward Paulinus Suetonius zurückberufen, dessen drei nächste Nachfolger wider die noch unabhängigen Völker der Insel nichts unternahmen, indessen die unterworfnen, mürbe durch Zwang und durch Verfall, sich an die Knechtschaft nach und nach gewöhnten.

---

*) Schon damals liebten die Briten weibliche Herrschaft. Neque enim sexum in imperiis discernunt, sagt Tacitus (in Agricola 16.). Ja Königinnen führten nicht selten das Heer wider den Feind. Solitum Britannis feminarum ductu bellare (Annal. XIV. 35.).

33. Kaiser Vespasian, der zur Zeit des Kaisers Claudius, als Feldoberst einer Legion, sich in Britannien sehr ausgezeichnet hatte, sandte den Pätilius Cärealis, dessen jugendliche Verwegenheit oben gerügt worden, der aber seitdem ein großer Feldherr geworden war, in diese Insel (N. Chr. Geb. 71.). Er besiegte gegen Mitternacht die Briganten; sein zweiter Nachfolger, Julius Frontinus, gegen Abend die Siluren. Beider Länder, ja ganz Britanniens und des südlichen Theils von Schottland Eroberung ward vollendet durch den Julius Agricola, dessen merkwürdiges Leben sein Eidam, der Geschichtschreiber Cornelius Tacitus, mit Meisterhand beschrieben hat. Vespasian sandte ihn im vorletzten Jahre seiner Regierung. In sieben Feldzügen zeigte sich Agricola als großen Feldherrn, und in wachsamer, weiser, milder, gerechter Verwaltung des Landes, als einen vortrefflichen Statthalter. Er trug die Schrecken der römischen Adler bis tief hinein in's rauhe Kaledonien, lehrte Kunst, Wissenschaft und milde Sitten die Einwohner der durch ihn sehr vergrößerten Provinz, welche gegen die Einfälle der Kaledonier (Nordschotten) zu sichern, er einen Erdwall aufwarf von der Mündung des Forth bis zur Mündung des Clyde, und eine Reihe von Festungen am Wall erbaute. Verehrt von Vespasian und von Titus, ward er zurück berufen im vierten Jahre der Regierung des jedem Verdienste abholden Domitian (N. Chr. Geb. 85.), der mit eitlen

Ehren ihn überhäufte, aber im Laufe seines Ruhms ihn hemmte und nicht frei vom Verdachte geblieben ist, diesen verdienstvollen Mann aus dem Wege geräumt zu haben.

34. Erst während des Agricola Statthalterschaft wurden die Römer vollkommen überzeugt, daß Großbritannien eine Insel sei, wie doch schon Cäsar, und, nach ihm, Strabo, gesagt hatten.

35. Eine deutsche Cohorte, des Stammes der Usipier, (deren Wohnung zu dieser Zeit am Rhein, zwischen der Sieg und der Lahn war) hatte in Britannien ihren Hauptmann, zugleich mit den Unterbefehlshabern, erschlagen, welche sie im römischen Kriegsdienst unterrichteten. Darauf bemächtigten sie sich dreier Fahrzeuge, um in's Vaterland heimzukehren. Da ihre Steurer ihnen verdächtig wurden, tödteten sie auch diese, fanden sich aber in großer Verlegenheit, da sie weder der Schiffahrt noch der Küste kundig waren. Sie fuhren daher längst dem Gestade und mußten oft mit den Strandbewohnern blutige Kämpfe für den Unterhalt bestehen. Schon litten sie solche Noth, daß sie zuerst die schwächsten, dann solche, welche durch's Loos dazu bestimmt worden, gegessen hatten, als sie, nach vollbrachter Umseglung Britanniens, im deutschen Meere von Seeräubern gefangen und einige nach Italien verkauft wurden, wo sie ihr ausgestandnes Abentheuer erzählten. Hierdurch ward Agricola veranlaßt ein Geschwa-

der von Schiffen ausgesendet, um die Aussage jener Deutschen zu prüfen. Auf dieser Fahrt entdeckten und eroberten die Römer die orkadischen Inseln (Tac. Agric.; Dio Cass.), glaubten auch das berühmte, als äusserstes Ende des Erdkreises besungene Thule entdeckt zu haben, welches viele, wiewohl wahrscheinlich irrig, für das ferne Island halten, da weit eher zu vermuthen ist, daß es das Felsengestade Norwegens war, oder die Shetländischen Eilande.

36. Wahrscheinlich mögen die nördlichen Bewohner der neuen Provinz ihre südlichen Nachbarn oft beunruhiget und sich mit den Kaledoniern verbündet haben, da wir sehen, daß der Kaiser Hadrian, als er Britannien besuchte, eine neue Mauer aufrichten ließ, welche vom Ausfluß der Tyne bis zum Meerbusen von Solway sich erstreckte, wodurch er die Meaten ausschloß, ja allem entsagte, was Agricola in Schottland erobert hatte, und selbst einem kleinen Lande im Nordosten des eigentlichen Britanniens (N. Chr. Geb. 121.)

37. Zur Zeit des Kaisers Antoninus Pius (das heißt zwischen den Jahren 138 — 161) ward der Erdwall des Agricola erneuet und befestiget. Aber selbst der kriegerische Severus, der die drei letzten Jahre seines Lebens in Britannien blutigen Krieg führte, kam zurück zur sichern Maßregel des Hadrian, auf die Gränze seiner Mauer, die er erneuerte, sich beschränkend. Severus hielt, während seines Auf-

enthalts in Britannien, sein Hoflager zu Eboracum, dem jetzigen York. Er zog ohne Zweifel diesen Aufenthalt den südlichen Theilen der Insel vor, weil er von dort aus die zum Aufruhr geneigten Meaten, welche das südliche Schottland inne hatten, in Zwang, und die unabhängigen Kaledonier in Furcht erhielt. Er starb zu Eboracum (N. Chr. Geb. 211.).

38. Von dieser Zeit an, bis gegen das Ende des dritten Jahrhunderts, haben wir wenige Nachrichten von Britannien. Als Diocletianus das Reich mit Maximianus Herculius theilte, welchem er, nicht nach dem Scheine, aber in der That, mit sich selbst vorbehaltner Oberwaltung, das Abendland abtrat, da erhielt Karausius, ein Belgier, die Statthalterschaft von Bononia in Gallien (Boulogne in der Picardie), mit dem Auftrage Gallien und Britannien gegen fränkische und sächsische Seeräuber zu schützen. Karausius kam ihren Unternehmungen nicht zuvor, griff sie aber an, wenn ihre Schiffe mit Beute beladen waren (Eutropius, IX. 15.), erwarb dadurch großen Reichthum, erkaufte die Anhänglichkeit des Seevolks und der römischen Legion in Britannien, ward zum Kaiser ausgerufen (N. Chr. Geb. 287.), vermehrte das Heer mit vielen Söldnern, baute viele Schiffe.

39. Nach einer gegen ihn verlornen Seeschlacht, machte Maximian Friede mit ihm, überließ ihm Britannien (N. Chr. Geb. 289.).

40. Drei Jahre nachher ernannte Diocletian den Galerius, Maximian den Constantius, zu Cäsarn (N. Chr. Geb. 292.), in welcher Eigenschaft sie zwar an Würde den Augusten nachstanden, doch aber die ihnen anvertrauten Provinzen als Machtgenossen regierten. Dem Constantius ward Gallien, Spanien und Britannien zugetheilt. Als er sich zur Eroberung der Insel rüstete, ward Karausius von Alectus, einem seiner Feldobersten ermordet (N. Chr. Geb. 293.), und dieser schwang sich auf den Thron. Nach drei Jahren landete Constantius in Britannien, Alectus ward besiegt und fiel (N. Chr. Geb. 296.). So ward durch Constantius Britannien wieder mit dem römischen Reiche vereint, von dem es gegen zehn Jahre getrennt gewesen (Aurel. Vict. in Caes.; Aurel. Vict. Epit.; Eutropius.).

41. Gleich dem Severus hielt Constantius, wann er in Britannien war, sein Hoflager in York, wo dieser gute und große Fürst starb (Euseb. Eccl. Hist. VIII. 13.; Eus. in vita Constantini I. 21, 22.), wo auch sein Sohn, Constantin der Große, zum Kaiser ausgerufen ward (N. Chr. Geb. 306.).

42. Es scheint, daß mehr als sechzig Jahre verflossen, ehe wieder etwas merkwürdiges in Britannien vorgefallen, bis, zur Zeit des Kaisers Valentinianus, die Schotten verheerend in die Provinz einfielen. Der Graf Theodosius, größter Feldherr seiner Zeit, Vater des großen Theodosius, welcher Kaiser ward, ging,

auf Valentinians Befehl, mit Schaaren hinüber, schlug den Feind, eroberte das südliche Schottland, machte es zur römischen Provinz und gab dieser, dem Kaiser zur Ehre, den Namen Valentia (N. Chr. Geb. 368). Auch unterdrückte er den Aufruhr eines gewissen Valentinus, der dorthin verbannt, mit Hülfe anderer Verbannten und einiger Soldaten sich auf den Thron schwingen wollte und am Leben bestraft ward (Amm. Marcellin. XXVIII. 3. — N. Chr. Geb. 369).

48. Von der Zeit an, da die Briten von Agricola überwunden worden, sehen wir, einige Regungen der Briganten ausgenommen, in dieser entfernten Provinz kein Streben nach Unabhängigkeit. Die Härte früherer Statthalter und die traurige Erfahrung von Schwere des römischen Arms, hatten ihnen den Muth gebrochen. Die Milde des Agricola hatte ihnen das Joch erträglich gemacht, und sie waren durch Einführung zuvor unbekannter Bequemlichkeiten entnervt worden. Sie hatten römische Wissenschaften, aber auch römische Bedürfnisse des Wohlstandes, der Ueppigkeit kennen gelernt. Als Constantius die Stadt Autun in Gallien, welche etwa dreißig Jahre zuvor vom Afterkaiser Tetricus war zerstört worden, wieder aufbaute, mit Tempeln und Palästen sie schmückte, ließ er Künstler aus Britannien kommen. So söhnten nach und nach die Briten sich aus mit der Dienstbarkeit, daher die Bewegungen, welche in dieser Provinz gegen die Regierung entstanden, nicht von den

Eingebornen herrührten, sondern von Römern, die durch römische Soldaten sich zu Gegenkaisern aufwarfen. Sowohl dieser Ursache wegen, als auch weil es zum Schutze der Provinz gegen die unabhängigen Picten und Skoten in Schottland keiner großen Heersmacht bedurfte, ward gewöhnlich nur Eine Legion in Britannien unterhalten.

44. Zur Zeit da Gratianus Gallien, Spanien und Britannien, der große Theodosius das morgenländische Reich beherrschte, Italien, der westliche Theil Illyriens und die römische Provinz Afrika für den minderjährigen Valentinian II. verwaltet wurden, ließ Magnus Clemens Maximus, ein Befehlshaber römischer Schaaren in Britannien, sich von den Soldaten zum Kaiser ausrufen (N. Chr. Geb. 383.), ging mit der Legion und der Blüthe streitbarer Jugend Britanniens nach Gallien, ward auch dort als Kaiser anerkannt, besiegte den Kaiser Gratian, welcher floh und erschlagen ward (N. Chr. Geb. 383.). Durch diesen Tod sah Maximus sich in Besitz von Gallien, Spanien und Britannien.

45. Zwar hatte Theodosius, bei erster Nachricht vom Erkühnen des Mannes, ein starkes Heer wider ihn gerüstet, und war auch jetzt, als er den Tod des Gratianus erfahren hatte, im Begriff auszuziehn, um den Reichsantheil des jungen Valentinian und den Knaben selbst zu schützen; als aber Maximus seinen Oberkämmerer gen Constantinopel sandte und die Ver-

sicherung gab, daß er Valentinian nicht anfeinden und sich am Eroberten würde genügen lassen, wenn Theodosius ihn als Kaiser anerkennen wollte; Theodosius aber, geschwächt durch zwar geendigten, aber unter der Asche glühenden Krieg mit den Gothen, billiges Bedenken trug, diese ungern Friede haltenden, furchtbaren Nachbarn im Rücken zu lassen, um den nicht zu verachtenden Emporkömmling vom Throne zu stürzen; so ging er, dem Drang der Umstände nachgebend, den vorgeschlagnen Vertrag mit Maximus ein, durch welchen dieser als Kaiser anerkannt, dem Valentinian aber sein Reich gesichert ward (N. Chr. Geb. 383.).

46. Nach vier Jahren zog Maximus, unter dem Schein von Hülfe, so er dem Valentinian zu einem Kriege in Pannonien — wahrscheinlich gegen die Gothen und Alanen — zu senden vorgab, wider ihn, überraschte ihn durch schnelle Ankunft mit dem Heer vor Mailand, wo Valentinian sein Hoflager hielt, zog siegprangend in die Stadt ein, aus welcher kaum noch der junge Kaiser hinüber nach Thessalonich entrann, wohin sogleich Theodosius aus Constantinopel zu ihm kam (N. Chr. Geb. 387.).

47. Im folgenden Jahr zog Theodosius, begleitet von Valentinian, wider Maximus, besiegte dessen Feldherrn bei Sisseg in Kroatien, und bei Pettau in Oestreich, dann den Maximus selbst in Aquileja. Dieser ward in Banden beiden Kaisern vorgeführt, bald darauf von erbitterten Soldaten, welche fürch-

teten, daß Theodosius seines Lebens schonen würde, getödtet (Ambros. Ep.; Sulpic. Sev.; Zosimus.; Them. orat.; Pacat. orat.; Socrates Hist. Eccl. — N. Chr. Geb. 388.)

48. Obgleich, wegen schnellen Erfolgs des Maximus wider Gratian und des Theodosius wider Maximus, diese Kriege nicht sehr blutig waren, ward dennoch durch sie Britannien sehr geschwächt, da die Geschichtschreiber bezeugen, daß die zahlreiche Jugend nicht heimgekehrt sei, sondern sich niedergelassen habe in Gallien.

49. Die Skoten und Picten nutzten den wehrlosen Zustand Britanniens desto mehr, da unter Honorius, des großen Theodosius schwachem Sohne, dem der Vater das abendländische Reich hinterlassen hatte, das Ansehen des auf allen Seiten von rauhen und kräftigen Völkern angefallenen Reichs, von Jahr zu Jahr tiefer sank.

50. Als nun Britannien heimgesucht von jenen schottischen Stämmen, gefährdet durch Nähe der Burgundionen und Franken, welche Gallien verheerten, (das kurz vorher von Vandalen, Sveven und Alanen war verwüstet worden) und verlassen vom hülflosen Honorius, in gegenwärtigem Drangsal ärgeres Elend befürchtete, da riefen die Soldaten einen gewissen Markus zum Kaiser aus, den sie nach einigen Tagen, dann Gratian, den sie nach vier Monaten ermordeten, endlich Constantin, einen Gemeinen aus ihrer Mitte

(N. Chr. Geb. 407.), von dem gesagt wird, daß er wegen günstiger Vorbedeutung mit dem Purpur bekleidet worden, weil der auch in Britannien zum Kaiser ausgerufne große Constantin, zu Beherrschung der ganzen römischen Welt gelanget war.

51. Gleich dem Maximus führte Constantin die römischen Soldaten und den Kern der noch übrigen Jugend hinüber nach Gallien, um zugleich die Ueberbleibsel der römischen Macht in diesem Lande und auch die deutschen Fremdlinge zu bekriegen. An dem Glück des Honorius verzweifelnd vereinigten sich einige seiner Schaaren mit dem Heere Constantins, welcher sowohl Franken und Burgundionen, als auch den wider ihn gesandten römischen Feldherrn Sarus überwand, diesen aus Gallien vertrieb, jenen aber Sitze gewährte, ohne sie aus dem Lande zu treiben, es sei daß er sich dazu nicht stark genug fühlte, oder daß er sie als tüchtige Kriegsgenossen hegte, wofern etwa das Ansehen des gemeinschaftlichen Feindes wieder steigen sollte (N. Chr. Geb. 407 oder 408.).

52. Constantin, im Besitz von Gallien, ernannte seinen Sohn Constans, wiewohl dieser den Mönchsstand erwählt und schon geübt hatte, erst unter dem Titel von Cäsar, dann als Augustus, zum Kaiser, verheirathete ihn und ließ ihn nach Spanien ziehen mit einem Heere, in Begleitung des Terentius, eines guten Feldherrn, der ihm dieses Land unterwarf, nachdem er zwei Vettern des Honorius, Verinianus und

Didymus, die ihm tapfern Obstand gehalten, gefangen hatte.

53. Nun sandte Constantin Botschafter an Honorius, gen Ravenna, mit dem Ansuchen, ihn als Kaiser anzuerkennen. Honorius that's, theils weil er sich zu ohnmächtig fühlte ihm Einhalt zu thun, theils um seine gefangnen Vettern zu retten. Diese hatte aber Constantin ermorden lassen (N. Chr. Geb. 409.).

54. Im folgenden Jahre ward Rom von Alarich, Könige der Gothen, erobert, geplündert, verwüstet (N. Chr. Geb. 410.). Flammen und Schwert heimsuchten diese vom Blute der Völker dreier Welttheile trunkne Königinn der Städte, deren Jünglinge und Männer ermordet oder in Banden weggeführt, Weiber und Jungfrauen geschändet wurden (Hieron.; August.; Orosius.). Nur zwei Freistätten ließ Alarich den unglücklichen Römern offen, die Kirchen der Apostel Petrus und Paulus. Sie waren die größten in Rom und viele Menschen fanden in ihnen Schutz vor jeder Verletzung.

55. In eben diesem Jahre ward Constans von Alanen, Vandalen und Sueven, zu denen sein Feldherr Gerontius übergegangen war, aus Spanien vertrieben, und zu Vienne im Delphinat, auf Gerontius Befehl, ermordet. Dieser belagerte den Constantin in Arles. Es zog aber gegen ihn der Graf Constantius, Feldherr des Honorius. Da verließ fast das ganze belagernde Heer den Gerontius, er floh, ward

von seinen Soldaten ermordet. Nun belagerte Constantius den Constantin, der noch in Arles war. Dieser ergab sich, und obgleich Constantius ihm das Leben verheißen hatte, ließ dennoch Honorius ihn ermorden, zürnend wegen seiner auf jenes Befehl ermordeten Vettern (Sulpic. Sev.; Ambrosius; Orosius; Salvianus; Zosimus; Sozomenus; Photius. — N. Chr. Geb. 411.).

56. Schon vor seinem Tode hatte Constantin Britannien verloren, ja wahrscheinlich schon im selbigen Jahr, in welchem er mit der Blüthe der Jugend dieses Volks, und mit der Legion, die ihn den Briten zum Kaiser aufgedrungen, die Insel verlassen hatte.

57. Die Briten, die so lang unter dem römischen Joche geseufzet hatten und nun keinen Schutz fanden unter einer Regierung, deren Druck und Raubsucht unerträglich war, beschlossen, es auf einmal abzuschütteln, und vertrieben die im Namen des Constantin im Lande waltenden römischen Dränger (Zosimus VI.). Es scheint, daß sie sich dazu ermuthigten nach einem glücklichen Erfolge wider die Picten und Skoten.

58. Honorius selbst schien dieses Erkühnen zu ermuntern, in Briefen, welche er an die Städte Britanniens erließ, in denen er ihnen die Vertheidigung ihres Landes anempfahl. *)

*) Zosimus belehrt uns, daß des Honorius Schreiben an die Gemeinen oder Städte Britanniens gerichtet gewesen. Προς τας εν Βρεττανια πολεις. Ohne Zweifel stand in der lateinischen Urschrift dieses Schreibens: ad civi-

59. Armorica — ein Name, unter welchem damals die Küsten Galliens zwischen den Mündungen der Seine und der Loire verstanden wurden, folgte dem Beispiele Britanniens (Zosimus VI.).

60. Die Geschichte aller Zeiten bezeugt es, daß es leichter sei das Joch, sei es fremder oder einheimischer Tyrannei, abschütteln, als eine Verfassung

---

tates Britanniae, oder ad civitates Britannorum. Leider fehlt es uns an einem Worte, um den Sinn des Πολις da auszudrücken, wo es nicht urbs, sondern civitas bedeutet. Warum brauchen wir nicht den schweizerischen Ausdruck Stand, der jede unabhängige Gemeine, sowohl den mächtigen Kanton Bern als das kleine Gersau bezeichnet? Von dieser ganzen sehr merkwürdigen Verhandlung wissen wir nichts als was Zosimus uns davon berichtet. Gleichwohl sagt Gibbon: "Das unabhängige Land ward während einer Zeit von vierzig Jahren, bis zur Landung der Sachsen, regiert durch die Geistlichkeit, die Edlen und die Municipalstädte." Den Erweiß bleibt er uns schuldig, bekennt aber, naif genug, in einer Anmerkung, daß einige Umstände von ihm auf Vermuthung und Analogie gegründet worden, und daß die Halsstarrigkeit seiner Spruche ihn manchmal gezwungen habe, vom Conjunctiv in den Indicativ überzugehen. Uebrigens ist seine Vermuthung, wie mich dünket, sehr wahrscheinlich. — Ich glaube noch bemerken zu dürfen, daß der Verfasser des kaiserlichen Schreibens, in der Ueberschrift an die Städte Britanniens, wohl an Vorzüge der römischen Colonien und der Municipalstädte habe erinnern und dadurch auf Beibehaltung einiger Abhängigkeit vom römischen Reiche deuten wollen. Das Leben einer kränkelnden politischen Macht gehet mit dem letzten Seufzer einer Form aus.

geben, welche, Ordnung und Freiheit sichernd, bestehen könne. Es erhellet aus der Folge nur zu sehr, wie wenig die Briten jener Zeit für eine wahre Verfaßung gereift waren. Wenige Jahre verflossen, ehe sie, unvermögend sich neuer Anfeindungen ihrer nördlichen Nachbaren zu erwehren, Gesandte an den Kaiser ordneten, mit der Bitte, ihnen wieder eine Legion zum Schutze des Landes zu senden, und mit demüthiger Angelobung ewiger Unterwerfung. Ihre Bitte ward gewährt. Die gelandeten Römer griffen die Feinde der Briten an, tödteten deren viele, drängten die andern in ihre heimischen Felsen zurück. Dann ermahnten sie die Briten, die Gränzmauer zu erneuen, und verließen die Insel. Die Briten gingen zwar an's Werk; aber statt eine Mauer von Steinen zu bauen, warfen sie einen schwachen Erdwall auf. Picten und Skoten ergossen sich wieder über das Land. Abermals senden die Briten um Hülfe nach Rom und erhalten wieder eine Legion, welche den Feind, der in später Jahrszeit sie nicht erwartet hatte, überraschte, theils vertilgte, theils vertrieb. Darauf aber erklärten die Römer, daß sie abziehen würden, und daß hinfüro keine Hülfe vom Reiche zu erwarten sei. Sie ermahnten die Briten, sich zu Vertheidigung ihres Landes zu ermannen, doch baueten sie selbst ihnen, mit Hülfe britischer Arme, eine feste Mauer aus Steinen auf, über den Trümmern derjenigen, welche Severus gebauet hatte. Auch sicherten sie das

mittägige Gestade Britanniens durch Thürme und segelten dann zurück nach Gallien.

61. Den schottischen Völkern entging weder die Abfahrt der Römer, noch auch blieben sie unkundig der Erklärung, welche diese gegeben hatten, daß sie zum letzten Male gekommen wären. Sie fielen wieder in's Land, verheerten es ärger als zuvor und tödteten viele der Einwohner.

62. Statt mannhafter Thaten sich zu erkühnen wider die Barbaren, erdreisteten sich die Briten noch einmal zu schamloser Bitte an die Römer. Der berühmte Aetius stand damals, im zwanzigsten Regierungsjahre Kaiser Valentinians III., dem römischen Heere vor in Gallien. Abgeordnete brachten ihm einen Brief, welcher überschrieben war: "Die Seufzer der Briten." Gar jämmerlich winseln sie in diesem Schreiben: "Die Barbaren treiben uns an's Meer, das Meer wirft uns zurück auf die Barbaren, wir müssen erwürget werden, oder ertrinken." (N. Chr. Geb. 446.)

63. Aetius war zu beschäftigt in Behauptung Galliens wider die fürchterlichen Hunnen, als daß er den Briten hätte Hülfe senden können. Ihre Bitte ward versagt. Sie geriethen in zagende Verzweiflung, verließen Wohnungen und Aecker, flohn in Wald und Gebürg, riefen so den Hunger, einen neuen Feind, durch Feigheit herbei. Viele sanken unter dem Schwerte der Barbaren, bis auch diese von Hunger, aus dem

Lande, das sie verheert und dessen Bau sie verhindert hatten, getrieben, mit schwerer Beute heimkehrten.

64. Nun kamen die Briten aus ihren Schlupfwinkeln zurück zu ihren Sitzen, bauten das fruchtbare Land, welches ihnen in diesen Jahren außerordentlich ergiebige Erndten gewährte, genossen dessen Fülle, uneingedenk ihrer traurigen Erfahrungen, daher unbesorgt für die Zukunft, bis sie, wieder bedräuet von den Feinden, und zugleich heimgesucht mit schrecklicher Pest, einen ihrer Gewaltigen, Vortigern, zum Könige wählten und in einer Versammlung den Entschluß faßten, die Sachsen, ein wildes, heidnisches Volk, dessen Tapferkeit sie oft zu ihrem Schaden erfahren hatten, wider die Skoten und Picten um Beistand anzuflehn (Gildae de excidio Britanniae Epistola; Bedae Hist. Eccl. Anglorum I. 12–14.).

# Auszug der Geschichte Britanniens, bis zu Alfreds Zeit.

## Zweiter Abschnitt.

### Erste Verkündigung und Verbreitung des Evangeliums in Britannien, und Auszug der kirchlichen Geschichte Britanniens.

1. Es sei, daß Crescens und Trophimus, Jünger des Apostels Paulus (2. Tim. IV. 10. 20. Ap. Gesch. XX., 4. XXI., 29.), wie in Frankreich geglaubt wird, das Evangelium den Galliern verkündigt haben, oder nicht, so ist doch gewiß, daß die Kirche Galliens sehr ehrwürdig war, als im Jahre 177, zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus, die Gläubigen zu Vienne im Delphinat und zu Lyon, eine Verfolgung erduldeten, von welcher sie an die Brüder in den sieben Gemeinen Asiens, denen Johannes der Evangelist ehmals seine Offenbarung zueignete, einen Bericht erließen, der ein Kleinod jener frühen, gesegneten Zeit ist (S. Eus. Eccl. Hist. V. 1.).

2. Es mag vielleicht das heilbringende Wort von Christen, welche dieser Verfolgung auswichen, seyn

hinüber gebracht worden nach Britannien. Ein schätzbarer Schriftsteller dieses Landes, der ehrwürdige Beda, welcher im Anfang des achten Jahrhunderts blühete, erzählt uns in seiner Kirchengeschichte Britanniens, daß zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus, ein britischer König, Namens Lucius, *) an den heiligen Eleutherus, Bischof zu Rom, geschrieben habe, ihn zu bitten, daß er ihm zur Annahme der christlichen Religion beförderlich seyn wollte. Der Pabst habe sich der Bitte des Königes gefügt, worauf den Briten die Religion Jesu Christi verkündiget worden, sie solche angenommen, auch ungestört sie bekannt haben, bis zur Zeit der Christenverfolgung unter dem Kaiser Diocletian (Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 4.).

3. Da der heilige Eleutherus im Jahre 177 zum Stuhle des Apostels Petrus gelangte, und der Kaiser Marcus Aurelius im Jahre 180 starb, so muß die Verhandlung zwischen jenem und dem britischen Könige während der Zwischenzeit Statt gefunden haben. Auch bezeugen Tertullian und Origenes (Tertul. adv. Jud. cap. 7. Origen. in Matth. tract. 28.), deren erster im zweiten und dritten, der letzte in der ersten

*) Der römische Name darf nicht befremden. Mit den Römern verbündete Fürsten nahmen oft römische Namen an. So nannte sich der Bruder unsers Hermans, Flavius.

Tac. Annal. II. 9.

Hälfte des dritten Jahrhunderts blühete, daß das Evangelium auch zu den Briten gelanget sei.

4. Unter den britischen Märtyrern der Diocletianischen Verfolgung ist der heilige Alban vor andern berühmt. Er war ein Heide, wohnte bei Verulam, hatte einem Geistlichen Zuflucht in seinem Hause gegeben, war durch das Betragen des gottseligen Mannes auf dessen Lehre aufmerksam, und, nach genommenem Unterrichte, gläubig geworden. Des dem Christen verliehenen Schutzes wegen ward er vor den römischen Statthalter geführt, dem er erklärte, daß er selbst den heiligen Glauben angenommen. Der Statthalter *) ließ ihn mit Streichen mißhandeln und foltern, um ihn zu zwingen den Götzen zu opfern. Alban blieb standhaft; der Römer ließ ihn zum Tode führen. Auf dem Wege ward er aufgehalten, weil des Volks, welches über die Brücke eines Stroms ging, so viel war, daß es schien als würde er bis

*) Diocletian ward Kaiser im Jahr 284. Erst im neunzehnten seiner Regierung ließ er sich zur Christenverfolgung hinreißen. Zu der Zeit aber regierte Constantius in Britannien, der den Christen hold war. Ehe dieser Kaiser ward, mag wohl ein römischer Statthalter die immer gegen die Christen bestehenden Gesetze in Ausführung gebracht haben. So finden wir einzelne Märtyrer zur Zeit des duldsamen Antoninus Pius. Es ist mir daher wahrscheinlich, daß diese Verfolgung in Britannien Statt hatte ehe Constantius Cäsar ward, das heißt vor dem Jahre 292.

zum Abende diesseits des Flusses verweilen müssen. Alban nahte dem Wasser, hub die Augen gen Himmel, betete. Da theilte sich die Fluth und ließ nicht nur ihn, sondern noch viele andre hindurch gehn. Zeuge dieses Wunders schleuderte der Scharfrichter das Schwert von sich, warf sich dem heiligen Bekenner zu Füßen und ward ein Christ. Begleitet vom Volke, welches von der Hitze des Tages litt (es war der 22ste Juni), bestieg Alban einen anmuthigen Hügel, knieete nieder, betete, und sogleich entsprang eine Quelle. Der Mensch, welcher ihn enthauptete, fiel auf die Erde und ward blind, jener andre, der das Schwert von sich geworfen, ward mit Alban enthauptet (Gildae de Excidio Britanniae Ep.; Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 7.). *)

5. Englische, alte Schriftsteller bezeugen, daß viele von denen, welche gegenwärtig waren bei der Hinrichtung des heiligen Alban, gläubig wurden, sich unterrichten ließen von dem Priester, durch den er

*) Es liegt in der Natur der Sache, daß Ungläubige von solchen Wundern nichts hören wollen. Aber warum sollten Christen sie leugnen? Hören wir hierüber den gelehrten und verdienstvollen englischen Protestanten Collier, der im letzten Viertel des siebzehnten und ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts blühete, und Verfasser einer Kirchengeschichte ist. So schreibt er:
"Die Wunder des heiligen Alban werden von so glaubwürdigen Schriftstellern bezeugt, daß ich nicht sehe, warum man sie bezweiflen wollte. Es erhellet

bekehrt worden, und mit ihm in's Land Wallis gingen (S. Harpsfield.), wo sie sich taufen ließen, gegen Tausend an Zahl, und von den Ungläubigen getödtet wurden. Jenen Priester steinigten sie (Thom. Rudburn; Matth. Paris.).

6. Nach diesem genoß die britische Kirche einer anderthalbhundertjährigen äußern Ruhe, bis zur Zeit der Angelsachsen, welche wohl durch Anfälle von Barbaren zu Wasser und zu Lande mag seyn hie und da gestört, doch nie völlig unterbrochen worden.

7. Aber auch diese Kirche, wie so viele des Morgenlandes und des Abendlandes, ward zum Theil angesteckt von der Ketzerei des Arius, eines Priesters zu Alexandria in Aegypten, der gegen das Jahr 319 anfing Zweifel zu erheben wider die ewige Gottheit des Sohnes Gottes, und in seinen Lästerungen immer dreister ward. Zwar ward seine Irrlehre auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa in Bithy-

offenbar aus den Schriften der Alten, daß zu ihrer Zeit in der Kirche Wunder geschahen. Daß Gott nur zur Zeit der Apostel Seine Macht auf übernatürliche Weise kund gethan haben sollte, hat keinen Grund für sich. Diese haben nicht die ganze Welt bekehrt. Warum sollte Gott nicht auch Seinen spätern Knechten nicht zu verwerfende Beglaubigungszeichen gegeben haben? Warum wollte man die Wunder des heiligen Alban verwerfen, da die Lage, in welcher er sich befand, wohl einer übernatürlichen Dazwischenkunft des Himmels werth war."

nien (N. Chr. Geb. 325.) verdammet; seine Anhänger aber verbreiteten sich allenthalben. Wie weit dieses Uebel in Britannien um sich gegriffen, möchte schwer zu bestimmen seyn, doch kehrten wahrscheinlich die verleiteten Kirchen auch dort zur katholischen Lehre zurück, als sich das ganze Abendland wider diesen Irrthum erklärte, gegen das Jahr 368 (Athan. ad. Afros et ad Epict.).

8. Aus dem Schooße der britischen Kirche selbst ging hervor der Irrlehrer Pelagius. Bürtig aus Bangor in Wallis hatte er sich dort dem Mönchsstande gewidmet und ging nach Rom, wo er Bekanntschaft machte mit Cölestius, einem Mönch aus Irland. Beide hatten natürliche Gaben, Gelehrsamkeit, Fleiß und Eifer. Sie geriethen auf den Irrthum, die Erbsünde zu leugnen, und auf andre, aus diesem abgeleitete falsche Meinungen. Ein Jahr vor Einäscherung Rom's (N. Chr. Geb. 409.) durch die Gothen verließen sie diese Stadt und verbreiteten ihre Lehre, welche, in Kirchenversammlungen verdammet, dennoch bei vielen Eingang fand, vorzüglich in Britannien (V. Marcum Mercatorem.).

9. Die rechtgläubigen Bischöfe dieser Insel wandten sich an die Kirche Galliens, und baten sie, einige Männer voll Kraft und Geistes ihnen zu senden, welche vermögend wären dem Uebel Einhalt zu thun. Galliens Bischöfe versammelten sich in einem Concilium und ernannten zu diesem Geschäfte den heiligen

Germanus, Bischof zu Auxerre, und den heiligen Lupus, Bischof zu Troyes.

10. Zu eben dieser Zeit hatte der Diakon Palladius vom heiligen Cölestin I., welcher auf dem apostolischen Stuhle vom Jahre 422 bis 432 saß, nach Britannien gesandt, nach seiner Rückkehr diesem Pabste das Bedürfniß der britischen Kirche an's Herz gelegt, worauf Cölestin eben den Germanus, welchen Galliens Bischöfe zur Sendung bestimmten, zu seinem Legaten in Britannien ernannte, um dem Agricola, Sohne des pelagianischen Bischofs Severianus, Obstand zu halten, welcher dort in Verbreitung der falschen Lehre sehr thätig war.

11. Germanus und Lupus reiseten nach Britannien, predigten nicht nur in Kirchen, sondern auch auf freiem Felde. Außerordentliche Krafterweisungen gaben den Worten Nachdruck, die Wahrheit erhielt über den Irrthum vollkommnen Sieg.

12. Beide waren noch in Britannien, als dieses Land zugleich zu Lande von den Picten und von den Sachsen zu Wasser angefallen ward. Nach Vermögen rüsteten sich die Briten wider den vereinten Feind und luden die heiligen Männer ein zu ihnen in's Lager zu kommen, wo sie die Heiden, deren unter den Briten noch waren, in der heiligen Lehre des Evangeliums unterrichteten, dessen heilige Pflichten sie auch den Christen kräftig einschärften.

13. Germanus war, eh' er dem geistlichen Stande sich gewidmet, ein Krieger gewesen und hatte durch Verdienste sich bis zur Oberbefehlshaberstelle in Gallien unter Honorius emporgeschwungen.

14. Getrieben vom Geiste, dessen er voll war, führte er die Briten dem Feind' entgegen, und hieß jene, sobald dieser sich zeigen würde, mit lauter Stimme ihm nachrufen, was er rufen würde. Der Feind erschien, dreimal rief Germanus: "Halleluja!" Das ganze Heer rief dreimal ihm nach: "Halleluja!" Schrecken Gottes ergriff den Feind. *)

15. Germanus und Lupus kehrten darauf zurück nach Gallien (Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 17 – 20; Constantii vita Germ.; Usserii Ant. Brit.).

16. Verschiedne Jahre nachher ward Germanus, dem wieder auflebenden Irrthum zu steuern, abermals nach Britannien berufen. Er führte mit sich den heiligen Severus, einen so eben zum Erzbischofe von Trier berufenen Jünger des Lupus. Die Sen-

*) Bin ich gleich dem ehrwürdigen Beda in dieser Erzählung gefolgt, so darf ich doch nicht verschweigen, daß nach Bemerkung des gelehrten Thomas Carte, (der sich um die Geschichte des Präsidenten Thou so großes Verdienst erworben) dieses Ereigniß wahrscheinlich erst Statt fand während des Germanus zweiten Aufenthalts in Britannien, als nicht Lupus, sondern Severus, ihn begleitete.

S. Butler im Leben der Heiligen. Art. St. Germanus.

dung beider Männer bewirkte der Verleiteten Rückkehr zum wahren Glauben, in welchem sie nachher viele Jahrhunderte lang treu beharreten. Germanus ließ daurenden Segen nach sich, durch Gründung vortrefflicher Pflanzschulen für junge Geistliche.

17. Großen Segen stiftete Germanus auch durch die Wahl der Männer, welche er diesen Schulen vorsetzte. Auch protestantische Schriftsteller nennen noch mit dankbarer Ehrfurcht die heiligen Iltut und Dubritius. Jenen ordnete Germanus zum Priester, den Dubritius zum Bischofe von Landaff, im Jahre 446, vier Jahre vor Landung der Angelsachsen. Wir dürfen die besondre Waltung Gottes darin nicht verkennen, daß diese Anstalten von Germanus in Wallis gegründet wurden, welches, seiner Gebürge wegen, von den heidnischen Angelsachsen nicht erobert ward; wo, je nachdem diese eine Landschaft nach der andern unterjochten, viele Tausende der Briten hinflüchteten.

18. Hören wir hierüber einen protestantischen Schriftsteller unsrer Zeit, den Robert Henry, der in seiner trefflichen Geschichte von Großbritannien sich also ausdrückt: "Nach der Abreise des Germanus ward den britischen Kirchen vorgestanden mit vieler Weisheit und sie blieben bewahrt vor Ansteckung der Irrlehre durch einige seiner Jünger. Unter diesen zeichnete sich vorzüglich aus, sowohl durch Gelehrsamkeit als durch Eifer und Frömmigkeit, Dubritius und Iltutus. Dubritius war zuerst Bischoff zu Landaff,

ward nachher Erzbischof zu Caerleon und hatte die Oberaufsicht über zwei Schulen von Jünglingen, die sich der Kirche widmeten. Iltutus stand einer berühmten gelehrten Pflanzschule vor in Glamorganshire, welche noch jetzt die Kirche von Iltut genannt wird. In diesen Akademieen sind viele treffliche Männer erzogen worden, welche, sowohl daheim als im Auslande, zu den höchsten kirchlichen Würden gelangten, wie, zum Beispiel, Samson, Erzbischof zu Dol in Bretagne; der heilige Maglorius sein Nachfolger auf diesem Stuhl; Maclov, Bischof zu St. Malo; Daniel, Bischof zu Menevia" (welches nach ihm St. Davids genannt wird) "und viele andre. *) Daher geschah es, daß die brittischen Kirchen mitten unter den Trübsalen jener Zeit" (nämlich zur Zeit der heidnischen Angelsachsen) "ansehnlich blüheten, sowohl in Frömmigkeit als in Gelehrsamkeit, unter der Verwaltung von Iltutus, von Dubritius, von deren Zöglingen und Nachfolgern . . . ." (Robert Henry's History of Great-Britain.)

19. Während dieser Zeit wurden auch verschiedne Concilien im Lande gehalten (Spelm. Conc.), deren einige, wie Henry bemerkt, gemischte Versammlung der vornehmsten Männer der Kirche und des Staats gewesen zu seyn scheinen, in welchen auch über

---

*) Landaff, Caerleon, die Kirche von Iltut, Bangor, St. Davids, liegen alle in Wallis.

weltliche, öffentliche Angelegenheiten Beschlüsse gefaßt wurden.

20. Es ist wahr, wie auch Henry bemerkt, daß das oben angeführte vortheilhafte Zeugniß, so er den Bischöfen jener Zeit giebt, nicht übereinzustimmen scheint, mit den bittern Klagen, welche der Abt Gildas führt, über die Unwissenheit und über das ungöttliche Wesen der britischen Geistlichkeit; aber man kann auch wohl nicht leugnen, daß dieser fromme Abt, in seiner Geschichte von Britanniens Zerstörung, die Farben sehr dunkel aufträgt, wie auch die Natur des traurigen Gegenstandes, den er behandelte, und das, was er selbst in seinem Vaterlande, wo die Angelsachsen mit eiserner Faust schalteten, erlebt hat, wohl entschuldigen. *)

*) Gildas, mit dem Beinamen: der weise, geboren im Jahr 492, war von edlem Geschlecht, ward in einem Kloster erzogen, und liebte die Wissenschaften, die er, nach dürftiger Maßgabe jener Zeit, fleißig erlernte. Er ward Mönch, ging, als er einige und dreißig Jahr alt war, nach Frankreich, widmete sich dem beschaulichen Leben im Inselchen Houat (nahe bei der größern Insel Belle-Isle), ward dann Abt eines nahe dabei gestifteten Klosters Rhuys, an der südlichen Küste von Bretagne, lebte dann wieder einsam in einer Felsenhöhle, besuchte aber oft das Kloster, schrieb die Geschichte des Untergangs seines Vaterlandes, starb in hohem Alter, wird den Heiligen zugezählt.

21. Gewiß ist, daß Theleau, David und andre Bischöfe der britischen Kirche während dieser Zeit, erleuchtete und heilige Männer waren; aber wahr ist es auch, daß der Verderb des Volkes, über den seine Schriftsteller klagen, und der aus den öffentlichen Verhandlungen der Zeit hervorgehet (S. unter andern Spelm. Conc.), anzuzeigen scheint, daß im Ganzen der religiöse Zustand der Briten übel beschaffen, und wahrscheinlich die Mehrheit der Bischöfe jenen verdienstvollen, heiligen Amtsbrüdern nicht ähnlich war.

22. Wo der Nationalbestand eines Volkes ganz aufgelöset wird, ohne durch gewaltige Uebermacht eines fremden Feindes zermalmt zu werden, da müssen große Zerrüttungen vorhergegangen, da muß tödtliche Fäulniß seyn. Wir werden sehen, daß das volkreiche Britannien von einem Häuflein halb wilder, aber kräftiger Barbaren erobert ward.

23. "Das Volk," so klagt Gildas, "obgleich schwach gegen fremde Feinde, war in bürgerlichen Fehden streitbar und tapfer. Könige wurden geordnet, aber nicht von Gott; die grausamsten gelangten zur höchsten Würde.... Dann wurden sie erschlagen, nicht nach Urtheil und Recht, und Menschen, welche ärger als sie wütheten, an ihre Stelle erkoren. War etwa Einer tugendhafter und milder als die andern, so lud er nur desto mehr Haß und Feindschaft auf sich." (Gildas de excidio Britanniae, 19.)

24. Der ehrwürdige und liebenswürdige Priester Bede *), welcher im Anfang des achten Jahrhunderts blühete, den, nach dem Beispiel des Alterthums, anjetzt noch die vorzüglichsten englischen Schriftsteller den ehrwürdigen nennen, und dessen Verdiensten Edmund Burke (Abridgm. of the Engl. Hist.) volle Gerechtigkeit widerfahren läßt; Bede beklagt, wie Gildas, die tiefe Versunkenheit des entarteten Volks, und bekennt, daß zur Zeit, von welcher wir jetzt reden, das heißt gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts, auch unter der Geistlichkeit Trunkenheit und Zwietracht im Schwange gingen (Bedae Hist. Eccl. I. 14.).

25. Die Wahl, durch welche Vortigern, ein Gewaltiger im Lande, wahrscheinlich mit Theilnahme der Bischöfe, zum Könige berufen ward, gereicht den Wählenden zu daurendem Vorwurf. Dieser Vortigern, wie er bei Bede, und nach ihm bei neueren Schriftstellern heißt, den aber Gildas Gurthrigern, und Taliessin, ein im sechsten Jahrhundert blühender Barde Gwertheyrn nennt, war ein heilloser Mann, von dessen Treulosigkeit und Bosheit die Alten voll sind. Wir dürfen übrigens nicht wähnen, daß ihm unumschränkte Macht wäre verliehen worden, vielmehr sehen

---

*) Bede ward geboren im Jahr 673 und starb 735. Von diesem verdienstvollen, gottseligen Manne wird zu seiner Zeit die Rede seyn.

wir, daß er, bei wichtigen Angelegenheiten des Landes die Stände zu Rath ziehen mußte. Er gelangte nicht ohne Mitwerbung eines Nebenbuhlers zur Krone. Dieser, wahrscheinlich aus römischem Geschlecht, wird von den Engländern Ambrosius genannt; Schriftsteller des Landes Wallis nennen ihn Emris Wledig. So diese als jene rühmen ihn als einen tapfern, bescheidnen und biedern Mann, dessen Ansehen dem unwürdigen Vortigern gefährlich blieb (S. Turner's Hist. of the Anglo-Saxons.).

26. Gleichwohl vermochte dieser, in einer Versammlung der Stände, sie so zu stimmen, daß beschlossen ward, wider die Picten und Skoten um Hülfe zu flehen bei den Sachsen (Bedae Hist. Eccl. I. 14. und viele andre Schriftsteller. — N. Chr. Geb. 450.).

# Auszug der Geschichte Britanniens, bis zu Alfreds Zeit.

## Dritter Abschnitt.

### Geschichte der Angelsachsen, von deren Landung bis auf Alfred.

1. Die Sachsen werden von Tacitus, dem wohlunterrichteten Freunde der Deutschen, bei Angabe der verschiednen Völkerschaften unsers Vaterlandes übergangen; sei es, daß sie, ihrer mitternächtlichen Läge wegen, und weil sie etwa noch einen kleinen Stamm ausmachten, ihm entgingen, oder daß sie ihren Namen später angenommen. Erste Erwähnung derselben geschieht bei'm Erdbeschreiber Ptolomäus *), der im zweiten Jahrhundert blühete. Er belehret uns, daß sie am rechten Elbufer, in der cimbrischen Halbinsel, bis zum Strome der Trave, das heißt in Holstein und in drei Inseln der Nordsee gewohnt haben.

*) Es ist sonderbar, daß über das Zeitalter des Ptolomäus verschiedne Meinungen Raum gefunden, da er selbst erzählt, daß er im zweiten Regierungsjahre des Kaisers Antoninus Pius, das heißt im Jahr 139, zu Alexandria astronomische Beobachtungen angestellt habe.

Diese Inseln sind Helgoland, Nordstrand und wahrscheinlich die vom Nordmeer und von der Eider gebildete Halbinsel Eiderstädt, welche Ptolomäus wohl für eine Insel halten mochte. Ob damals schon, wie zur Zeit des ungenannten Geographen von Ravenna, der im siebenten Jahrhundert lebte, die Eider Gränzstrom zwischen Deutschen und Cimbrern war, vermag ich nicht zu bestimmen, bezweifle es aber, da die Jütländer, welche mit den Sachsen nach Britannien kamen, Eine Sprache mit ihnen, gleiche Sitten, gleiche Religion gehabt, gleichsam zu Einem Volke mit ihnen verschmolzen gewesen zu seyn scheinen, das sich aber doch als zwei Völkerschaften durch die Namen Sachsen und Jüten unterschied. Später verbreiteten die Sachsen sich in Deutschland und eroberten zu Lande, nachdem sie seit Jahrhunderten, als furchtbare Seefahrer, wie die Dänen und Normannen, die Schiffahrt handelnder Nationen gefährdet und die belgischen, gallischen, britischen Küsten heimgesucht hatten.

2. Einige leiten den Namen der Sachsen vom Volke der Sacer her, welches in dem asiatischen Scythien wohnte, von wannen Odin, oder Wodan, der Eroberer, Gesetzgeber, Religionserneuer, dann vergötterter Held, seine Krieger nach Skandinavien führte; andre vom Worte Sachs, welches noch jetzt, in einigen Gegenden Westphalens, ein Messer bedeutet, wie im Dänischen (Sax) eine Scheere. Dieser Ableitung stimmet Leibniz bei (S. auch Moscou's Geschichte der

Teutschen VI. 2.). Gewiß paßt sie besser auf die Sitten dieses zu Wasser und zu Land auf Abentheuer ausgehenden Volkes, als jene dritte vom alten Worte saten oder sassen, sitzen bleiben. Daß sie wirklich das Schwert Sachs nannten, davon werden wir bald einen redenden Erweis finden.

3. Dieses kleine, kühne, auf Holsteins Gränzen zwischen der Elbe und der Trave, und auf die Inseln Helgoland (das Malta des Nordmeers), Nordstrand und die Halbinsel Eiderstädt beschränkte Völkchen, erwuchs zu einem der berühmtesten Völker unsrer Nation, welches sich in den nach ihm genannten Ländern erobernd verbreitete, und dessen Fürsten eine Zeit lang den deutschen Königsstuhl besaßen, wo sie, als römische Kaiser, für Häupter der ganzen abendländischen Christenheit angesehen wurden. In Europens größten Insel, welche sie nach einem ihrer kleinsten Stämme, der Angeln, England nannten, gediehen sie zu einer Nation, welche ihre Fittiche über den äußersten Morgen Indiens und über die den Alten unbekannten Thore des Abends verbreitete, und in welcher — was weit schätzbarer ist — unter herrschendem Gesetz, bei gleich abgewognen Mächten des geheiligten Hauptes, der Edlen und der Gemeinen, eine Freiheit blühet, die das Glück und der Ruhm eines edlen, hochgesinnten Volkes ist.

4. Obgleich nach allgemeiner Erzählung, welche sich auf Bedens allerdings ehrwürdiges Zeugniß grün=

det, die daher auch von verdienstvollen neueren Schriftstellern angenommen wird, die von Vortigern berufnen Reichsstände Britanniens eine Gesandtschaft nach Deutschland sollen geordnet haben, um der Sachsen Beistand wider die Picten und Skoten zu erflehen; so folge ich doch lieber der Erzählung des Nennius, weil er früher als Bede schrieb, und weil andre altbritische Zeugnisse mit ihm übereinstimmen, vorzüglich aber weil sie, meines Bedünkens, an sich weit mehr Wahrscheinlichkeit hat, als die gewöhnliche, welche den Hengst und den Horst auf Einladung der Briten landen läßt.

5. Als die Reichsstände Britanniens, berufen von Vortigern, versammlet waren, um sich über Vertheidigung des Landes gegen die Picten *) und Skoten zu berathen, und Vortigern zugleich zitterte vor dem an der Spitze eines Heers ihm drohenden Ambrosius, da ward kund, daß unter Anführung zweier Brüder, Hengst **) und Horst, Sachsen gelandet

*) Picten waren die früher sogenannten Kaledonier, die wir jetzt Bergschotten nennen. Die Skoten hatten zuvor Müaten geheißen, und wohnten im flacheren, südlichen Schottland. Man glaubt, daß sie aus Irland abstammten. Sie gaben später dem ganzen Schottland seinen Namen.

**) Die deutsche Bedeutung des Wortes Hengst ist uns allen bekannt. Dänen und Schweden sprechen Hingst. Auf englisch heißt ein Pferd horse. Sollten nicht

wären an die kleine Insel Thanet, welche zur Landschaft Kent gehört, und gelegen ist vor der äußersten südöstlichen Spitze Britanniens. Sie waren wahrscheinlich des Stamms der Angeln, nach denen noch jetzt die kleine anmuthige Landschaft ihren Namen führt, die am nördlichen Ufer des schmalen Meerarmes liegt, der in Gestalt eines Flusses, die Schley genannt wird, und sich aus der Ostsee ergeußt bis hin an die nach ihm genannte Stadt Schleswig.

6. Die Versammlung sandte Männer, welche diese Ankömmlinge nach dem Zweck ihrer Reise befragen sollten, worauf Hengst und Horst antworteten, sie wären, nach Weise nordischer Nationen, zu großer Bevölkerung wegen, durchs Loos gezwungen worden ihr Vaterland zu verlassen, sammt den Kriegern, die sie mit sich führten. Hengst und Horst rühmten sich Urenkel zu seyn des vergötterten Odin, oder Wodan, von dem sie auch wirklich mögen abgestammet haben.

7. So klein auch die Zahl dieser in drei Fahrzeugen *) angelangten Fremdlinge war, konnten sie

beide Brüder, so wie das Volk nach dem Schwert sich nannte, sich nach dem kriegrischen Roß genannt haben? Rosse waren den Deutschen geheiligte Thiere (Tac. de morib. Germ. 10.).

*) Darin, daß sie in drei Fahrzeugen kamen, stimmen alle Berichte überein; einige nennen solche Chiulen, ein Wort, welches man noch findet im veralteten englischen Worte Keyle, im deutschen, noch in Nieder-

doch, je nachdem sie es mit den Briten wider ihre Feinde, oder mit diesen wider die Briten hielten, ein Gewicht in die Wage legen. Es ward daher von der Reichsversammlung beschlossen, sich ihres Beistands zu versichern. Man ging einen Vertrag mit ihnen ein, durch welchen sie, für Nahrung und Kleidung, wahrscheinlich auch für verheißnen Antheil am Kriegsraube, sich verpflichteten mit den Briten in's Feld zu ziehen wider die Picten und Skoten.

8. Es wird erzählt, daß Hengst bei einem Mahle, so er dem Vortigern und den Gewaltigen des Landes gegeben, seine Tochter herbei kommen lassen, welche den Gästen Wein und Meeth eingeschenket, worauf Vortigern, von Trank und Liebe berauscht, um die schöne Rowena gefreiet, und gegen Abtretung der Landschaft Kent sie zur Ehe bekommen habe (Nennius; Jeffry.).

9. Anfangs schien der Erfolg die Bethörung der Briten zu rechtfertigen. Verstärkt, geführt, entflammt von den muthigen Fremdlingen, besiegten sie

sachsen bekannten, Sölle, und im dänischen Jolle, welches noch immer in Gebrauch ist. Alle diese Worte bezeichnen kleine Boote. Doch waren diese drei Fahrzeuge, nach Bede, naves longae (Kriegsschiffe). Ich weiß nicht, aus welchen Nachrichten Hume und Burke schöpften, als jener die Zahl der gelandeten Sachsen auf funfzehnhundert angab, dieser auf mehr als sechszehnhundert.

den nun gemeinschaftlichen Feind. Aber der über die Picten, vor denen die Briten gezittert hatten, leicht errungne Sieg, offenbarte den Sachsen die ganze Schwäche ihrer Bundsgenossen, nach deren schönem Lande sie zugleich gelüstete. Sie sandten Kunde und Einladung an ihre Landsleute jenseit des Meers. Bald erschien ein Geschwader von siebzehn Schiffen, mit fünftausend Streitern; nicht lange darauf eine Flotte von vierzig Schiffen, unter Anführung von Octa und Abisa. Nun stiegen von Tage zu Tage die Forderungen der Fremden an die Briten, denen zu spät die Augen aufgingen über ihre feige Thorheit, als es ihnen erging wie dem Pferd in der Fabel, das wider den Hirsch den Menschen um Hülfe angefleht hatte, ihn aufsitzen ließ, und nach erlegtem Hirsche den Reiter hinfort tragen mußte (Hor. Epist. L. X. 34-38.).

10. Vortigern ward vom Throne gestoßen; sein Sohn, Vortimer, den uns alte britische Schriftsteller als einen Herkules schildern, darauf erhöhet. Unter seiner Anführung ermuthigten sich die Briten zum Kriege wider die Sachsen. Viele Schlachten wurden gefochten. Fürchterlich war die bei Ailesford, wo Horsa fiel. Da gleich nachher Hengst und dessen Sohn Eska (nach andern Eskus) Kent eroberten, so scheinen die Briten sich mit Unrecht des Siegs gerühmt zu haben.

11. Vortimer starb. Sein unwürdiger Vater gelangte abermals zur Regierung. Von Briten wird

erzählt, Hengst habe, unter dem Vorwande einer Unterhandlung, Vortigern zu einem Mahle eingeladen, sammt großem Gefolge seiner Edlen, seine Gäste in Meeth berauscht, dann den Sachsen, die ihre Schwerter unter dem Kleide verborgen gehalten, zugerufen: "Nemed eure Saxes!" worauf dreihundert edle Briten erschlagen, Vortigern in Banden gelegt worden (Nennius Hist. Brit.; siehe auch Jeffry u. Golyzon, bei Turner.).

12. Nun ward die höchste Würde von den Briten dem verdienstvollen Ambrosius übergeben, welcher den Sachsen, wie es scheint, mannhaften Obstand hielt.

13. Große Dunkelheit schwebt um jene Zeit. Briten und Sachsen erwähnen derselben Ereignisse, denen ein unbefangener Zeuge fehlte. Nach den Briten soll Hengst eine Schlacht verloren, welche ihn soll gezwungen haben mit seinen Streitern abzuziehen. Fünf Jahre lang soll er abwesend geblieben seyn. In der That bemerkt man bei den angelsächsischen Schriftstellern tiefes Stillschweigen über die acht Jahre zwischen 458 bis 466. Endlich stimmt mit jener britischen Behauptung das Zeugniß eines alten niederländischen Schriftstellers überein, nach welchem Hengst, während seiner Abwesenheit aus Britannien, die Stadt Leyden soll erneuet *) haben. Dem sei indessen wie

*) Erneuet, nicht gegründet. Den Römern war Leyden längst bekannt. Sie nannten es Lugdunum Ba-

ihm wolle, so erhellet aus Vergleichung der britischen Nachrichten mit den sächsischen, daß, obschon die Briten sich manchmal zu tapferm Widerstand ermannet haben, sie dennoch den Sachsen Obstand zu halten nicht vermochten, und die Eroberung ihres Landes durch die Angelsachsen beweiset es offenbar.

14. Ehe wir Britannien in verschiedne angelsächsische Königreiche vertheilt zeigen, mag es genügen zu sagen, daß die Sachsen mit Feuer, mit Schwert, ohne Schonung des Alters oder des Geschlechts, gewüthet haben; am heftigsten gegen die Geistlichen. Bischöfe und Priester wurden zum Theil vor dem Altar ermordet. Die Kirchen und die Klöster wurden zerstört. Flüchtige Briten wurden auch in Gebürgen, in die sie geflohen, aufgesucht und haufenweise ermordet. Andre zwang der Hunger sich den rohen Siegern in Knechtschaft zu ergeben. Da die Besitznahme des ganzen Landes, dessen die Angelsachsen sich bemächtigten, bei hundert und vierzig Jahre dauerte, so flohen viele aus den schon eroberten in die noch unabhängigen Landschaften, doch mehr nach Wallis und Cornwallis, weil jene grausam angefeindet und verheeret wurden, diese aber, ihrer Lage wegen, und wegen der Streitbarkeit, welche Bergbe-

tavorum, um es von Lyon, und von St. Bertrant in Guyenne zu unterscheiden, die auch Lugdunum hießen.

wohnern eigen ist, den heidnischen Angelsachsen mit Erfolg widerstanden (Gildas de Excidio Britanniae; Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 15.).

15. Sehr viele flohen nach Armorica. Von ihnen erhielt diese schöne Halbinsel in Frankreich den Namen Bretagne. Die Mundart des Volkes, besonders im niedern Bretagne, zeugt noch laut für britischen Ursprung.

16. Uebertrieben ist die Behauptung derjenigen, welche sagen, das Volk der Briten sei, nur diejenigen ausgenommen, welche nach Cornwallis, Wallis und Armorica flüchteten, ganz vertilgt worden. So übertreiben auch andre, wenn sie sagen die Eroberer hätten allen Briten, die sie leben ließen, das Joch harter Leibeigenschaft aufgelegt. Die erste Behauptung widerlegt Burke durch die Menge von Einwohnern des Landes, welche wir zwei Jahrhunderte nachher finden. Zwar möchte man dagegen, nicht ohne Schein, einwenden, daß die Schönheit der fruchtbaren Insel zahllose Horden aus Deutschland mit Weibern und Kindern möge hinübergezogen haben. Aber auch durch andre Gründe beweiset jener treffliche Schriftsteller die Ungereimtheit dieser Uebertreibungen. Er macht uns aufmerksam auf Gesetze, welche in frühesten Zeiten angelsächsischer Herrschaft gegeben worden. Das eine bestimmt das Blutgeld für einen erschlagnen Briten eben so hoch als für einen erschlagnen Engländer von der niedrigsten Ordnung. Durch ein an-

dres Gesetz wird sowohl dem Briten als dem Engländer der niedrigsten Ordnung, der Weg geöffnet zu einer höhern Ordnung zu gelangen. Beide Gesetze beweisen offenbar, nicht nur daß noch Briten im Lande blieben, sondern auch noch freie Briten (Edm. Burke Abridgment of the Engl. Hist.).

17. Das Christenthum aber erlosch nach und nach, je nachdem die Sachsen sich weiter verbreiteten; sowohl durch Ermordung oder Vertreibung der ganzen Geistlichkeit, als auch durch den harten Druck der Briten, deren Sprache nach und nach unter sächsischer Herrschaft ausstarb, und nur in Wallis und Cornwallis sich erhielt. Die deutsche Sprache ward Englands Sprache und erhielt sich, obschon nicht ohne einigen Zusatz, welchen ihr vom neunten Jahrhundert an die Dänen brachten, ziemlich rein, bis sie im elften Jahrhundert ganz verfälschet ward durch die Normannen und Franzosen, mit welchen Wilhelm der Eroberer das schöne England unterjochte. Da entstand aus deutschen, dänischen, normannischen und französischen Bestandtheilen, zu denen man noch das alte britische rechnen muß, welches sich in Wallis und in Cornwallis bisher ganz erhalten hatte, und dessen ohne Zweifel auch einiges durch Umgang mit den Besiegten in die Sprache der Sachsen übergegangen war, die jetzige englische Sprache. Sie ist ein Gemisch vieler Sprachen, an sich sehr unvollkommen, aber, durch Verfassung des Landes, welche die Be-

redsamkeit begünstigt und übt, durch Freiheit, welche den Geist erhellet, ihm Schwung giebt und das Herz erhebt, daher auch durch große Zahl geistreicher Schriftsteller, zu einer Würde gelanget, welche durch Bestimmtheit gesichert, und durch kräftigen Gebrauch in Rede, Schrift und Gesang edel geworden.

18. Wiewohl unter den nach und nach hinzugekommenen Eroberern wahrscheinlich Abentheurer verschiedner germanischer Stämme waren, so nennt Bede doch nur drei Völkerschaften, die den thätigsten Antheil an dieser Unternehmung hatten, und deren Häupter die neuen Reiche in Britannien gründeten. Es waren die Sachsen, die Angeln und die Jüten, welche bei Bede Uiten heißen (Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 15.). Der letzten wird nachher wenig erwähnt *). Alle deutsche Eroberer Britanniens wurden unter dem Namen Sachsen, oder Angeln, oder Angelsachsen einbegriffen. Nach der kleinen Landschaft Angeln heißt Britannien England, so wie das von den Deutschen eroberte Gallien, nach den Franken Frankreich.

19. Wir dürfen uns Hengst nicht als den Eroberer von ganz Britannien denken. Als Abentheurer begann er, nutzte Umstände, die er nicht vorher-

*) Uiten, so muß man bei Bede lesen, und nicht Viten. Bekannt ist ja die Verwechslung des U mit dem V bei lateinischen Schriftstellern. Es waren Jütländer, welche bei den Dänen noch jetzt Jüten heißen.

gesehen, sein Erkühnen wuchs durch Erfolg und gab den Unternehmungen andrer Abentheurer Beispiel und Schwung. Es vergingen hundert und sechs und dreißig Jahr, ehe ganz Britannien (mit Ausnahme von Wallis und Cornwallis) unterjocht ward. Hengst beschränkte sich auf einige mittägige Landschaften, Kent, Middlesser (Mittelsachsen) und Esser (Ostsachsen). Es versteht sich, daß die beiden letztgenannten erst durch die Sachsen diesen Namen erhielten. Dazu behauptete er einen Theil von Surrey. Er hatte seinen Sitz zu Canterbury (welches damals Dorovernа hieß); herrschte in diesem Reiche, welches das Reich von Kent genannt wird, gegen acht und dreißig Jahr, hinterließ es seinem Sohne Eska (oder Eskus) (Nach Chr. Geb. 488.).

20. Elf Jahr vor Hengstens Tode (N. Chr. Geb. 477.) landete Ella, ein andrer sächsischer Fürst, und eroberte, nach langem Widerstande, nebst einem Theile von Surrey, das nach seiner Lage und den Siegern benannte Land Susser (Südsachsen), wo er ein Reich gründete.

21. Andre Sachsen landeten unter Anführung des sächsischen Fürsten Kerdik und seines Sohnes Kenrik, in der Gegend, welche den Namen Wesser (Westsachsen) erhielt (N. Chr. Geb. 495.). Die Briten hielten ihnen tapfern Obstand, selbst noch als dere Anführer Nazan-Leod mit fünf Tausenden gefallen war. Ja, zwölf Jahre nachher litt Kerdik eine

große Niederlage (N. Chr. Geb. 508.), als die Einwohner den König der Siluren (im südlichen Wallis), Arthur, zu Hülfe gerufen hatten.

22. Dies ist der von Barden in Wallis und in andern Theilen Britanniens besungne, hochgefeierte König Arthur oder Arthus. Er ist aus dem Gebiet der Geschichte hinüber gezaubert worden in's romantische Luftreich der Phantasie. Schriftsteller des spätern Mittelalters, denen das Ungeheure groß schien, ließen sich nicht genügen an den Künsten seines Zauberers Merlin, an seinen Rittern der runden Tafel, an dem Wunderschwert, mit dem alte Sänger ihren Helden gerüstet hatten, dem Schwerte, mit dem er in Einer Schlacht achthundert und vierzig Feinde erlegte. Siegprangend haben sie ihn, sammt seinen Rittern, in Dännemark und in Frankreich eingeführt, und, auch damit nicht zufrieden, ihn einen römischen Feldherrn besiegen lassen, dem Könige von drei Welttheilen gefolgt waren. Gleich Kindern, die einen Gegenstand, den sie beleuchten wollen, verbrennen, haben sie aus der Geschichte des ruhmgekrönten Helden ein Ammenmährchen gemacht, so daß selbst sein Daseyn bezweiflet worden.

23. Kerdik erholte sich von seiner Niederlage, gründete das Reich Wessex (Westsachsen), hinterließ sterbend die Herrschaft seinem kriegrischen Sohne Kenrik (N. Chr. Geb. 534.), bei dessen Tode das auf seine Nachkommen übergehende Land in sich be=

griff Hamptshire, Wiltshire, Berkshire und die Insel, welche Vecta hieß, nach einem Sprößlinge Wodan's, und anjetzt Wight genannt wird.

24. Von der Morgenseite ward das unglückliche Britannien nicht weniger angefallen als von der mittägigen Gegend. Schaaren von Sachsen ergossen sich, gleich der Meeresfluth, welche sie brachte; tapfere Gegenwehr der Briten widerstand ihnen hier viele Jahre, bis endlich Uffa Stifter des Reiches der Ostangeln ward (N. Chr. Geb. 575.). Es umfaßte die Grafschaften Cambridge, Suffolk und Norfolk.

25. Im hundert sieben und dreißigsten Jahr nach Landung des Hengst erwarb sich Krida mit erobernдem Schwerte großes Land. So entstand das Reich Mercia (N. Chr. Geb. 587.). Es enthielt die Shires von Hartford, Buckingham, Oxford, Glocester, Monmuth, Worcester, Warwik und einen Theil von Hereford. Es ward begränzet vom Strome Severn, von Ostangeln und von Essex.

26. Dieses Essex und Middlessex wurden losgerissen von Kent und bildeten darauf, nebst einem Theile von Hartfordshire, das ungefähr zu gleicher Zeit mit Mercia entstehende Reich Essex.

27. Northumberland, also genannt nach dem ihm mittägigen Strome Humber, der es von Mercia trennt, war bald nach Hengstens Ankunft von Sachsen angefeindet worden. Seine Bewohner aber vertheidigten es mit so standhafter Tapferkeit, daß beinahe

große Niederlage (N. Chr. Geb. 508.), als die Einwohner den König der Siluren (im südlichen Wallis), Arthur, zu Hülfe gerufen hatten.

22. Dies ist der von Barden in Wallis und in andern Theilen Britanniens besungne, hochgefeierte König Arthur oder Arthus. Er ist aus dem Gebiet der Geschichte hinüber gezaubert worden in's romantische Luftreich der Phantasie. Schriftsteller des spätern Mittelalters, denen das Ungeheure groß schien, ließen sich nicht genügen an den Künsten seines Zauberers Merlin, an seinen Rittern der runden Tafel, an dem Wunderschwert, mit dem alte Sänger ihren Helden gerüstet hatten, dem Schwerte, mit dem er in Einer Schlacht achthundert und vierzig Feinde erlegte. Siegprangend haben sie ihn, sammt seinen Rittern, in Dännemark und in Frankreich eingeführt, und, auch damit nicht zufrieden, ihn einen römischen Feldherrn besiegen lassen, dem Könige von drei Welttheilen gefolgt waren. Gleich Kindern, die einen Gegenstand, den sie beleuchten wollen, verbrennen, haben sie aus der Geschichte des ruhmgekrönten Helden ein Ammenmährchen gemacht, so daß selbst sein Daseyn bezweiflet worden.

23. Kerdik erholte sich von seiner Niederlage, gründete das Reich Wessex (Westsachsen), hinterließ sterbend die Herrschaft seinem kriegrischen Sohne Kenrik (N. Chr. Geb. 534.), bei dessen Tode das auf seine Nachkommen übergehende Land in sich be-

griff Hamptshire, Wiltshire, Berkshire und die Insel, welche Vecta hieß, nach einem Sprößlinge Wodan's, und anjetzt Wight genannt wird.

24. Von der Morgenseite ward das unglückliche Britannien nicht weniger angefallen als von der mittägigen Gegend. Schaaren von Sachsen ergossen sich, gleich der Meeresfluth, welche sie brachte; tapfere Gegenwehr der Briten widerstand ihnen hier viele Jahre, bis endlich Uffa Stifter des Reiches der Ostangeln ward (N. Chr. Geb. 575.). Es umfaßte die Grafschaften Cambridge, Suffolk und Norfolk.

25. Im hundert sieben und dreißigsten Jahr nach Landung des Hengst erwarb sich Krida mit erobernдem Schwerte großes Land. So entstand das Reich Mercia (N. Chr. Geb. 587.). Es enthielt die Shires von Hartford, Buckingham, Oxford, Glocester, Monmuth, Worcester, Warwik und einen Theil von Hereford. Es ward begränzet vom Strome Severn, von Ostangeln und von Essex.

26. Dieses Essex und Middlessex wurden losgerissen von Kent und bildeten darauf, nebst einem Theile von Hartfordshire, das ungefähr zu gleicher Zeit mit Mercia entstehende Reich Essex.

27. Northumberland, also genannt nach dem ihm mittägigen Strome Humber, der es von Mercia trennt, war bald nach Hengstens Ankunft von Sachsen angefeindet worden. Seine Bewohner aber vertheidigten es mit so standhafter Tapferkeit, daß beinahe

ein Jahrhundert verging, ehe Ida, ein hochgesinnter Sachsenfürst, der, wie Hengst und wie alle Stifter dieser Reiche, sich der Abkunft von Wodan rühmte, den Theil von Northumberland eroberte, welcher jetzt Northumberlandshire heißt, und das Bisthum Durham (N. Chr. Geb. 547.). Er nannte sich König von Bernicia.

28. Etwa zu gleicher Zeit eroberte Ella, ein andrer Fürst von Sachsen, Lancastershire und den größten Theil von Yorkshire. Er nannte sich König von Deïri.

29. Ida's Enkel, Adelfried, heirathete Akka, Tochter des Ella, und vertrieb ihren Bruder, den dreijährigen Edwin, aus seinem Lande, welches er mit dem seinigen vereinigte. So entstand das mächtige Reich Northumberland (N. Chr. Geb. 589.), zu welchem er ansehnliche Landschaften des südöstlichen Theils von Schottland hinzufügte, wo noch jetzt sächsische Mundart von seiner Eroberung Zeugniß giebt.

30. Also entstanden, nach und nach, die sieben Reiche, welche man in Einem griechischen Worte die Heptarchie, das heißt, das Siebenreich, zu benennen pflegt. *)

*) Turner will, daß man Octarchie (Achtreich) sage, weil Bernicia und Deïri, ehe sie in Ein Reich, Northumberland, zusammenschmolzen, zwei Königreiche ausmachten.

31. Meine Leser wollen mir nicht zumuthen, sie durch die labyrinthische Geschichte dieser Reiche zu führen. Der Faden möchte mir entfallen und die Ausbeute lohnet nicht den Gang. Der unsterbliche Milton, welcher große Gelehrsamkeit mit hohem Dichterschwunge verband, und tiefe Kunde hatte von der Geschichte seines Vaterlandes, sagt, daß die verworrenen Geschichten und Fehden der Fürsten des Siebenreichs nicht mehr als die Kriege der Habichte und Krähen einer Erzählung würdig seyen. Es sei genug für uns, die wichtigsten Ereignisse und die merkwürdigsten Männer auszuheben.

32. Eska, oder nach andern Eskus, war nicht kriegerisch wie sein Vater Hengst; auch nicht sein Sohn Octa, während dessen Regierung sich Essex und Middlessex vom Reiche Kent losrissen und Erkenwin als König anerkannten. Von Hermanrik, Octa's Sohne, wissen wir nichts, als daß er seinen Sohn Adelbert, einen hochherzigen Jüngling, zum Mitherrscher annahm.

33. Dieser führte, nach des Vaters Tode, Krieg mit Cealvin, Könige von Wessex, ward zweimal von ihm besiegt und zum Frieden gezwungen.

34. Als aber Cealvin, nach dem Tode des Cissa, Königes von Sussex, dieses Reich an sich gerissen hatte, stellte sich Adelbert an die Spitze einer großen Verbündung wider ihn und erfocht einen entscheidenden Sieg. Cealvin starb bald nachher.

35. Adelbert erhub sich seiner Größe mit einem Stolze, dessen Ansprüche Verstand und Tapferkeit unterstützten. Er maßte sich solchen Einflusses in die Angelegenheiten der andern Reiche an, daß deren Könige in der That abhängig von ihm wurden und er nach Oberherrschaft in England gestrebt zu haben scheint (Hume; Turner.).

36. Dieser König ist vor allem dadurch merkwürdig, daß zu seiner Zeit zuerst das Evangelium unter den Angelsachsen verkündiget ward. Die Sonne des Heils ging diesem Volke ganz neu auf, und den Briten wieder, denen sie, wie durch dickes Gewölk am umzogenen Himmel, nur hie und da mit durchbrechendem Strahl noch geschienen hatte. Nur in Wallis und in Cornwallis hatte sich die Religion ganz erhalten.

37. Zur Zeit, da Benedictus I. den römischen Stuhl besaß, das heißt, zwischen 573 oder 574 und 578, als Gregor der Große Priester war und in Rom lebte, geschah, daß dieser einst unter Sklaven, die zum Verkauf ausgestellt waren, Jünglinge von auszeichnender Wohlgestalt und sehr weiß von Farbe sah. Auf seine Frage nach ihrem Vaterlande vernahm er, daß sie aus Britannien, wo die Menschen vorzüglich schön, Angeln von Geschlecht, wären. Ob sie Christen? — Nein, sie wären Heiden. Gregor seufzete: "Angeln (Angli) sind sie? sie sehn aus wie Engel (Angeli)!" Sogleich ging er zum Papste Benedict, bat ihn inständigst, Verkündiger des Worts gen Britan-

nien zu senden, erbot sich selbst zur Sendung. Benedict gab ihm den erwünschten Auftrag; er machte sich auf, ihn zu erfüllen (Bedae Hist. Eccl. II, 1.).

38. Aber kaum hatte Gregor Rom verlassen, als das Volk mit Klagen und Vorwürfen in den Papst drang, sich beschwerend, daß er es des heiligen Mannes beraubte. Da sandte Benedict ihm eilende Boten nach, rief ihn zurück (Bedae H. E. und Vita Gregorii.).

39. Des Benedictus Nachfolger, Pelagius II., welcher Gregoren sehr hoch schätzte, sandte ihn in wichtigen Geschäften nach Constantinopel; dann ward er Abt des heiligen Andreas-Klosters in Rom. Im Jahr 590, als Pelagius an der Pest gestorben war, ward Gregor zum Papst erwählt.

40. Auf dem Stuhle des Apostels blieb er der Engländer eingedenk. Im Jahre 595 gab er dem Priester Candidus, den er in Angelegenheiten der Kirche nach Frankreich sandte, den Auftrag, gefangene englische Jünglinge auszulösen und sie in Klöstern unterrichten zu lassen (Gregorii M. Epist.). Jahrs darauf sandte er Boten des göttlichen Worts nach England und stellte an ihre Spitze Augustin, Prior des Klosters, dessen Abt er selbst gewesen. *) Er gab ihnen Empfehlungsschreiben an den König in Frank-

*) Es wird ja doch wohl niemand diesen Augustin mit dem großen Kirchenvater Augustin verwechseln, der im Jahr 354 geboren war und im Jahr 430 starb.

reich, Childebert II., und an Bischöfe dieses Landes (Gregor Ep.).

41. Die Gesandten waren nicht weit gekommen, als sie, abgeschreckt durch alles, was sie von der Angelsachsen Wildheit und von ihren in Britannien verübten Grausamkeiten in Frankreich hörten, auf der Reise inne hielten. Man glaubt, zu Aix in Provence. Sie sandten Augustin an den Pabst mit der Bitte, sie eines Auftrags zu entledigen, dessen Ausführung unmöglich schien. Aber Gregor war kein Mann, der eine Unternehmung hätte leicht aufgeben wollen, die er zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Brüder beschlossen, und zu deren Ausführung er mit festem Vertrauen auf Gott gehoffet hatte.

42. Augustin brachte seinen Genossen den Befehl des Pabstes, zufolge dessen er mit ihnen die Reise fortsetzte. Auf Gregor's Anordnung nahmen sie aus Frankreich einige Geistliche mit sich als Gehülfen und als Dolmetscher. Denn die Franken redeten noch ihre deutsche Sprache im eroberten Lande, wie in Britannien die Sachsen.

43. Ungefähr vierzig an Zahl landete die evangelische Gesellschaft an der Insel Thanet (N. Chr. Geb. 597.).

44. Adelbert, der König von Kent, hatte eine Christinn zur Gemahlinn, Bertha, Tochter Charibert's, Königes in Frankreich. Im Heirathsvertrage war ihr von den Aeltern freie Religionsübung ausbedungen,

und ein Bischof, der heilige Luidhard (oder Letard), in der göttlichen Lehre sie zu erhalten, ihr mitgegeben worden.

45. Die Fremdlinge ließen dem Könige ihre Ankunft melden, und luden ihn ein, Besitz zu nehmen von einem ewigen Reiche, welches zu verkündigen sie gekommen wären.

46. Adelbert hieß sie vor der Hand in der Insel bleiben, und gab Befehl sie mit allen Bedürfnissen zu versehen.

47. Einige Zeit darauf begab er sich selbst nach der Insel Thanet und gab ihnen Gehör in freiem Felde, meinend, unter öffnem Himmel besser als unter einem Dache gegen ihren Zauber geschützt zu seyn.

48. Sie redeten freimüthig und mit Salbung. Der König gab ihrer Lehre Zeugniß, daß sie wohl laute, sagte aber auch, daß er sich nicht entschließen könne seinem alten Glauben zu entsagen. Doch lud er sie freundlich ein, ihm nach Doroverna (Canterbury) zu folgen, erlaubte ihnen auch frei zu predigen, und für ihren Glauben zu gewinnen, wer sich davon überzeugen ließe.

49. Oeffentlich zogen sie ein in die Stadt, mit vorgetragnem Bilde Jesu Christi des Gekreuzigten, und unter lautem Gesang (Bedae Hist. Eccl. Angl. I. 25.).

50. Sie hielten ihre Versammlungen in einer Kirche, welche außen vor der Stadt stand und der

allgemeinen Kirchenzerstörung in Britannien entgangen war. In dieser hatten schon zuvor der Bischof Luidhard und die Königinn Bertha Gottesdienst gehalten.

51. "Als sie," so erzählt Bede von den evangelischen Boten, "als sie ihre Wohnung bezogen hatten, begannen sie gleich das apostolische Leben der ersten Kirche nachzuahmen, in anhaltenden Gebeten, in Wachen, in Fasten; sie verkündigten das Wort des Lebens wo sie konnten; alles verachteten sie, was diese Welt gewährt, als ihnen fremdes; nahmen von denen, die sie unterrichteten, nur das zum Lebensunterhalt Nothwendige; lebten in allen Dingen wie sie lehrten, bereit jede Widerwärtigkeit zu ertragen, und auch freudig für die Wahrheit zu sterben, welche sie verkündigten. Die Einfalt ihres schuldlosen Lebens und die Süße der himmlischen Lehre flößten Bewunderung ein. Einige wurden gläubig und ließen sich taufen..... Der König selbst, sich ergötzend an dem reinen Wandel dieser Heiligen und an den holden Verheißungen, deren Wahrheit sie mit vielen Wundern, die durch sie geschahen, bewährten, ward gläubig, ward getauft. Die Zahl der Gläubigen ward täglich größer. Hoch freuete sich deß der König, zwang aber keinen zum Christenthum, wiewohl er die Gläubigen, als Mitbürger des himmlischen Reichs, mit mehr Innigkeit der Liebe umfaßte; denn er hatte gehört von seinen Lehrern, denen er sein

Heil verdankte, daß der Dienst Christi freiwillig seyn, nicht erzwungen werden müsse." (Bedae Hist. Eccl. I. 26.)

52. Augustin reisete darauf, nach der Richtschnur, so der Pabst ihm gezogen hatte, gen Arles in Frankreich, wo er von dem Erzbischofe dieser Stadt zum Erzbischofe von England geweihet, und Canterbury sein Sitz ward (Bedae Hist. Eccl. I. 27.).

53. Nachdem das Christenthum Wurzel gefaßt hatte in Kent, verbreitete es sich, wie das Licht des steigenden Morgens, über alle angelsächsischen Reiche, doch mit ungleichen Fortschritten. Wo das Wort der Lehre verkündiget ward, da ward es von Wundern begleitet, Wunder, deren Wirklichkeit nur der Unglaube, nach so vielen Jahrhunderten, den längst erblaßten Augenzeugen zum Hohn ableugnen kann; Wunder, deren Vernunftmäßigkeit der philosophische Burke anerkennt, da der wichtige Zweck, die Verbreitung des Evangeliums ihrer so würdig ist *); und da sich kein vernünftiger Grund angeben läßt, wes-

*) "Die unmittelbare Dazwischenkunft der Vorsehung, bei einigen Anlässen, für einen so wichtigen Zweck, ist keinesweges unmöglich;" sagt Burke. Er rügt die blinde Leichtgläubigkeit, mit welcher alle Erzählungen von Wundern geglaubt worden, deren einige doch keinen würdigen Zweck gehabt zu haben scheinen; rügt aber eben so die urtheillose Verachtung, mit welcher von einigen in späterer Zeit alle verworfen worden.

wegen die ewige Weisheit, welche unter mehr aufgeklärten Völkern, die weit fähiger waren als die Angelsachsen jener Zeit Erweise zu fassen und zu prüfen, viele Wunder hat geschehen lassen, die kein Christ bezweifeln kann, ein so kräftiges Mittel der Ueberzeugung nicht auch unter den abendländischen Völkern angewandt haben sollte.

54. Augustin sandte den Priester Laurentius und einen Mönch nach Rom, dem Gregor Kunde zu bringen vom gesegneten Erfolge seiner Sendung. Dieser theilt in einem Briefe an Eulogius, Patriarchen zu Alexandria in Aegypten, den Inhalt der englischen Nachrichten mit, erwähnt der vielen Wunder, so durch Augustin geschehen, und erzählt ihm, daß an Weihnachten des Jahrs seiner Ankunft zehn Tausend Engländer getauft worden (Greg. Epist. ad Eulog.).

55. Dem Augustin bezeugte dieser Pabst große Freude, gab ihm Verhaltungsvorschriften zu Führung seiner jungen, so viel verheißenden Kirche, warnte ihn zugleich, sich nicht zu überheben der Wunder, die

---

They were then received with a blind credulity; they have been since rejected with as undistinguishing a disregard (Burke Abridgm. of the Engl. Hist.). Man darf die Betrachtung nicht außer Acht lassen, daß, wenn sich die Erbarmung Gottes zu unmittelbarer Dazwischenkunft herabläßt, es ihrer auch würdig ist, nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen sich zu offenbaren, denen sie sich kund thun will.

Gott durch ihn gewürket habe; er führt ihm zu Gemüthe das Wort unsers Heilands an Seine Siebenzig Jünger: "Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan, freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind!" (Luc. X. 20.) Er erinnerte ihn daran, daß viele auserwählet, ihre Namen in den Himmeln angeschrieben seyn, die keine Wunder gethan, und daß der Sohn Gottes viele, die Wunder gethan haben, dennoch nicht für die Seinigen anerkennen werde (Matth. VII. 22, 23.). So suchte der große Pabst ihn in Demuth zu erhalten, ermunterte ihn aber auch, und wünschte ihm Glück, daß Gott ihn zum Werkzeuge Seiner Erbarmungen über so viele Menschen habe brauchen wollen (Greg. Ep. ad August.). Mich dünket, daß Gregor's apostolische Ansicht der Wunder überhaupt die Glaubwürdigkeit derjenigen, die zu seiner Zeit geschahen, und von denen er insbesondre redet, außer allen Zweifel setze.

56. Der gesegnete Erfolg dieser Sendung erfüllte den großen Gregor mit solchem Vertrauen, daß er im Geiste schon alle Bewohner des angelsächsischen Siebenreichs zu den Füßen des Gekreuzigten sah. Nicht Worte, Handlungen beweisen diese Zuversicht. Er gab Augustin den Auftrag, zwölf Bischöfe zu weihen, und Einen nach York zu senden, welcher, wenn diese Stadt und ihre Umgebung das Wort Gottes würde aufgenommen haben, Bischof derselben, und Metropolitan von zwölf andern, die er weihen

würde, seyn sollte. Doch sollten alle, so wie auch die britischen Bischöfe, deren viele in Wallis und Cornwallis waren, dem Augustin unterordnet seyn. Nach Augustin's Tode sollte der Bischof von York Metropolitan der ganzen englischen und britischen Kirche seyn; künftig aber der von York oder der von London, welcher früher als der andre die Weihe empfangen. Bei dieser Anordnung verblieb es aber nicht; die erste kirchliche Würde in England blieb dem Erzbischofe zu Canterbury, wo Augustin seinen Sitz gehabt. Als Gregor, im Jahre 601, diese Verfügung traf, richtete er sich vermuthlich nach dem, was vor Landung der Angelsachsen Statt gefunden hatte. Auch ist es natürlich, daß London, als die größte Stadt, und York, als Sitz des römischen Praefectus Praetorio, die angesehensten bischöflichen Sitze waren. Wir finden im Jahre 314, auf der Kirchenversammlung zu Arles in Frankreich, keinen andern britischen Bischof als den von London und den von York (Subscript. conc. Arel.). Da Britannien von den Römern in fünf Provinzen getheilt war, in deren Hauptstädten dem Praefectus Praetorio unterordnete Statthalter waren, so waren wahrscheinlich, nach Analogie andrer römischen Länder, in diesen Hauptstädten auch Metropolitanbischöfe, und in jeder Municipalstadt ein Bischof. Sonach würden, nach richtiger Bemerkung zweier neuen Schriftsteller, zwischen dreißig und vierzig Bischöfe in Britannien gewesen seyn (Turner, Hist.

of the Angl. Sax.; Gibbon Hist. of the decline and fall of the Rom. Emp.).

57. Im vierten Jahre nach Bekehrung des Adelbert (N. Chr. Geb. 601.) sandte Gregor dem Augustin neue Gehülfen, unter Anführung des Abts Mellitus. Unter ihnen waren Laurentius und Justus. Den Mellitus stellte, drei Jahre nachher, Augustin an die Spitze einer Sendung nach Essex. Schnell und gesegnet war deren Erfolg. Sebert, Sohn jenes Erkenwin, der dieses Reich durch Losreißung von Kent gegründet hatte, ließ sich taufen, zugleich mit einer großen Zahl deren vom Lande und von der Hauptstadt London, wo Mellitus Bischof ward, und, unterstützt vom Könige, den Grund legte zur jetzt noch bewunderten Paulskirche, wie auch zum Kloster des heiligen Petrus (der berühmten Abtei von Westminster) (Bedae Hist. Eccl. und Battler im Leben des heil. Mellitus.).

58. Augustinus starb in Einem Jahre mit dem Pabste Gregor (N. Chr. Geb. 604.), nachdem er den Laurentius sich zum Nachfolger auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury geweihet hatte.

59. Nach sechs und funfzigjähriger Herrschaft starb Adelbert (N. Chr. Geb. 616.), ein großer König, Krieger und Gesetzgeber, mit vielfachem Ruhme gekrönt; selig, den Hals gebeugt zu haben unter das sanfte Joch Jesu Christi.

60. Vor ihm war die gottselige Bertha gestorben, und Adelbert hinterließ eine zweite Gemahlinn. Sein und Bertha's Sohn, Cadbald, entzündet von unreiner Liebe, fiel ab vom Christenthum und heirathete seine Stiefmutter. Zugleich riß er sein Volk hin zu Götzen.

61. Im Todesjahre des Adelbert (N. Chr. Geb. 616.) war, wahrscheinlich einige Monate früher als dieser, auch Sebert gestorben, König von Essex. Seine drei Söhne hatten vor dem Vater geheuchelt, waren aber noch nicht getauft. Nun wandten sie sich offenbar zu den Götzen und verführten auch das Volk. Gleichwohl besuchten sie manchmal die Kirche, und forderten dann vom Bischofe Mellitus die schönen, weißen Kuchen, wie er sie ihrem Vater gereichet hätte. So nannten sie die heilige Eucharistie. Nachdem Mellitus sie mehrmal mit ihrer Bitte abgewiesen hatte, vertrieben sie ihn. Er ging nach Canterbury, wo er, Laurentius, und Justus, Bischof zu Rochester in Kent, beschlossen nach Frankreich zu gehn, weil Kent und Essex abtrünnig geworden. Mellitus und Justus reiseten auch wirklich ab. In Begriff ihnen zu folgen ward Laurentius, wie erzählt wird, durch eine nächtliche Erscheinung davon abgehalten, ging zum Könige Cadbald, redete ihm so kräftig an's Herz, daß er dem Götzenthum und der blutschändrischen Ehe zugleich entsagte. Hierauf vermochte Laurentius seine nach Frankreich gereiseten Freunde zur Heimkehr. Justus

nahm sogleich wieder Besitz von seiner Kirche in Rochester; Mellitus ward in London nicht wieder aufgenommen, folgte aber dem Laurentius, als dieser starb, auf erzbischöflichen Stuhl von Canterbury (N. Chr. Geb. 616.).

62. Seberts drei Söhne fielen, mit dem größten Theile des Heers, in einer Feldschlacht. Es verflossen einige Jahre, ehe das Volk von Essex zum Christenthum zurückkehrte (Badae Hist. Eccl. II. 5.).

63. Nachdem Adelfried durch Verdrängung seines dreijährigen Schwagers, dessen Reich Deïri mit Bernicia vereint, und so das Reich von Northumberland gegründet hatte, führte er Kriege mit Skoten, Picten und Wälschen, vergrößerte so seine Macht gegen Mitternacht und gegen Abend. Als er Chester belagerte, welches damals zu Wallis gerechnet ward, zogen Briten herbei zum Entsatze der Stadt. Sie wurden begleitet von ungefähr zwölfhundert Mönchen aus der großen Abtei in Bangor, deren Ordensgeistliche in sieben Ordnungen getheilt waren. Jede hatte ihren, dem Abt unterordneten Obern, und bestand aus dreihundert Mönchen. Sie ernährten sich alle von der Arbeit ihrer Hände.

64. Als Adelfried, in Begriff Schlacht zu liefern, diese in kleiner Entfernung von der britischen Schlachtordnung stehen sah, und erfuhr, daß sie gekommen wären, um die Streitenden mit ihrem Gebet zu un=

terstützen, sprach er: "Rufen sie ihren Gott gegen uns an, so sind sie ja unsre Feinde!" Er befahl sie anzugreifen; nur etwa funfzig entronnen, die andern wurden alle getödtet, und das Kloster ward zerstört (Bedae Hist. Eccl. II. 2.).

65. Indessen irrete der zum Jüngling erwachsne Edwin flüchtig umher, verfolgt von Adelfried's Nachstellungen, bis er Zuflucht fand bei Redwald, Könige der Ostangeln, wo seine liebenswürdigen Eigenschaften und sein hoher Muth ihm allgemeine Achtung und Liebe erwarben. Es ergingen öftere Drohungen und Verheißungen von Adelfried an Redwald, ihn zur Auslieferung des edlen Flüchtlings zu vermögen. Als der letzte Botschafter aus Bernicia sehr in Redwald drang, und der Zweck seiner Sendung dem Edwin nicht entging, Redwald aber in seinem Entschlusse zu wanken begann, ward die Königinn vom Vertrauen des jungen Fürsten gerührt, und stellte ihrem Gemahl vor, wie schwarz der Verrath eines solchen Gastfreundes seyn würde. Die Rede wirkte. Plötzlich brach Redwald auf mit einem Heer, überfiel den Adelfried, dieser ward in einer Schlacht überwunden und erschlagen, nachdem er Reinhard, den Sohn Redwald's, getödtet hatte (Bedae Hist. Eccl. II. 12.). Adelfried's noch unmündige Söhne, Eanfried, Oswald und Oswy, flohen gen Schottland; Edwin ward König vom ganzen Northumberland (Hume, Hist. of England.).

66. Er ordnete Gesandte an Eadbald, König in Kent, und freiete um dessen Schwester Adelburg, die er erhielt, nachdem er ihr vollkommne Religionsübung angelobet hatte. Paulinus, von Justus zum Bischofe geweihet, ward ihr mitgegeben.

67. Jahrs nachher gebar, in der Nacht vor Ostern, Adelburg eine Tochter, welche von Paulinus getauft und Eanflede genannt ward.

68. Am Ostertage kam, gesandt von Kuichhelm, Könige von Wessex, unter Vorwand einer Unterhandlung, ein Mann, der den Auftrag übernommen hatte, den Edwin, nach dessen Reiche jenen gelüstete, zu ermorden. Zweischneidigen, vergifteten Dolch stieß er mit solcher Kraft gegen ihn, daß er den Lilla, vertrauten Rath und Freund des Königes durchbohrte, ihn selbst aber mit eben diesem Stoße verwundete. Er ward sogleich von der Umgebung des Königes niedergehauen.

69. Edwin zeigte sich der heiligen Lehre hold, auch wirkten auf ihn, wie ehmals Bertha und Augustin auf Adelbert, seine Gemahlinn Adelburg und Paulinus, durch milde Sanftmuth und heiligen Wandel. Er hörte den Paulinus gern, es währte aber geraume Zeit, ehe er zur Ueberzeugung von der Wahrheit gelangte.

70. Der Pabst Bonifacius der Fünfte schrieb sowohl an ihn als an Adelburg schöne Briefe, welche Bede uns erhalten hat, begleitete sie auch mit freund-

lichen Geschenken. Dem Könige sandte er ein feines, mit Gold geschmücktes Gewand, und einen morgenländischen Mantel; der Königinn einen silbernen Spiegel und einen mit Gold eingelegten Kamm von Elfenbein.

71. Edwin berief seine Wittenagemot, das heißt die Versammlung der Reichsstände, legte ihnen den christlichen Glauben vor und befragte sie um ihr Gutachten. Unter andern sagte einer dieser Männer folgendes:

72. "Das gegenwärtige Leben, o König, scheint mir zu vergleichen der augenblicklichen Erscheinung eines Sperlings, der, wenn du in Winterszeit, wenn es schneiet und stürmet, mit deinen Gewaltigen an reicher Tafel in der warmen Halle sitzest, aus kalter und trüber Luft hineingeflogen kommt, und wieder hinausfleugt. So erscheinen wir Menschen, unkundig woher wir kamen und wohin wir gehn. Wofern nun die neue Lehre uns etwas Sicheres über diesen Zustand zu sagen weiß, so scheint sie allerdings der Aufnahme werth."

73. Darauf hieß der König den Paulinus reden. Die Versammlung widerstand nicht der Kraft seiner Worte, auch Edwin gab ihr vollkommnen Beifall. Selbst des Götzenthums Oberpriester, Koïfi, bekannte sich überzeugt; ja, er begehrte vom Könige den Auftrag, die vormals vermeinten Heiligthümer der Götzen, denen er gedient, zu zerstören, um öffentlich für die

von Gott gelehrte Wahrheit zu zeugen, und dem Truge zu höhnen, mit dem er, selbst verblendet, die andern bethört hatte. Er erbat sich vom Könige den Gebrauch eines Hengstes und eines Speers (denn die Götzenpriester der Sachsen durften nur auf Stuten reiten und mußten sich der Waffen enthalten), sprengte dann auf dem Roß mit gehobner Lanze davon, warf diese in den Tempel, ihn dadurch entweihend, und befahl ihn zu zerstören (Bedae Hist. Eccl. Angl. II. 9 - 13. — N. Chr. Geb. 626.).

74. So ward das Christenthum wieder eingeführt in Northumberland, wo doch wohl noch Spuren seines heiligen Andenkens in einigen Herzen der Briten mochten geblieben seyn, da die streitbaren Einwohner dieses Landes sich beinahe ein Jahrhundert der anfeindenden Sachsen erwehret hatten, ehe Ina dessen Eroberung vollbrachte. Edwin ließ sich taufen zu York, wo bischöflicher Sitz dem Paulinus eingeräumet ward, welcher eine große Menge zum Christenthum bekehrte (N. Chr. Geb. 627.).

75. Dieser König verwandte sich mit Eifer für Verbreitung der Wahrheit, von welcher er den Earpwald, Sohn und Nachfolger Redwald's, Königs der Ostangeln, überzeugte. Aber Earpwald ward bald darauf ermordet, und erst nach drei Jahren, als sein Bruder, der gelehrte und fromme Siegbert den Thron bestieg, faßte das Christenthum Wurzel in Ostangeln.

76. Das Reich des Edwin genoß, durch wachsame Obhut, einer solchen Sicherheit, daß gesagt ward, ein Weib hätte mit einem zarten Kinde, ohne Geleite, von Meer zu Meer unbesorgt wandeln mögen. Wo nahe bei den Landstraßen lautre Quellen waren, da ließ er an Pfählen eherne Trinkgefäße, deren keins gestohlen ward, zum Gebrauch der Reisenden aufhängen (Bedae Hist. Eccl. Ang. II. 14 – 16.).

77. Siebzehn Jahr hatte Edwin mit Ruhm und in großem Segen geherrscht, und die sieben letzten Jahre auch über den nördlichen Theil von Wallis und über die Inseln Anglesey und Man. Ueber den wälschen Fürsten Cadwallan, der feindlich ihm in's Land gefallen war, hatte er diese Eroberungen gemacht, und ihn hinein in Irland getrieben.

78. Aber Cadwallan verband sich wider ihn mit Penda, Könige von Mercia, einem alten, kriegrischen, dabei tyrannischen Fürsten, der allen Nachbarn beschwerlich, eine Geisel der Insel war.

79. Mit vereintem Heere zogen Cadwallan und Penda wider Edwin. Er begegnete ihnen bei Hatfield in Yorkshire, wo dieser treffliche König mit großem Theile seines Heers erschlagen, der übrige Theil zerstreuet ward (N. Chr. Geb. 633.).

80. Edwin war sieben und vierzig Jahr alt, als er starb. Kurz zuvor war, in eben diesem Kriege, sein einer Sohn, Osfried, ein muthiger Jüngling, gefallen. Ein andrer, Eadfried, aller Zuflucht beraubt,

übergab sich dem Penda, der ihn ermorden ließ. Nicht minder als dieser Tyrann wüthete Cadwallan, obschon er Christ war, in Northumberland; jener aber mit besonderm Hasse gegen die Religion.

81. Paulinus führte, unter dem Geleite eines tapfern Feldhauptmanns, Bassus, die verwittwete Königinn Adelburg nach Kent, sammt zweien noch unmündigen Kindern Edwin's, und dessen Enkel Iffi, Sohn des Osfried. Cadbald räumte seiner Schwester ein Landgut ein, wo sie ein Nonnenkloster baute und selbst den Schleier nahm. Die königlichen Kinder sandte sie zu ihrem Vetter, Dagobert, Könige in Frankreich, wo ihre Jugend besser gesichert war, als in dem damals so stürmischen England.

82. Osrik, ein Vetter Edwin's, gelangte nun zur Krone von Deïri; Eanfried, Adelfried's Sohn, zur erblichen Herrschaft von Bernicia. Beide erneueten den Götzendienst. Osrik ward erschlagen vor einer Stadt, aus welcher der von ihm belagerte Cadwallan einen Ausfall that. Dieser ermordete bald darauf den Eanfried, der, sammt zwölf Kriegern, zu ihm in's Lager, mit ihm zu unterhandeln, gekommen war.

83. Eanfried's Bruder, Oswald, sammelte ein kleines, aus Christen bestehendes Häuflein, und zog wider Cadwallan. Als die Heere sich begegneten, errichtete Oswald, vor gerüsteter Schaar, ein Kreuz, knieete nieder, betete, knieend die Krieger mit ihm;

dann auf den Feind. Cadwallan ward erschlagen mit großem Theile seines gewaltigen Heers (N. Chr. Geb. 634.).

84. Kraft dieses Sieges ward Oswald König im ganzen Northumberland. Das durch den Krieg zerrüttete und verwilderte Volk auf guten Weg zu führen, sandte er nach Schottland, wo er selbst in Verbannung gelebt hatte und wo er war getauft worden, und bat seine Freunde, die Gewaltigen des Landes, ihm einen erleuchteten Bischof zu senden. Der von ihnen dazu erkohrne zeigte bald strengeren als weisen Eifer, und mußte wieder heimkehren. Darauf ward, in einer schottischen Kirchenversammlung, Aidan, Abt des durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit berühmten Klosters in Hii (auch Columkill genannt), zu diesem Beruf auserfehen; ein heiliger Mann, dessen Sendung von großem Segen begleitet war.

85. Während Oswald's Regierung ließ Kynegils, König in Wessex, sich taufen vom Bischofe Byrinus, den der Pabst Honorius nach England gesandt hatte. Oswald, welcher die Tochter dieses Königes zur Gemahlinn nahm, stand als Gevatter des Täuflings, dessen Land das Christenthum annahm.

86. Oswald, gerecht, milde, weise, herrschte geliebt von allen seinen Unterthanen, und stand in so hohem Ansehen, als irgend einer der angelsächsischen Fürsten vor oder zu seiner Zeit.

87. Im neunten Jahre seiner Regierung ward er mit Krieg überzogen von Penda, und der treffliche König fiel in der Schlacht im acht und dreißigsten Jahre seines Lebens (N. Chr. Geb. 642.). Als er, von Feinden umringt, den gewissen Tod vor Augen sah, flehete er zu Gott für das Heer, daher zum Sprüchworte ward: "Gott erbarme sich der Seelen! sagte König Oswald." (Bedae Hist. Eccl. Angl. III, 1 – 12.).

88. Sein Bruder Oswy raffte die Uebrigen des Heers zusammen und zwang Penda zum Rückzuge. Dieser fiel nun wüthend ein in Ostangeln, wo Siegbert die Krone seinem Vetter Egrik übergeben hatte und in ein Kloster gegangen war. Als der fürchterliche Feind Schrecken im Lande verbreitete, holten die Ostangeln den Siegbert, der sich als einen guten Feldherrn so, wie als guten König gezeigt hatte, aus seiner Einsamkeit. Er wollte, seiner Gelübde wegen, das Schwert nicht gürten, hielt einen schwanken Stab in der Hand, mit diesem zog er wider den Feind und fiel zugleich mit Egrik*) und mit der Blüthe des Heers.

89. Annas, ein Fürst aus dem königlichen Hause, folgte dem Egrik auf den Thron, und starb auch in

*) Dieser gelehrte und gottselige König, der zu Redwald's Zeit als Flüchtling in Frankreich lebte und dort erzogen ward, stiftete, als er regierte, eine Schule, wahrscheinlich zu Cambridge, dessen Universität aus diesem Ursprunge hervorgegangen zu seyn scheint.

einer Schlacht. Elf Jahr lang wüthete Penda in Ostangeln.

90. Oswy hatte nach seinem Siege Besitz genommen vom väterlichen Reiche Bernicia; und Oswin, Osrik's Sohn, von dem ihm gebührenden Deiri.

91. Sieben Jahr herrschte Oswin glücklich und geliebt, bis Oswy, um dessen Reich mit dem seinigen zu verbinden, gegen ihn auszog. Oswin vermochte nicht der überlegenen Macht Obstand zu halten und suchte, in Erwartung besserer Zeit, Zuflucht bei einem vermeinten Freunde, Grafen Hunuald. Dieser verrieth seinen Gastfreund an Oswy, welcher ihn ermorden ließ, und durch diesen Frevel Beherrscher vom ganzen Northumberland ward (Bedae H. E. A. III, 14.).

92. Dennoch blieb seine Macht gefährdet durch den fürchterlichen Penda, welcher alle von Oswy an ihn ergehende Friedensvorschläge verwarf, so daß jener es rathsam fand, ihm, wiewohl mit kleinem Heer, entgegen zu ziehen. Penda's große Heersmacht ward besiegt, er selbst erschlagen im achtzigsten Jahre des Alters, dem dreißigsten übelthätiger Regierung. Oswy eroberte Mercia, dessen größesten, mittäglichen Theil er doch dem Peada, Penda's Sohne, wieder einräumte, als Peada seine Tochter heirathete und sich taufen ließ, worauf das Christenthum sich in Mercia verbreitete. Doch behielt Oswy für sich die mitternächtlichen Landschaften Mercia's, zwischen den Strömen Trent und Humber (Bedae H. E. A. III, 24.).

93. Peada starb gewaltsamen Todes. Die Gewaltigen der von Oswy eroberten Provinz standen auf wider diesen, und Wolfhern, Peada's Sohn (oder, nach andern, jüngerer Bruder) ward König des wiedervereinigten Mercia.

94. Oswy starb acht und funfzig Jahr alt, er hat auch in Schottland erobert (Bedae Hist. Eccl. Angl. IV. 5. — N. Chr. Geb. 670.).

95. Penda hatte schon im Jahre 645 den Kenwalch, Kynegils Nachfolger im Reiche Wessex, vertrieben. Nach Penda's Tode gelangte er wieder zur Herrschaft und führte glückliche Kriege wider die wälschen Briten. Während seiner Verbannung, als er bei Annas, Könige in Ostangeln, Zuflucht genommen, scheint das von Wessex unterdrückt gewesene Sussex seine Unabhängigkeit behauptet zu haben, unter dem Könige Adelwalch.

96. Zu dieser Zeit ward auch in Sussex das Evangelium verkündiget, später als in den andern angelsächsischen Reichen in der Insel.

Der Anlaß dazu war folgender: Es ward das Land mit einer großen Dürre heimgesucht. Bei rohen Menschen äußert sich oft das Gefühl auf eine stürmische Weise, und Uebel, welche sie nicht durch Muth oder Stärke abzuwehren vermögen, stürzen sie in Verzweiflung, wenn nicht heiliger Glaube ihren Blick gen Himmel richtet. Man sah Schaaren von vier-

zig bis funfzig Menschen, sich bei den Händen haltend, von jähen Höhen des Gestades hinab sich stürzen in das Meer.

97. Sonderbar war es, daß die Südsachsen, sei es aus einem ihnen eigenthümlichen Aberglauben, sei es aus irgend einem andern Vorurtheil, keine Fische aßen, ausgenommen Aale.

98. Es lebten in dieser Gegend, unter Leitung eines gottseligen Schotten, Dikul, fünf oder sechs fromme Männer, die in einer kleinen, von Meer und Wald eingeschloßnen Halbinsel, sich dem Dienste Gottes widmeten, aber ihrer Lehre keinen Eingang bei den Südsachsen gewinnen konnten. Da kam Wilfried hin, ein, seiner Gaben, seines Eifers und seiner Schicksale wegen in der Kirchengeschichte Englands berühmter Bischof. Dieser nahm sich zuvörderst der leiblichen Nothdurft der armen Heiden an. Er und seine Gefährten versahen sich mit Netzen, fischten, vertheilten ihren Fang, lehrten die Hungernden zuerst Fische essen. So stellten sie den Fischen nach, um Menschenfischer zu werden (Matth. IV. 19.). Dadurch gewonnen sie das Vertrauen der Leutlein und nutzten es. Je mehr und mehr ließen sich unterrichten und taufen. Der Geschichtschreiber bemerkt, daß, nachdem einige sich hatten taufen lassen, ein milder Regen gefallen sei und das Land erfrischt habe. Bald ward das Evangelium allgemein angenommen. Edelwalch ward getauft in Gegenwart des Königes Wolfhern, der,

seine Freude zu bezeugen, dem königlichen Täuflinge die Insel Wight und eine Landschaft in Hamptshire *) zum Pathengeschenk verehrte (Beda Hist. Eccl. Angl. IV. 13. — N. Chr. Geb. 661.).

99. Es äußerte sich, nach Verkündigung des göttlichen Worts, in England ein großer Eifer. Die angelsächsische Geschichte dieser Zeit nennt uns gegen dreißig Personen beiderlei Geschlechts, die den Thron verließen, um sich ungestörtem Dienste Gottes in des Klosters Abgeschiedenheit zu widmen. Freilich werde ich nicht behaupten, daß sie alle mit erleuchteter Weisheit diesen Schritt thaten, wenn Könige das gefährdete Reich, Königinnen den Pallast, welcher Erben des Throns von ihnen hoffte, verließen, um Mönche zu werden oder Nonnen. Auch finden wir, daß der so eben erwähnte heilige Wilfried sich spät dazu entschloß, der Adelried, Gemahlinn Egfried's, Königes in Northumberland, den Schleier zu geben, nachdem er ihrem Begehren lange widerstanden hatte. Doch beweiset immer ein solcher Entschluß und dessen Ausführung, vorzüglich bei Personen solches Standes, ein tiefes Gefühl vom Tande irdischer Hoheit und zeitlicher Freuden; eine ernste Würdigung des Sichtbaren und des Unsichtbaren, des Zeitlichen und des Ewigen.

*) Beide hatte Wolfhern über Kenwalch erobert.
Turner, Hist. of the Angle-Sax.

100. Die Könige stifteten viele Klöster, aber welche Verdienste hatten auch diese Klöster unter diesem Volke *)!

101. Der unpartheiische Edmund Burke bemerkt, daß die Mönche, vorzüglich die irischen (denn aus Irland kamen viele, die in Englands nördlichen Landschaften das Evangelium verkündigten), lieber Schenkungen vermieden als sie annahmen (Burke Abridgm. of the Engl. Hist.). Und solche, welche sich dem beschaulichen Leben widmeten, wählten öde, unfruchtbare Gegenden, die sie mit eignen Händen bearbeiteten, sie fruchtbar machten, und, wie überhaupt Mönche so oft und an so vielen Orten gethan, das Beispiel guten Anbau's gaben. "Es war," sagt Burke, "durchaus nothwendig, gewisse Männer zu sondern von der allgemeinen, rohen und wilden Gesellschaft, und eine Scheidewand zu setzen zwischen ihnen und den andern, um sie geschickt zu machen zu Erlernung und Uebung der Künste und der Wissenschaften. Daher finden wir

*) Sehr richtig sagt Burke: If the monks contributed to the fall of science in the Roman Empire, it is certain, that the introduction of learning and civility into this northern world, is entirely owing to their labours (Edm. Burke Abridgment of the Engl. History). "Haben die Mönche zum Verfall der Wissenschaften im römischen Reiche beigetragen, so ist dagegen gewiß, daß die Einführung der Gelehrsamkeit und der Bildung in dieser nordischen Welt ihnen allein müsse verdanket werden."

allenthalben, bei den zu Verbreitung der Kenntnisse gemachten Einrichtungen unter jedem Volk, daß diejenigen, welche sich solchen Bestrebungen widmeten, gesondert waren, und abgeschieden von dem Haufen der Gemeinen." (Edm. Burke Abridgm. of the Engl. Hist.)

Es sei mir erlaubt, den Worten des weisen Engländers hinzuzufügen, daß, wenn die Ergründung menschlicher Wissenschaften eine solche Abgeschiedenheit der Weiseren vom Getümmel der Welt zu erfordern scheint, sie solchen viel nothwendiger ist, welche sich der Betrachtung des Unsichtbaren und des Ewigen widmen, und nicht nur das Haupt vor Zerstreuung, sondern auch das Herz vor Befleckung zu bewahren suchen, und durchdrungen von der Ueberzeugung sind, daß ohne Reinheit und ohne Demuth das Höchste nicht erschauet wird, und daß die Höhe, zu welcher der Geist ohne Reinheit und ohne Demuth emporklimmen mag, ihn an gefahrvollen Abgrund führt.

102. Diese Abgeschiedenheit entfremdete sie nicht den Bedürfnissen ihrer Nebenmenschen, vielmehr waren sie für die Menschen aller Stände von sehr großem Nutzen. Knaben wurden unterrichtet in ihren Schulen; Söhne der Gewaltigen und Söhne der Geringen. Die Mönche vervielfältigen durch Abschriften die damals so seltnen Exemplarien religiöser, classischer, wissenschaftlicher Bücher. Die Mönche waren Tröster der Unglücklichen, Vermittler zwischen den

Mächtigen und den Schwachen, manchmal zwischen König und König, manchmal zwischen König und Volk. In Zeiten verheerender Kriege und gewaltsamer Umwälzungen fanden große Flüchtlinge sichre Zuflucht in geheiligter Freistätte eines Klosters, und mancher Fürst zeigte darum sich so dankbar nach wieder behauptetem Thron, weil er in Tagen des Drangsals bei den Söhnen stiller Einsamkeit Schutz vor dem Verfolger, Trost im Leiden und Unterricht; Anlaß und Musse zur Betrachtung seines zuvor wüsten Lebens gefunden hatte, und zu einem hinfüro bessern Wandel war angeleitet, ermuntert, gestärket worden.

103. Arbeitsam, mäßig, eifrig, sich abtödtend, und wohlthätig, machten die Mönche jener Zeit einen edlen Gebrauch von den Schenkungen, welche der Gläubigen dankbare Andacht der Kirche darbot. Sie waren gleichsam das Herz, in welches sich, aus den großen Blutgefäßen des Vermögens der Reichen und der Gewaltigen, milde Gaben ergossen, die wieder von ihnen nach allen Seiten hin, durch Belebung des Fleißes und durch mildes Labsal in das feinste Geäder der Gesellschaft wohlthätig vertheilt wurden.

104. Die Könige schenkten der Kirche viele Güter, welche sie von den Heiden erobert hatten. Die Geistlichen gewonnen das Vertrauen der Leibeignen, durch Ertheilung der Freiheit (Burke.). So ward die Religion eingeführet an der Freiheit Hand! Wie hätte die Wahrheit nicht einleuchten sollen in dem

holden Lichte der auf Liebe gegründeten Religion Jesu Christi?

105. Ein kirchliches Gesetz verbot die Veräußerung der Klostergüter, es wäre denn — schöne Ausnahme! — daß der Ertrag des Verkaufs zu Lösung der Leibeignen angewendet würde.

106. Reichen und mächtigen Sündern ward oft Erneuung der Kirchen, der Landstraßen, der Brücken, oder auch Freilassung ihrer Leibeignen, Loskauf fremder Knechte, zur Buße aufgelegt *).

107. Burke läßt den Päbsten Gerechtigkeit widerfahren, indem er richtig bemerkt, daß die von ihnen nach England gesandten und auf den ersten Sitz der englischen Kirche erhobnen Erzbischöfe, Männer von großen Verdiensten gewesen. Die Kirche verehrt sie als Heilige. Sie folgten auf einander in dieser Ordnung: Augustinus, Laurentius, Mellitus, Justus, Honorius, Deusdebit, Theodorus. Alle diese Männer waren Mönche, und erwarben durch ihre Amtsführung dem Mönchsstande solches Ansehen, daß bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts keiner zum Stuhle von Canterbury gewählt ward, der nicht Mönch ge-

*) Instauret etiam Dei Ecclesiam, et instauret vias publicas, pontibus super aquas profundas et super coenosas vias; et manumittat servos suos proprios, et redimat ab aliis hominibus servos suos ad libertatem.

Lex. Ecclesiae Edgari.

wesen. Odo war die erste Ausnahme, ließ sich aber, obgleich er schon Bischof (nach Einigen zu Wilton, nach Andern zu Schereburne) war, aus Achtung für das erbauliche Herkommen der Kirche zu Canterbury, in einen geistlichen Orden aufnehmen, ehe er Besitz von seiner Würde nahm.

108. Der Pabst Vitalianus wollte, nach dem Tode des Deusdedit, den Hadrian, einen Afrikaner, Abt in der Gegend von Neapel, einen gottseligen, sehr gelehrten, der griechischen eben so sehr wie der lateinischen Sprache kundigen Mann, ihm zum Nachfolger senden; dieser aber lehnte den Antrag ab und empfahl Andreas, einen Mönch, der sich durch Kränklichkeit entschuldigte. Darauf empfahl Hadrian den Theodor, einen griechischen Mönch, geboren zu Tarsus in Cilicien (Vaterstadt des Apostels Paulus), einen gottseligen, mit hohem Geiste, glänzenden Talenten und tiefer Gelehrsamkeit begabten Mann." Der Pabst folgte dem Rathe des Hadrian, wollte aber daß Hadrian mit Theodorus gehen sollte, welches er auch that und Abt in Canterbury ward. Theodor war sieben und sechszig Jahr alt, als er sein erzbischöfliches Amt antrat. Ueber ein und zwanzig Jahre stand er ihm vor, mit der Weisheit eines Greises, mit Mannes Kraft und mit dem Feuer der Jugend. Seine erste Sorgfalt wandte sich auf den Unterricht der Jünglinge. Im Jahre, da er angekommen war, gründete er eine Schule, in welcher alle

Wissenschaften und die alten Sprachen gelehret wurden. Er hatte viele Bücher aus Rom mitgebracht, unter andern eine schöne Handschrift der unsterblichen Gesänge des Homer (Ed. Burke's Abridgm. of the Engl. History.). Sein Freund, der ehrwürdige Abt Benedict Biscop, welcher verschiedne Male nach Rom reisete, brachte jedesmal viele Schriften für die Büchersammlung dieser Schule mit sich. Der Abt Hadrian war Aufseher und erster Lehrer dieser Anstalt, aus welcher viele verdienstvolle Männer hervorgegangen. Bede sagt, er habe viele, die in ihr gebildet worden, gekannt, welche mit dem Griechischen und mit dem Latein so vertraut gewesen, wie mit ihrer Muttersprache.

109. Einige Spaltungen waren eingerissen in Englands Kirchen. Es gelang dem Theodor, sie alle zu vereinigen im Glauben, im Gottesdienst und in der Kirchenzucht. Einige zu große Bisthümer wurden getheilt, viele neue wurden errichtet; er ermunterte die Großen neue Kirchen zu bauen, über welche sie und ihre Erben das Patronatrecht erhielten. Unter ihm ward den Pfarrern bestimmter Unterhalt gesichert, ihm gebührt die Ehre mancher weisen kirchlichen Einrichtungen, welche England ihm noch jetzt verdanket (Bedae Hist. Eccl.). Im Jahre 679 stiftete er Friede zwischen Ekfried, König in Northumberland, und dessen Schwager, Ethelred (oder Adelried), König in Mercia. Theodor starb als er acht und achtzig

Jahr alt war, im Jahre 690 (Burke's Abridgment; Robert Henry's History of Great-Britain; Turner's Hist. of the Angl. Saxons.).

110. Die englische Kirche stand in der genauesten Verbindung mit der Mutterkirche zu Rom, welcher sie unmittelbar ihr Daseyn verdankte. Sie schöpfte auch, sowohl aus den schon erwähnten trefflichen Schulen in Wallis, welche der heilige Germanus gestiftet hatte, und wo die Zöglinge seiner großen Jünger Iltut und Dubritius von Geschlecht zu Geschlecht sich Jahrhunderte lang auszeichneten; als auch aus zwei andern nicht minder verdienstvollen Schulen.

111. Hii, oder Columkill, ist der Name eines kleinen Eilandes im westlichen Ocean, eigentlicher eines unfruchtbaren Felsen. Dies war der Sitz eines Klosters, dessen Mönche, bei strenger Abtödtung und ernster Beschaulichkeit, auch den Wissenschaften mit Fleiß oblagen. Ihnen war, unter bischöflicher Autorität, die Aufsicht der Schulen in den nördlichen Theilen Englands und Irlands anvertrauet worden, ja auch die Seelsorge.

112. Ein noch kleineres Inselchen, in der Mündung des Tee, im nördlichen Theile Northumberlands, Lindisferne, ward — so schreibt ein Protestant — geheiliget durch die Abtödtungen des Einsiedlers Cuthbert. Dieser heilige Mann hatte sich dem Unterrichte der ärmsten Menschen mit zartester Liebe gewidmet, und ward dann zum Bischofe von Lindisferne von

Theodor geweihet. Seinetwegen wird das Inselchen auch noch öfter Holyisland (heilige Insel) als Lindisferne genannt. Nach seiner Zeit ward hier ein Kloster gebauet, welches aus Furcht vor Seeräubern auf das nahe feste Land, dann, auch dort noch gefährdet, nach Durham verlegt ward. Burke sagt, es sei vielleicht die berühmteste Schule jener Zeit in England gewesen, deren höchster Ruhm sei, daß der ehrwürdige Bede unter ihren Zöglingen gezählt werde.

113. Bede ward geboren im Jahr 673, und starb 735. Viele seiner zahlreichen Schriften haben sich erhalten, andre sind untergegangen. Bede war ein Weiser und ein Dichter, schrieb und sang von mancherlei Gegenständen. Die Kirchengeschichte Englands ist für uns das wichtigste seiner Werke. Er schrieb auch viele Homilien, legte fast die ganze heilige Schrift aus, schrieb über die Naturkunde, war kein Fremdling in der Sternkunde. Bekannt mit allen Lehrgebäuden der griechischen Philosophen, nahm er Aristoteles zum Führer. Er gab Auszüge aus den Werken der berühmtesten Weisen des Alterthums, des Plato, des Aristoteles, des Cicero, des Seneca, und andrer.

114. Trugen gleich die wissenschaftlichen Bestrebungen des Bede und seiner Zeitgenossen das Gepräge jener Zeit; — welche der dunkleren des späteren Mittelalters voranging — hegten sie gleich theils beschränkte, theils ausschweifende Begriffe in der Na=

turlehre und in der Sternkunde; verkannten sie gleich wahrscheinlich oft die hohe Einfalt und die Schönheit der griechischen Dichter; so zogen doch diese Bestrebungen den Geist ab von den Alltäglichkeiten des Lebens, bewahrten ihn vor dem Roste jedes niedrigen Verkehrs, gaben Erweiterung und Würde ihrem Daseyn, — welches der eigentliche Zweck der Wissenschaften ist; — und wenn auch durch Nebel des Jahrhunderts ihre Weltweisheit, und durch gleichzeitige Allegorieensucht die höhere Weisheit der heiligen Schrift oft verdunkelt ward; so entschwang sich doch dem Sichtbaren und dem Zeitlichen der Geist zum Unsichtbaren und zum Ewigen. Fromme Demuth schützte, bei manchmal schwindelnder Phantasie, doch das Herz vor schwindelndem Stolz; mit reinem Wandel, geleitet von kindlichem Glauben und geheiliget durch Liebe, leuchteten sie dem Volke vor.

115. Bede hat auch Unterricht genommen von Jüngern Theodor's und Hadrian's; auch noch vom Abte Benedict Biscop und von dessen Jünger und Nachfolger Ceolfried, Männern, welche alle tiefgelehrt und heilig im Wandel waren.

116. Aldhelm (oder Adhelm), nahe verwandt mit Ina, dem großen Könige in Wessex, dessen bald wird erwähnet werden, vermehrte in Frankreich und in Italien den Schatz seiner schon daheim gesammelten Kenntnisse; ging nach seiner Rückkehr in England in die Schule des Abts Hadrian in Canterbury. Er war

ein Mann von allgemeiner Gelehrsamkeit, und dichtete sowohl im Latein wie in der Muttersprache. Beinahe zweihundert Jahre nachher war ein englisches Lied von ihm im Munde aller Engländer, und der große Alfred hielt ihn für den größten angelsächsischen Dichter. Er ward Abt von Malmesbury, dann Bischof von Shereburn;*) er starb im Jahre 709 auf einer bischöflichen Reise in seinem Sprengel. Sein Andenken blieb in hohen Ehren und heilig (Malmesbury de gestis pontif.; Robert Henry.).

117. Ueber die Ehre, den Alcuin hervorgebracht zu haben, zanken England und Schottland. Gewiß ist, daß er Mönch und Diakon der Kirche zu York war, und daß ihn höhere Weihen anzunehmen die Demuth abhielt. In York legte er den Grund zu der weit ausgebreiteten Gelehrsamkeit, die ihn so berühmt machte. Schon in York lernte er nicht nur Griechisch und Latein, sondern auch die Anfangsgründe des Hebräischen. Offa, König in Mercia, sandte ihn nach Paris zu Karl dem Großen, wo es ihm gelang, streitige Handlungsangelegenheiten zwischen beiden Fürsten in der Güte beizulegen. Karl, welcher in hohem Grade das eigentlichste Verdienst der Könige besaß, das Verdienst in andern zu sehen, es zu ehren, zu ermuntern und es anzuwenden, gewann ihn so lieb, daß er, mit

*) Später ward der bischöfliche Stuhl von Shereburn nach Salisbury versetzt.

Offa's Genehmigung, ihn bei sich behielt, als weisen Rath, ja als trauten Freund. Der zu dieser Zeit zerrüttete Zustand der englischen Reiche, unter dem auch die Kirche sehr litt, machten dem Alcuin diesen Beruf willkommen (Alcuin Ep.). Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und von lautrer Frömmigkeit. Wir haben noch Briefe Karl's des Großen an ihn, welche beiden gleiche Ehre machen. Alcuin starb zehn Jahre vor Karl, im Jahre 804 (Eginhard in vita Caroli.).

118. Aus Britannien, welches jemand, wo ich nicht irre, ein Pabst, die Insel der Heiligen genannt hat, sind, so wie aus dem benachbarten Irland, in frühen Zeiten viele Boten des Evangeliums hinüber auf das feste Land gegangen. Mit daurender Dankbarkeit müssen wir Deutsche den Winfried nennen, gebürtig aus Kirton in Devonshire. Bekannter ist er uns unter dem vom Pabste Gregor II. ihm gegebenen Namen Bonifacius. Er ward geboren gegen 680, widmete sich dem apostolischen Amt, verkündigte das Evangelium den Baiern, Thüringern, Hessen, Ostfranken, Sachsen und Friesen. Er ward erster Erzbischof zu Mainz, dem ältesten und höchsten Stuhl der deutschen Kirche, und starb als Märtyrer bei den Friesen, in einem Auflaufe der Heiden, in welchem zugleich verschiedne seiner frommen Genossen ermordet wurden (S. Willibaldi vita Bonifacii. — N. Chr. Geb. 755.).

119. Ein englischer Schriftsteller bemerkt, daß die angelsächsische Heptarchie — oder, wie er sie nennt, Octarchie — in ihren Königen eine ununterbrochene Reihe von großen Männern gehabt, so daß kein Zeitpunkt zu finden sey, in welchem nicht auf einem dieser Thronen ein Fürst von ausgezeichnetem Verdienst gesessen, sei es der Tapferkeit und der Kriegskunde, der Gelehrsamkeit, der Gesetzgebung, der Frömmigkeit. Daher sei es gekommen, daß das Volk der Angelsachsen, trotz der Wandelbarkeit des Zustandes einzelner Reiche, dennoch, als Nation betrachtet, schnelle Fortschritte genommen habe in Bildung und in Macht (Turner's Hist. of the Angl. Sax.). Es wäre doch auch traurig, wenn in sieben zusammen bestehenden Reichen jedes Licht königlichen Verdienstes zugleich ausgegangen wäre! Die vermeinte Zunahme an Macht und an Bildung möchte schwer zu erweisen seyn; auch nicht natürlicher Weise zu vermuthen, unter so vielen Kriegen und häuslichen Unruhen; und wir werden sehen, daß die Engländer, selbst, nachdem Egbert sie in Einem Reiche vereinigt hatte, dennoch nach ihm den Dänen wahrscheinlich erlegen wären, wenn nicht Gott einen Mann, wie Alfred war, erweckt hätte.

120. Nach dem Tode Kenwalch's, Königes in Wessex (N. Chr. Geb. 672.), stand seine Wittwe Saxburga der Reichsverwaltung vor mit Klugheit und mit Kraft. Nach Einigen starb sie nach zweijähriger Herrschaft (S. Hume.); Andre berichten, sie sei von

den Großen, die sich weiblichem Befehl nicht fügen wollten, vom Throne gestoßen worden.

121. Ihr dritter Nachfolger, Ceadwalla, war kriegerisch und in seinen Unternehmungen glücklich. Nach ihm bestieg Ina den Thron, nicht Sohn des Vorgängers, aber gleich ihm vom königlichen Stamme (N. Chr. Geb. 688.). Er war einer der größten Könige der Angelsachsen. Groß als weiser Gesetzgeber, als muthiger und kriegskundiger Feldherr, als edelmüthiger Sieger.

122. In einem Kriege mit den Briten eroberte er die Landschaft Somerset. Er ließ die Einwohner im Besitz ihres Landes, ermunterte die Heirathen zwischen ihnen und den Sachsen, beherrschte jene nach gleichem Gesetz wie diese. Nach sieben und dreißigjähriger, so wohlthätiger als glänzender Regierung, wallfahrtete er nach Rom, wo er starb, nachdem er eine Schule für sächsische Jünglinge, welche diesen Sitz der Wissenschaften besuchen würden, gestiftet hatte (Bedae Hist. Eccl. V, 7.; Hume's Hist. of Engl.; Turner's Hist. of the Angl. Saxons. — N. Chr. Geb. 728.).

123. Wer wollte dem, der so für andre gelebt hatte, mißgönnen oder verargen, daß er den Abend seines Lebens für sich selbst lebte!

124. Meine Leser mögen mir wohl verzeihen, daß ich sie nicht durch das ganze Labyrinth der angelsächsischen Geschichte führe, sondern Egbert zu er-

reichen eile, der, nach zerrüttenden Unruhen im königlichen Hause von Wessex, zur Herrschaft dieses Landes gelangte.

125. Siegbert, ein unwürdiger König, war vom Thron gestoßen, Kynewolf (oder Kenwolf) darauf erhöhet worden. Dieser führte glückliche Kriege mit den Briten, ward aber besiegt in einer Schlacht von Offa, Könige in Mercia, und durch Meuchelmord getödtet von Kynehard, Bruder des abgesetzten Siegbert (N. Chr. Geb. 784.). Kynehard, welcher nach dem Reiche strebte, ward erschlagen. Brithrik (oder Beorthrik) ward König; er war vom königlichen Hause, hatte aber nicht so nahes Recht auf den Thron als der junge Egbert, Sohn des Adelmund, Urenkel von Inegil, dem Bruder des Königes Ina *).

126. Nur an Reife des Alters stand Egbert dem Brithrik nach, war an Eigenschaften ihm weit überlegen, schien daher diesem desto mehr ein gefährlicher Nebenbuhler, da mit jedem Monate der einzige Vorwand seiner Zurücksetzung immer mehr dahin schwand.

---

*) Wegen Egbert's Jugend mag Brithrik seyn vorgezogen worden. Das war nicht ungewöhnlich nach Sitte der alten Deutschen, die in Ernennung ihrer Fürsten bei'm Fürstenstamme blieben, aber mit Freiheit der Wahl, daher dem näheren Blutsfreunde des letztverstorbenen Fürsten, den entferntern vorzogen, wenn dessen Verdienst oder kräftiges Alter solchen Vorzug zu heischen schienen.

127. Dem Jünglinge war der Aufenthalt bei'm Vetter weder angenehm noch sicher. Er ging zu Offa, dem Könige in Mercia.

128. Offa war sehr mächtig. Er hatte Lothar, den König von Kent, und Kynewolf, den König von Wessex, besiegt. Durch frevlenden Meuchelmord seines Gastes Adelbert, eines viel verheißenden Jünglings, dem er seine Tochter Edelfried (oder Elfried, Alfrede) verlobt hatte, und den er bei der Verlobungsfeier ergreifen und enthaupten lassen, hatte er dessen Reich Ostangeln an sich gerissen.

129. Um das ihm verdächtige Verhältniß zwischen Offa und Egbert zu stören, und selbst eine Stütze an dem Könige von Mercia zu erhalten, freiete Brithrik um Eadburga, eine andre Tochter desselben, und ward mit ihr vermählt.

130. Um nicht das Opfer dieses Beilagers zu werden, floh Egbert nach Paris (N. Chr. Geb. 788.) zum großen Karl, Könige in Deutschland, in Frankreich und in Italien, einen für Herrschaft gebornen Mann, desgleichen vielleicht die Welt seit Cyrus Zeit nicht gesehen hatte.

131. Ungefähr ein halbes Jahrhundert, nachdem Hengst und Horst mit Angelsachsen in Britannien gelandet waren, eroberte Clovis, ein Fürst der Franken, das nach diesem Volke, so wie England nach jenen, benannte Land. Sachsen und Franken waren lange

in viele von eignen Häusern beherrschte Stämme vertheilt gewesen. Im eroberten Britannien blieben beinahe vierhundert Jahr die sächsischen Reiche getrennt. Clovis aber ward Herrscher vom ganzen Frankreich, wo zwar unter seinen Söhnen das Land vierfach getheilt, dann aber unter dem jüngsten derselben, Clotar I., wieder vereinigt ward; und nach neuer Theilung, unter Clotar II., Enkel Clotar's des Ersten.

132. Die fränkischen Könige versanken nach und nach in Trägheit, und es ward Sitte bei ihnen, dem Major Domus, das heißt ursprünglich dem Obermarschall, die Sorge der Regierung zu überlassen*), und mit solchem Umfange, daß dieser bald, wie die Großvesire unter schwachen Osmanen, die ganze bürgerliche Macht mit der kriegerischen in sich vereinigte. Weit mächtiger aber ward schon in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts diese Würde, als sie erblich an Ein Geschlecht kam. Pipin, der letzte Major Domus,

---

*) Dieser Mißbrauch schlich desto natürlicher ein, da bei kriegerischen Völkern der König von Kriegern umringt war, daher der lateinische Ausdruck castra, welches Fürstenhof und Lager bedeutet; daher auch unser Ausdruck Hoflager. Der fränkische Obermarschall war als solcher auch Oberst der Leibwache, so wie der römische magister officiorum, oder comes domesticorum dem Hofe und zugleich der Hauswache des Kaisers vorstand. Vereinigung der bürgerlichen mit der kriegerischen Macht in einem Unterthan, ist immer Mißbrauch.

hatte sich groß gezeigt in der Reichsverwaltung und an der Spitze des Heers, als er, in der Mitte des achten Jahrhunderts (N. Chr. Geb. 750.), statt des auf dem Reichstage Soissons entsetzten Childerich III., zum Könige der Franken erkohren ward.

133. Pipin starb im achtzehnten Jahre der Regierung (N. Chr. Geb. 768.), vier und funfzig Jahr alt. Seine Söhne Karl und Karlomann theilten das Reich. Neustrien, welches sich von der Schelde und der Maas bis an die Pyrenäen und an das Meer erstreckte, fiel Karlen zu; dem Karlomann Austrasien. Dieses dehnte sich von der Schelde und der Maas über den Rhein hin, fast über die westliche Seite Deutschlands. Drei Jahre nachher starb Karlomann (N. Chr. Geb. 771.), dessen unmündige Söhne wohl kein bestimmtes Recht sich zu beklagen hätten, daß, nach altdeutschem Gebrauch, der rüstige Karl, welcher im dreißigsten Jahre war, ihnen vorgezogen ward.

134. Egbert ward gütig von Karlen aufgenommen (N. Chr. Geb. 788.). Dem großen Manne entgingen nicht die glücklichen Anlagen des edlen Flüchtlings, und dieser bildete sich am Hoflager des fränkischen Königes, dessen Geist nicht nur die öffentlichen Verhältnisse umfaßte, sondern für künftige Jahrhunderte sie ordnete; neben dessen siegprangendem Waffengeräusch auch die holden Musen Schatten fanden; der nicht unbekannt mit den Gesängen der Griechen

und Latiums, auch die alten Bardenlieder der Deutschen aus dem Staube hervorzog *).

135. Egbert zog mit Karl in's Feld; die Schule der Widerwärtigkeiten ward ihm nicht nur lehrreich, sondern auch reich an Freude.

136. Brithrik, König in Wessex, ließ indessen sich beherrschen von der verbuhlten und grausamen Eadburg, welche jeden, der durch Gunst des Königes ihren herrschsüchtigen Argwohn reitzte, bei ihm anzuschwärzen suchte, daher verschiedne hingerichtet, andre ihres Amts entsetzet, oder, wenn es ihr nicht gelang ihren Gemahl gegen sie einzunehmen, von ihr vergiftet wurden. So mischte sie einen Trank für einen jungen Günstling; da aber der König mit ihm aus Einem Becher trank, starben sie beide.

137. Die Unselige entging der verdienten Strafe durch Flucht. Sie begab sich zum Könige Karl und führte große Schätze mit sich. Als sie vor ihm erschien, ihm kostbare Geschenke darbot, und ein Sohn

*) Wilhelm Malmesbury (sein eigentlicher Name war Somerset), ein Benedictinermönch aus dem zwölften Jahrhundert, und ein schätzbarer Geschichtschreiber, sagt von den Enkeln dieser Franken: Est enim gens illa et exercitatione virium, et comitate morum, cunctarum occidentalium facile princeps. Er sagt auch, daß Egbert regnandi disciplinam a Francis acciperet, und daß er bei ihnen aciem mentis expediret, et mores longe a gentilitia barbarie alienos induceret (Malmesbury Hist. II. 1.).

des Königes bei ihm stand, soll er scherzend zu ihr gesagt haben: "Wähle mich oder meinen Sohn." Sie antwortete: "Ich wähle den Sohn, weil er jünger ist." — Hättest du mich gewählt," erwiederte Karl, "so würd' ich dich meinem Sohne geben, da du aber ihn gewählt hast, so sollst du keines von beiden seyn." Karl ernannte sie zur Aebtissinn, ward aber durch ihr schändliches Leben gezwungen, sie aus dem Kloster zu stoßen, worauf sie ein jammervolles Leben führte, mit einem Knecht nach Italien zog, und in hohem Alter zu Pavia auf den Straßen ihr Brod erbettelte (Asserii Annales regis Alfredi.).

138. Die Großen in Wessex riefen Egbert nun zurück, letzten Sprößling des ehmals vergötterten, als Eroberer, König, Gesetzgeber und Ahnherrn vieler Könige in Skandinavien unter dem Namen Odin, in Deutschland unter dem Namen Wodan, verehrten Helden.

139. Egbert verließ den großen Karl in eben dem Jahr, in welchem dieser am Weihnachtstage vom Pabste Leo III. in Rom als römischer Kaiser gekrönt ward (N. Chr. Geb. 800.), welche Würde mit dem deutschen Königthum über ein Jahrtausend verbunden blieb.

140. Als Egbert den Thron bestieg, war das sogenannte Siebenreich zu einem Dreireich zusammen geschmolzen, welches bestand aus Wessex, Mercia und Northumberland.

141. Schon seit länger als einem Jahrhundert war von Ceadwalla, durch Eroberung von Sussex, die Macht von Wessex ansehnlich vermehrt worden.

142. Weit mächtiger als Wessex war das schon an sich große Reich von Mercia geworden. Wir haben gesehen, wie Offa, nach treuloser Ermordung des mit seiner Tochter Elfrieda verlobten Adelbert, Ostangeln an sich gerissen hatte. Auch die Könige von Kent und von Essex waren durch Offa abhängig geworden von Mercia.

143. Northumberland, ehmals mächtig und blühend unter Edwin, glücklich unter Oswald, ward jetzt zerrüttet von innern Unruhen, und verdankte seine Unabhängigkeit der zwischen Wessex und Mercia obwaltenden Eifersucht.

144. Während der neunzehn ersten Jahre der Regierung Egbert's ward Mercia noch mit gewaltiger Hand beherrscht von Kenwolf, der den König von Kent besiegt, und seinen eignen Bruder Kuthred in Besitz des erledigten, ihm nun zinsbar gewordenen kentischen Throns gesetzt hatte.

145. Die großen Eigenschaften des wessexschen Egbert scheinen dem kriegrischen Kenwolf sehr eingeleuchtet zu haben, da er, bei entschiedner Obermacht, sich dennoch keiner Unternehmung wider ihn erkühnte.

146. Egbert gewann je mehr und mehr die Liebe seines Volks, durch Weisheit und durch Milde seiner während der ersten zwölf Jahr friedlichen Regierung.

147. Im dreizehnten führte er mit günstigem Erfolg einen Krieg wider die westlichen Briten von Devonshire und von Cornwallis (N. Chr. Geb. 813.).

148. Schon neunzehn Jahr hatte Egbert geherrscht, als Kenwolf starb (N. Chr. Geb. 819.). Dieser hinterließ das Reich von Mercia einem siebenjährigen Sohne, Kinelm, unter Vormundschaft seiner erwachsnen zwei Töchter. Die von Ehrgeiz entzündete Wenfreda ließ ihren Bruder in einem Walde ermorden; genoß aber nicht ihres Frevels, da Keolwolf, ihr Oheim, den Thron behauptete, von welchem er im zweiten Jahre gestoßen ward von Beornulf, einem Emporkömmling, der nicht von königlichem Geblüte war.

149. Dieser vermaß sich des Kriegs wider Egbert, griff ihn an mit Obermacht und ward besiegt. Sogleich sandte Egbert seinen Sohn Adelwolf mit einem Heere nach Kent, und vereinigte sowohl dieses Reich als Essex mit dem seinigen. Den jungen Fürsten begleitete oder führte vielmehr bei dieser Unternehmung Egbert's Rath, der kluge und kriegrische Alstan, Bischof zu Sherburne. (Man findet ihn auch Ealstan geschrieben.)

150. Egbert, so vorsichtig als unternehmend, drang nicht sogleich in Mercia vor, erregte aber die Ostangeln zum Aufstande wider Beornulf, der gegen sie zu Felde zog, besiegt und erschlagen ward (N. Chr. Geb. 825.).

151. In gleicher Unternehmung hatte Ludekan, Beornulf's Nachfolger, zwei Jahre nachher, gleiches Schicksal.

152. Ohne thätigen Antheil an dem, was in Ostangeln geschah, zu nehmen, sah Egbert die Kräfte von Mercia sich verzehren in diesem Kriege. Auch ließ er anfangs geschehen, daß Wiglaf, einer der Gewaltigen des Reiches Mercia, den königlichen Namen in diesem Lande führte, wo doch Egbert mehr als jener vermochte.

153. Plötzlich aber ließ er durch ein Heer ihn überfallen. Unvorbereitet auf den Krieg floh Wiglaf in das Nonnenkloster Croyland, wo Elfrieda, Offa's Tochter, die nach Ermordung ihres Bräutigams den Schleier genommen hatte, dem Flüchtling einen Schutz gewährte, den der Sieger ehren mußte.

154. Durch Vermittlung des Abts von Croyland ward Wiglaf zwar auf den Thron von Mercia wieder hergestellt, aber dem Egbert pflichtig und zinsbar (Ingulf. *).

*) Ingulf, Abt von Croyland im elften Jahrhundert, hat uns ein von Wiglaf dem Kloster ertheiltes Privilegium aufbewahrt, in welchem dieser König erklärt, daß er die Bestätigung desselben "von seinen Herren, Egbert und Adelwolf, bewirket habe." Solch ein Vasall ward unter Egbert der König von Mercia: solche auch die Könige von Ostangeln und von Northumberland, die er, dem Namen nach, bestehen ließ.

155. Nach vielen zerrüttenden Umwälzungen und einem darauf erfolgten Zwischenreiche in Northumberland, war Eanred, Sohn des Königes Eardulf, zu diesem Throne gelanget. Egbert zog gegen ihn, Eanred unterwarf sich und blieb auf entwürdigtem Thron (N. Chr. Geb. 827.). Einen solchen Schattenkönig duldete Egbert's Stolz auch in Ostangeln.

156. Daß diesem herrschsüchtigen Fürsten die Vereinung aller sächsischen Reiche in England gelang, darf uns nicht wundern. Hatte er mit großem Verstande den Plan zu Gründung der englischen Monarchie entworfen, und zeigte er so viel Muth als Klugheit bei der Ausführung, so waren doch auch die Umstände ihm sehr günstig. Seit Kenwolf's Tode war durch persönliche Eigenschaften keiner unter den drei andern noch bestehenden Königen furchtbar. Ihre Reiche waren zerrüttet, sie selbst Emporkömmlinge. Eine Sprache, Eine Sitte verband diese Reiche; sich vereint zu sehen unter dem letzten Sprößlinge des Heldenstamms schien ihnen so ersprießlich als ehrenvoll.

157. Im folgenden Jahre zog Egbert aus gegen die nördlichen Theile von Wallis, eroberte Denbigshire und die Insel Anglesey (N. Chr. Geb. 828.).

158. So wenig der herrschsüchtige Ehrgeiz dieses Mannes mag gerechtfertiget werden, gereichte doch die durch ihn erstrebte Vereinigung der Reiche dem Volke der Angelsachsen zu großem Glück. Nur vereint unter einem kriegrischen Fürsten vermochten sie

einem neuen Feinde Obstand zu halten, welcher der Insel so furchtbar ward.

159. Der ganze Norden von Europa ward von vielen kleinen Königen beherrscht, die mit ihnen gleichgesinnten Männern und Jünglingen des Volks nur Ein Gewerbe ehrten, den Krieg! Nur Einen Ruhm, Eine Wonne liebten, den Krieg! Ehrenvoll war ihnen nur des Kriegers Leben; ehrenvoll für ihnen nur der Tod in der Schlacht. Ihre Religion lehrte sie, daß nur solche, die in der Schlacht gefallen wären, Antheil nehmen dürften an Valhalla's *) Freuden, wo sie der höchsten Wonne genießen, Meeth und Bier in Fülle trinken, täglich sich in Kämpfen zerhauen und wieder heil werden, täglich einen ungeheuren Eber jagen und ihn verzehren sollten, der auch immer wieder heil würde. Ueber diese Vorstellung, welche ihrer Neigung schmeichelte, vergaßen sie, daß die Jahrtausende der Freuden in Valhalla doch keine Ewigkeit wären! Daß dereinst, bei einsinkender Dämmerung der Götter, die Götter selbst dahin schwinden sollten, und dann der Ewige, Alfadur (Allvater), über die Helden Valhalla's wie über alle Menschen Gericht halten, die Tugend mit ewigen Freuden belohnen, Ungerechtigkeit aber und Laster mit ewiger Qual bestrafen würde.

*) Valhalla, Todtensaal. Val, Leiche. Daher unser Wort Walstatt.

160. Unter den nordischen und sächsischen Helden zeichneten sich als furchtbarste Verderber solche aus, welche Schiffe bestiegen, auf Abentheuer, das heißt auf Raub, ausgingen; im Meere die Schiffe nahmen, die ihnen begegneten; jedes Gestade anfeindeten, wo sie landeten; Menschen, Vieh und fahrende Habe raubten, in die Schiffe warfen, dann in diesen, die sie geflügelte Rosse des Meers nannten, an Beute reich und mit Ruhm gekrönt, heimfuhren.

161. Anführer solcher Unternehmungen waren Könige, die nicht eines Fußes breit Land besaßen, keine Unterthanen hatten, als freiwillig sie begleitende Männer und Jünglinge. Man nannte sie Vikinger, das heißt, nach der Erklärung eines tiefen Erforschers nordischer Alterthümer (Olai Wormii antiquitates Danicae.), Buchtkönige, oder Baikönige, weil sie mit ihren Fahrzeugen in Meerbusen zu lauren pflegten auf vorüber segelnde Schiffe, oder günstigen Wind erwarteten *). So ehrenvoll schien dieses räuberische Leben unsern heidnischen Altvordern, wie ehmals den Griechen in früher Heldenzeit. Diese und jene gingen oft bloß auf Abentheuer aus, um Menschen und

*) Wiek heißt im Niedersächsischen eine Bai, ein Meerbusen. Daher der Name der Stadt Schleswig, weil sie an der Schley, einer langen, tief in's Land hineingehenden Meersbucht liegt. Diese Vikinger nennt man auch Seekönige.

Habe zu rauben; oft auch um ferne Gestade heimzusuchen, Städte zu überfallen, alles was waffenfähig war zu ermorden, die andern unter eisernes Joch der Knechtschaft zu bringen, und Besitz zu nehmen vom verödeten Lande und der von den alten Einwohnern ausgeleerten Stadt *). So gründeten schon manche der griechischen Helden, nachdem sie Troja zerstört hatten, Pflanzstädte, Diomedes und Idomeneus in Italien, Teucer in der Insel Cyprus. So wurden später von griechischen Abentheurern viele Pflanzstädte gegründet, in Italien, Sicilien, in Afrika und anderswo, selbst in Gallien und Spanien.

---

*) Selbst bei'm menschenfreundlichen Homer will der weise Nestor den noch unerkannten jungen Telemachos, und die in Mentor's Gestalt ihn begleitende Göttinn Athene, nicht beschämen, auch befremdet es sie nicht, wenn er sie fragt:

> Ὦ ξεῖνοι, τίνες ἐστέ; πόθεν πλεῖθ' ὑγρὰ κέλευθα;
> Ἦ τι κατὰ πρῆξιν; ἢ μαψιδίως ἀλάλησθε,
> Οἷά τε ληϊστῆρες ὑπεὶρ ἅλα, τοί τ' ἀλόωνται
> Ψυχὰς παρθέμενοι, κακὸν ἀλλοδαποῖσι φέροντες;
>
> Hom. Odys. III. 71-74.

> Fremdlinge, sagt, wer seyd ihr? woher durchschifft ihr die Woge?
> Ist es vielleicht um Gewerb? Ist's ohne Wahl, daß ihr umirrt,
> Gleich wie ein Raubgeschwader im Salzmeer, welches umherschweift,
> Selbst darbietend das Leben, den Fremdlingen Schaden bereitend?
>
> Voß Uebers. der Odyssee.

162. Solche waren Hengst und Horst und die andern der Abkunft von Wodan sich rühmenden Gründer der angelsächsischen Reiche.

163. Unsichrer Nachrichten von früheren Landungen der Dänen nicht zu gedenken, finden wir, daß zu Brithrik's Zeit einige das Land zu erkunden sich in Wessex zeigten; den Beamten, der sie über ihre Absicht befragte, erschlugen, und schnell wieder absegelten (N. Chr. Geb. 787. — Saxon. Chron.). Sieben Jahr nachher wurden andre, welche ein Kloster in Northumberland geplündert hatten, von den Einwohnern erschlagen (N. Chr. Geb. 794.). Im zwei und dreißigsten Jahre der Regierung Egbert's (N. Chr. Geb. 832.) suchten Dänen die zu Kent gehörige Insel Sheppey heim, plünderten sie, und segelten ab. Im folgenden Jahr (N. Chr. Geb. 833.) kamen sie in fünf und dreißig Schiffen nach Dorsetshire, behaupteten in einer Schlacht das Feld wider Egbert, scheinen den Sieg mit vielem Blute der Ihren erkauft zu haben, denn sie zogen wieder ab. Nach zwei Jahren (N. Chr. Geb. 835.) landeten sie in Cornwallis, wo die Einwohner sich mit ihnen wider Egbert verbündeten, welcher in großer Feldschlacht das vereinte Heer besiegte.

164. Dieser große König starb nach sieben und dreißigjähriger, thätiger und glänzender Regierung (N. Chr. Geb. gegen das Jahr 837.), in einem Zeit-

punkte, da England, von den Dänen gefährdet, seiner am meisten zu bedürfen schien.

165. Adelwolf's Gemüthsart würde ihn selbst zu ruhigen Zeiten nicht zur Herrschaft geeignet haben, wie viel weniger jetzt!

166. Ein Glück war es für ihn, daß der kluge Bischof Alstan, den Egbert als Rath und als Feldherrn sehr geehret hatte, ihm zur Seite stand. Dieser erhielt Ordnung in der Reichsverwaltung, sorgte für den Schatz, sammelte ein starkes Heer.

167. Im ersten Jahre der Regierung Adelwolf's kam ein Heer Dänen in vier und dreißig Schiffen nach Southampton (in Wessex), ward aber zurückgeschlagen mit großem Verlust, von Wolfhern, einem englischen Befehlshaber. Zweite Schlacht ward bald darauf geliefert bei Portland (auch in Wessex) (N. Chr. Geb. 337 oder 338.); schon waren die Dänen gewichen, sahn aber den englischen Feldherrn fallen, wandten sich, siegten.

168. Im folgenden Jahr verwüsteten sie Ostangeln, Lindesey und Kent, drangen im nächstfolgenden bis Canterbury vor, erhielten bei Karron einen Sieg über Adelwolf (N. Chr. Geb. 840.).

169. Karl der Große war gestorben im Jahr 814. Dem großen Manne war nicht entgangen, welche Gefahr dem gesitteten Europa von den fürchterlichen Nörmannen, unter welchem Namen man die drei scandinavschien Reiche begriff, bevorstände. Ihre

Schiffe zeigten sich einmal seinem Lande, aber so groß war die Furcht seines Namens, daß sie nichts unternahmen. Auch noch verschiedne Jahre nach seinem Tode lebte er in der Achtung, welche Barbaren für die fränkische Macht hegten.

170. Aber dieser Zauber ward zerstört durch die Zerrüttungen des königlich fränkischen Hauses und die schwachen Verwaltungen des getheilten Reichs. Diese ließen den nordischen Abentheurern in Frankreich freies Spiel, und gewährten dadurch nach dem Jahre 840 dem erschöpften England eine zehnjährige Ruhe.

# Leben Alfred des Großen, Königes in England.

## I.

1. Merkwürdig und gesegnet ward für England das achthundert neun und vierzigste Jahr, durch Alfred's Geburt; merkwürdig und gesegnet auch wegen der Zeit, in welcher er geboren ward, denn es war eine mit Drangsalen dieses Land heimsuchende, mit größern Drangsalen schwangre Zeit; aber merkwürdig und gesegnet nicht allein für jene Insel noch für jenes Jahrhundert; Männer seiner Art sind das Eigenthum und die Zierde der gesammten Menschheit, in der ganzen Fläche des Raums, in der ganzen Tiefe der Zeit.

2. Die Gemahlinn des Königes Adelwolf hatte ihm fünf Söhne geboren, und eine uns bekannte Tochter, ehe Alfred, die letzte Frucht dieser Ehe geboren ward. Alfred's Brüder heißen Adelstan, Adelbald, Adelbright und Adelred. Der Schwester Namen ist Adelswitha.

3. Osburg, seine Mutter, war Tochter des Osak, Obermundschenken des Königes. Er leitete sein

Geschlecht ab von einem Edlen, Neffen des Kerdik, Ahnherrn des königlichen Hauses von Wessex, und Gründers dieses Reiches. Dem Oslak hatte der königliche Oheim die nach einem Sohne Wodan's genannte Insel Wecta geschenkt, die jetzt Wight genannt wird. Von väterlicher und mütterlicher Seite stammte Alfred von Wodan.

4. Seine Mutter wird uns gerühmt als eine gottesfürchtige und geistvolle Fürstinn. Sie gebar den Alfred, oder Aelfried, wie ihn die Alten schrieben, zu Wantage in Berkshire, einer Landschaft des Reiches Wessex (N. Chr. Geb. 849.).

5. Das Glück, unter zarter und weiser Obhut einer solchen Mutter sich zu entfalten, wird dem Alfred in fünfjähriger Kindheit entrissen.

6. Zwei Jahre nach seiner Geburt erschienen wieder Dänen (so werden sie mehrentheils von den englischen Schriftstellern genannt; richtiger würde man sagen Skandinaven, da auch von Schweden und Norwegern England heimgesucht ward). Zwar wurden sie besiegt bei Winburne, von Ceorl, Statthalter in Devonshire (N. Chr. Geb. 851.), und zogen sich zurück, wagten aber dennoch zu überwintern in der Insel Sheppey, ermuthiget durch eine Flotte der Friesen, von dreihundert und funfzig Segeln, welche einlief in die Mündung der Themse.

7. Sowohl die Furchtbarkeit dieser Rüstung, als auch die Dreistigkeit jenes Erkühnens, legten es hell

an den Tag, daß sie nicht, wie zuvor, als raubende Abentheurer, sondern um zu erobern, daher, was bei ihnen gleich galt, zu vertilgen, gekommen waren.

8. Canterbury ward von ihnen geplündert, bald auch London. Bertulf, zinsbarer König in Mercia, zog wider sie aus mit seinem ganzen Heer, ward von ihnen geschlagen und in die Flucht gejagt. Sie ergossen sich in die Landschaft Surrey.

9. Endlich machte Adelwolf, dem es nicht an Muth, aber an Entschlossenheit gebrach, sich auf mit seiner Heersmacht. Ihn begleitete Adelbald, sein zweiter Sohn. Er lieferte den Feinden Schlacht bei Okley, in der Landschaft Surrey (Asser. — N. Chr. Geb. 851.). Lange schwankte der Sieg. Endlich behaupteten die Engländer das mit Leichen der Dänen bedeckte Feld. Eine solche Niederlage hatten sie in dieser Insel noch nicht erlitten.

10. In eben diesem Jahr focht Adelstan, ältester Sohn des Königs, welchem dieser Kent und Sussex abgetreten hatte, unterstützt von Ealher, Statthalter in Kent, mit den Dänen bei Sandwich, wo ihre Schiffe lagen, deren neun von den Engländern genommen wurden *).

*) Nach Malmsbury, Huntington und andern Schriftstellern des spätern Mittelalters, erzählt Spelman, Adelwolf habe sich in der Jugend dem geistlichen Stande gewidmet (ja er läßt ihn Bischof von Wincester wer-

11. Bertulf starb; ihm folgte auf den zinsbaren Thron von Mercia Burgred (oder, wie manche ihn nennen, Burrhed).

12. Diesem zog, auf seine Bitte, Adelwolf zu Hilfe gegen Roderich, König der Briten in Wallis, dessen Vater in diesem Kriege gefallen war. Den Roderich nannte sein Zeitalter den Großen. Was wissen wir anjetzt von ihm? Beide gegen ihn verbündete Könige drangen ein in Wallis, verheerten die Insel Anglesey, unterwarfen dem Burrhed einige ihm angränzende Landschaften (Asser. — N. Chr. Geb. 853.).

13. Nach glücklich vollendetem Feldzuge vermählte sich Burrhed mit Adelswitha, Tochter des Adelwolf (Asser. — N. Chr. Geb. 853.).

---

den), und erst nach dem Tode des Egbert habe er, als einziger Sprößling des königlichen Hauses, mit Genehmigung des Papstes, geheirathet und Besitz vom Throne genommen. Da wir Egbert's Tod nicht früher hinauf als bis in's Jahr 836 setzen können, so wären im Jahre 851 die beiden ältesten Söhne des Adelwolf, die doch hier als rüstige Krieger erscheinen, höchstens 14 und 13 Jahr alt gewesen, wenn der Vater erst nach Egbert's Tode geheirathet hätte. Daß Adelwolf in der Jugend sich dem geistlichen Stande bestimmt und die Subdiaconatweihe empfangen habe, darf wohl nicht bestritten werden, wahrscheinlich aber entsagte er diesem Stande verschiedne Jahre vor dem Tode des Vaters.

Offenbar irren die, welche Adelstan zum Bruder des Adelwolf machen, da er, nach Asser's ausdrücklichem Zeugnisse, dessen ältester Sohn war; des Asser's, Zeitgenossen und Freundes des königlichen Hauses.

14. Der vierjährige Alfred blühete auf in früher vielverheißender Kindheit, seiner Aeltern Wonne. Obgleich, nach Sitte des Landes in jener Zeit, die Knaben nicht öffentlich erschienen, ehe sie waffenfähig waren, vermochten doch der König und dessen Gemahlinn nicht, sich die Freude zu versagen, ihn oft vor den Sachsen auftreten zu lassen, deren Herzen er früh gewann durch Schönheit, Munterkeit, holde Freundlichkeit und ihm entwischende tagende Schimmer des großen Geistes, welcher England erleuchten und erwärmen sollte.

15. Auffallend zeigte sich des Vaters Vorliebe für diesen Sohn, als er ihn, im fünften Jahre des Alters, mit großem Gefolge nach Rom sandte, zum Pabste Leo dem Vierten, einem Manne von Geist, den die frühen Gaben des holden Kindes so einnahmen, daß er ihn nicht nur an Kindesstatt annahm, sondern, doch wohl nicht ohne an ihn ergangene Bitte des Vaters, ihn zum Könige salbete (Asser, — N. Chr. Geb. 853.) *).

*) Einige Neuere haben unter dieser Salbung die heilige Firmung verstehen wollen; von andern ward sie auf geistliche Weihe gedeutet. Aber, andrer alten und glaubwürdigen Geschichtschreiber nicht zu gedenken, ist das Zeugniß des Bischofs Asser entscheidend. Leo Papa .... Aelfredum oppido ordinans unxit in regem. Spelman's Vermuthung, daß Adelwolf dem geliebten Sohne eins der Länder des Siebenreichs bestimmte, scheint mir gegründet.

16. Es scheint, daß Alfred nicht lange in Rom blieb. Auf seiner Reise durch Frankreich sahen ihn verschiedne Gelehrte von Verdienst, unter denen Grimbald war, mit welchem er auch auf dem Throne noch immer freundschaftliches Verhältniß unterhielt und ihn nach England berief (Vita Grimbaldi apud Surium).

17. Ealher und Huda, Statthalter, dieser in Surrey, jener in Kent, griffen die Dänen in der Insel Thanet an, erfochten auch einen blutigen Sieg. Es scheint aber, daß eine zweite Schlacht unglücklich für die Engländer ausfiel, denn beide Statthalter blieben auf der Wahlstatt.

18. Schon Honorius und Theodor, Erzbischöfe von Canterbury, hatten dafür gesorgt, daß den Pfarrern ein bestimmter Unterhalt gesichert würde. Es scheint aber, daß sie im Genuß ihrer Rechte, vorzüglich des zu erhebenden Zehntens, gestört wurden. Löblich, ja pflichtmäßig ward von Aethelwolf gehandelt, als er sie in Besitz ihrer Gerechtsame wieder herstellte. Aber er that viel mehr. Weit über Gebühr begabte er Kirchen und Klöster, und befreite große ihnen ertheilte Ländereien von den Abgaben, die auf ihnen gehaftet hatten, zu offenbarem Schaden der Laien.

19. Dieselbige wohlgemeinte, aber nicht erleuchtete Frömmigkeit, welche ihn hiezu verleitete, gab ihm auch den unzeitigen Gedanken ein, nach Rom zu reisen (N. Chr. Geb. 855.), obgleich die Dänen wieder in der Insel Sheppey gewintert hatten. Er

nahm Alfred mit sich und verweilte ein ganzes Jahr zu Rom, wo die Freigebigkeit des fremden Königes gerühmet ward, dessen von ihm verlaßnes Reich bedrängt und gefährdet war. —

20. Seine Gemahlinn und sein ältester Sohn waren gestorben. Von diesem wird gesagt, daß er in einer Schlacht gegen die Picten gefallen sei.

21. Auf der Heimreise vermählte sich Adelwolf zu Paris mit Judith, Tochter Karl's des Kahlen, Königes in Frankreich (Asser. — N. Chr. Geb. 856.). Die tugendhafte Osburg hatte das Bette, aber nicht den Thron des Gemahls mit ihm getheilt. Sie war seine Gemahlinn, nicht Königinn. Denn, als nach dem Tode des Königes Brithrik die Königinn Eadburg nach Frankreich entronnen war, hatten die Gewaltigen des Reiches von Wesser erklärt, daß sie keinen als König anerkennen würden, der seine Gemahlinn neben sich auf dem Throne würde sitzen, und, wie Brithrik gethan, sich von ihr würde leiten lassen. Sonach wurden Egbert's Frau und die erste Frau des Adelwolf Gemahlinnen des Königs genannt, aber nicht Königinnen, saßen nicht auf dem Thron. Man kann sich leicht vorstellen, welches Geschrei das französische Hoflager würde erhoben haben, wenn die Tochter ihres Königes *), einem Könige vermählt,

*) Zum Kaiser ward Karl der Kahle nicht früher als im Jahre 875 zu Rom gekrönt, vom Pabste Johannes VIII.

nicht königlicher Ehre genießen sollte (Asser; Spelman.). Gleich den früheren Königen von Wessex, vor Egbert's Zeit, führte Judith den königlichen Namen, Adelwolf theilte mit ihr den Thron.

22. Des Königs Abwesenheit, seine Trägheit und Schwäche, die gefährdete Lage des Reichs, gaben dem jungen Adelbald, dem greisen Bischof Ealstan, dem Eanwolf (oder Enulf) Statthalter in Sommersetshire, und verschiednen andern Großen, Ursache und Vorwand, einen Beschluß zu fassen, kraft dessen der König sollte gezwungen werden, dem Adelbald die Regierung abzutreten. Es ward, nach einigen (V. Matth. Westm. et Rudborne bei Turnerum.), die zu Rom geschehene Krönung des kleinen Alfred und die der Königinn Judith ertheilte Ehre der Thronbesteigung ihm vorgeworfen.

23. Als er heimkam, fand er das Land in Zwiespalt. Eine Parthei empfing ihn mit Freuden und zeigte sich bereit, den Adelbald unter seinen Fahnen aus dem Lande zu treiben; die andre kündigte ihm den Gehorsam auf.

24. Hatte Adelwolf sich bisher auf mancherlei Weise durch Schwäche gegen England verschuldet, so rettete er es nun durch seinen sanften Sinn von dem Wehe eines heimischen, desto mehr verderblichen Kriegs, da wahrscheinlich Dänen noch im Lande, wenigstens immer zu erwarten waren. Er theilte mit Adelbald das Land, überließ ihm dessen ansehnlichern und min-

der gefährdeten Antheil, Wessex, und behielt für sich nur Kent und Sussex, welche klein, und den Angriffen der Dänen weit mehr als jenes ausgesetzet waren.

25. Adelbald ließ sich diese Theilung gefallen, sei es, daß noch Eine Ader kindlichen Gefühls in ihm zuckte; sei es, daß er es rathsam fand, sich dazu zu bequemen, weil in der That die Westsachsen, welche ihm zugetheilt wurden, erklärten, daß sie in die Verstoßung des Vaters nimmer willigen würden (N. Chr. Geb. 856.).

26. Man wolle bemerken, daß in dieser Erzählung nur von Kent, Sussex und Wessex die Rede sei. Essex, Mercia und Northumberland (das heißt mehr als zwei Drittheil von England) hatten noch ihre besondern, wiewohl der Krone Wessex zinsbar gewordenen Könige *). Ob nun diese, nach der zwischen Vater und Sohn gemachten Theilung, fernerhin den Adelwolf als Oberkönig anerkennen sollten? Oder von nun an den Adelbald, weil die oberste Würde etwa an Wessex haftete? Hierüber finde ich keine Auskunft.

27. Eben so wenig darüber, ob die Dänen heimgekehrt waren? Oder was sie hinderte, Adelwolf's Abwesenheit, und dann die durch Aufstand seines Sohns wider ihn entstandnen Unruhen, oder endlich

*) Ostangeln war, wie wir gesehen haben, mit Mercia vereinigt worden.

die Theilung selbst, welche nothwendig des südlichen Englands Kräfte lähmen mußte, zu nutzen. Vielleicht waren sie jetzt im nördlichen Theile des ehmaligen Siebenreichs beschäftigt. Die Unvollständigkeit der Geschichten jener Zeit läßt oft vielen schwankenden Meinungen weiten Spielraum.

28. Zu eben dieser Zeit (N. Chr. Geb. 856.) ward der funfzehnjährige Eadmund (oder Edmund) zum Könige von Essex gesalbet (Asser.).

29. Adelwolf lebte noch zwei Jahr nach der mit seinem Sohne gemachten Theilung. Während dieser Zeit machte er reiche Stiftungen zum Unterhalt der Armen, und zugleich, nach dem Geiste der Zeit und nach eigner Ansicht, zu jährlich nach Rom zu sendenden Kirchengaben.

30. Er sah wohl ein, wie fruchtlos und gefährlich es für seinen noch zarten Liebling seyn würde, wenn er ihm, der drei ältere Brüder hatte, eins der drei südlichen Reiche vermachte. Durch seinen letzten Willen bestätigte er Adelbald in dem Besitze von Wessex, und ernannte Adelbright *) zum Könige in

*) Die ohnedem verworrene Geschichte der angelsächsischen Könige wird es noch mehr durch die verschiedene Schreibart der Namen Alfred, Aelfred, Elfrid; Athelstan, Edelstan, Adelstan; Athelbright, Aethelbright, Ethelbert; Athelred, Aethelred, Ethelreth, Ethered; Beorthrik, Brithrik; Adelstan, Athelstan, Ealstan, Alstan; Eadmund, Edmund u. s. w. Dabei ist ihre Geschichte

Kent, Sussex und Surrey; Länder, deren Regierung dieser auch gleich nach dem Tode des Vaters antrat. Er hinterließ dem Adelred, dem Alfred und seiner mit dem Könige in Mercia vermählten Tochter Adelswitha, nur Güter. Doch ordnete er zugleich Adelbald, Adelred und Alfred zu Erben unter einander. So belehret uns Alfred selbst in seinem berühmten auf uns gelangten letzten Willen. Weswegen er bei dieser Anordnung des Adelbright nicht erwähnet, wissen wir nicht *).

31. Adelwolf war ein Mann von großer Herzensgüte, tadellos in seinen Sitten und aufrichtig in seiner Frömmigkeit. Zum Könige schien er nicht geboren, weil es ihm an Thätigkeit, Entschluß und großen Ansichten gebrach. Doch hat er die Achtung und die Liebe der Westsachsen erworben. Er war milde, keines erlittnen Unrechts eingedenk, stiftete mit Eifer

---

sehr in einander verschlungen, und wie oft reißt der Faden, den uns die unkundigen oder nachlässigen Schriftsteller jener Zeit in diesem Labyrinthe reichen!

*) Die Herausgeber von The will of King Alfred, MDCCLXXXVIII., sagen, Ethelbert sei übergangen worden, weil er schon im Jahr 851 bei des Oheims Adelstan's Tode diesem in der Regierung von Sussex, Essex und Kent gefolget sei. Wo ich nicht sehr irre, enthält diese Bemerkung eine seltsame Verschlingung von Irrthümern. Es ist schon angezeigt worden, daß einige den Adelstan zum Bruder des Adelwolf machen, da doch Asser, der hierin nicht irren konnte, sagt, daß er ältester Sohn des Königes war. Ferner haben wir

Gutes, nur nicht immer mit Weisheit. Seinen Landsleuten in Rom ließ er ein freundliches Andenken. Er sah dort öffentliche Sünder in Banden, und bewirkte bei'm Pabste, daß hinfüro keinem Engländer daselbst diese Art der Buße sollte aufgelegt werden (Rudborne, bei Turner.). Er starb nicht volle zwei Jahr nachdem er mit Adelbald das Reich getheilt hatte (Asser. — N. Chr. Geb. 857 oder 858.).

32. Einige haben ihn, mit partheiischer Uebersehung seiner Schwächen, über Gebühr erhoben; nicht minder partheiisch haben andre ihm die gebührende Gerechtigkeit versagt.

---

## II.

1. Einen heilsamen Anlaß giebt uns der Tod der Unsern, sowohl zu Beherzigung unsrer eignen Sterblichkeit, als auch der Tugenden und Liebenswürdig-

---

gesehen, daß Adelwolf nach der Theilung mit Adelbald, Kent und Sussex für sich behielt. Essex hatte noch seinen eignen, obschon zinsbaren König. Wäre aber auch Ethelbert (Adelbright) wirklich schon vor des Vaters Tode in Besitz eines Reiches gewesen, so würde doch dieses keine Ursache seyn, ihn von dieser Erbtheilssatzung auszunehmen, da Adelwald ja auch ein Reich hatte. Ich vermuthe, daß in dem ohnehin mangelhaft auf uns gelangten letzten Willen Alfred's, der Name Ethelbert durch Versehen ausgelassen worden.

keiten der Abgeschiednen, der Liebe, die sie uns erwiesen, und der zuvor manchmal wenig beachteten Vergehungen, deren wir uns gegen sie verschuldet haben.

2. Adelbald verlor durch den Tod einen guten, sanften Vater, den er tief gekränkt, der gleichwohl ihm den schönsten Theil seines Reichs überlassen, und noch außerdem in seinem letzten Willen ihn väterlich bedacht hatte. So wenig ehrte gleichwohl der Sohn des Vaters Andenken, daß er, von unkeuscher Flamm' entzündet, seine Stiefmutter, die schöne Judith, heirathete (Asser; Spelman.). Doch entließ er sie, wahrscheinlich erst nach einigen Jahren *), auf ernste Mahnung des frommen Swithum, Bischofes zu Wincester (Rudborne. S. auch Thomas Hearne in seinen Anmerkungen zu Spelman.), gleichwie ehmals Eadbald, König in Kent, welcher in gleichen Frevel der Blutschande gefallen war, auf ernste Weisung des Laurentius, Erzbischofs zu Canterbury, die Mitschuldige entließ, und zugleich dem Götzenthum entsagte, dem er, seinen Lüsten nachleben zu können, sich ergeben hatte.

3. Adelbald starb nach drittehalbjähriger Regierung (Asser. — N. Chr. Geb. 860.).

---

*) Sie war noch in England, als Alfred sein zwölftes Jahr angetreten hatte, und reisete doch wohl bald nach ihrer Entlassung heim.

4. Judith entzog sich dem Anblick der Sachsen, denen sie durch ihre Blutschande solches Aergerniß gegeben, kehrte heim nach Frankreich und lebte in Senlis. Balduin, mit dem Beinamen Eisenarm, Sohn Odoacer's, Waldgrafen *) in Flandern, sah sie, entbrannte für sie, sie für ihn. Er entführte sie. Ihr Vater, König Karl der Kahle, verklagte den Ritter bei'm Pabste Nikolaus I., welcher darauf ihn in Kirchenbann legte. Balduin reis'te gen Rom, bezeugte Reue, Judith vergoß viele Thränen. Der heilige Vater verzieh ihnen und schrieb an Hinkmar, berühmten Erzbischof zu Rheims, der die Judith dem Könige Adelwolf angetrauet hatte, mit dem Auftrage, diesen Brief den andern Bischöfen in Frankreich mitzutheilen, und mit Aeußerung des Wunsches, daß die Häupter der französischen Kirche sich für Balduin und Judith bei ihrem Vater verwenden möchten. Sie thaten es mit Erfolg, Karl willigte in diese Verbindung, welche darauf feierlich eingesegnet ward zu Auxerre (N. Chr. Geb. 863.), und trug dem Balduin die Grafschaft Flandern als Lehen auf. Zu gleicher Zeit ward Holland zu Gunsten Dietrich's, Herzogen von Aquitanien, zur Grafschaft gemacht. Beide Lehnsmänner und ihre Erben wurden verpflichtet, das Königreich gegen die

*) "Waldgrafen" hießen die königlichen Statthalter dieses damals wenig bewohnten, mit Wald bedeckten Landes, ehe es seine eignen Grafen erhielt.

Unternehmungen der Normannen zu schützen (Meyer Annal. Flandr.). Denn unter diesem Namen begriffen die Franken alle Skandinaven.

5. Diese Judith, welche in England ein beflecktes Andenken zurückließ, hatte gleichwohl das Verdienst, dem jungen Alfred einen neuen Schwung zu geben.

6. Von der Mitte des achten Jahrhunderts an hatten die innern Zerrüttungen der Königshäuser und immer sich erneuernde Fehden im Siebenreich, die Bildung der englischen Jugend in den Wissenschaften sehr gehemmt. Durch die Kriege mit den Dänen aber, welche, so wie ehmals die noch heidnischen Angelsachsen, bei ihren allgemeinen Verheerungen vorzüglich gegen die Geistlichkeit wütheten, und die Klöster, damalige Sitze der Gelehrsamkeit, zerstörten, war England im neunten Jahrhundert in tiefe Barbarei versunken. Daher mag es begreiflich werden, daß Alfred in's zwölfte Jahr getreten war, ehe er lesen konnte. Sein für alles Schöne lebendiger Geist und das zarte Gefühl des holdseligen Knaben fanden Nahrung an vaterländischen Gesängen, die er sich hersagen und wieder hersagen ließ und auswendig lernte.

7. Judith, Tochter des fränkischen Königs, an dessen Hoflager noch unsre Sprache, mangelhaft wie sie damals war, aber schon kräftig und traulich, geredet ward; Urenkelinn des großen Karl, welchem Veredlung dieser Sprache schon am Herzen lag, der ihre ältesten Schätze sammelte, und an dessen Hoflager, im Felde

wie im Pallast, eine Akademie war*), deren Mitglieder sich jeder nach seinem Lieblingsdichter nannte, daher Karl selbst David, und der Jüngling Angilbert, dem er später seine Tochter Bertha zur Ehe gab, Homer (Eginhard vita Alcuini; Epistolae Alcuini; Vita Sancti Angelberti.); Judith war Liebhaberinn von Heldengesängen und Minneliedern. Einst, als die jungen Fürsten zu ihr in's Zimmer traten und sie in einem solchen Büchlein lesend fanden, zeigte sie es ihnen und sagte: "Dem von euch will ich es schenken, der es am ersten auswendig lernt!" Auf einmal erwachte die Begierde in Alfred, selbst lesen zu können, was er sich so gern hersagen ließ; auch ward er, wie der gute Asser bemerkt, angelockt von den schönen Anfangsbuchstaben, wie wir dergleichen in alten Handschriften sehen, und die saubern Bilderchen mit lebhaften, noch frischen Farben und einer Vergoldung bewundern, die in unsern neuesten Tagen erst wieder vollkommen nachgeahmet worden.

8. Zur Entzündung eines großen Geistes bedarf es oft nur Eines Funkens. "Willst du wirklich," sagte er, "demjenigen unter uns das Büchlein schenken, der es zuerst dir wird vorlesen können?" "Ja!"

---

*) Karl fing an eine deutsche Sprachlehre zu schreiben, die er nicht vollendete. Den Monaten gab er deutsche Namen; zum Beispiel den Mai nannte er Wonnemond; den August Erntemond; den November Windmond; den December Heiligenmond.

antwortete sie lächelnd und froh. Wie schnell lernte der Knabe lesen!

9. Sogleich wandte sich sein Verlangen zum Latein. Außer romantischen Sagen und Liedern bot ihm seine Muttersprache keine Schätze der Erkenntniß dar. Aber wo sollte er Lehrer finden? Wo Bücher? Nur etwa in abgelegnen, der Verheerung entgangnen Klöstern mögen lateinische Schriften und einige Männer, die sie lesen konnten, zu der Zeit in England gewesen seyn.

10. Alfred bedauerte lange nachher, daß es ihm damals, als er der Muße so viel hatte, an Lehrern gefehlt habe. Wir werden sehen, wie er in spätern Jahren, als er mit bewundernswürdiger Thätigkeit und Kraft herrschte und Krieg führte, dennoch durch weisen und fast beispiellosen Erkauf der Zeit sich zum Gelehrten bildete, der das umnachtete Land mit dem Lichte, das er angezündet, erleuchtete.

11. In Leibesübungen und in Künsten der Jagd zeichnete er sich schon in früher Jugend aus. (Asser.)

---

## III.

1. Dem letzten Willen des Adelwolf gemäß, ward nach Adelbald's Tode, Adelbright, welcher schon Kent, Sussex und Surrey beherrschte, König in Wessex (N. Chr. Geb. 860.).

2. Während seiner Regierung landete eine große Flotte von Dänen, unter Anführung des Seekönigs Buland. Sie plünderten Wincester; als sie mit schwerer Beute zu ihren Schiffen gingen, wurden sie von den Statthaltern von Hamptshire und Berkshire mit vereinten Schaaren angegriffen und in Flucht gejagt. Sie segelten nun nach Frankreich und schifften die Seine hinauf. Der König Karl erkaufte die Ruhe des Landes mit fünftausend Pfunden Silbers (Annales Bertiniani.); verderbliche Maßregel, welche nur durch den Drang des Augenblicks entschuldigt, so wie dieser Drang nur durch die Schwäche der fränkischen Regierung kann erklärt werden. Solcher Loskauf ist ein ausgeworfner Köder zu Anlockung frischer Räuber.

3. Es kam ein Schwarm zur Insel Thanet (N. Chr. Geb. 864.), ließ sich in trügliche Unterhandlung mit denen von Kent ein, um sie einzuschläfern, fiel dann verheerend in's Land (Asser.).

4. In die Zeit der sechsjährigen Regierung von Adelbright wird am füglichsten der für England folgenreiche Tod des in den isländischen und skandinavischen Geschichten und Gesängen hochgefeierten Ragnar Lodbrok geordnet. Auch in fränkischen und englischen Jahrbüchern lebt sein graunvolles Andenken.

5. Aus Vergleichung desjenigen, was der Däne Saxo Grammaticus, der im zwölften Jahrhundert Dompropst zu Roeskilde (in der Insel Seeland) war, und Snorre Sturleson, isländischer Edelmann, und

eins der Häupter seines vaterländischen Freistaats im dreizehnten Jahrhundert (die beiden größten Geschicht-schreiber des Mittelalters diesseits der Alpen) und Adam von Bremen, Domherr in seiner Stadt im elften Jahrhundert, von ihm berichten, mit den fränkischen und sächsischen Nachrichten, gehet folgendes mit Wahrscheinlichkeit hervor.

6. Ragnar Lodbrok, obgleich Oberkönig in Dänemark, zog das fahrende Leben eines Seeköniges, der von ihm vernachlässigten Reichsverwaltung weit vor. Kein Land, welches am Meere lag, war vor ihm sicher. Die Ostsee fuhr er hinauf bis zur Mündung der Düna, Schwedens und Norwegens Gestade wurden von ihm angefeindet, Friesland und Frankreich erschauderten vor ihm. Er suchte Schottland und die Orcaden heim. Zuletzt landete er in Northumberland; einige sagen, er sei gescheitert, weil er wider den Rath seiner Gemahlinn Aslauga (Tochter Sigurds Fafnersbane, berühmten Königes in Jütland) Schiffe von außerordentlicher Größe ausgerüstet habe, welche sein Schiffsvolk nicht zu lenken verstanden. Hella, oder Ella, König in Deïri, habe ihn mit großer Uebermacht angegriffen, und, weil er seinen Namen und Stand nicht nennen wollen, ihn gefangen und in einen Thurm geworfen mit vielen Schlangen. Indem er von ihren Zähnen zernaget worden, habe er, in Gegenwart seiner Hüter, das Lodbrokar Quida, das heißt: Lodbrok's Todtengesang, gedichtet, der auf

uns gelänget ist, in welchem er seine Heldenthaten erzählt, den Feinden und dem Tode trotzet, am Ende die von Odin gesandten Jungfraun im Geiste sieht, welche ihn zu den Freuden Valhalla's einladen. Er beschließt mit den Worten: "Ich werde lächelnd sterben." Eiserne Kraft des Sinnes athmet aus diesem Liede, racheschnaubende Mordlust, wenig Phantasie; aber es zücken aus ihm Flammenzüge eines durch keine Qualen zu dämpfenden freudigen Muths *).

7. Ragnar äußerte gegen seine Hüter, daß, wenn seine Söhne wüßten wo er wäre, "die Frischlinge den Saustall sprengen würden, in den man den Keuler eingesperrt habe." Es ward dem Ella gemeldet, welcher sogleich befahl, die Schlangen von ihm zu nehmen, um ihn über jene Worte zu befragen, aber Ragnar war gestorben, als der Befehl gebracht

*) Der Lodbroker Quida wird von einigen seiner Frau, der Aslauga, zugeschrieben. In der That wird er auch Krakumal genannt, und diese Fürstinn war unter dem Namen Kraka in einer Fischerhütte erzogen worden. Es scheint gleich schwer zu glauben, daß Ragnar unter den Schlangen, die ihn nagten, einen Gesang von neun und zwanzig Strophen, deren jede neun Verse hat, habe dichten können; oder daß ein solches Lied aus einer weiblichen Brust hervorgegangen. Vielleicht ist es das Werk seines Skalden (Dichters bei den alten Dänen), dem, als solchem, seinen Helden nach dem Tode zu besingen oblag.

ward. Es geschah wie er im Liede gesungen hatte.
Seine Söhne rächten seinen Tod.

---

## IV.

1. Adelbright hatte Achtung und Lieb' erworben, als er im sechsten Jahr seiner Regierung starb (N. Chr. Geb. 866.). Obgleich er Söhne hinterließ, bestieg doch, kraft des väterlichen letzten Willens, Adelred den Thron.

2. Die Nachricht von Ragnar's Tode hatte den ganzen Norden erregt und die Söhne des Helden zur Rache entflammt. Zehn an Zahl, mit drei Gemahlinnen erzeugt, waren sie von ihm zu gleicher Lebensweise angeführet worden. Auf vielen Fahrten hatten sie ihn begleitet; waren aber auch schon, wie junge aus dem Neste gestoßne Adler, auf eignen Raub ausgegangen. Anjetzt erschien jedes Abentheuer solcher Art ihnen nur wie eine Jagd, welche des Augenblicks Drang nicht erlaubte. Ihr Sinn war auf ernsteres Ziel gerichtet, auf Eroberung Englands, auf Vertilgung der Einwohner.

3. Alte Nachrichten reden von acht skandinavischen Königen, welche sich, mit zwanzig Grafen *),

---

*) Grafen, Jarls. So hießen die vornehmsten Edlen in Skandinavien. Daher das englische Earl, ein engli-

an der Spitze ihrer Schaaren zur Rache Ragnar's vereinten. Oberste Anführer waren Ingwar und Hubba, Söhne Ragnar's (S. Turner's Hist. of the Anglo-Sax.).

4. Arglist ist oft auch Barbaren eigen. Man kennt den Menschen nicht, wenn man glaubt, daß Geistesbildung der Einfalt des Herzens schade. Aber Besonnenheit wie diese zeigten Barbaren selten. Sie hielten ihre Rache zurück, auf daß der zu seiner Zeit abgeschnellte Pfeil desto verderblicher träfe.

5. Nicht als Feinde landeten sie in Ostangeln; der König Edmund mußte sie als Gäste aufnehmen, da es, ihrem Unternehmen zu wehren, ihm an Macht gebrach. Er ging, durch den Drang der Umstände vielleicht entschuldiget, doch, wie ich meine, nicht gerechtfertiget, einen Vertrag mit ihnen ein, sie mit Pferden zu versehen, welche sie, ohne seine Gewährung, ohne Zweifel würden geraubt haben, denn sie sahen ein, wie sehr sie zu Ausführung ihres Vorhabens einer guten Reuterei bedürften.

6. Im Frühlinge des folgenden Jahrs rückten sie ein in Northumberland.

7. Dieses seit langer Zeit, und mehr als irgend eins im Siebenreiche, von inneren Unruhen zerrissene Land ward jetzt zerrüttet durch bürgerlichen Krieg.

---

scher Graf. Eine schöne, den Grafen von Webel gehörende, Grafschaft in Norwegen heißt Jarlsberg.

Denn Ella, dessen Frevel an Ragnar begangen die nordische Rache über das Land führte, hatte vor vier Jahren den rechtmäßigen König Osbert vom Throne verdrängt, und dieser strebte, seine Rechte mit den Waffen zu behaupten.

8. Daher ward es den Dänen leicht, sich der Stadt York zu bemächtigen.

9. Einzelne Züge von Edelmuth und reiner Tugend sind vermögend, den Geschichtschreiber und den Leser aufrecht zu erhalten bei den Erzählungen der menschlichen Thorheiten und Frevel. Wenige würden gehandelt haben wie Osbert handelte. Sein Gegner, Ella, hatte nur Verderben von den Dänen zu erwarten; sie zu sühnen wäre ihm unmöglich gewesen. Osbert konnte sich mit ihnen wider den gemeinschaftlichen Feind verbinden. Aber in der Gefahr des Vaterlands sah Osbert in Ella nur den Engländer, in den Dänen den allgemeinen Feind. Er verband sich mit Ella gegen die Dänen.

10. Beide Fürsten griffen die Dänen an mit vereinten Schaaren, nahe bei York, jagten sie in Flucht, drangen mit einem Theile des Heers ihnen nach in die Stadt. Hier erneuete sich die Schlacht, die Dänen siegten. Osbert und Ella fielen (N. Chr. Geb. 867.), mit ihnen die Edelsten und der größte Theil ihrer Schaaren. Die übrigen entrannen und das Land unterwarf sich den Dänen. Nach Einigen (Asserius de rebus gestis Alfredi Magni; Saxo

Gram. und Isländische Schriftsteller) fiel Ella lebendig in die Hände der Söhne Ragnar's, welche ihn zu Tode sollen gemartert haben.

## V.

Neunzehn Jahr alt war Alfred, als er sich vermählte (N. Chr. Geb. 868.) mit Alswitha, Tochter eines Grafen in Mercia, welcher seiner Leibesgröße wegen Mucil genannt ward, und der Eadburg, die aus königlichem Hause von Mercia entsprossen war. Asser, der sie oft gesehen, giebt der Eadburg das Zeugniß einer ehrwürdigen Matrone. Sie überlebte ihren Gemahl, von dem wir übrigens nichts als das hier Erzählte wissen, viele Jahre (Asser.).

## VI.

1. Fast ganz Northumbrien war in den Händen der Eroberer. Nur der kleine nördliche Theil dieses Landes, zwischen der Tyne und Schottland, blieb in gefährdeter Unabhängigkeit. Ein gewisser Egbert ward dort als König anerkannt, aber bald vertrieben. Sein Nachfolger Rieseg härmte sich zu Tode über des Va-

terlandes Wehe. Nach ihm saß ein andrer auf dem Thron (Turner's Hist. of the Angl. Sax.).

2. Das große Land, zwischen der Tyne und der Humber, ward beherrscht von Ivar, einem dänischen Fürsten. Dieser bauete York wieder auf, denn es war zerstört worden, ermunterte auch den Anbau des verheerten Landes (Turner's Hist. of the Angl. Saxons.).

3. Ein Theil des dänischen Heers fiel ein in Mercia, und überwinterte zu Nottingham.

4. Mit Untergang bedräuet, sandten der König Burrhed und die Gewaltigen des Landes zu Adelred und Alfred, dem der Bruder unterordneten Antheil an der Reichsverwaltung nehmen ließ, und flehten um Hülfe. Sogleich rückten beide Brüder aus mit großem Heer, hinein in Mercia, bis vor Nottingham.

5. Geschützt von festen Mauern versagten die Dänen die Schlacht; die Engländer vermochten nicht die Stadt zu erobern. Man ging Unterhandlungen ein. Friedensbedingung zwischen Mercia und den Dänen war: Rückzug der beiden Brüder gen Wessex, und der Dänen gen York (Asser. — N. Chr. Geb. 868.). Daß die Engländer diesen Frieden eingingen, scheint schwer zu entschuldigen. Warum erwarteten sie nicht, da sie in Besitz des Landes waren, daß die in der Stadt eingeschloßnen Dänen durch Hunger gezwungen wurden, um freien Abzug aus England zu bitten?

6. Im folgenden Jahr ward England mit Hungersnoth und mit Seuchen unter Menschen und Vieh heimgesucht, gewöhnlichen Gefährten verheerender Kriege (Asser. — N. Chr. Geb. 869.).

7. Während dieser Zeit übten die Dänen gräuelvolle Frevel in York und in der Gegend umher. In Erwartung ihrer Rotten versammlete Ebba, Aebtissinn in Coldingham, ihre Nonnen, stellte ihnen vor, welche Behandlung ihnen bevorstände, wenn sie solcher nicht durch gewaltsamen Entschluß zuvor kämen. Sie gab das Beispiel, schnitt sich die Nase ab und die Oberlippe. Die Schwestern thaten es ihr nach. Die Dänen kamen, sahn, und liefen davon (Matth. Westminster.).

8. Uneingedenk des geschloßnen Friedens, schifften sie sich ein in folgendem Frühling, liefen hinab den Strom der Humber, stiegen aus in Lincolnshire, verwüsteten diese Landschaft, wütheten mit Feuer und Schwert, zügellos in ihrer Grausamkeit. Weder Burrhed, König im Lande, noch auch Adelred, oder Edmund, nahmen sich der allgemeinen Noth an.

9. Das schmerzete den Algar, einen Grafen dieser Gegend, und nicht müssig blieb sein Schmerz. Er und seine zwei Burgritter, Wibert und Leofrik — Namen solcher Männer dürfen dem Andenken nicht entfallen — rafften aus der Gegend umher rasche Jünglinge zusammen. Zu ihnen stießen zwei Hunderte, geführt aus der Umgebung des Klosters Croy-

land, von Tollus, einem Ordensgeistlichen, der vor Ablegung der Gelübde sich als Krieger ausgezeichnet hatte. Morcard, Erbherr von Brunne, stellte sich ein mit seinem gleich ihm mannhaften Geschlecht. Ergrauet unter dem Helm führte Osgot, Landvogt von Lincola, fünfhundert Krieger herbei. Nicht drei Tausend an Zahl vereinigten sich diese zur Rettung des Vaterlands unter die Fahne des Grafen Algar.

10. Am 22sten des Herbstmonats griffen sie an den zahlreichen Feind. Drei Dänenkönige und ein großer Theil ihres Heers blieben auf der Walstatt. Die übrigen flohn in ihr verschanztes Lager, dessen kühnen Angriff die Nacht vereitelte.

11. Gleich darauf kamen, begleitet von großer Beute und von gefangnen Weibern und Kindern, andre Könige der Skandinaven mit ihren Schaaren zurück von einem verheerenden Streifzug. Ihr Geräusch entging nicht den Engländern. Von den achthunderten, welche Algar und dessen Burgritter in's Feld geführt hatten, entwichen sechshundert, ehe der Tag anbrach.

12. Früh rückten dennoch die Helden aus gegen den Feind, welcher geführt von vier Königen und acht Grafen ihnen entgegenzog.

13. Der kleine Haufe, wohl kaum funfzehnhundert Mann stark, hielt dem Dänenheer mächtigen Obstand. Von fest aneinander geschloßnen Schilden prallte ab das feindliche Geschoß; dem Eindringen

6. Im folgenden Jahr ward England mit Hungersnoth und mit Seuchen unter Menschen und Vieh heimgesucht, gewöhnlichen Gefährten verheerender Kriege (Asser. — N. Chr. Geb. 869.).

7. Während dieser Zeit übten die Dänen gräunvolle Frevel in York und in der Gegend umher. In Erwartung ihrer Rotten versammlete Ebba, Aebtissinn in Coldingham, ihre Nonnen, stellte ihnen vor, welche Behandlung ihnen bevorstände, wenn sie solcher nicht durch gewaltsamen Entschluß zuvor kämen. Sie gab das Beispiel, schnitt sich die Nase ab und die Oberlippe. Die Schwestern thaten es ihr nach. Die Dänen kamen, sahn, und liefen davon (Matth. Westminster.).

8. Uneingedenk des geschloßnen Friedens, schifften sie sich ein in folgendem Frühling, liefen hinab den Strom der Humber, stiegen aus in Lincolnshire, verwüsteten diese Landschaft, wütheten mit Feuer und Schwert, zügellos in ihrer Grausamkeit. Weder Burrhed, König im Lande, noch auch Adelred, oder Edmund, nahmen sich der allgemeinen Noth an.

9. Das schmerzete den Algar, einen Grafen dieser Gegend, und nicht müssig blieb sein Schmerz. Er und seine zwei Burgritter, Wibert und Leofrik — Namen solcher Männer dürfen dem Andenken nicht entfallen — rafften aus der Gegend umher rasche Jünglinge zusammen. Zu ihnen stießen zwei Hunderte, geführt aus der Umgebung des Klosters Croy-

land, von Tollus, einem Ordensgeistlichen, der vor Ablegung der Gelübde sich als Krieger ausgezeichnet hatte. Morcard, Erbherr von Brunne, stellte sich ein mit seinem gleich ihm mannhaften Geschlecht. Ergrauet unter dem Helm führte Osgot, Landvogt von Lincola, fünfhundert Krieger herbei. Nicht drei Tausend an Zahl vereinigten sich diese zur Rettung des Vaterlands unter die Fahne des Grafen Algar.

10. Am 22sten des Herbstmonats griffen sie an den zahlreichen Feind. Drei Dänenkönige und ein großer Theil ihres Heers blieben auf der Walstatt. Die übrigen flohn in ihr verschanztes Lager, dessen kühnen Angriff die Nacht vereitelte.

11. Gleich darauf kamen, begleitet von großer Beute und von gefangnen Weibern und Kindern, andre Könige der Skandinaven mit ihren Schaaren zurück von einem verheerenden Streifzug. Ihr Geräusch entging nicht den Engländern. Von den achthunderten, welche Algar und dessen Burgritter in's Feld geführt hatten, entwichen sechshundert, ehe der Tag anbrach.

12. Früh rückten dennoch die Helden aus gegen den Feind, welcher geführt von vier Königen und acht Grafen ihnen entgegenzog.

13. Der kleine Haufe, wohl kaum funfzehnhundert Mann stark, hielt dem Dänenheer mächtigen Obstand. Von fest aneinander geschloßnen Schilden prallte ab das feindliche Geschoß; dem Eindringen

der Reisigen wehrten dichte Speere. Die Schlacht dauerte den ganzen Tag. Mit verbißnem Grimm zogen die Feinde sich zurück: Trunken von Siegsfreude, taub dem Ruf der weisen Feldherren, ergoß ihnen sich nach die kühne Jugend. Die Dänen wurden des ihnen gewordnen Vortheils inne; wandten sich gegen die kleine, nicht mehr durch geschaarte Ordnung geschützte Zahl. Umringt wurden die Engländer, fielen zerstreut, aber kämpfend.

14. Dennoch war es dem Algar, dem Tolius sammt den andern Häuptern, und den Burgrittern gelungen, mit einer kleinen Schaar eine Höhe zu gewinnen, wo sie den Vortheil der Lage nutzten, um bis auf den letzten Hauch ihr Heldenleben theuer zu verkaufen.

15. Nur einige warfen die Waffen von sich, entrannen in der Dunkelheit, und meldeten im nahen Kloster Croyland die traurige Botschaft. Der Abt Theodor hielt eben Frühmetten mit den Mönchen. Sogleich faßte er einen Entschluß. Mit Ausnahme einiger alten Ordensgeistlichen und der zartesten Schulknaben, denen es zu schneller Flucht an Kräften gebrach, sandte er die übrigen allzumal mit den Reliquien, den Urkunden und dem Kirchenschatz in einen großen Wald, wo sie aufgenommen und verborgen wurden von Toret, einem frommen Waldbruder.

16. Der Abt und die bei ihm gebliebenen Greise kleideten sich in kirchliches Festgewand und beteten

mit den Knaben im Chor, die Dänen erwartend. Bald stürzten deren viele hinein in die Kirche. Oscitul, einer der Grafen, hieb den Abt nieder vor dem Altar. Die alten Mönche wurden enthauptet. Der Prior ward gefoltert in der Sakristei, im Refectorium der Unterprior, um zu erkunden, wo die Schätze wären. Auch die Knaben wurden gemartert, bis auf Einen, den, seiner Schönheit wegen, der Graf Sidrok mit sich führte. Die Gräber wurden aufgerissen, am dritten Tage ward das schöne Kloster ein Raub der Flammen.

17. Von dort zogen die Feinde gen Peterborough, wo ein Kloster war, dessen Bau der Stolz des Landes. In ihm war eine zahlreiche Bibliothek, die Frucht fortgesetzter Sammlung seit zwei Jahrhunderten. Da das Kloster sich vertheidigte, ward ein vornehmer Krieger von einem Steine verwundet aus dem Kampfe getragen. Sein Bruder, der Graf Hubba, entflammte die Dänen zur Rache, sie drangen ein. Hubba ermordete den Abt und die Ordensgeistlichen mit eigner Hand. Was Odem hatte ward getödtet. Vierzehn Tage zehrte die Flamme am herrlichen Gebäude (Ingulf.).

18. Darauf brachen sie ein in Ostangeln, durch Cambridgeshire, wo sie ein berühmtes Nonnenkloster, Ely, verbrannten, nachdem sie alle Bewohner desselben ermordet und große Schätze geraubt hatten, welche

von allen Seiten her, um sie zu sichern, hingebracht worden (Ingulf.).

19. Als sie in Ostangeln einrückten zog ihnen entgegen Graf Wulfketul, widerstand ihnen ritterlich, ward aber erschlagen.

20. Der König Edmund hatte, dem mit den Dänen schon im Jahre 866 gemachten Vertrage trauend, sich nicht auf den Krieg vorbereitet. Anjetzt zog er, mit schnell zusammengerafften Schaaren, wider sie, kämpfte tapfer, aber mit unglücklichem Erfolge, bei Thedford, ward gefangen, dem Ingwar, Ragnar Lodbrok's Sohne, vorgeführt, der ihm das Leben und den Thron versprach, wenn er dänischer Oberherrschaft sich unterwerfen und dem Christenthum entsagen wollte. Edmund verwarf den Antrag mit Abscheu, worauf Ingwar ihn entkleiden, ihn geißeln, an einen Pfahl binden, und mit Pfeilen erschießen ließ *) (N. Chr. Geb. 870. — Abbo Flor.).

21. Die Kirche verehrt den heiligen Edmund als einen Märtyrer.

---

*) Asser, der Zeitgenoß, welcher mit Ehrerbietung von Edmund spricht, läßt ihn mit einem großen Theile seines Heers fallen in der Schlacht. Aber die Zahl der Zeugnisse für die oben erzählte Ermordung dieses Königes ist so groß, daß alle neuern Schriftsteller, selbst Hume, ihrem Berichte gefolgt sind. Umständliche Nachricht hievon findet man im Leben dieses Königes, geschrieben von Abbo, welcher im zehnten Jahrhundert lebte

22. Ingwar ging nun zu seinem Bruder Hubba, nach Northumbrien; Gothrum, ein Dänenfürst, ward König in Ostangeln.

23. Das feindliche Heer fiel nun unter Anführung von Halfden und Bagsey, zwei Seekönigen, in Wessex ein und eroberte Reading.

24. Um festen Fuß zu fassen grub ein Theil der Dänen, indessen die andern das Land verheerten, einen Canal zur Vereinigung des Kennet mit der Themse, eine Maßregel, wie man sie rohen Barbaren kaum zutrauen sollte.

25. Graf Adelwolf, Statthalter in dieser Gegend, rüstete schnell ein kleines Häuflein. "Ist," rief er seinen Kriegern zu: "Ist das Heer der Feinde größer als das unsrige, so ist Christus, unser Feldherr, doch stärker als sie!" Er schlug sie bei Inglefield. Unter ihren Todten war Graf Sidrok *), der ältere, der ein fürchterliches Andenken in Frankreich nach sich gelassen hatte.

---

und in Canterbury war, ehe er Abt von Fleury in Frankreich ward. Er hatte die Erzählung vom heiligen Dunstan und Dunstan hatte sie von einem alten Soldaten Edmund's. Von ältesten Zeiten her, bis da England sich von der Kirche trennte, ist Edmund als ein heiliger Märtyrer in diesem Lande verehret worden.

*) Er war Bruder des jüngeren Grafen Sidrok, welcher das Kloster Croyland zerstören half.

26. Vier Tage nachher zogen Adelred und Alfred mit vereintem Heer gen Reading, und tödteten viele Feinde vor der Stadt. Die Dänen machten oft Ausfälle mit wechselndem Glück, bis sie eine Schlacht gewannen, in welcher Graf Adelwolf erschlagen ward (Asser. — N. Chr. Geb. 871.).

27. Wiederum nach vier Tagen ward große Feldschlacht geliefert bei Aston, in Berkshire. Der Feind hatte sich in zwei Treffen getheilt, diesem Beispiel folgten die Engländer. Alfred brach früher auf mit dem ihm zugetheilten Heer als Adelred, welcher bei'm Gottesdienst verweilte, und als der Drang des Augenblicks ihm an's Herz gelegt ward, bezeugte, er würde menschlicher Angelegenheiten wegen den Dienst Gottes nie versäumen. Erst nachdem der Priester das heilige Amt vollendet hatte, machte er sich auf wider den Feind. Gott wandte ab die zu erwartenden Folgen dieser beschränkten Ansicht. In düstern Zeiten vergaßen die Menschen oft, daß der Liebe Gebot allen andern vorgeht, und daß "niemand größere Liebe hat, als der sein Leben läßt für seine Freunde" (Joh. XV. 13.).

28. Alfred, hingerissen von jugendlichem Feuer, eilte in geschloßner Heerschaar gegen den Feind, welcher örtlichen Vortheil hoher Lage hatte. Nur durch Wunder der Tapferkeit widerstand er den Dänen. Im Augenblick heißester Noth kam Adelred mit seinen Schaaren und gerettet ward England aus großer

Gefahr, in welche Alfred's jäher Muth und Adelred's mißverstandne Andacht es gesetzt hatten. Die Dänen erlitten eine große Niederlage; Bagsey, der König, und fünf Jarls blieben auf der Walstatt; ihr Heer ward den ganzen folgenden Tag verfolgt (Asser. — N. Chr. Geb. 871.).

29. Nach vierzehn Tagen griffen beide Brüder den Feind an bei Basing, in Hamptshire. Lange schwankte die Schlacht, doch entschied sich der Sieg für die Dänen (Asser. — N. Chr. Geb. 871.), welche noch dazu bald nachher verstärkt wurden durch Landung eines frischen Heers.

30. Abermal wurden, auch nach langem Kampfe, beide westsächsische Fürsten von den Dänen besiegt, bei Morton (Sax. chron.) *); Adelred ward tödtlich verwundet, und gab bald nachher den Geist auf (N. Chr. Geb. 871.).

31. Sein Andenken blieb den Engländern werth (Asser.).

---

*) Der Name Mere-tune (Sax. chron.) ist gedeutet worden auf Merton in Surrey, auf Merden in Wiltshire, auf Meoton in Oxfordshire (Turner's Hist. of the Angl. Sax.). Da aber eine Landschaft Merton, dicht bei Reading liegt, so hält Turner mit Wahrscheinlichkeit dafür, daß von dieser die Rede sei.

# VII.

1. Selten befand sich ein Reich in so gedrängter, verzweifelter Lage, wie nun England beim Tode des Königes Adelred. Ostangeln und Northumberland wurden von dänischen Königen beherrscht; Burrhed, König in Mercia und in dem von seinen Vorfahren eroberten Essex, blieb ruhiger Zuschauer, als Wessex von den fürchterlichen Fremdlingen angefallen ward, uneingedenk, daß er seinen Schwägern die Erhaltung auf dem Thron verdankte; uneingedenk auch, daß, so gefahrvoll die Theilnahme an diesem Kriege ihm scheinen mochte, doch nur durch sie die Rettung Englands möglich schien, da, wofern Wessex unterjocht, auch der Untergang von Mercia unvermeidlich ward. In den beiden letzten Schlachten war Wessex von den Dänen besiegt worden, und diese konnten mit jedem Tage durch Ankunft frischer Heere Verstärkung erwarten.

2. Adelred hatte zwei unmündige Söhne hinterlassen; aber sowohl nach Adelwolf's letztem Willen, als auch nach feierlicher Erklärung von Adelred, sollte Alfred nach dem Tode dieses Bruders den Thron besteigen (S. das Testament Alfred's. Spelman Life of King Aelfred.).

3. Hätten aber auch keine Verhandlungen dieser Art Statt gefunden, so würden doch die Söhne

des letztverstorbenen Königes keinen ausschließenden Anspruch auf die Herrschaft haben machen können. Es ist schon bemerket worden, daß bei den Sachsen wie bei den Franken, nach altdeutschem Gebrauch, das Recht der Krone zwar am königlichen Geschlecht, nicht aber an dem nächsten Erben des Hausguts haftete. Das Wahlrecht ließ der Deutsche sich nicht nehmen, weil es ihm eines freien Volkes Eigenthum schien; aus weiser Sorgfalt für die Ruhe beschränkte er sich in seiner Wahl auf Ein Geschlecht.

4. In diesem Augenblick die Krone auf ein unmündiges Haupt setzen, oder wohl gar einen der Knaben auf den Thron von Wessex, den andern auf den von Kent erhöhen, wäre Verrath an dem öffentlichen Wohl gewesen, und beide Kinder wären erste Opfer dieses Verraths geworden.

5. Aller Augen wandten sich auf den zwei und zwanzigjährigen Alfred, dem glänzende Gaben der Wohlgestalt und des Geistes, schon kräftig erwiesener Heldenmuth mit früher Feldherrnkunde vereint, und edles, liebevolles Herz, die Liebe der ganzen Nation erworben hatten. Daß eben dieser Jüngling, auf den allein ihre Wahl treffen konnte, da außer ihm und jenen Kindern kein Sprößling des Königstamms, ja keine andern Nachkommen in männlicher Linie von Wodan übrig waren; daß eben dieser Jüngling mit solchen Gaben von der Vorsehung ausgerüstet worden, mußte sie zur kühnen Hoffnung ent=

stammen, daß Gott durch ihn die Schmach und das Wehe heidnischer Unterjochung von dem bedroheten Lande abwehren wollte.

6. Was allen einleuchtete, schien dem einzigen Alfred zweifelhaft. Als der Bischof von Winchester und alle in ihn drangen, daß er in sein Recht, zur Rettung des Vaterlandes, eintreten sollte, berief er die Wittenagemot, das heißt: die Versammlung der Weisen. So nannten die Sachsen die aus den Bischöfen, Aebten und Edlen, mit Zuziehung rechtskundiger Männer, bestehenden Reichsstände. Die Edlen waren Aldermannen, das heißt: Statthalter der Landschaften, welche in späterer Zeit, unter dänischer Herrschaft, nach dem skandinavischen Worte Jarl, Earl genannt, und erblich wurden. Das heißt: sie wurden Grafen. Ob die herbeigerufnen Rechtskundigen, wie von einigen Engländern mit Lebhaftigkeit behauptet und verneint worden, Stellvertreter der Gemeinen waren, das wag' ich nicht zu entscheiden, doch halte ich es aus Gründen, die der scharfsinnige Hume (S. Hume's Hist. of England Vol. I. Appendix I.) anführt, mit ihm für sehr unwahrscheinlich.

7. Diese Versammlung erklärte sich einmüthig für Alfred's Recht an den Thron (S. Alfred's Testament. — N. Chr. Geb. 871.); worauf er zu Winchester von dem Bischofe dieser Kirche feierlich gekrönet ward (Spelm. Life of King Aelfred the great.).

# VIII.

1. Kaum war ein Monat verflossen, seitdem Alfred die Herrschaft angetreten, als die ganze Macht der Dänen wider ihn anrückte, welcher er mit kleinem, durch acht blutige Schlachten eingeschmolznem Heer, entgegen zog. Er traf auf sie auf den Höhen bei Wilton (in der westsächsischen Landschaft Wiltshire). Es ward lange mit Heftigkeit gekämpfet, ehe das feindliche Heer die Flucht ergriff. Nun ließen die Westsachsen sich hinreißen von trunkner Siegsfreude zu ungeordneter Verfolgung; die Dänen wandten sich, nutzten ihren Vortheil und behaupteten das Feld (Asser. — N. Chr. Geb. 871.).

2. Die dürftigen Berichte jener Zeit erklären uns nicht, auf welche Weise dem Alfred gelang, mit den Siegern einen Frieden einzugehn, Kraft dessen sie das Land räumten in einem Augenblicke, da, wie scheint, alle Hoffnung es wider sie vertheidigen zu können erloschen schien.

3. Sie gingen nach London, welches damals zu Mercia gehörte, lohnten also dem Burrhed sein muthloses, afterweises Stillesitzen zur Zeit allgemeiner Gefahr, wie er es verdiente (Asser.); überwinterten in jener Stadt, und verheerten rings umher das Land (Spelman.);

4. Burrhed war beschäftiget mit einem Feldzuge wider die Briten, die über die westliche Gränze seines Reichs einen Einfall gemacht hatten. Anjetzt machte er sich auf, ließ sich mit dem bundbrüchigen Feind in neue Unterhandlungen ein, schloß Friede mit ihm (N. Chr. Geb. 872.).

5. Die Dänen zogen in die Landschaft Lindesey (im nördlichen Theile der Landschaft Lincolnshire, in Northumbrien), fanden aber nichts für ihre Raubsucht in dem schon zuvor von ihnen ausgesognen Lande. Sie scheinen Burrhed trotz des Friedens angefeindet, wenigstens bedräuet zu haben, denn wir sehen, daß er einen neuen Frieden mit ihnen einging (N. Chr. Geb. 873.), welcher so fruchtlos war wie die zuvor mit ihnen abgeschloßenen.

6. Im folgenden Jahr fielen sie ein in Mercia, lagerten sich bei Repton in Derbyshire, wo sie überwinterten. Die Gegend umher ward von ihnen verwüstet, und zerstört ein schönes Kloster, prächtige Begräbnißstätte der Könige von Mercia (N. Chr. Geb. 874. — Ingulf.).

7. Zwar zog Burrhed an der Spitze eines Heers wider sie aus; seine Thaten aber beschränkten sich auf den Raub von Ländereien der von den Heiden zerstörten Klöster, deren einige er für sich einzog, andre seinen Kriegern schenkte (Ingulf.).

8. Unfähig wider den Feind etwas zu unternehmen, verließ er das Land, reisete gen Rom, starb

daselbst in einem Kloster und ward begraben in der Kirche der von Ina, Könige der Westsachsen, dort gestifteten und von Adelwolf erneueten Sachsenschule.

9. Die Dänen bemächtigten sich des Königreichs Mercia (N. Chr. Geb. 874.), über welches sie den Ceolwulf setzten, der Befehlshaber unter Burrhed gewesen. Er ward ihnen nicht nur zinsbar, sondern auch eidlich verpflichtet, ihnen das Land, sobald sie es abfordern würden, wieder zu übergeben, während seiner Regierung aber ihnen in allen Dingen zu gehorchen. Zur Sicherheit der Angelobung nahmen sie Geisel von ihm. Des Abtrünnigen Arm lag schwer auf dem Lande, er drückte den Landmann, beraubte die Kaufleute, drückte die Geistlichen, legte auf das zerstörte und verarmte Kloster von Croyland eine Abgabe von tausend Pfund (Asser verglichen mit Ingulf.). Da es nicht der Dänen Wille war, daß er sich auf Unkosten des Landes bereichern sollte, entsetzten sie ihn seiner königlichen Würde.

10. Die Westsächsischen Waffen unter Alfred's Anführung scheinen auf die Dänen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Nur dieser kann es erklären, daß sie nach ihrem Siege bei Wilton sich dennoch zu einem Frieden bequemt hatten, und daß sie, die so bundbrüchig gegen Ostangeln und Mercia verfuhren, mit dem erschöpften Wessex Frieden hielten, da doch mehr als zwei Drittheile von England in ihrer Gewalt wa-

ren und sie immer Verstärkung aus der Heimath erwarten konnten.

11. Sie brachen auf aus Repton und theilten ihre Macht in zwei Heere, deren eins, unter Halfden's Anführung, an die Tyne zog und den Winter an dem Ufer derselben gelagert blieb, folgenden Frühling aber über den Strom ging, mit jedem Weh' eines Vertilgungskriegs den kleinen noch von eignen Königen beherrschten nördlichen Theil Northumberlands heimsuchte, auch in Schottland eindrang und das Land der Picten verheerte. Jenes northumbrische Ländchen ward von den Dänen erobert und dessen Felder unter ihre Krieger vertheilt. Es war der größte und nördliche Theil des ehemaligen Reiches Bernicia. Das andre Heer zog aus unter den Befehlen der Könige Gothrum, Oscytil und Amund und überwinterte in Cambridge (Asser.).

12. Wir haben gesehen, wie die Treulosigkeit der Feinde die mit ihnen eingegangenen Frieden vereitelte. Aber wären auch die Könige, welche Frieden mit den Engländern schlossen, nicht bundbrüchig geworden, so vermochten doch solche einzelne Verträge nicht, wider Angriffe andrer Könige desselben Volks zu sichern; am mindesten wider Angriffe frischer Abentheurer aus Skandinavien, welchen jene Verträge nichts angingen.

13. Es war daher unmöglich für jedes Land, welches den nordischen Heimsuchungen ausgesetzt war,

sich anders zu sichern, als durch furchtbaren Kriegsstand. Aber auch mit solcher Kriegsmacht konnte Alfred, der nur die mittägigen Landschaften Englands beherrschte, nicht hindern, daß nicht in die den Dänen unterworfnen Länder des ehemaligen Siebenreichs neue Schwärme von Normännern landeten, welche, sobald sie gelandet waren, von ihren Landsleuten begünstiget und desto mehr zu Unternehmungen gegen Wessex von solchen gereizt wurden, die keinesweges Lust hatten, ihre schwer erkämpften Eroberungen mit den neuen Ankömmlingen zu theilen. Alfred sah ein, daß bei beständig zunehmender Macht der Dänen endlich Wessex, gleich den nördlichen Ländern Englands, ihnen unterliegen würde, wofern er nicht, auf ihrem eignen Element ihnen entgegen gehend, ihren Landungen zuvorkäme.

14. Die Angelsachsen und die mit ihnen verbündeten Abentheurer, welche Britannien erobert und das Siebenreich gestiftet hatten, waren so erfahrne und unerschrockne Seefahrer wie die Skandinaven. Als sie aber, nach langen und blutigen Kriegen, in Besitz des schönen Landes waren, genossen sie dessen Fülle und entsagten dem Meer; auch waren sie zu sehr in Kriegen mit den Briten, Picten und Skoten und mit einheimischen Fehden beschäftiget, als daß sie ferner ihrer vorigen seefahrenden Lebensweise hätten nachgehen können oder wollen.

15. Wir finden in der ganzen Geschichte des sächsischen Siebenreichs nur Eine Flotte, die aber nicht

zum Seekriege, sondern nur zur Ueberfahrt von Kriegern ausgerüstet worden; und einziger Gewährsmann dieses allerdings sehr merkwürdigen Ereignisses, ist Procopius, der eben bei dieser Gelegenheit unvollkommne Kunde der ihm so entfernten nordischen Verhältnisse zu verrathen scheint *). Indessen verdient er, als ein Geschichtschreiber von Gehalt und als Zeitgenoß dieser Begebenheit, doch von uns gehört zu werden.

16. Radigis, Sohn des Königes der Warner (Vari, Varini, ein Name, den wir noch jetzt im Strome Warna und in dessen Mündung Warnemünde, dem Hafen von Rostock in Mecklenburg finden), war verlobt mit einer Königstochter in Ostangeln. Sein Vater, der alte König, bedachte auf dem Todbette, daß dem Sohne eine Verbindung mit den fränkischen Königen weit ersprießlicher seyn würde, und auf sein Geheiß heirathete Radigis die Wittwe des Vaters, seine Stiefmutter, Schwester des Theodebert, Königes in Austrasien, welcher zu Metz regierte zwischen den Jahren 534 und 547. Die Braut fühlte sich sehr beleidigt; ihr Bruder, König von Ostangeln, und die

*) Wenn er, zum Beispiel, sagt, die Engländer hätten keine Pferde gekannt. Sie, Deutsche, denen das Roß ein geheiligtes Thier war! Hätten sie aber auch in Deutschland keine Pferde gekannt, so hätten sie solche doch in Britannien gefunden, wo schon zu Cäsar's Zeit in Wagen Krieg geführet ward.

Gewaltigen des Landes, beschlossen die Rechte der verschmähten königlichen Jungfrau zu behaupten. Sie ward mit Kriegern in einer Flotte hinüber gesandt zu den Warnern; Radigis ward besiegt, gefangen und der jungen Fürstinn vorgestellt, welche ihm verzieh, als er der mit seiner Stiefmutter eingegangnen Ehe entsagte und sich mit ihr vermählte *) (Procop. de bello gothico IV.).

17. Keiner andern angelsächsischen Unternehmung zur See erwähnt die ganze Geschichte des Siebenreichs; und diese fand Statt dreihundert Jahr vor Alfred's Geburt.

18. Schon im ersten Jahre seiner Herrschaft muß Alfred den großen Gedanken, das kühnste, seefahrende Volk auf der See zu bekriegen, gefaßt haben. Dieser Gedanke entzündete ihn wie ein Strahl des Himmels. Er bedurfte zu dessen Ausführung fremder Werkmeister, da seine Westsachsen nur Fischerkähne zu machen wußten; er bedurfte der Segel und der Taue; er bedurfte fremder Steurer und einer nicht kleinen Zahl fremder Seeleute, um seine Landsleute zu unterrichten, und — was ohne Zweifel das Schwerste, was ohne gränzenloses Vertrauen seines Volkes in ihn nicht möglich war — er mußte in diesem so niederschlagenden Zeitpunkte, als die Nation mit gänzlichem

---

*) Sowohl die Ostangeln als die Warner waren zur Zeit dieses Ereignißes im sechsten Jahrhundert noch Heiden.

Untergange bedräuet war, seine Westsachsen zu einer ihnen ganz fremden Lebensweise ermuntern, sie mit Muth entflammen, die fürchterlichen Dänen, von denen sie zu Lande besiegt worden, nun auf ihrem Elemente, welches von je her der Dänen Stolz und Ruhm war, anzugreifen.

19. Solche Schwierigkeiten überwindet nur der Heldenmuth eines außerordentlichen Geistes. Mit diesem hatte der König der Könige den Alfred begabt, und mit der edleren Gabe eines vollen Vertrauens in Ihn seinen gekrönten Knecht begnadiget. Darum ward er der Retter seines Landes, so groß wie irgend Einer, den Gott ein Land dem Untergange zu entreißen je erkoren, gekräftiget und gesalbet hat.

20. Vier Jahre nachdem er den Thron bestiegen, fuhr Alfred aus mit den ersten englischen Schiffen, bestand einen Kampf mit sechs dänischen Schiffen, eroberte deren eins, jagte die andern in die Flucht (Asser. — N. Chr. Geb. 875.).

21. So ging, unter günstiger Vorbedeutung seines Namens, wie des tagenden Morgens erster Schimmer, der englische Seeruhm auf, der nun in vollem Mittagsglanz alle Meere des Erdkreises bestrahlt.

22. Im fünften Jahr nach dem mit Alfred abgeschloßnen Frieden brachen die Dänen aus Cambridge bei Nacht auf, und fielen ein in Alfred's Reich (Asser. — N. Chr. Geb. 876.). Es wird gesagt, daß in diesem Einen Jahre Alfred in sieben Schlachten

mit den Dänen gefochten habe (Spelman.). Sie eroberten Wereham, eine Festung in Dorsetshire, und lagerten sich in vortheilhafter Gegend.

23. Dennoch gingen sie abermal einen Frieden mit ihm ein, in welchem sie sich eidlich verpflichteten, abzuziehen aus Wesser, und ihm Geisel gaben. Ob sie ihn nur sicher machen wollten, um ihn zu täuschen, oder ob sie, nach der Unbeständigkeit, welche Barbaren beizuwohnen pflegt, anders Sinnes wurden, mag schwer zu errathen seyn. Sie überfielen bald nachher bei Nacht die westsächsische Reuterei, tödteten alle Reuter, erbeuteten die Pferde. Dann überwinterten sie zu Excester in Devonshire (Asser. — Spelman.).

24. Unter den dänischen Fürsten, welche den Frieden geschlossen hatten, blieb Rolf (bekannter unter dem verwälschten Namen Rollo) dem Eide treu. Er war ein gewaltiger Krieger, der sein kleines Land gegen den Oberkönig in Dännemark, welcher ihn auf ungerechte Weise angefeindet, muthig behauptet hatte, bis dieser, durch Verrath und Wortbruch, ihn das Vaterland zu meiden zwang, worauf er als Seekönig Antheil an dem Krieg wider England nahm. Anjetzt schiffte er nach Frankreich, im vorletzten Jahre der Regierung Karl's des Kahlen, wo er Neustrien verheerte; nach dem Tode dieses Kaisers aber, als dessen Sohn, Karl der Alberne, König in Frankreich war, so furchtbar ward, daß dieser Fürst ihm den großen und schönen Theil von Neustrien abtrat, welcher seit-

dem nach ihm und seinem Heere Normandie genannt ward. Er ließ sich taufen und vermählte sich mit Gisella, Tochter des Königs, und erhielt auch Bretagne als ein Kronlehn. Rolf regierte mit Weisheit und mit Gerechtigkeit zwanzig Jahr, übertrug dann die Herrschaft seinem Sohn und lebte noch einige Jahre in der Stille. Ihm wird die Einsetzung des umherziehenden Parlements zugeschrieben, welches auf diese Weise bestand, bis es im Jahre 1499 seinen steten Sitz zu Rouen einnahm. Von ihm stammte Wilhelm der Eroberer, und eine Folge englischer Könige. Seines Blutes fleußt auch in den Adern der Könige Englands unsrer Zeit.

25. Noch im Herbste des Jahrs 877 waren die Dänen in Excester, nur ein Theil ihres Heers brach auf und verheerte Mercia.

26. Alfred ließ in allen Häfen seines Reiches Boote und Galeeren bauen, rüstete sie aus, besetzte sie mit Seevolk und mit Kriegern, und ließ sie auslaufen, um Landungen neuer dänischer Ankömmlinge zu verhindern. Er selbst mit dem Heere berennte Excester, und hielt die Feinde dicht eingeschlossen.

27. Seine Flotte stieß auf hundert und zwanzig dänische Schiffe, welche bestimmt waren frische Schaaren zum Entsatze von Excester dorthin zu bringen. Sie hatten auf den Wogen schon viel von Stürmen erlitten. Desto weniger vermochten sie den Kampf mit den Engländern zu bestehen, zogen sich, wie

scheint, in Unordnung zurück, scheiterten am Gestade, und kein Mann entrann (Asser. — N. Chr. Geb. 877.).

28. Dieser Verlust, in Verbindung mit gefürchteter Hungersnoth, mochte wohl Ursache seyn, daß die Dänen abermal Friede machten, Geisel gaben, im August aus Excester zogen. Sie verödeten darauf Mercia.

29. Schon im Jänner des folgenden Jahrs kamen sie bundbrüchig wieder mit verstärktem Heer und überrumpelten Chippenham (in Wiltshire in Wessex). Dort blieben sie den übrigen Theil des Winters, nicht ohne oft Schaaren auf Streifzüge auszusenden, welche das Land rings umher verheerten (Asser. — N. Chr. Geb. 878.).

30. Nun entging den Sachsen auch der letzte Muth. Sie sahen, daß die Dänen nach wiederholten Schlachten, in welchen Alfred's Schaaren eingeschmolzen, immer neu verstärkt, sich zahllos und verderblich wie Heuschrecken über das Land verbreiteten.

31. Viele flohen daher aus dem Vaterlande, einige nach Wallis, andre nach Frankreich; einige suchten Zuflucht in Wald und Gebürg; die Uebrigen, an Alfred's Glück verzweifelnd, fügten sich der dänischen Dienstbarkeit.

32. Alfred sah sich verlassen. Man meldet uns nicht, nach welchen Ort der Sicherheit er seine Gemahlinn und seine Kinder sandte. Er selbst irrete umher, manchmal von einigen seiner Edlen und we-

nigen Kriegern begleitet, manchmal auch, wo selbst das kleine Geleite würde Verdacht erregt haben, allein, in Kleidung eines Bauern. Endlich fand er Zuflucht bei einem königlichen Kuhhirten. Ob er sich diesem offenbarte? das bleibt ungewiß; so viel erhellet, daß die Frau des Hirten nicht wußte, welchen Gast ihre armselige Hütte barg. Denn einst als sie Kuchen buk und Alfred am Heerde saß, beschäftiget mit Säuberung seines Bogens und der Pfeile, hieß die Hauswirthinn ihn Acht geben auf die Gluth, um zu rechter Zeit die Fladen umzuwenden. Er, in ganz andern Gedanken vertieft, vergaß des Auftrags und die Frau ward inne, daß die Kuchen angebrannt waren. "Da haben wir's!" rief sie aus, "die Fladen läßt du anbrennen, die du doch so gern essen magst, wenn sie gar sind!" (Asser. — N. Chr. Geb. 778.)

33. Es darf nicht unbemerket bleiben, daß gottesfürchtige Zeitgenossen dieses dem großen Könige widerfahrne Drangsal als eine Züchtigung Gottes angesehen haben. Es wird erzählt, daß er in den ersten Jahren seiner Regierung sich von Stolz und manchen Gelüsten habe hinreißen lassen; daß er sei ermahnet worden vom heiligen Nept, der mit ihm verwandt war, verschiedne Jahre Einsiedler gewesen und nun einem Kloster vorstand; daß Alfred weder auf die freundliche Warnung des gottseligen Greises geachtet, noch auch auf die von diesem ihm angekündigte Strafe, und Rettung aus der Noth, wenn er würde Buße

gethan haben. So berichten einige Lebensbeschreibungen des heiligen Neot, so auch spätere Schriftsteller aus dem Mittelalter (S. Turner's Hist. of the Anglo-Sax.; Matth. Westminst.; Wallingford's chron.), so berichtet der Bischof Asser, Zeitgenoß und Freund des Königes, dessen Leben er vor Alfred's Tode schrieb und unvollendet ließ. Asser gesteht, daß sein königlicher Freund in den ersten Jahren der Herrschaft, aus jugendlichem Leichtsinn, denen, welche ihm ihre Angelegenheiten vortragen wollten, keinen Zutritt verstattet, den Beschwerden der Geringen über mißbrauchte Gewalt der Großen nicht Gehör gegeben, so wenig wie dem warnenden Manne Gottes Neot (Asser.).

34. Wir dürfen diese Rüge nicht verschweigen, da wir deren Wahrheit nicht bezweifeln können; aber auch dürfen wir nicht verkennen, wie Gott seinen Gesalbten, den Er so hoch begabt hatte, väterlich züchtigte, um ihn vor den Augen der Welt desto höher nach dem Drangsal zu erheben, und ihn, nach ernster Bestrafung seiner Vergehungen, nach wahrer Reue, desto mehr zu begnadigen.

35. In solcher Verborgenheit lebte Alfred jetzt, daß manchmal nicht Einer seiner Sachsen wußte, wo er war und ob er lebte. Er war Flüchtling in seinem eignen Reiche.

36. Sobald die Nachspürung der Dänen zu erkalten begann, verließ er den Hirten und ersah sich

einen Anger, welcher nur zwei Morgen Landes enthielt, zu seinem und seiner Krieger Aufenthalt, welche Kunde von ihm bekommen hatten und je mehr und mehr sich um ihn sammelten. Dieser Ort lag in der Landschaft Sommersetshire und ward sowohl von den Strömen Thone und Parret als auch von Sümpfen zu einer Art von Insel gebildet, welcher er den Namen Aethelingey gab, das heißt, Insel der Edlen. Noch anjetzt heißt die Stätte Athelney *). Hier verschanzte er sich mit dem kleinen Häuflejn seiner ihn umgebenden Edlen. Auch seine Gemahlinn war bei ihm. Rings umher machten sumpfige Erlenbrüche diese Zuflucht jedem, der nicht örtliche Kunde hatte, unzugänglich, und in dieser von Menschen wenig besuchten Gegend war desto mehr Ueberfluß an Wildpret. Eine schmale, an der westlichen Seite durch ein Bollwerk geschützte Brücke führte in die Insel, aus welcher bei Tag und bei Nacht die Sachsen Streifzüge machten, sowohl um zu jagen und zu fischen, als auch um andre Bedürfnisse von den Dänen zu erbeuten und ihnen jeden möglichen Abbruch zu thun. Ein Schriftsteller vergleicht Alfred mit einer schlüpfrigen Schlange, die aus ihrer Erdspalte hervorschleicht, den

*) Hier hat man ein in einem Museum in England aufbewahrtes goldnes Kleinod gefunden, mit der Inschrift: "Aelfred meg het gewyrkan." Alfred hat mich verfertigen lassen.

Menschen nachstellt und dem, der sie schon ergriffen hat, wieder entschlüpft (Malmesbury). Oftmal schien es, als könne er den Feinden nicht entrinnen, entwischte dennoch mit den Seinigen durch Schnelligkeit und Kunde der Gegend. Die Dänen wurden inne, daß der Löwe noch lebte, und den Sachsen entglomm ein Funke der Hoffnung, welcher bald in helle Gluth aufflammen sollte.

37. Während dieser Zeit soll ein Ereigniß geschehen seyn, welches seine Hoffnungen neu belebte.

38. Wechselsweise pflegten die Krieger auszugehen, und in seiner Reihe der König wie die andern. Eines Wintertages aber waren sie alle ausgegangen, er allein und seine Gemahlinn waren heim geblieben. Alfred las, als er auf einmal am Thore klopfen hörte. Er ging, öffnete das Thor; da stand ein Armer, welcher bat, ihm um Christi willen einen Bissen Brod's zu geben. Alfred heißt seine Gemahlinn nachzusehen im Brodschrank, ob noch etwas vorhanden wäre. *) Die Königinn sieht nach und meldet ihm, daß nur noch Ein Brod übrig, welches nicht hinreichend seyn würde, die jeden Augenblick zu erwartenden Krieger,

---

*) Unrichtig läßt Spelman die Mutter Alfred's hier auftreten. Seine leibliche Mutter war ja vorlängst gestorben und seine Stiefmutter Judith heimgekehrt gen Frankreich. Ein alter Schriftsteller läßt einen Krieger thun, was nach dieser Erzählung die Gemahlinn that.

welche zu fischen ausgegangen waren, zu sättigen. "Gesegnet sei Gott in seinen Gaben!" rief Alfred aus und fügte hinzu: "Ich bitte dich, um Christi willen, Weib, gieb ihm die Hälfte des Brod's! Wer mit fünf Broden und zweien Fischen fünftausend Mann speisete, der kann auch, so es Ihm gefällt, dafür sorgen, daß das halbe Brod für uns ausreiche." Die Königinn gab dem Armen das halbe Brod.

39. Es wird erzählt, daß darauf Alfred sein Buch wieder in die Hand genommen habe, aber bald eingeschlummert und ihm im Traume der heilige Cuthbert (S. Gesch. der Angelsachsen bis auf Alfred, 112.), welcher vor mehr als hundert Jahren gelebt hatte, erschienen sei und ihm im Namen Gottes die Versicherung gegeben, daß Gott sich nun Englands erbarmen und ihn, der sein letztes Brod mit den Armen getheilt, wieder auf den Thron setzen wollte. Als bekräftigendes Zeichen dieser Verheißung würden bald seine Krieger mit außerordentlich reichem Fischfang zu ihm kommen. Alfred erwachte, rief seine Gemahlinn, ihr den Traum mitzutheilen; sein Ruf erweckte sie, denn auch sie war in Schlummer gesunken. Wie groß war beider Erstaunen, als jeder von ihnen seinen eignen Traum erzählen hörte! Bald kamen die Sachsen von ihrem Ausgange heim mit so gewaltigem Fischfang, daß dieser schon an sich, auch ohne Verheißung, für ein Wunder gelten konnte (Ingulf; Malmesbury; Spelman.).

40. Im Frühlinge dieses Jahrs segelte Hubba, Sohn von Ragnar Lodbrok, Bruder von Ingwar und Halfden, nachdem er von Northumbrien aus in Wallis eingefallen war und den südlichen Theil dieses Landes verwüstet hatte, dorther mit drei und zwanzig Schiffen gen Wessex und landete in Devonshire, wo er sich lagerte vor der Felsenburg Kinwith, weil in diese viele der vornehmsten Anhänger Alfred's geflüchtet waren, mit gerechtem Vertrauen in die biedre Tapferkeit des Grafen Oddun, welcher sich mit Kriegern in die Festung geworfen hatte.

41. Hubba wußte, daß es den Belagerten an Lebensmitteln und an Wasser, da sie von den Quellen abgeschnitten waren, bald fehlen würde. Er beschloß daher, durch Hunger und Durst sich des Schlosses zu bemächtigen, dessen Erstürmung ihm mißlingen könnte, und wofern sie ihm gelänge, mit dem Blute vieler Dänen würde erkämpfet werden.

42. Dem Oddun entging nicht der Plan des dänischen Königes, dieser aber wußte nicht, welchen Krieger er vor sich hätte. Oddun überfiel in früher Morgenstunde die zu sichern Dänen mit dem Häuflein seiner Besatzung, Hubba ward fast mit dem ganzen Heer erschlagen und erobert ward die Heerfahne der Dänen, welche sie Reafan nannten, nach einem von Ragnar Lodbrok's Töchtern unter Absingung graunvoller Zauberlieder eingewürkten Raben. Diese Eroberung war wichtig, weil die Dänen mit abergläubi-

schem Vertrauen an dem vermeinten Heiligthume hingen, und das Flattern des Banners für Siegsankündigung hielten, weil es schien als schlüge der Rabe mit den Fittigen; das Herabsinken der Fahne aber als böse Vorbedeutung ansahn (Asser; Spelman. — N. Chr. Geb. 878.).

43. Für die Sachsen war das Jauchzen über diesen Sieg der Hahnenschrei des anbrechenden Tags der Freiheit. Alfred erkannte die Hand des Herrn, und beschloß dem Winke zu folgen.

# IX.

1. So weise als kühn, wollte der König das kleine Häuflein der Seinen nicht auf's Ungewisse blind in Gefahr führen; so edelmüthig als weise, beschloß er, selbst in's Lager der Dänen hineinzugehen, um ihre Macht, ihre Hülfsmittel und ihre Anschläge zu erspähen. Kundig des Saitenspiels und des Gesangs verkleidete er sich als einen Harfner, deren es viele gab bei den Briten, bei den Deutschen und bei den Skandinaven *).

*) Unter vielen Beispielen von der Macht des Tonspiels und dessen Wirkung auf ungebildete Menschen ist folgendes, welches uns der Däne Saxo Grammaticus erzählt, merkwürdig, selbst dann, wenn wir die Erzählung für übertrieben ansehen, wozu wir doch wohl

2. Seine unverdächtige und freundliche Kunst öffnete ihm den Eingang in's Lager der Dänen, die sich gern von ihm ergötzen und belustigen ließen. Selbst in's Zelt ihres Königes Guthrum hatte er freien Zutritt; er blieb verschiedne Tage mitten unter

---

kaum berechtiget sind, da das Ereigniß sich im Anfang des Jahrhunderts zutrug, in welchem Saxo blühete, und, zur Zeit da er schrieb, die Kinder der Augenzeugen lebten. Wär' aber auch die Erzählung ausgeschmückt, so würden wir doch aus ihr wahrnehmen, welchen Begriff man zu jenen Zeiten von der Gewalt der Musik hegte, und dieser Begriff mußte aus Erfahrungen hervorgegangen seyn. Als Erich der Gute, König in Dännemark, einst unter freiem Himmel mit den Gewaltigen seines Hoflagers an der Tafel saß, war ein Harfner zugegen, rühmte seine Kunst, und sagte unter andern, daß sie vermögend sei die Hörer in Wahnsinn, ja in Wuth zu versetzen. Der König begehrte einen Beweis davon zu sehen. Umsonst stellte der Saitenspieler vor, wie gefährlich die Erfahrung seyn möchte. Der König drang mit Gewalt in ihn. Da veranstaltete der Harfner, daß alle Waffen bei Seite gebracht und daß viele Menschen angestellt wurden, in solcher Entfernung, daß sie dem Zauber des Tonspiels nicht ausgesetzt, doch die Hörer beobachten konnten, und hieß sie, sobald sie lautes und reges Getümmel bemerken würden, herbeilaufen, ihm die Harfe auf dem Kopf zerschlagen, und den rasenden Menschen mit Gewalt Einhalt thun. Nun begann er mit feierlichem Spiel die Hörer zum Ernst und zur Trauer zu stimmen; dann erregte er, durch veränderte Melodieen, ausgelassene Fröhlichkeit, welche sich äußerte in seltsamen Geberden und in Sprüngen; endlich versetzte er sie in Wuth, die in fürchterliches Geschrei ausbrach.

den Feinden, beobachtete deren fahrlässige Sicherheit, wie sie, nur auf Plünderung bedacht, die Hut des Lagers und jedes kriegrische Bestreben versäumten, hingegeben in schwelgendes Wohlleben, weil sie im Stolze ihrer Eroberungen keinen fernern Widerstand

---

Sogleich eilten jene Hüter herbei; der König aber entriß sich der Gesellschaft, hin zu den Waffen, stürmte wieder hinein mit blankem Schwert. Er war ein Riese, wie an Größe so an Kraft. Vier seiner Krieger, die ihn halten wollten, stürzten unter seinem Stahl. Endlich gelang es der Menge, ihn auf den Boden zu strecken und ihn niederzuhalten unter herbeigebrachten Bettpfühlen, bis seine Wuth ausgetobt hatte. Erich war ein guter, freundlicher und frommer Mann. Als er zu sich selbst gekommen, empfand er bittre Reue über den Mord seiner treuen Krieger. Nach herrschenden Vorurtheilen jener Zeit entschloß er sich zu einer Wallfahrt nach Jerusalem. Seine riesige Wohlgestalt ward in Constantinopel am Hoflager des griechischen Kaisers Alexius Comnenus angestaunt; erregte aber auch argwöhnische Furcht wegen der dänischen Leibwache des Kaisers, von welcher man besorgte, daß sie, die als der sicherste Schutz des morgenländischen Throns angesehen ward, von ihrem Könige zum Umsturz desselben würde gebraucht werden. Bald aber schwand jeder Verdacht vor seiner einleuchtenden Tugend. Er setzte die Reise fort, ward krank in der Insel Cypern, und starb am 11ten Juli des Jahrs 1103, nach siebenjähriger Regierung. Seine Gemahlinn, die gottselige Königinn Botilde, hatte ihn begleitet und starb auch in Cypern, bald nach ihm (Saxo Gram. Hist. Daniae.). Ein altes dänisches Jahrbuch (Knytling Saga.) sagt von diesem guten Könige: "Er lebte unter seinem Volke wie ein Vater: von ihm schied keiner ohne Trost."

der Sachsen für möglich hielten. Diese mit Lebensgefahr erkaufte, wichtige Kunde schöpfte Alfred, und begab sich wieder mit reifenden Entschlüssen in seine Insel der Edlen (Ingulf; Malmsbury; Spelman.).

---

# X.

1. Anjetzt, es war um die Zeit der Pfingsten, sandte Alfred Botschaft an die vornehmsten seiner in Sommersetshire, Hamptshire und Wiltshire ihm ergeben gebliebenen Edlen, hieß sie das Volk waffnen, und mit den Schaaren an bestimmtem Tage zusammenkommen bei'm Felsen zu Brixton am Walde Selwood, in Sommersetshire.

2. Mit lautem Freudengeschrei empfing ihn dort das kleine Heer. Todt hatten sie ihn gewähnt, an ihrer Freiheit verzweifelt. Nun sahen sie den heldenmüthigen König! Seine Gegenwart, die Kunde so er ihnen mittheilte, seiner Zuversicht kühne Freudigkeit entflammte sie.

3. Er führte sie gegen die schwächste Seite des von ihm selbst erkundeten feindlichen Lagers bei Eddington in Wiltshire, griff stürmend die sichern Dänen an, deren überraschte, daher ungeordnete Menge dem kühn eindringenden Häuflein unterlag. Das Lager ward bedeckt mit den Leichen der gefallnen Feinde,

die übrigen flohn und warfen sich in eine feste Burg, welche Alfred sogleich von allen Seiten dicht umzingelte.

4. Der Schrecken, welcher in die Dänen gefahren war, hinderte sie, einen kühnen Ausfall zu wagen; nach vierzehn Tagen zwang sie der Hunger zu demüthiger Bitte. Sie begehrten freien Abzug, erboten sich, Alfred Geisel zu geben wie viel und welche er fordern würde, verlangten keine von ihm. Er ließ sich diese Vorschläge gefallen, fügte aber die Bedingung hinzu, daß der König Guthrum und alle, die in England bleiben wollten, sich sollten taufen lassen und alle andern sogleich aus seinem Reiche ziehen.

5. Die Dänen zogen ab; nach einigen Wochen kam Guthrum mit dreißig seiner Edlen zu Alfred, gen Auler (in Sommersetshire, unfern von Athelingey) und wurden getauft. Alfred hub den Dänenkönig aus dem heiligen Bade, nahm ihn an als Sohn, und gab ihm den Namen Adelstan (Asser; Malmsbury; Spelman.). Er blieb noch zwölf Tage nach der Taufe bei Alfred, der ihn in der Regierung von Ostangeln bestätigte und Northumberland hinzufügte, doch so, daß er diese Länder als ein Lehn von Wessex besitzen sollte.

6. Die meisten der Dänen folgten dem Beispiel ihres Königs und ließen sich taufen. So gewann Alfred an diesen tapfern Kriegern ein mächtiges Volk-

werk seines Reichs, welches sie noch vor kurzem auf-gelös't zu haben glaubten.

7. Indem er diese, zwar anjetzt von den Dänen verödeten, aber an sich schönen Länder einem Fürsten dieses Volkes anvertrauete, entwarf er die Verfassung, nach welcher Guthrum sie regieren sollte; eine Verfassung, die als Bedingung aufgelegt ward, von deren Haltung oder Bruch die dem Vasallen verliehenen Rechte abhingen.

8. Die Verfassung, welche er diesen Ländern gab, findet man in zwei verschiednen Verhandlungen, deren eine nur als vorläufige Anordnung anzusehen ist, die zweite aber als daurende Bestimmung. Trägt gleich diese den Namen des Eduard, ältesten Sohnes und Nachfolgers von Alfred, so ist doch offenbar, daß sie von Alfred herrühre, da sie von Guthrum beschworen ward, welcher zehn Jahre vor dem Regierungs-antritte des Eduard gestorben ist, dessen Namen sie wahrscheinlich nur darum trägt, weil er, obgleich noch ein Kind, zu größrer Sicherheit sie als künftiger Nachfolger Alfred's mit unterschrieben hat, und weil man durch den Namen Eduard's sie von der vorläufigen, früheren, unterscheiden wollte (S. Spelman und die Anmerkung von Thom. Hearne.).

9. Wir sehen nicht, aus welcher Ursache Guthrum ein ganzes Jahr in Cirenchester (es liegt in Glocestershire in Mercia) verweilte, und erst im fol-

genden Ostangeln unter seine Krieger vertheilte (Asser.
— N. Chr. Geb. 880.).

10. Es scheint, daß die Dänen, welche schon seit verschiednen Jahren in Northumberland waren, endlich Geschmack am Anbau des Landes gefunden haben, da sie nicht Theil genommen an der Unternehmung ihrer Landsleute wider Alfred.

11. Durch den Sieg bei Eddington gelangte dieser wieder zum Besitze von Mercia, wo er Adelred als Befehlshaber des Heers anstellte, dem er in späteren Jahren seine Tochter Adelflied zur Gemahlinn gab. Die im Reiche Mercia zerstreuten Dänen wurden vertheilt in fünf Städte dieses Landes, Derby, Leicester, Stafford, Lincoln und Nottingham. Sie bekamen daher den Namen Fiveburgers (Fünfbürger; s. Hume.).

12. Diejenigen Dänen, welche sich zu ruhigem Leben in England nicht bequemen wollten, vereinigten sich unter Anführung von Hastings, einem großen Feldherrn ihres Volks, zu einer Unternehmung gegen Flandern, nachdem sie umsonst gesucht hatten Guthrum zu vermögen, sich mit ihnen wider Alfred zu verbinden (Malmsbury.). Die französischen Schriftsteller sind voll von Beschreibungen seiner Verwüstungen.

# XI.

1. So war es dem dreißigjährigen Alfred gelungen, sein Vaterland der Barbarei, von welcher es umfangen, der Knechtschaft, in die es gesunken, dem Heidenthum, mit dem es bedrohet war, zu entreißen und das angelsächsische Siebenreich wieder herzustellen, welches er zum Theile mittelbar (Ostangeln und Northrumbrien) durch Guthrum, bei weitem aber größtentheils unmittelbar beherrschte.

2. Seine Weisheit und sein Heldenmuth hatten den furchtbaren Feind besiegt, die Freiheit der Sachsen behauptet; seine weise Milde hatte durch menschenfreundliche Schonung der Ueberwundnen aus bittern Feinden, denen er das Eigenthum ließ, oder, wenn sie keins hatten, im verheerten Lande ihnen Eigenthum anwies, ruhige Anbauer eines Bodens gemacht, welchen sie nicht mit neu herankommenden Nordländern zu theilen gesonnen waren, sondern vielmehr bereit, es wider solche zu vertheidigen. Wir haben gesehn, wie Hastings von Guthrum abgewiesen ward. Die sich ansiedelnden Dänen befanden sich wohl unter dem Scepter eines Helden, welcher Vater aller seiner Unterthanen war. Als ein solcher erwies er sich. So wie sein Vorfahr auf dem Throne von Wessex, der große und gute Ina, dessen Tugenden, wie Alfred's, durch wahre Gottseligkeit geheiliget wurden,

nach Eroberung von Sommertsetshire die bezwungnen Briten den Westsachsen in allen Rechten gleich gestellt hatte, so verfuhr auch Alfred mit den bezwungnen Dänen. Er regierte sie nach gleicher Richtschnur mit den Sachsen; beiden galt dasselbige Gesetz; er bestimmte gleiche Geldbuße für den Mord eines Dänen, wie sie für den Mord eines Sachsen bestimmet war, welches in jener Zeit als Maasstab der Würdigung galt. Hierdurch sicherte er ihr Leben und schmeichelte zugleich ihrem Ehrgefühl. Wie hätten sie nicht eine Regierung lieb gewinnen sollen, die ihnen Eigenthum, Leben und Ehre sicherte?

3. Alfred war noch jung, glänzend schon sein Ruhm, und mit welchem Glanze! aber seitdem er geläutert worden in der Drangsal Tiegel schwindelte ihm nie vor Stolz, denn er schrieb nicht sich selbst weder sein Glück zu noch seine Gaben, sondern Dem, von welchem allein das Glück herkommt, und jede gute Gabe. Gefährlich war noch immer seine und seines Volkes Lage. Solches blieb ihm nicht verborgen; aber ihm grauete nicht, denn er setzte sein ganzes Vertrauen in Gott. Daher diese heitre Besonnenheit des Geistes, in deren schönem Lichte sein mit sanfter Milde vereinter Heldenmuth so rein glühete; daher auch diese felsenfeste Beharrlichkeit in Ueberwindung aller Schwierigkeiten, vereint mit langmüthiger Geduld, und geschmückt mit jener himmlischen Grazie des Glaubens und der Liebe, welche nur den

begleitet in allem seinen Thun, dessen kräftige und schöne Naturgaben alle nach Einem Ziele trachten, dem Wohlgefallen Gottes.

4. Nach menschlichem Ansehen konnte die durch Eine Schlacht bewirkte Wiederherstellung von England nicht bestehen. Das Land war von einem Ende bis zum andern verheert; die Zahl der Streitbaren war durch langen Vertilgungskrieg sehr eingeschmolzen, und — was weit ärger war — der Muth des Volks war gesunken. Den entscheidenden Sieg hatte Alfred mit der Mannschaft von drei Grafschaften erfochten. Solche Thaten erhöhen selten den Muth derjenigen, welche nicht Theil daran nahmen; vielmehr reitzen sie nur zu oft die Eifersucht und den Unmuth solcher, die mit den Thätern nur die Frucht, nicht auch die Ehre der That theilen. Darum ist bei jedem gerechten Nationalkriege heilige Pflicht, daß nicht einzelne Völkerschaften, sondern die gesammte Nation den Krieg führe wider den gemeinschaftlichen Feind; eine Wahrheit, welche unsern jungen Fürsten schon als Säuglingen in der Wiege sollte eingesungen werden!

5. Es war mit hoher Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß die bei Eddington überwundnen, dann nach Uebergabe der Veste heimgefahrnen Dänen, welche sich kurz zuvor in vollem Besitz des Landes geglaubt, sich in Hoffnungen und Kriegsruhm berauscht hatten, nicht säumen würden, ihre Landsleute zu neuen Landungen, deren Erfolg nicht zweifelhaft scheinen durfte,

zu entflammen. Es bedurfte, dieses Unheil abzuwehren, schneller und kräftiger Maasregeln, und Alfred ergriff solche, welche auch in späten Zeiten wirkend, sein Reich auf den Gipfel der Macht, der Würde und der Glückseligkeit erhoben haben und es anjezt darauf erhalten.

6. Den Feind vom Lande abhalten ist besser, als ihn darin bekriegen. Alfred's erster Versuch, die Dänen auf ihrem eignen Element anzugreifen, war ihm herrlich gelungen. Er bauete eine Flotte und übte das Volk in Kunde der Seefahrt und des Seekriegs. Er vertheilte die Geschwader in die verschiednen Häfen des Reichs. Landeten dennoch Feinde, so fanden sie Widerstand von geübtem Landvolk, und wollten sie in die Schiffe fliehen, so waren entweder diese schon zerstört, oder sie wurden bei der Abfahrt von den englischen Geschwadern verfolgt und vernichtet (Spelman; Hume.).

7. Dieses große Werk war noch im Werden, als Dänen aus Frankreich in Kent landeten, Rochester belagerten und vor dem Thore der Stadt eine Veste bauten. Die Bürger thaten tapfern Widerstand, Alfred kam mit einem Heere heran, die Dänen flohn in solcher Eile, daß sie ihre aus Frankreich mitgebrachten Pferde sammt den Gefangnen zurückließen, die Anker eilig lichteten, und wieder zurücksegelten nach Frankreich, welches von ihren Landsleuten unter Hastings

Anführung schrecklich verwüstet ward (Asser. — Nach Chr. Geb. 884.).

8. Noch in eben diesem Jahre lief ein englisches Geschwader aus einem Hafen von Kent aus, griff bei der Küste von Ostangeln dreizehn dänische Schiffe an und eroberte sie alle. Kein Däne entrann. Bald aber liefen dänische Schiffe aus Häfen von Ostangeln, wo sie trotz des geschwornen Eides von Guthrum's Volke, vielleicht von ihm selbst, begünstigt wurden, griffen die sächsischen Schiffe an und siegten (Asser. — N. Chr. Geb. 884.).

9. England hatte so wenig ein stehendes Heer zu jener Zeit, als die andern Länder Europens. Und wahrlich, Alfred war nicht der Mann, der ein stehendes Heer, welches den Krieger dem Vaterland entfremdet, würde haben errichten wollen; er, dem die Freiheit seines Volks so nah am großen und warmen Herzen lag, als manchem Könige oder Fürsten unsrer Zeit am kleinen, kalten Herzen seine Machtvollkommenheit liegen mag, der es weder begreifen noch empfinden kann, welche hohe Würde es sei, Haupt zu seyn eines freien Volks!

10. Die Kriegsverfassung zu Lande in andern Ländern beruhete auf dem Lehnswesen. Dieses fand nicht Statt in England, wo es erst im elften Jahrhundert eingeführt ward, von Wilhelm dem Eroberer. Doch sehen wir, daß schon vor Alfred's Zeit die Grafen, welche schon damals erblich gewesen zu seyn

scheinen, das Volk, dem sie vorstanden als Landpfleger, auch als Feldobersten zum Kriege beriefen. Alfred vervollkommnete diese Einrichtung.

11. Fast alle älteren und neueren Schriftsteller schreiben ihm die Eintheilung des Landes in Shires, oder Grafschaften zu, wie sie, mit geringer Veränderung, noch jetzt besteht. Er aber theilte jedes Shire in Trithings ein (wovon wir noch Spuren finden in den ridings in Yorkshire, den leths in Kent, den rapes in Sussex). Jedes Trithing ward eingetheilt in Hunderten, jedes Hundert in Decennarien, deren jedes zehn Haushaltungen enthielt. Jede gesammte Decennarie war verantwortlich für das Betragen jeder einzelnen ihr angehörigen Haushaltung, doch mit billiger Einschränkung. Ohne Zustimmung der Hausväter der Decennarie ward keiner in sie aufgenommen. Wer aber nirgends aufgenommen ward, der ward angesehen als ein Landstreicher, und erfreute sich nicht irgend Einer öffentlichen Gerechtsame.

12. So war auch jeder Hausvater verantwortlich für das Betragen seines Gastes, wenn dieser mehr als zwei Nächte unter seinem Dache geschlafen hatte.

13. Das Haupt jeder Decennarie hieß der Borsholder. Dieser berief die ihm unterordneten Hausväter zu Entscheidung kleiner Zwiste oder zu Anordnung gemeinsamer Angelegenheiten. In wichtigen Sachen, oder wo zwischen zwei Decennarien zu schlich-

ten war, berief man sich auf die Versammlung des Hunderts, dessen aus zwölf Männern bestehender Ausschuß, unter dem Vorsitze des Hundertmanns, alle Monate sich versammelte und nach Recht und Billigkeit, sonder Gunst und Ungunst, zu sprechen sich eidlich verpflichtete. Man glaubt hierin den Ursprung des Gerichts der Geschwornen (the Juries) zu erkennen.

14. Außerdem ward alle Jahr ein großes Gericht gehalten von den Hunderten, wo über Verbrechen gerichtet ward, wo Mißbräuche gerügt und abgestellt wurden; wo auch jeder Hausvater der zehn Decennarien erklären mußte, welcher Decennarie er angehörte.

15. Zweimal des Jahrs versammelte sich das Obergericht der Grafschaft unter dem Vorsitze des Bischofs und des Grafen. Da der Graf, wegen der in ihm vereinten bürgerlichen und kriegrischen Autorität, leicht zu mächtig hätte werden können, setzte Alfred dem Grafen einen Sherif (Burggrafen oder Landvogt) zur Seite. Auf dieses Obergericht konnte man von den Untergerichten sich berufen. Von den Obergerichten an den König. Dieser gab selbst ein Gesetzbuch, welches the common Law (das gemeine Gesetz) genannt ward. Solchen Geist athmeten die Gesetze des Königs, daß er auf freventlichen Mord Todesstrafe setzte, auf Theilnahme an einer Verschwörung wider ihn nur eine Geldbuße.

16. Vorsteher jedes Shire (oder jeder Grafschaft) war der Thane. Ein solcher Thane war Graf, ward auch Alderman genannt; später, zur Zeit der dänischen Könige, Earl, vom skandinavischen Worte Jarl. Das waren die großen Thanen. Die kleineren Thanen machten den Landadel aus und waren den Grafen unterordnet.

17. Diese Einrichtung war zugleich bürgerlich und kriegerisch. Der Graf war Feldhauptmann der Grafschaft; die Häupter der Trithings, der Hunderte und der Zehn waren stufenweise unterordnete Befehlshaber; wahrscheinlich stellte sich der Landadel, als Ritterschaft, zu Pferde, wenn er vom Grafen in's Feld gerufen ward (Spelman; Hume.).

18. Ob, wie bei weitem die meisten Geschichtschreiber behaupten, diese Einrichtung ursprünglich von Alfred herstamme, oder nur von ihm vervollkommnet und, wie Burke meint (Edm. Burke's Abridgment of the Engl. History.), ihrer Trefflichkeit wegen dem trefflichen Könige zugeschrieben worden? das ist eine Frage, deren Entscheidung mir nicht zukommt, da die Engländer selbst noch nicht einig darüber sind.

19. Gewiß aber ist, daß Alfred ein Werk unternahm und vollendete, welches von großen, weit über die Blicke seiner Zeitgenossen gehenden Ansichten zeugt. Es war ein Landbuch, welches ein Verzeichniß enthielt vom ganzen Landeigenthum Englands und von dessen so kleinen als großen Besitzern. Man

nannte es die Rolle von Winton (alter Name von Winchester). Wilhelm der Eroberer legte es seinem Landbuche zum Grunde, und noch jetzt werden großentheils nach ihm die Abgaben von liegenden Gründen bestimmt (Hume; Burke.).

20. Auf der zwiefachen Grundlage dieses Landbuchs und der Eintheilung des Landes in Shires, Trithings, Hunderts und Decennarien, gründete Alfred die Anordnung seiner Landwehr; denn auch dieser große Gedanke einer Landwehr verherrlicht sein Andenken. Wir Deutsche wissen anjetzt diese Einrichtung zu würdigen, seitdem in unsern letzten Kriegen mit Deutschlands uraltem Erbfeinde zuerst östreichische, dann, in dem für deutsches Volksthum, Ehre und Freiheit entscheidenden Jahre, preussische Landwehr Wunder der Tapferkeit gethan haben. Alfred ließ die ganze waffenfähige Mannschaft aufzeichnen und waffnen. Theils ward sie in die Festungen gelegt, theils auf dem Lande gerüstet erhalten und geübt, bereit jeden Augenblick aufzubrechen. Wechselsweise widmeten sich die Männer zum Kriegsdienst, und gingen dann, von andern abgelöset, wieder an ihr friedliches Geschäft. Auf diese Weise vermied er das Unheil eines stehenden Heers, und erhielt den großen Vortheil, daß alle Waffenfähigen geübt in Waffen wurden (Spelman; Hume.). Seine Leibwache bestand aus drei Schaaren, deren jede Einen Monat die Wache hatte, dann abgelöset ward, so daß selbst die

Leibwächter des Königs nur das Drittheil ihrer Zeit dem Dienste widmeten (Asser.) *).

## XII.

1. Die mit sichtbarem Erfolg gesegneten Bemühungen des gekrönten Weisen für die Sicherheit, den Wohlstand und die Veredlung seines Volks wurden unterbrochen durch einen neuen Ueberfall der Dänen, welcher furchtbarer als irgend eine ihrer früheren Unternehmungen würde gewesen seyn, wenn nicht Alfred die Zeit des Friedens so weise genutzet hätte.

2. Der Krieger, welcher die Dänen anführte, war einer der größten Seehelden, den der Norden hervorgebracht, Hastings, der schon dreizehn Jahre zuvor, bald nachdem Alfred dem überwundnen Guthrum Friede gegeben und ihn in der Regierung von Ostangeln bestätigt hatte, diesen Vasallen Alfred's und dessen Dänen in Ostangeln zum Bundesbruch gereitzet, und als solches ihm mißlungen war, seinen Lauf gen Frankreich gesteuert hatte.

*) Alfred, ein eifriger Leser der heiligen Schrift, mag wohl diese Idee hergenommen haben von den zwölf Ordnungen der Leibwache David's, deren jede, vier und zwanzig tausend Mann stark, Einen Monat in Jerusalem war (1. Chron. XXVII.).

3. Hastings erscheint oft, wie ein furchtbarer Komet am Himmel, in den Berichten englischer, französischer, italienischer Jahrbücher; aber die nächtlichen Wolken jener Zeit umhüllen ihn gleich wieder. Wir wissen daher wenig Zusammenhangendes von der Geschichte dieses Mannes, der eine Geisel der Völker war.

4. Ragnar Lodbrok hatte schon in ihm einen würdigen Streitgenossen geehrt und ihm seinen Sohn Biörn anvertraut, daß er den Jüngling in den gefahrvollen und verderblichen Künsten des Seeraubs unterrichten, in Abentheuern ihn üben sollte.

5. Er führte seinen Zögling nach Frankreich, wo, nachdem das Land grausam war verwüstet worden, da ein Geschwader die Garonne und das andere die Seine hinauf fuhr, und die Dänen Toulouse und Paris eroberten, Karl der Kahle für sieben tausend Pfund Silbers den Frieden erkaufte. Von dannen führte Hastings seine Schaaren nach Italien. Man sagt, er habe dieses Land und die römische Kaiserkrone für Ragnar Lodbrok erobern wollen, die Stadt Luna (jetzt Sarzana im Genuesischen, am Ufer des Flusses Magra, hart bei Toskana's Gränze) für Rom gehalten, sie erobert, und sei nach erkanntem Irrthum wieder nach Frankreich gesegelt. Gewiß ist, daß er wieder nach Frankreich kam, wo er nach Ragnar Lodbrok's Tode das Land wieder heimsuchte, und tapfern Widerstand fand vom Herzoge Ruprecht dem Starken (Robert le fort), bis dieser Held, den die Franzosen

wegen seiner Heldenthaten im Kriege gegen die Heiden den Maccabäer nannten, im Jahre 867 in einer Schlacht wider die Dänen fiel.

6. Nach sieben Jahren erscheint Hastings uns wieder am Gestade von Bretagne, wo, herausgefordert zum Kampf von einem tapfern Seefahrer jenes Landes, er den Kampf annimmt, und seines Gegners Muth bewundernd friedlich von ihm scheidet.

7. Wir haben ihn im Frühlinge des Jahrs 880 aus England nach Gent schiffen sehen. In Flandern und in Frankreich blieb er diesmal dreizehn Jahr und führte mancherlei Weh über das Land, bis König Otto (den die Franzosen Eudes nennen), Sohn Ruprecht's des Starken, die Normannen zum Rückzuge nöthigte. Hastings sammelte in Boulogne eine Flotte von dreihundert und dreißig Segeln, und steuerte gerade nach England (Turner's Hist. of the Angl. Sax.).

8. Da die Jahrbücher des Asser nicht weiter gehen als bis auf das Jahr 887, so schöpfen wir aus dürftigen Quellen, welche glaubwürdig, aber doch weniger ächt sind als die zwar trockne und unvollständige, aber sehr zuverlässige Erzählung des treuherzigen, frommen Bischofs.

9. Zweihundert und funfzig Schiffe der dänischen Flotte landeten in Kent, nahe bei der Gränze von Sussex, und bemächtigten sich der Veste Appledore. Mit achtzig Schiffen lief Hastings ein in die Themse, landete bei Milton, unfern Rochester, und verschanzte

sich fest. Die Schaaren beider dänischen Heere streiften verderbend weit umher.

10. Aber schnell war Alfred aufgebrochen mit seiner Leibwache und der eilig berufnen Mannschaft seiner Landwehr. Viele zerstreute Feinde fielen ihm in die Hände, die andern hielten sich eingeschlossen in ihren Vesten und zehrten von dem aus Frankreich mit sich geführten Raube.

11. Langeweile und gegründete Furcht vor Hungersnoth trieben den in Appledore laurenden Feind an, plötzlich aufzubrechen, in der Absicht, einzudringen in Essex, wo sie auf Beistand der dort wohnenden Dänen rechneten; aber Alfred fiel sie an, schlug sie, erbeutete ihre Pferde sammt dem Gepäck.

12. Hastings war, vermuthlich nach Verabredung mit jenem Heer, auch aufgebrochen und über die Themse gegangen, hatte Bamflete (in Essex am Ufer des Stroms) stark befestigt und besetzt, führte dann einen Streifzug in Mercia.

13. Um diese Zeit starb Guthrum. Sogleich standen die Dänen in Ostangeln und in Northumbrien wider Alfred auf, vereinten sich, brachten eine Flotte zusammen von zweihundert Segeln, schifften nach Wessex, warfen die Anker vor Excester (in Devonshire), landeten, belagerten die Stadt.

14. Alfred versah London mit einer Besatzung, welche den Heeren des Hastings Obstand halten sollte; er selbst eilte nach Wessex gegen die Empörer und

entsetzte Excester. Die Feinde flohn in ihre Schiffe, segelten nach Sussex, liefen ein in Chicester und begannen das Land zu verwüsten. Aber die in den vorigen Jahren von Alfred im ganzen Lande gemachten Vertheidigungsanstalten bewährten sich in ihrer Weisheit; die Aufrührer fanden allenthalben tapfern Widerstand von Seiten der gerüsteten Landwehr, welche viele von ihnen tödtete und einige Schiffe nahm. Die Dänen segelten von dannen,

15. Indessen vereinigten sich die in Essex wider Alfred empörten Dänen mit ihren Landsleuten unter der Fahne von Hastings, welcher, das Land verödend, sich von Bamflete, auf dessen Befestigung er sich verließ, entfernte. Die in London stehende Besatzung nutzte diese Dreistigkeit des Feindes. Verstärkt durch die Bürgerschaft dieser Stadt, die Alfred bald nach dem vorigen Kriege, in welchem sie war zerstört worden, wieder aufgebauet hatte, überfielen die Krieger aus London Bamflete, eroberten es, tödteten die Dänen, nahmen Hastings Gemahlinn sammt zweien seiner Söhne gefangen und brachten sie nach London. Auch bemächtigten sie sich eines Theils der feindlichen Flotte, zerstörten verschiedne Schiffe, führten die andern theils nach London, theils nach Rochester.

16. Alfred sandte dem Hastings seine Gemahlinn und die Söhne, reichlich beschenkt. Es scheint, daß dieser nun auch England verließ; aber der Krieg ward

fortgesetzt, da weder die dänischen wider Alfred *) empörten Einwohner des Landes, noch auch alle Häupter derjenigen, die mit Hastings gekommen waren, den Frieden wünschten.

17. Ein Heer der Dänen überrumpelte Shoburg, an der Mündung der Themse, legte Besatzung hinein, schiffte den Strom aufwärts bis tief in's Land, schweifte dann verödend umher bis an die Ufer der Severn. Aber Graf Adelred, Feldhauptmann und Eidam Alfred's, und die Grafen Athelm und Adelnoth rafften schnell gewaffnetes Volk zusammen, erhielten auch Hülfe von den Briten in Wallis, belagerten die festverschanzten Dänen einige Wochen lang, bis diese, nachdem sie ihr Schlachtvieh und dann die Pferde verzehrt hatten, vom Hunger getrieben einen Ausfall thaten, aber geschlagen und großentheils getödtet wurden. Die übrigen entrannen, begünstiget von Wäldern und von der Wüste, in welche durch die Kriege mit diesem Volk ein Theil von Mercia verwandelt worden (Sax. chron.; Spelman; Hume.). Diese Flüchtlinge eroberten das schwach besetzte Leicester, ehe Alfred und Adelred, welche sie gemein-

*) Die Berichte lauten sehr verschieden. Nach Einigen, denen Turner folgt, sollen Hastings Gemahlinn und Söhne zweimal seyn gefangen genommen, und beidemal von Alfred frei gegeben worden. Auch über Hastings Rückkehr sind die Meinungen getheilt. Ich folge Spelman und Hume.

schaftlich verfolgten, sie erreichen konnten, in deren Händen gleichwohl der dänische Nachtrab fiel, sammt dem Gepäck und einem Theil der Beute.

18. Alfred legte sich mit dem Heere um die Stadt, hub aber, wir wissen nicht wodurch veranlaßt, nach zweien Tagen die Belagerung wieder auf, nachdem er das in der Umgebung noch auf dem Halm stehende Getreide theils den Pferden zum Futter geben, theils es verbrennen lassen. Das Vieh der Gegend führte er mit sich davon.

19. Nun ward Leicester auch von den Dänen verlassen. Sie fielen ein in Nord-Wallis, machten viele Beute, gingen, so sehr als möglich Mercia vermeidend, jenseit der Humber durch Northumberland und Ostangeln nach Essex.

20. Gegen den Winter bugsirten die Dänen ihre Schiffe aus der Themse den kleinen Fluß Lea hinauf (welcher das eigentliche Essex vom Middlessex scheidet), und baueten eine starke Veste an diesem Strom, zwanzig englische Meilen (ungefähr sieben Stunden) von London, in der Gegend wo jetzt Harford liegt. Die Besatzung von London machte einen Angriff gegen sie, ward aber mit Verlust zurückgeschlagen. Vier Thanen lagen unter den Todten.

21. Alfred eilte nun selbst herbei. Einst, als er sinnend dem Ufer des Flusses nachritt, hatte er einen Gedanken, den er sogleich ausführen ließ. Er leitete durch drei Canäle, zu deren Sicherung er

Schanzen aufwarf, die Wasser des Lea und lagerte sich in der Nachbarschaft.

22. Die Dänen schienen nun verstrickt zu seyn in einer Schlinge, welcher sie sich nicht würden entwinden können. Ihre Schiffe standen auf dem Trocknen. Nah' war das sächsische Heer, nah' Alfred! Es gelang ihrer List, ihrer Eile und ihrem Muth, den wachsamen Helden zu täuschen, ihre Weiber und Kinder unbemerkt ausgehen und zu ihren Landsleuten nach Ostangeln führen zu lassen. Sie selbst brachen auf ohne Geräusch, schlichen dem Feinde vorbei, eilten in starken Tagreisen, fast die Breite von England durchziehend, vom Lea bis zur Severn, an deren Strom, bei Bridgenorth in Mercia, sie sich fest verschanzten.

23. Man sollte meinen, Hastings wäre, wie Turner behauptet, noch in England gewesen. Diese mit Heldenmuth unternommene und mit Besonnenheit und Eile ausgeführte Kriegsthat deutete auf einen großen Feldherrn und möchte eines Hannibal's würdig scheinen.

24. Nach dem Abzuge der Dänen gingen die Londoner hin zu den verlaßnen Schiffen in dem trocknen Flußbette, deren sie einen Theil verbrannten, die andern durch die Themse mit sich in ihre Stadt führten.

25. Als der Frühling gekommen war und die Dänen sich geschwächt fühlten, um der sich immer mehr verstärkenden Macht Alfred's die Spitze bieten

zu können, zerstreueten sie sich. Einige gingen nach Northumbrien, andre nach Ostangeln, andre verließen England und segelten wieder auf neue Abentheuer aus gen Frankreich (Sax. Chron.; Florent; Wigorn.; Spelman. — N. Chr. Geb. 897.).

26. Andre aber, welche auch in See gingen, suchten Rache zu üben an dem Lande, dessen Eroberung ihnen gleichsam aus den Händen war gerungen worden. Angeführt von Siegefert, einem erfahrnen und kecken Seeräuber, gebürtig aus Northumbrien, suchten sie die Insel Wight heim und die mittägige Küste von Wessex. Ihre Schiffe zeichneten sich aus durch Größe und durch Schnelligkeit.

27. Alfred, welcher der Mathematik kundig war und seinen friesischen Schiffsbaumeistern diesen schwersten Theil der ihm sonst wohlbekannten Baukunst abgelernt hatte, erfand nun eine neue Bauart, durch die er seinen Schiffen mehr Größe, Höhe, und, ohne sie mehr den Stürmen auszusetzen, mehr Schnelligkeit gab, als selbst die friesischen und dänischen hatten, welche für die vollkommensten Schiffe in der Welt gehalten wurden. Einige der seinigen waren mit sechzig Rudern versehen, andre mit mehr (Sax. Chron.).

28. Neun dieser Schiffe fanden sechs dänische an der Küste von Wessex, deren drei gestrandet waren. Von den andern drei wurden zwei erobert, das dritte entrann mit fünf Menschen. Nun segelten die Engländer in eine Bucht, in welcher die feindliche

Flotte lag. Eine zweifelhafte Schlacht ward geliefert. Lukumon und Adelfert, zwei angesehene Sachsen, drei friesische Hauptleute und zwei und sechszig englische Matrosen wurden getödtet. Der Dänen hundert und zwanzig. Ihre Schiffe nutzten die Fluth und liefen in's offne Meer. Sie hatten sehr gelitten, zwei derselben scheiterten an Englands Gestade. Das Schiffsvolk ward zu Wincester vor Gericht verhört und als Seeräuber gehenket. Gleiches Schicksal traf das Volk von zwanzig andern dänischen Raubschiffen, die in demselbigen Jahre von Alfred's Flotte genommen worden (Sax. Chron. — N. Chr. Geb. 897.).

29. Also endigte dieser Krieg im vierten Jahre, nachdem er ausgebrochen. Nach menschlichem Ansehen hätte die furchtbare Macht der Dänen, geführt von einem Feldherrn wie Hastings war, England unterjochen müssen, wenn nicht Alfred's erleuchtete und beispiellose Thätigkeit sein Volk vereint, gebildet, wehrhaft gemacht, ihm eine Flotte gegeben; und wenn nicht eben dieser König auch als Held den dänischen Helden überflügelt und an Kunde des Seekriegs selbst die Dänen, die kundigsten und kühnsten Seefahrer der Welt, übertroffen hätte.

30. Ein Jahr vor dem Ende dieses Kriegs ward England mit Seuchen der Menschen und des Viehes heimgesucht, gewöhnlichen Begleitern eines mit Barbaren geführten Krieges. Zwei Bischöfe, zwei Grafen, zwei Statthalter und viele andre von den Großen

des Reichs starben an dieser Plage, welche bis in's dritte Jahr dauerte (Sax. Chron.; Florent *); Wigorn.).

---

# XIII.

1. Seit Landung der Angelsachsen, von denen die Briten theils vertilgt, theils gezwungen worden ihr Vaterland zu verlassen und Zuflucht zu suchen bei ihren durch Gebürg' und enge Schluchten gesicherten Brüdern in Wallis und in Cornwallis, lange auch in Somerset und in Devonshire, waren beide Nationen in einer Erbitterung, welche genährt ward durch Unternehmungen der Sachsen wider diese Bergvölker und durch der Briten oft wiederholte Versuche, sich den Besitz ihrer theuren Heimath mit dem Schwerte wieder zu erkämpfen. Nicht nur für die gerechte Sache ihrer von den Fremdlingen verdrängten Brüder führten Wallis und Cornwallis Kriege, sondern auch für eigne Sicherheit, welche in der That sehr gefährdet war, wie wir ja auch gesehen haben, daß die

---

*) Der hier angeführte Florentius war Mönch zu Worcester und blühete im zwölften Jahrhundert, zur Zeit Wilhelm's des Eroberers. In einer Chronik schrieb er die allgemeine Geschichte von Anbeginn der Welt bis zum Jahr 1118.

sächsischen Könige ihre Eroberungen bis in Wallis und Cornwallis ausdehnten und so Somerset als Devonshire ganz eroberten. Dadurch ward der Nationalhaß beständig genährt, auch durch Streifzüge sorgfältig unterhalten. Die Erinnerung der Zeit, da der ganze südliche, bei weitem der schönste und größte Theil der Insel von Briten bewohnt war, glühte in den Herzen aller Einwohner von Wallis und von Cornwallis. Sie ward auch durch Gesetze eingeschärft und entflammt durch Dichter. Bis auf uns ist gelanget ein wallisches Gesetz, welches also lautet: "Der königliche Barde soll die Krieger des Königes begleiten, wenn sie ausziehen Beute zu machen von den Engländern. Er soll singend und saitenspielend vor ihnen einhergehen, sie zu ermuntern. Finden sie Widerstand und kommt es zur Schlacht, so soll er singen das Lied, welches genannt wird: die alte britische Herrschaft." (Leges Wallicae bei Robert Henry's History of Great-Brit.)

2. Die Sachsen wurden nicht allein von Eroberungslust gegen die Briten in Wallis angefeuert, sondern auch von Lust die schon eroberten Landschaften ungetheilt zu besitzen. Das Gerücht von ihrem glücklichen Erfolge lockte von Zeit zu Zeit andre Abentheurer aus Angeln, Sachsen und Jütland herbei. Mit diesen ihr mit Blut erworbnes Land zu theilen hatten die frühern Ankömmlinge nicht Lust, reitzten sie daher zu Unternehmungen wider die noch unabhängigen

Briten, standen ihnen auch zu solchen Unternehmungen bei.

3. Dazu erbitterte auch gegenseitiger Religionshaß beide Völker. In der That führten die Briten wider die Sachsen gerechten und heiligen Krieg (wiewohl nicht immer auf heilige Weise), da diese nicht nur sie in allen bürgerlichen Verhältnissen gekränkt hatten, sondern auch das Christenthum bis auf dessen letzte Spur in den von ihnen eroberten und angefeindeten Ländern zu vertilgen strebten. Wir haben gesehn, wie zwölfhundert Mönche von Bangor das britische Heer begleiteten, um vom Himmel den Sieg wider den heidnischen König von Northumberland, Adelfried, zu erflehen, und wie er sie alle ermorden und die herrliche Abtei zerstören ließ.

4. So tief eingewurzelt war der gegenseitige Haß beider Völker, daß er auch, als die Sachsen das Christenthum annahmen, nicht erlosch.

5. Man muß aber auch gestehen, daß verschiedne der neugetauften sächsischen Könige sehr schlechte Christen waren; sehr unähnlich dem weisen und wahrhaft gottesfürchtigen Ina, Könige von Wessex, der den Briten von Sommersetshire gleiche Rechte mit seinen Westsachsen ertheilte, und die Heirathsverbindungen zwischen beiden Völkern begünstigte.

6. Der ehrgeizige Egbert, Alfred's Großvater, führte Krieg mit den Briten in Devonshire und in Cornwallis und verheerte das Land. Zwölf Jahre

nachher verbündeten die von Cornwallis sich wider ihn mit den heidnischen Dänen.

7. Adelwolf, Alfred's Vater, stand dem Burrhed, ihm zinsbaren Könige in Mercia, bei, wider Roderich, genannt den Großen, britischen König in Wallis, dessen Vater in diesem Kriege erschlagen worden. Beide sächsische Könige verheerten die Insel Anglesey und eroberten Landschaften zur Vergrößerung von Mercia.

8. Es war natürlich, daß — dazu nach solchen Vorgängen — die Eifersucht der Briten auf's Höchste stieg durch Vereinigung des sächsischen Siebenreichs unter Einem Haupte. Diese ward erst vollendet unter Alfred.

9. Gleichwohl schmolz der alte vierhundertjährige Haß dahin vor dem milden Einflusse der erhabnen Tugenden des liebenswürdigen Helden.

10. Alfred gewann, ohne darum gebuhlt zu haben, bloß durch seine Tugenden, das Vertraun der Briten. Hemed, König in Südwallis, angefeindet von den sechs Söhnen jenes Roderich des Großen, ergab sich freiwillig in Alfred's Schutz, schon im Jahre 884. Dasselbige that Theudyr, König eines andern britischen Reichs, aus gleicher Ursache. Mehr Könige in Wallis folgten diesem Beispiel, nach und nach alle, selbst jene Söhne Roderich's in Nordwallis (Asser.), weil sie für sich und für ihre, von immer sich erneuenden Fehden zerrütteten Reiche, nur durch Alfred's

Vermittlung und Schutz Ruhe und Bestand erhalten konnten. Im letzten Kriege mit den Dänen fochten die von Wallis vereint mit Alfred's Heer *).

11. Eine sinnreiche, schöne Dichtung zeigt uns den Sturm und die Sonne in Wette bemüht, einen reitenden Pilger seines Mantels zu entkleiden. Der Sturm bläßt aus vollen Backen gerade gegen den Pilger an und tobt in des Mantels Falten; aber je mehr er wehet und brauset, desto fester hält der vorgebeugte Mann den Mantel vor der Brust zusammen. Der Sturm läßt ermüdet nach. Nun durchscheint die Sonne das Gewölk. Ihr milder Blick schaut den Pilger an, je wärmer und wärmer. Er läßt den Mantel freier wallen, bald zieht er ihn aus und legt ihn hinter sich auf's Roß.

---

## XIV.

1. Die Geschichte der vier letzten Jahre des Alfred enthält kein auffallendes, öffentliches Ereigniß. Es möchte daher geziemend scheinen, schon hier seinen Tod zu berichten, und dann meine Leser mit den Dar-

*) Zur Zeit der angelsächsischen Landung waren in Wallis vierzehn gesonderte Königreiche; ohngefähr eben so viele im eigentlichen England (Cortes Hist. of England bei Turner.).

stellungen der Arbeiten des großen Königes für sein Reich, seiner Lebensweise und seiner häuslichen Verhältnisse zu unterhalten.

2. Ich bitte meine Leser um Erlaubniß, diese Darstellungen vorauszusenden. Wenn ich sie nach mir beurtheilen darf, so werden sie mehr wohlgemuth seyn bei Anhörung dessen, was ich ihnen noch von ihm zu sagen habe, wenn er noch vor ihnen zu leben und zu leiden scheint, als sie seyn würden, wenn sie ihn schon mit mir zu Grabe geleitet hätten. Irre ich, so verzeihe man mir meine Schwäche.

3. Es ist in hohem Grade bewundernswürdig, wie Alfred, in der Lage, in welcher er sein vom dänischen Kriege zerrüttetes, mit wahrscheinlichem Untergange bedräuetes Reich fand, als er dessen Regierung antrat, neben dem großen Gedanken, die Freiheit des Vaterlandes, den Bestand der Nation zu retten, schon zugleich an gänzlicher Umbildung, oder vielmehr an Erneuung derselben, mit so rastlosem Eifer und so freudigem Muth arbeiten konnte!

4. Sein Volk, dessen Bildung schon beinah zweihundert Jahre vor ihm, durch den großen Erzbischof Theodor von Canterbury und durch viele andre große Männer jener Zeit, einen hohen Schwung genommen hatte, war durch die langen, vertilgenden Anfeindungen von den Dänen in die tiefste Barbarei gesunken. Die Klöster waren alle zerstört. Die Ordensgeistlichen, damals einzige, aber verdienstvolle Bewahrer

und Lehrer aller Wissenschaften, waren ermordet; die nach und nach aus Italien herbeigeführten, zu großen Bibliotheken erwachsnen Büchersammlungen waren verbrannt worden.

5. Alfred klagt über die Unwissenheit, in welche die Engländer gerathen waren, in der merkwürdigen Zuschrift seiner Uebersetzung des Hirtenbuchs vom heiligen Pabste Gregor dem Großen, an seinen Freund Wulffig Bischof zu London. Er bezeugt, daß ihm in den Sinn gekommen, welche weise Männer vordem in England gewesen! Wie manche Könige bei ihrer Reichsverwaltung den Willen Gottes zur Richtschnur gesetzt und die Völker beglückt hätten; wie erleuchtet und thätig die Geistlichen in ihrer Amtsführung gewesen; wie ehmals Fremde, um sich unterrichten zu lassen, gen England gekommen, da anjetzt die Wissenschaften anderswoher müßten gesucht werden. Er habe bei Antritt der Regierung diesseits der Humber wenige gefunden, die selbst ihre englischen Gebete recht verstanden, oder aus dem Latein ein Buch in's Englische zu dolmetschen vermocht hätten. An mittägiger Seite der Themse erinnere er sich nicht, auch nur Einen dazu fähigen gekannt zu haben. Gott müsse gepreiset werden, daß nun doch einige wären, welche zu predigen wüßten! Ernsthaft ermahnt er den Bischof reichlich mitzutheilen von der Erkenntniß, die Gott ihm verliehen habe. "Denke," schreibt er, "welche Strafen über uns kommen würden, wenn

wir weder selbst die Erkenntniß liebten, noch auch andern sie zurückließen! Ach, wir lieben den christlichen Namen, weil wir Christen heißen; wenige von uns üben Christenpflicht!" Er führt ihm in's Gedächtniß die Zeit, da das Aeußere noch wohl bestand, aber das Verständniß schon verschwunden war, vor dem letzten Kriege der Dänen (das heißt vor dem mit Guthrum geführten Kriege, denn dieser Brief ward vor dem Kriege mit Hastings geschrieben), als, sagt er, die Kirchen noch geschmückt mit Zier, und mit Büchern, noch angefüllt von Gläubigen, diese aber wenig unterrichtet, weil die Bücher nicht in der Muttersprache geschrieben waren. Er habe sich manchmal gewundert, daß die Weisen jener bessern, frühern Zeit nicht darauf bedacht gewesen, die Religionsschriften in die Muttersprache zu übersetzen. Doch habe er sich diese Frage dadurch beantwortet, daß ihre Vorfahren weit entfernt gewesen zu ahnen, daß die Nachkommen so träge seyn würden. Sie hätten gemeint, die Weisheit würde desto größre Fortschritte machen, wenn die Menschen mehr Sprachen zu lernen veranlaßt würden. Seine Meinung sei, wofern der Bischof sie gut finde, daß, wie die Griechen die hebräischen Bücher des alten Testaments in's Griechische, und die Lateiner die ganze heilige Schrift in Latein übersetzt hätten, so auch anjetzt die nothwendigsten Schriften in Englisch (das heißt in Sächsisch) müßten gedolmetscht, und verordnet werden, daß kein freigeborner Knabe,

dessen Aeltern ihn ernähren könnten, zu Erlernung einer Kunst oder eines Handwerks dürfe zugelassen werden, ehe er gelernt habe zu lesen in der Muttersprache. Diejenigen, welche weiter in der Erkenntniß zu fördern wären, müßten dann Latein lernen.

6. Das Büchlein von der Seelsorge (Gregor's Pastorale) habe er, nachdem er, mit Hülfe des Erzbischofs Plegmond (zu Canterbury), des Bischofs Asser und seiner Kapellane Grimbald und Johannes, in dessen Sinn eingedrungen, in Englisch übersetzt und wolle an jeden bischöflichen Sitz des Reichs ein Exemplar desselben senden, weil man nicht wissen könne, ob allezeit so gelehrte Bischöfe in England seyn würden, wie sie anjetzt, Gottlob! alle wären (Alfred's Zueignung des Hirtenbuchs von Gregor dem Großen.)

7. Mit den Geistlichen, welche Alfred in dieser Zuschrift nennet, berathschlagte er sich oft, vorzüglich über Angelegenheiten der Kirche und des wissenschaftlichen Unterrichts, doch wohl auch über die Reichsverwaltung, weil die Laien so unwissend waren. Doch werden jene, wo ich nicht sehr irre, uneigentlich von Spelman der Geheime Rath des Königes genannt.

8. Plegmond, Erzbischof zu Canterbury, war ein zu seiner Zeit sehr gelehrter Mann, bürtig aus Mercia, wo er einige Zeit als Einsiedler gelebt hatte. Alfred zog ihn oft zu Rath, sowohl bei kirchlichen als bei wissenschaftlichen Angelegenheiten (Spelman, Life of King Aelfred und Fleury Hist. Eccl.).

9. Grimbald war Probst im Kloster St. Bertin in Frankreich. Er hatte die äbtliche Würde ausgeschlagen. Zur Zeit da Alfred als Knabe nach Rom reisete, sah er den Grimbald in Rheims. Dieser erwieß sich dem Kinde freundlich und machte tiefen Eindruck auf ihn. Als Alfred König war, bat er den Fulko, Erzbischof zu Rheims, ihm diesen Mann zu überlassen. Er galt sehr viel bei ihm. Durch Grimbald, welcher mit großer Tugend und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, die Gabe der Musik vereinte, führte der König gute Kirchenmusik in England ein, wie vor ihm Karl der Große die vom Pabste Gregor dem Großen angeordnete Kirchenmusik in seinem Reiche eingeführet hatte.

10. Wir finden in verschiednen Ausgaben der Lebensbeschreibung Alfred's von Asser, daß dieser Grimbald und andre ihm aus Frankreich gefolgte Männer, denen wahrscheinlich Alfred die Einrichtung der Schulanstalten anbefohlen hatte, sich lange Zeit bemüheten, die in ihrem Vaterlande hergebrachte Lehrart auf der hohen Schule von Oxford einzuführen, wogegen sich aber die dortigen Lehrer sträubten und sich rühmten, ihre Weise sei vom heiligen Germanus gebilligt worden. Es entstand darauf zwischen beiden Partheien eine Spannung, welche nach drei Jahren in feindseligen Zwist ausbrach, zu dessen Ausgleichung Alfred nach Oxford reisete und mit großer Geduld die englischen und französischen Gelehrten anhörte. Für

letzte scheint seine Entscheidung nicht günstig — vielleicht ihren Ansprüchen nicht entsprechend — gewesen zu seyn, denn Grimbald ging mit Verdruß von dannen, auf seine ihm zuvor vom Könige verliehene Abtei von Winchester (Asser) *). Grimbald war ein hochverdienter, frommer Mann; aber man begreift dennoch, daß er und seine Landsleute, nach Art ihrer Nation, sich nicht dabei beruhigen konnten, daß ihre Weise nicht sollte eingeführt werden.

11. Johannes war aus Sachsen, zuerst unterrichtet in der französischen Abtei Corbie in der Picardie (Mutter der deutschen im Jahr 823 gestifteten Abtei Corvey). Dann war er Ordensgeistlicher gewe-

*) Rom und Carthago haben kaum mit mehr Erbitterung um die Herrschaft der Welt gekämpfet, als die Professoren von Oxford und von Cambridge gezanket haben um den auf Alterthum gegründeten Vorrang. Mit vielen Träumen des Mittelalters mußten die Oxforder den Wahn dahinschwinden sehen, daß ein Trojanischer Held, Brutus, nach Einäscherung von Troja mit griechischen Weisen gen England gekommen, und daß von diesen ihre Universität gegründet worden. Die Gelehrten von Cambridge schrieben ihre Stiftung dem gefeierten Könige Arthur zu. Dieses Verdienst gehört wahrscheinlich dem gelehrten und frommen Könige Siegbert von Ostangeln, welcher, nach Beda (Hist. Eccl. III. 18.), eine Schule gründete gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts. Weil nun die Assersche Erzählung die Stiftung von Oxford wenigstens bis in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts hinauf setzt, da Germanus schon die Lehrart dieser Schule sollte gelobt haben, so hat man den

sen in der Abtei St. Davids in Wallis. Er war ein gelehrter Mann von hellem Geist, auch, für jene Zeit, ein feiner Kunstkenner.

12. Auch Asser war Ordensgeistlicher in St. Davids *). Mit vieler Mühe erhielt der König von ihm, daß er zu ihm zog; ja er that es auch nur unter der Bedingung, die Hälfte des Jahrs in seinem Kloster leben zu dürfen. Alfred ehrte und liebte ihn sehr und lebte vertraulich mit ihm. Dem Asser verdanken wir die zwar nicht zierlich, aber mit Urtheil und Gefühl geschriebene, nur schade unvollendete Lebensbeschreibung dieses Königs, der ihn zum Bischofe von

---

berühmten Cambden, der einen historischen Lehrstuhl zu Oxford gegründet hat, beschuldiget, er habe bei Ausgabe seiner Asserschen Handschrift diese Stelle trüglich eingeschaltet. Dagegen machen die von Oxford dem gelehrten Parker, Erzbischofe von Canterbury, welcher eine andre Handschrift von Asser herausgegeben, den Vorwurf, er habe die Stelle ausgelassen. Beides ist beider verdienstvollen Männer unwürdig. Vor Parker's Zeit mag der Schreiber der Handschrift sich dieser Untreue schuldig gemacht haben. Daß ein Mann wie Cambden, dessen Rechtschaffenheit seine Gegner selbst anerkennen, diese Erzählung, welche dem ehrwürdigen Grimbald nicht rühmlich ist, sollte erdichtet haben, läßt sich nicht denken.

*) Die lateinischen Schriftsteller nennen ihn oft Asserium Menevensem, weil der Ort Menevia hieß, ehe er nach dem heiligen Bischofe David, der im sechsten Jahrhundert blühete, gewöhnlich St. Davids genannt ward und noch jetzt so heißt.

Shereborn, in Dorsetshire, ernannte. Später ward dieser bischöfliche Sitz nach Salisbury verlegt.

13. Sehr ernsthaft beschäftigte sich Alfred mit der Rechtspflege. Schon in den Jahren, als er nur dem westsächsischen Reiche vorstand, machte er ein Gesetzbuch, welches nicht auf uns gelanget ist. Er legte das mosaische Gesetz zum Grunde, nebst den sogenannten apostolischen Satzungen (Constitutiones apostolicae), welche in frühen Zeiten gesammelt, aber nicht selten verfälscht zu seyn scheinen; er nahm vieles aus dem römischen Recht, einiges aus den britischen Gesetzen, ja auch aus den dänischen. Ohne Zweifel behielt er vieles von den angelsächsischen Gesetzen, besonders von denen, die einer seiner Vorfahren auf dem westsächsischen Thron, der weise König Ina, gegeben hatte. Er selbst fügte verschiedne hinzu. Ihm wird nachgerühmt, daß seine Gesetze sehr milde waren. Leichter ward es ihm, Gesetze zu machen, als Männer zu finden, denen er die Rechtspflege anvertrauen konnte. Diese sollten erst gebildet, Recht mußte indessen doch gesprochen werden. Wegen Unkunde der Richter sah er sich gezwungen, verschiedne von ihren Stellen zu entfernen. Einigen alten Grafen, welche sich nicht unredlich, aber untüchtig gezeigt hatten, erlaubte er, ihr Amt durch Bevollmächtigte zu verwalten.

13. In Bestrafung ungerechter Richter war er unerbittlich. Er sah ein, daß Schonung derjenigen, die das Recht beugen, großes Unrecht ist. Solcher

ließ er verschiedne am Leben strafen (Mirror des justices.).

14. Beriefen die rechtenden Partheien sich auf ihn, so hörte er sie an mit unverdroßner Geduld, untersuchte mit gewissenhaftem Fleiß, urtheilte mit erleuchteter Gerechtigkeit.

15. Ein König, der als Held sein Volk der fremden Knechtschaft und der Barbarei, in die es, nach bessern Zeiten, durch lange Kriege mit den Dänen gesunken war, entriß; der für die Beglückung und für die Bildung dieses Volks bei Tag und bei Nacht arbeitete; der keinen Menschen im Lande fand, welcher die Bürde der Herrschaft ihm erleichterte, und aus fremden Landen verdienstvolle Männer berief; der, da er sein eignes Land wieder erobern müssen, nach gewöhnlichem Vorurtheil es auch als ein erobertes Land hätte beherrschen, ja sich einbilden mögen, seine außerordentliche Weisheit und Thätigkeit lege ihm die Pflicht dazu auf; wahrlich, ein solcher König hätte wohl mögen geneigt seyn, seinem Volk eine despotische Verfassung zu geben, desto mehr, da England immer von Seiten der Normannen konnte angegriffen werden, und, nach gleichfalls gewöhnlichem Vorurtheil, welches mit täuschender Scheinbarkeit glänzet, die despotische Verfassung, weil sie schnelle und kräftige Maasregeln zuläßt, am meisten geeignet scheint, ein Volk schnell unter Waffen zu bringen. Aber weit entfernt war Alfred der Große von solcher

Ansicht! Kein Grieche oder Römer war wohl je eifersüchtiger für die Freiheit seines Vaterlandes, als Alfred es war! Alle seine Bestrebungen waren auf Veredlung der Engländer gerichtet. Er mußte sie erziehen, aber er wollte sie nicht formen, sondern durch freie Ueberzeugung sie bilden. Da er wußte, daß seine Bestrebungen durch den Tod konnten gehemmt werden, eilte er mit Anordnung von Einrichtungen, für deren Gebrauch sein Volk noch nicht reif war; suchte aber zugleich ihm diese Reife zu geben und legte indessen den Grund zu seiner künftigen Freiheit. Das that er durch die oben dargestellte Einrichtung der Rechtspflege, welche die Freiheit in hohem Grade begünstiget. Das that er durch Anordnung der Landwehr, welche nicht minder sein Volk gegen Willkühr des Königs, als gegen Eroberung von außen sicherte. Hier darf ein vielleicht bisher nicht genug gewürdigter, aber bedeutender Zug uns nicht entgehen. Da er, einen Kern des Heers um sich zu versammeln, die Nothwendigkeit einer Leibwache einsah, so sorgte er mit so zartem Gefühl als durch weise Maasregel dafür, daß diese den König umgebenden Krieger nicht dem Bürgersinne, nicht dem Vaterlande entfremdet würden. Darum ordnete er drei Schaaren, deren jede Einen Monat die Hut am Hoflager hielt und dann wieder zwei Monate daheim war bei den Ihrigen.

16. Wir verdanken einem französisch-normannischen Schriftsteller aus dem zwölften Jahrhundert, der mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen war, Namens Horne, eine Kunde, deren Wichtigkeit den Schriftstellern des Mittelalters, wie so vieles andre, entgangen zu seyn scheint, und wohl zuerst von Spelman bemerket ward. Jener Horne schrieb eine Sammlung von Gesetzen, welcher er den Namen Spiegel der Gerechtigkeiten gab. Er hat uns manches von Alfred aufbewahrt; insbesondre von der heilsamen Strenge, mit welcher er böse Richter bestrafte. Die Stelle aber, von welcher hier die Rede, wird nur als ein Bruchstück angeführt. Sie lautet also: "Der König Alfred verordnete, als daurenden Gebrauch, daß zweimal im Jahr zu Friedenszeit, oder öfter, wenn es dessen bedürfte, eine Versammlung zu London sollte gehalten werden, zu öffentlicher Berathschlagung über ...." *)

17. Mit Recht, dünket mich, haben Spelman und andre hier den Ursprung des englischen Parlaments gefunden, wiewohl ohne Zweifel diese Versammlung nur aus Bischöfen und Grafen, vielleicht mit Zuziehung einiger der Rechte kundigen Männer

*) Le Roi Alfred ordeigna par usage perpetuel, qüe à deux fois per lan, ou pluis souvent, pur mestier, in temps de peace se assembler a Londres pur parliamenter sur .... (Mirror des justices, bei Spelman in einer Anführung von Eduard Coke.)



bestand, wie die ältere angelsächsische Wittenagemot; da zu einer solchen Verfassung, wie wir sie jetzt in England bewundern, dem Volke noch die Reife fehlte. Doch war die Alfredsche Einrichtung des Gerichts der Geschwornen schon eine Annäherung dazu, theils in sofern sie überhaupt die Freiheit begünstigte, theils weil sie auch die geringeren Ordnungen zu gemeinschaftlicher Theilnahme an öffentlichen Geschäften aufforderte und sie übte.

18. Alfred besaß in großem Maaße die königliche Gabe, in jedem Menschen dessen eigenthümliche Anlage zu würdigen, in der Anlage den Keim zu künftigem Verdienste zu erkennen. Ein guter Schriftsteller erzählt, er habe im Hirten, der ihm Zuflucht in der Hütte gegeben, Eigenschaften wahrgenommen, die ihn bewogen, ihn zu ermuntern, sich in Wissenschaften unterrichten zu lassen, und Dunwulf habe seinen Erwartungen so entsprochen, daß er ihn bis zum Bischofe von Winchester befördert und ihn auch über Regierungsangelegenheiten zu Rath gezogen habe (Malmesbury *); Spelman.).

*) Nach Malmesbury ist er Säuhirt gewesen. Sonach erinnert er an den guten homerischen Eumäos. Aber nach Asser, dessen Zeugniß als Zeitgenossen gültiger, war er Kühhirt. Uebrigens macht das Stillschweigen Asser's die Beförderung des Mannes zum Bischofe zweifelhaft.

19. Auf der Insel Athelney bauete er zu dankbarem Andenken der Monate, die er dort mit den Seinigen als Flüchtling zugebracht, ein Mönchskloster, zu dessen Abt er seinen Kaplan, den schon erwähnten Sachsen Johannes ernannte, welcher von zweien seiner Mönche meuchelmörderisch getödtet ward (Asser.).

20. In Schaftsbury (in Dorsetshire) stiftete er ein Nonnenkloster, dessen Aebtissin seine Tochter Adelgeof ward, nachdem sie Nonne dort gewesen (Asser.).

21. Er stiftete zu Winchester, dem Königssitze von Wessex, ein Nonnenkloster; dann auch ein Mönchskloster, zu dessen Abt er Grimbald ernannte (Spelman.) Vorliebe für seine Westsachsen scheint ihn geleitet zu haben, denn diese vier Klöster liegen in Wessex.

22. Ueberall im Reiche bauete er die zerstörten Klöster und Kirchen wieder auf, so wie auch die im Kriege zerstörten Städte, deren er auch viele neue anlegte *) (Spelman.).

*) Voltaire gesteht, daß Alfred viele Kirchen, sagt aber, daß er keine Klöster gebauet habe. Immerhin mag der witzige, aber oberflächliche Mann übersehen haben, was Asser, Malmesbury, Leland, Spelman und viele andre von den Klöstern, die dieser König gestiftet und erbauet hat, berichten: aber seine verneinende Behauptung ist offenbar aus der Luft gegriffen. Eben dieser Voltaire sagt von Alfred: "Je ne sais s'il y a jamais eu sur la terre un homme plus digne des respects de la postérité qu'Alfred le grand, qui rendit ces services à sa patrie, supposé que tout ce qu'on racante de

23. Er bauete viele Palläste mit Pracht, und nach seiner Anweisung arbeiteten die geschicktesten Werkmeister und Künstler, die er aus fernen Landen kommen ließ. Ein Kenner und Freund der Musik rief er Tonkünstler herbei, nicht nur solche, welche fertig zu spielen wußten, sondern feine Kenner und Empfinder des mächtigen Zaubers dieser Kunst, und auch diese lernten noch von ihm (Spelman.).

24. Wenigen Menschen ward es verliehen, vielen Bestrebungen nachzugehen, ohne oberflächlich, und noch kleiner ist die Zahl derjenigen, welche groß im Kleinen sind, ohne kleinlich zu werden. Alfred, der

---

lui soit véritable (Voltaire, Essai sur les moeurs)." "Ich weiß nicht, ob je ein Mensch auf Erden gewesen, der die Ehrfurcht der Nachwelt mehr verdient hätte, als Alfred der Große, der seinem Vaterlande solche Dienste erzeigt, wofern alles, was man von ihm erzählet, wahr ist." O des engherzigen Zweifels! Und so albern als engherzig! Wie wären die vielen Schriftsteller übereingekommen in ihrer Schilderung dieses Mannes, wenn sie nicht von der Wahrheit wären geleitet worden? Viele der schönsten Züge entfahren ihnen oft, deren ganzen Werth sie selbst nicht ganz empfunden zu haben scheinen. Und welches reine, edle, harmonische Ganze gehet aus diesen gesammelten Zügen hervor! Wir bewundern mit Recht Xenophon in seiner Cyropädie; aber wahrlich, die Mönche des Mittelalters wären größere Geister als Xenophon, wären tiefe Menschenkenner und gewaltige Dichter, wenn dieser ganz harmonische, hohe, holde Weise und Held aus ihrem Hirne hervorgegangen wäre. Er ist totus teres atque rotundus.

König, der Gesetzgeber und der Held, war in allen Dingen groß; ward in allen Dingen der Lehrer seines Volkes, sogar die Falkenjäger erhielten Unterricht von ihm; von ihm die Weidmänner in mannigfaltiger Kunde der Jagd (Asser; Spelman.).

25. Außer den Gelehrten und Künstlern, die er herbeirief aus Wallis, Frankreich, Deutschland, Frießland und Bretagne, kamen auch andre aus diesen Ländern und aus Schottland; ja fernher selbst Heiden, die sich niederließen in England, angelockt von seiner väterlichen Milde und von seiner Weisheit (Asser; Spelman.). Allen erwies er sich schützend und liebreich, wie seinen Sachsen.

26. Der Pabst Martin der Zweite (einige nennen ihn Marinus) befreiete aus Liebe für ihn und auf sein Ansuchen, die zu Rom gestiftete Schule der Sachsen von allen Abgaben und sandte ihm, nebst andern Geschenken, Holz vom wahren Kreuze Jesu Christi (Asser.).

27. Abel, Patriarch zu Jerusalem, sandte Briefe an ihn, welche Asser gelesen hat, und Geschenke (Asser.).

28. Merkwürdig ist Alfred's Gesandtschaft nach Indien, die er zufolge eines Gelübdes soll geordnet haben. Eine alte Ueberlieferung sagt, der Apostel Thomas habe das Evangelium in Indien verkündiget. Nach Eusebius (Eccl. Hist. V. 10.) war Bartholomäus Apostel der Indier, und Thomas soll den Parthen die Worte des Heils gebracht haben (Euseb.

Eccl. Hist. III, 1.); aber verschiedne Kirchenväter bezeugen, der heilige Thomas sei nach Indien gekommen; eine Behauptung, welche leicht zu reimen ist mit den Nachrichten des Eusebius, da Thomas von den Parthen mag weiter gen Morgen bis zu den Indiern gegangen seyn, wo sowohl er als Bartholomäus mag geprebigt haben.

29. Eben dieser Eusebius belehret uns, daß der heilige Pantänus gegen das Jahr 190 aus Alexandrien, wo er der evangelischen Katechetenschule vorstand, auf Bitte indischer Christen nach Indien gesandt ward, wo er das Evangelium des heiligen Matthäus bei den Gläubigen in Gebrauch fand (Euseb. Eccl. Hist. V. 10.).

30. Nach verschiednen Zeugnissen waren noch viele Jahrhunderte nachher Christen in Indien, von wannen das Evangelium im siebenten Jahrhundert eingedrungen war in China (Assemanni bibl. orient.).

31. Diese gewiß zu der Zeit im Abendlande seltne Kunde war dem hellen Blicke des Alfred nicht entgangen. Er ordnete Gesandte gen Indien, an deren Spitze er Sieghelm, einen Bischof stellte, zur Anbetung Gottes am Grabe des Apostels und zu Ueberbringung von Geschenken. Wir vermissen umständlichen Bericht von dieser Reise, von welcher die Geschichtschreiber (Malmesbury; Huntington; Matth:

Westminst.) *) des Mittelalters uns nur zu erzählen wissen, daß die Gesandten Edelgestein, köstliche Narden und andre Seltenheiten aus dem fernen Morgenlande heim brachten. Versetzen wir uns in Alfred's Zeit, so müssen wir staunen über die Größe der Unternehmung und es seinen weisen Maasregeln zuschreiben, daß sie gelang.

32. Unter den Fremdlingen, die sich in England niederließen, war Other, ein unabhängiger Edler in Halogaland, dem jetzigen Finnmarken in Norwegen, wo er unter dem Polarkreise gelebt, sechshundert Rennthiere, zwanzig Rinder, zwanzig Schaafe, zwanzig Schweine und einige Pferde zum Bau seines kleinen Feldes besessen hatte.

33. Er hatte sich viel mit dem Fang der Wallfische beschäftiget, deren er einst, selbsechsten, in zweien Tagen sechzig gefangen, unter welchen einige funfzig Ellen (vielleicht Ellebogen) lang waren.

34. Seine Haupteinnahme bestand in Abgaben, die er von Finnen **) erhub, deren viele ihm, so wie

*) Nach den hier angeführten Geschichtschreibern war Sieghelm, oder Suithelm, Bischof von Sherborne, und Florentius von Worchester (Florent; Wigorn.) sagt, er sei Nachfolger des gestorbnen Asser gewesen. Sonach erklärt es sich, warum dieser die Lebensbeschreibung Alfred's unvollendet ließ.

**) Die Finnen im nördlichen Norwegen stammen von den Bewohnern des eigentlichen Finnland ab, welche über

andre andern norwegischen Edlen, zinsbar waren. Sie bezahlten mehr oder weniger, jeder nach seiner Geburt. Ein edler Finne gab jährlich dem Other funfzehn Marderfelle, fünf Rennthiere, Eine Bärenhaut, Seeotterfelle, Federn von gewissen Vögeln (etwa Eiderdunen?), einen Pelz von Bärenfellen oder Seeotterfellen, Fischbein, und zwei Schiffstaue, deren jedes sechszig Ellen lang, das eine aus der Haut des Wallfisches, das andre aus Seehundsfell gemacht war.

35. Dieser kühne Seeheld umschiffte die nördlichste Spitze von Norwegen und fuhr dann südlich hinunter bis in's weiße Meer, wo er einlief in die Mündung der Dwina, wo anjetzt Archangel steht. Die Bewohner dieses Landes nannte er Biarmier und hielt sie ursprünglich für Ein Volk mit den Finnen. Er besuchte diese Gegend wegen des Fangs der Wallrosse, deren es viele gab im weißen Meer. Ihrer Zähne, die an Güte dem Elfenbein gleich geschätzt, oder ihm noch vorgezogen werden, brachte er verschiedne dem Alfred zum Geschenk.

36. Other fuhr auch südlich die norwegische Küste hinunter, durch den Kategat zu den dänischen Inseln.

---

den botnischen Meerbusen gegangen und in Norwegen eingedrungen waren. Noch jetzt verachtet der Norweger diese neben ihm wohnenden Finnländer, so wie der Finnländer die Lappen.

37. Ohne Zweifel war Other, wie so viele andre Fürsten und Edle Norwegens, geflüchtet, als König Harald Harifager (das heißt, mit den schönen Haaren) *), welcher ein ansehnliches Reich, bestehend aus Provinzen des südlichen Norwegens und angränzenden Landschaften Schwedens beherrschte, die Hand und das Herz der stolzen Gida zu gewinnen sich ganz Norwegen unterwarf, und dadurch veranlaßte, daß freigesinnte Flüchtlinge auf Entdeckung andrer Länder ausfuhren, Island entdeckten und dort einen Staat gründeten, welcher nach einigen Jahrhunderten, im elften, zwölften und dreizehnten, Sitz der Wissenschaften in Norden, der Geschichtskunde, der Sternkunde, der Poesie, der Freiheit unter weisen Gesetzen und der Handlung ward. Islands edle Jugend schmückte die Leibwachen der griechischen Kaiser und der Könige von Dännemark. Eine außerordentlich ergiebige Fischbank machte die Isländer so reich, zu einer Zeit, da die Fasten im ganzen Europa weit strenger als jetzt irgendwo gehalten wurden, und die amerikanischen Fischbänke, welche einen Krieg zwischen England und Frankreich entzündet haben, noch unentdeckt waren. Sie baueten Schiffe aus den Bäumen, welche die

*) Harifager von Haar und von einem Worte, das wir noch im Englischen finden, wo es schön und auch blond bedeutet, fair.

großen reißenden Ströme Nordamerika's von ihren waldigten Ufern mit sich in's Meer reißen, und, geleitet von der Vorsehung Hand, in regelmäßiger Strömung dieser waldlosen Insel zuführen. Man wolle mir diese kleine Ausschweifung verzeihen. Ich habe sie mir darum erlaubt, weil die merkwürdige Erscheinung, welche Island während drei Jahrhunderte gemacht hat, noch so vielen unbekannt blieb.

38. Es ist unbegreiflich, wie Spelman, und nach ihm Voltaire, glauben konnten, Alfred habe den Other ausgesandt, um die seitdem oft gesuchte, sogenannte Nordostfahrt nach Indien zu entdecken. Diese Idee wäre allerdings des großen Mannes, der so weit über seine Zeit erhaben war, würdig gewesen, aber aus dem angeführten Berichte sehen wir, daß Other weder von Alfred ausgesandt worden, noch auch an eine Reise nach Indien gedacht habe *).

39. Other's Erzählungen mögen wahrscheinlich Alfred veranlaßt haben, den Wulfstan auszusenden in

*) Haller läßt in seinem Alfred den Other dem Könige seine Reise erzählen und ihm die Idee einer Nordostfahrt nach China und Indien geben, dann ihn auf Alfred's Antrag eine solche unternehmen, sie aber nicht gelingen. Haller hatte das Recht auch, dadurch seinen Helden zu verherrlichen, da er es keinen Hehl hat, daß er sowohl Alfred's als Usong's Geschichte zu großen, politischen und moralischen Endzwecken ausschmückte. Ihm diese, von ihm selbst eingestandne Idee zu verargen,

die Ostsee, sei es, um die Sitten damals wenig bekannter Völker zu erkunden, sei es, um Handlungsverbindungen anzuknüpfen. Sowohl die Erzählung dieser Reise und der von Other, als auch eine kurzgefaßte Erdbeschreibung von Deutschland, sind von Alfred selbst geschrieben worden und finden sich als Zusätze zu seiner angelsächsischen Dolmetschung der Geschichte des Orosius, aus welcher sie wieder sowohl in Englisch als in Latein übersetzt worden.

40. Ich gebe keine Uebersetzung von den Reiseberichten, weil ich mich nicht hinlänglich in ihnen zu orientiren weiß. Soviel erhellet, daß Wulfstan durch den Kategat und den kleinen Belt gesegelt sei, da er in Häthe, das heißt in die Stadt Schleswig einfuhr, ehe er, von dort weiter schiffend, die dänischen Inseln Langaland (Langeland), Leland (Laaland) und Falster sah. Er setzte seinen Weg fort, Sconeg (Schonen) vorbei, das damals zu Dännemark gehörte, dann zwischen Burgundaland (die Insel Bornholm), welches

wäre eben so ungereimt, als wollte man dem Xenophon seine schöne Cyropädie zum Vorwurf machen. Haller zeigt selbst an, wo er von der Geschichte abweicht. Hätte der große Mann, dem — wie andere, auf die wir Deutsche stolz seyn mögen — die nüchterne und daher gerechte Nachwelt volle Gerechtigkeit wird widerfahren lassen, hätte Haller Alfred's Leben nur historisch beschrieben, so würde ich mich nach ihm dieses Unternehmens nicht erkühnen.

einen eignen König hatte, und dem zu Schweden gehörenden Blekkingen. Das ganze, bis zum Ausfluß der Weichsel ihm rechts liegende Land, nennt er Weonodland (Vandalien). Links hinter sich ließ er liegen die damals schon schwedischen Inseln Oeland und Gothland. Er scheint unter dem Namen Estum nicht nur das jetzige Esthland, sondern, nebst diesem, Liefland, Kurland und Preußen zu begreifen. Er sagt, Estum habe viele Städte und jede ihren eignen König. Diese Könige führten oft Krieg untereinander. Dort seien viele Fische und viel Honig. Die Könige und die Reichen tränken Pferdemilch, die Armen und die Knechte Meth; Bier werde in diesem Lande nicht gebrauet. Ferner heißt es: "Es ist Sitte bei den Esthen, daß ein Todter, ehe er verbrannt wird, einen Monat im Hause liegt, bei seinen Verwandten und Freunden, manchmal auch zwei Monate. Die Leichen der Könige und der Edlen bleiben viel länger liegen, je nachdem diese reich waren, zuweilen läßt man sie ein halbes Jahr, ehe man sie verbrennt. Sie liegen über der Erde im Hause und diese ganze Zeit muß gespielt und getrunken werden. An dem Tage, der dazu bestimmt ist, sie auf den Scheiterhaufen zu legen, wird des Verstorbenen Habe, welche noch übrig geblieben nach dem Spielen und dem Trinken, in fünf oder sechs Theile gesondert. Diese legen sie bis zur Entfernung Einer Meile von der Stadt, wo die Leiche liegt, so daß man das größte Theil am weitesten legt

und das kleinste am nächsten. Dann werden zusammen berufen alle, welche die schnellsten Pferde haben, bis auf fünf oder sechs Meilen umher. Im Wettlauf rennen sie nach der Habe. Wer das schnellste Pferd reitet, erhält dann das entfernteste, größte Theil. Jeder dasjenige, was er erreicht. Dann reitet jeder mit seinem Rennpreise davon und behält ihn als Eigenthum. Darum sind dort schnelle Pferde erstaunlich theuer. Ist nun die Habe so vergeudet worden, dann tragen sie den Todten aus und verbrennen ihn sammt seinen Waffen und Gewanden. Sehr oft wird das ganze Gut verzehrt während der langen Zeit, die der Todte im Hause liegt, denn um das, was an den Weg liegt, rennen ja Fremde in die Wette und nehmen es hinweg. Nach Gebrauch der Esthen müssen alle Leichen, welches Volks sie auch seyn, verbrannt werden. Finden sie ein unverbranntes Gebein, so gerathen sie in großen Zorn. Sie wissen Kälte hervorzubringen, wodurch es geschieht, daß die Leichen so lange liegen können, ohne überzugehen in Verwesung." Er fügt hinzu, daß sie sowohl im Sommer wie im Winter Getränk können frieren lassen (Alfred in seinem Orosius.).

# XV.

1. Alfred, dieser wahrhaftig große und im eigentlichen Sinne Einzige Mann, der das ganze Volk und alle dessen verschiedne Ordnungen führte, unterrichtete, bildete; der, mitten im Geräusch der Waffen, den Soldaten Vorschriften gab, welche sie zugleich zu guten Kriegern und zu guten Christen bilden sollten *); hatte nicht nur erleuchtete und fromme Männer zu Bischöfen berufen, sondern, wie wir gesehen haben, auf den Fall, daß einst das Land wieder in Barbarei versinken möchte, zu Belehrung künftiger des Latein etwa unkundiger Bischöfe, das Hirtenbuch eines großen Pabstes, des heiligen Gregor, in die Muttersprache übersetzt, dieses Buch voll tiefer Menschenkunde und gottseligen Geistes, welches die große Kunst weiser und sanfter Seelenführung so einfach und so vollständig enthält.

2. Das auch von ihm übersetzte Buch des Orosius, welcher im Anfang des fünften Jahrhunderts blühete, enthält die Weltgeschichte, von der Schöpfung an bis auf des Verfassers Zeit. Paulus Orosius, ein Mann von Gaben und von großer Frömmigkeit, Priester in Spanien, war, den heiligen Augustin zu sehen,

*) Ille inter stridores lituorum, inter fremitus armorum, leges tulit, quibus sui et divino cultui et disciplinae militari assuescerent (Malmesbury).

zu ihm nach Hippo in Afrika gekommen. Augustin beschäftigte sich eben damals mit seinem bewunderns-würdigen Werke von der Stadt Gottes (de civitate Dei), welches er verfaßte zu Widerlegung der Heiden, die Rom's Einäscherung durch die Gothen, des römischen Reiches Verfall, und alle über das Reich ergangne Plagen dem Zorne der Götter über das Christenthum, daher dem Christenthum selbst zuschrieben, auch diesem höhnend vorwarfen, der Christen Gott habe nicht vermocht, sie dem allgemeinen Wehe zu entreißen. Augustin stellt in dieser Schrift die Stadt Gottes, das heißt, die Genossenschaft der Kinder Gottes, der Genossenschaft der Kinder der Welt entgegen. Er zeigt die dem Christenthum gemachten Vorwürfe in ihrer Blöße; er zeigt, wie Glück und Unglück in dieser Welt die Guten wie die Bösen treffen müssen, weil die nur böse Menschen treffenden Plagen den Glauben an das künftige Gericht, die Straflosigkeit aller Frevel, den Glauben an die gerechte Vorsehung, untergraben würden. Er zeigt auch, wie alles, was den Kindern Gottes widerfahre, ihnen zum Heile gereiche, und stellt eine so schöne als richtige Vergleichung an, zwischen ihren wahren, weil um Gottes willen geübten Tugenden und jenen Scheintugenden, die aus dem Stolze hervorgehen und also unrein sind.

3. Zwar zeigte er selbst, daß zu allen Zeiten solche Plagen über die Welt ergangen wären, wie die-

jenigen, die jetzt von den Heiden den Christen zugeschrieben würden; forderte aber doch zu weiterer Ausführung dieser geschichtlichen Behauptung den Orosius auf, welcher im Jahre 416 eine kurzgefaßte Weltgeschichte schrieb und von diesem Gesichtspunkt ausging. Daher ist es natürlich, daß sie Züge der Traurigkeit an sich trägt. Ja man hat gesagt, er habe zuerst die Absicht gehabt, ihr die Ueberschrift zu geben: De miseria hominum, (Vom Elende der Menschen) "eine Ueberschrift," sagt ein französischer Schriftsteller, "welche man jeder Geschichte geben könnte." (Bonarsius, in praefatione ad Gesta Dei per Francos.) Das Buch hat Verdienst, doch wirft man, wohl nicht mit Unrecht, dem Orosius vor, daß er leichtgläubig gewesen, und daß seine Unkunde der griechischen Sprache ihn vortrefflicher Quellen beraubt habe.

4. Nach Vertilgung der Bibliotheken durch die Dänen waren fast keine griechische oder lateinische Schriften in England übrig geblieben, und durch Unwissenheit der Menschen war selbst deren Andenken erloschen. Sonach ist es möglich, daß Alfred den Orosius als einzigen ihm bekannten Geschichtschreiber der Alten übersetzt habe. Wäre er aber auch im Falle gewesen wählen zu können, so würden wir dennoch diese Wahl nicht tadeln wollen. Sein Volk hatte seit vielen Jahren unter mancherlei und schrecklichem Wehe geseufzet, und war für desto lebhaftere Theilnahme an den Wehen andrer Völker und andrer Zeiten

empfänglich geworden. Die Engländer zu lehren, jedes öffentliche Unglück aus einem frommen, das heißt aus dem allein richtigen Gesichtspunkt ansehen, dazu schien dem immer für das wahre Wohl seines Volkes auf jegliche Weise wirkenden Könige die Schrift des Orosius vielleicht vorzüglich geeignet.

5. Er übersetzte auch das berühmte und schätzbare Buch des Boetius, vom Troste der Philosophie (De consolatione Philosophiae), welches dieser verdienstvolle, mit großen Gaben und Kenntnissen geschmückte Römer im Gefängnisse schrieb, in welchem er hingerichtet ward im Jahre 524, so wie im folgenden Jahre sein trefflicher Schwäher Symmachus, beide auf Befehl des großen gothischen Königs von Italien, Dietrich (Theodorich), der im Alter sich durch Verläumdungen jener beiden rechtschaffnen Männer bethören ließ, durch diese Ungerechtigkeit seinen wohlerworbnen hohen Ruhm weiser Reichsverwaltung befleckte, zur Erkenntniß seines Unrechts gelangte, den Schatten des Symmachus, der ihn verfolgte, zu sehen wähnte, von Gram erkrankte und starb.

6. Boetius, entsprossen aus altem römischen Geschlechte, der selbst Consul gewesen und dessen Söhne in Einem Jahre — zwei Jahr vor seiner Hinrichtung — das Consulat geführt hatten, war ein großer Staatsmann, seine Redlichkeit lauter, daher auch kühn seine Freimüthigkeit, welche ihm die Feindschaft der Bösen und den Tod zuzog. Er war tiefgelehrt in

den Lehrgebäuden der griechischen Philosophieen, groß als Theolog, als Redner, und auch Dichter. Seine Schrift gereicht ihm zu großer Ehre *).

7. Alfred hatte viel Unglück erlebt und fand in diesem Büchlein wohl oft die Gedanken wieder, welche ihn selbst im Leiden aufrecht erhalten hatten. Es war ihm so werth, daß er es bei sich zu tragen pflegte.

8. Ein schönes Geschenk machte er auch seinen Engländern mit seiner Uebersetzung der vom ehrwürdigen Beda in Latein geschriebnen Kirchengeschichte dieses Volks, aus welcher meine Leser viele Anführungen gefunden haben. Es mußte diese Schrift ein hohes Interesse für die Engländer haben, zugleich auch, bei Darstellung ihrer Kirche in deren blühendem Zustande, ihnen die Betrachtung des späteren Verfalls derselben und des Verfalls der Wissenschaften, an's Herz legen.

9. In einer Bibliothek findet man einige auserlesene Stellen der Selbstgespräche des heiligen Augustinus, welche Alfred in's Sächsische soll übersetzt und

---

*) Als eine kleine Probe seiner mir nicht zur Hand liegenden Schrift, setz' ich folgende Anrede an Gott her:

O qui perpetua mundum ratione gubernas,
Terrarum coelique sator! —
Disjice terrenae nebulas et pondera molis,
Atque Tuo splendore mica! Tu namque serenum,
Tu requies tranquilla piis! Tu cernere finis,
Principium, rector, dux, semita, terminus idem.

ihnen die Ueberschrift Blumenlese gegeben haben (Turner.).

10. Es wird auch gesagt, daß er seine Geschichte geschrieben habe, wie Cäsar. Andre meinen, daß die Worte, welche man bei einigen findet: Alfred's Geschichte, seine Uebersetzung des Beda bezeichnen (S. Spelman und die Anmerkung von Hearne.).

11. Mit Wahrscheinlichkeit werden ihm Fabeln zugeschrieben. Eine Bibliothek in England besitzt eine altfranzösische Handschrift mit der Ueberschrift: Aesopische Fabeln. Die Verfasserin war eine Französin, hieß Maria, lebte im dreizehnten Jahrhundert und sagt am Ende des Büchleins, die griechischen Fabeln des Aesopus seien zuerst aus dem Griechischen in Latein, dann vom Könige Alfred aus dem Latein in Englisch und nun von ihr in's Französische übersetzt worden *).

*) Es mag einigen meiner Leser angenehm seyn, die Dichterin in ihrer altfranzösischen Sprache selbst zu hören:

Por amur le cunte Willame,
Le plus vaillant de nul realme,
Meintenur de cest livre feire.
E del Engleis en romans treire.
Aesope apclum cest livre,
Qu'il translata e fist escrire,
Del Griu en Latin le turna,
Li reis Alurez qui mut lama
Le translata puis en Engleis,
E ieo lai rimee en Franceis.

S. Turner.

12. Alfred schrieb Gleichnisse und Sprüche, welche sehr gerühmt werden. Gute Fabeln, wie die Aesopischen, haben entschiednen Werth für jedes Zeitalter der Menschheit und für jedes Alter des einzelnen Menschen; doch vorzüglichen für noch unreife Nationen und für Kinder. In Gleichnissen und Sprüchen redet die höchste Weisheit mit den Menschen. Sprüchwörter sind, nicht mit Unrecht, die Weisheit der Nationen genannt worden. Alfred's Gleichnisse sind verloren gegangen, von seinen Sprüchen hat sich ein schätzbares Bruchstück erhalten, schätzbar auch in geschichtlicher Rücksicht, denn wir sehen aus ihm, daß wahrscheinlich kurz vor seinem Tode, Alfred zu Shifford, in Oxfordshire, ein Parlament gehalten. Also lautet die alte Handschrift:

"In Shifford saßen viele Thanen, viele Bischöfe, viele Gelehrte, weise Grafen, hehre Ritter *); dort war Alfred, Englands Hirt, Englands Liebling. König in England war er, sehr tapfer; er war König und gelehrt, er liebte das Werk Gottes, er war weise und bedächtig im Reden, er war der weiseste Mann

*) Zu edlen Thaten zu ermuntern hat Alfred das Ritterthum (Order of Knighthood) in England gestiftet. Er schlug seinen Enkel Adelstan zum Ritter, Sohn seines Nachfolgers Eduard auf den Thron, gab ihm Scharlachgewand, einen Gürtel geschmückt mit Edelgestein und ein sächsisches Schwert in goldener Scheide. Adelstan täuschte nicht des erhabnen Großvaters Erwartungen.

in England." Von wem diese Vorrede und der Anfang jedes Absatzes sei, weiß man nicht.

13. "Also sprach Alfred, Englands Trost:"

"O daß ihr lieben wolltet den Herrn und nach Ihm verlangen! Er würde euch mit Weisheit regieren, daß ihr möchtet Ehre haben in der Welt, und doch eure Seelen mit Christus vereinigen!"

"Weise waren die Sprüche des Königes Alfred!"

14. "Ich ermahne dich freundlich, mein theurer und geliebter Freund! Mögest du arm seyn oder reich, wollest fürchten deinen Herrn Christum, Ihn lieben, dein Ergötzen haben an Ihm. Denn Herr des Lebens ist Er! Er das Gut über alles was gut ist; Er die Seligkeit über alle Seligkeiten, Er ist der Eine Mann, ein milder Lehrer, allgemeiner Vater; Er aller Völker Trost; Er ein so weiser als reicher König. Wer in der Welt Ihm dienen will, wohlgehen wird es dem!"

15. "Also sprach Alfred, Englands Trost:"

"Kein König kann wohl regieren unter Christus Selbst, er habe denn Wissenschaft, kenne das Gesetz, verstehe der Satzungen Nutzen und sei fähig durch eignes Lesen zu lernen, wie er das Land beherrschen soll nach dem Gesetz."

16. "Also sprach Alfred, Englands Trost:"

"Der Graf und der Edle sind unter dem Könige, zu regieren das Land nach dem Gesetz. Der Geistliche und der Ritter müssen beide redlich Urtheil

sprechen, denn wie der Mensch säet, so wird er ernd- ten; und das Urtheil jedes Mannes kehrt ihm wieder heim vor seine Thür!"

17. "Also sprach Alfred:"

"Dem Ritter liegt ob weise Maasregel zu tref- fen gegen Seuchen und Hungersnoth; ihm auch der Feldzug, auf daß Ruhe habe die Kirche und in Friede bleibe der Landmann, zu streuen seinen Samen, seine Wiesen zu mähen, zu folgen der Pflugschaar, uns allen zum Frommen. Pflicht des Ritters ist es, zu sehen, daß dies alles habe Fortgang wie es soll."

18. "Also sprach Alfred:"

"Ohne Weisheit hat Reichthum wenig Werth. Hätte ein Mensch hundert und siebenzig Aecker besäet mit Gold und es wüchse wie Korn, doch wäre alle sein Reichthum nichts werth, wenn er nicht vermöchte aus seinem Feinde sich einen Freund zu machen. Denn wodurch unterscheidet sich Gold von einem Stein, als durch weisen Gebrauch?"

19. "Also sprach Alfred:"

"Ein Jüngling wolle nimmer sich zum Bösen wenden, wenn das Gute, wonach ihn verlangt, ihm nicht nach Wunsche zufällt, oder weil er nicht alles genießt, dessen er begehrt. Denn Christus vermag, wenn Er will, Gutes nach dem Bösen, und auch Seine Gnade zu schenken. Selig wem sie widerfährt!"

20. "Also sprach Alfred:"

"Ein gutes Kind ist seines Vaters Segen. Hast du ein Kind, so lehre es, weil es noch klein ist, die Gebote, die der Mann halten soll, so wird es darnach thun, wann es wird erwachsen seyn. Dann wird dein Kind dir zum Lohne seyn. Lässest du aber es seinem Willen nachgehn, so wird es, wann es zu Jahren gekommen, sich härmen, und fluchen wird es dem, dessen Sorge es empfohlen war. Dann wird dein Kind deine Ermahnungen verachten, und besser wäre es dir, du hättest keins, denn ein ungebornes Kind ist besser als ein ungezüchtigtes."

21. "Also sprach Alfred:"

"Wann du alt wirst, hast Reichthum und kannst dich nicht ergötzen und deine Kraft entgeht dir; dann danke dem Herrn für alles, so Er dir verliehen hat, für dein Leben, für dein Licht des Tages und für jedes Vergnügen, so Er dem Menschen bereitet hat; Und es möge auch über dich kommen was es sei, so sprich: Komme was kommen mag, Gottes Wille sei willkommen!"

22. "Also sprach Alfred:"

"Irdischer Reichthum fällt zuletzt den Würmern zu, und alle seine Herrlichkeit dem Staube, und unser Leben ist bald dahin. Hätte auch einer die Herrschaft der ganzen Welt, sammt all ihrem Reichthum, dennoch würde er leben kurze Zeit. Alle deine Glückseligkeit würde nur dein Elend bewirken, wenn du

nicht Christum erkaufen könntest! Darum sorgen wir am besten für uns selbst, wenn wir leben wie Gott uns gelehret hat. Dann unterstützet er uns. So sagte Salomon, der weise Mann: Wohl dem, der Gutes thut in dieser Welt, denn am Ende kommt er dahin, wo er es findet."

23. "Also sprach Alfred:"

"Mein geliebter Sohn, setze dich nun an meine Seite, so will ich dir geben den wahren Unterricht. Mein Sohn, ich fühle es, daß meine Stunde kommt. Mein Angesicht ist bleich. Meine .... Meine Tage sind bald dahin. Wir müssen von einander scheiden. Ich gehe in eine andre Welt und du sollst zurückbleiben allein in meinem ganzen Reichthum. Ich bitte dich, denn du bist mein geliebtes Kind, strebe zu seyn ein Vater und ein Herr deines Volkes; sei du der Kinder Vater und der Wittwe Freund; erquicke die Armen und schirme die Schwachen, und, mit deiner ganzen Macht, mache recht, was unrecht ist! Und, Sohn, beherrsche dich selbst nach dem Gesetz. Dann wird der Herr dich lieben und über alle Dinge wird dein Lohn seyn Gott! Rufe ihn an, daß Er dir rathe in allen deinen Nöthen, helfen wird Er dir dann glücklich auszuführen was du willst."

# XVI.

1. Aus der oben (S. Abschn. XIV.) angeführten Zuschrift der Uebersetzung des Gregorianischen Hirtenbuchs an den Bischof Wulfsig, scheint nicht undeutlich Alfred's Wunsch hervorzugehen, daß die ganze heilige Schrift in sächsische Sprache gedolmetschet würde. In der That mußte dieser heilige Wunsch dem großen Manne sehr am Herzen liegen, der von tiefster Ehrfurcht für das Wort Gottes durchdrungen, von Liebe zu diesem Worte durchglühet war, und der das Gregorianische Büchlein darum übersetzt hatte, weil er sich den Fall als möglich dachte, daß bei etwa wiederkehrender Barbarei selbst Bischöfe seyn würden, die kein Latein verständen.

2. Hätte er aber auch diese Besorgniß nicht geheget, so mußte doch er, dessen ganzes Leben Ein Bestreben für die Bildung und für die Veredlung seines Volkes, und dessen Bestreben von erleuchtetem Eifer beseelet war, vor allem wünschen, daß jenes göttliche Buch, welches alle Völker mit Recht schlechtweg das Buch (die Bibel) nennen, von seinen Engländern in ihrer sächsischen Muttersprache gelesen, beherziget, Quell des geistigen Lebens für sie würde.

3. Es ist daher wahrscheinlich, daß er, da er so manche Schriften aus dem Latein übersetzet hat, auch die heilige Schrift habe übersetzen wollen, aber freilich

nur nach der Vulgata, da in England zu seiner Zeit wohl kein Mann mag gewesen seyn, der die Grundsprachen verstanden hätte, wiewohl die Kunde des Griechischen dort so sehr geblühet hatte. Es wird versichert, daß Alfred wirklich die ganze heilige Schrift übersetzt habe *). Wahrscheinlicher aber ward er durch seinen Tod daran verhindert. Es ist ja so schon unbegreiflich, wie er bei seinen vielfältigen Geschäften noch Zeit gefunden zu den Schriften, von denen wir wissen, daß er sie verfaßt habe. Wo sollen wir die vielen Stunden hernehmen, die er auf Dolmetschung der ganzen heiligen Schrift hätte anwenden können? Auch scheint dieser Behauptung eine andre vom berühmten anglikanischen Erzbischofe Usher angeführte Stelle aus Boston von Bury (der im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert blühete) zuwider, wo dieser gelehrte Carmeliter sagt, Alfred habe beinahe das ganze Testament in englische Sprache übersetzt, da denn wohl kein Zweifel seyn kann, daß Boston das neue Testament gemeint habe, wie ja auch natürlich ist, daß Alfred mit diesem sein Volk sobald als möglich habe

*) Der Erzbischof Parker führt folgende Worte der alten Handschrift **Geschichte von Ely** an: Aluredus, acerrimi ingenii princeps, per Grimbaldum et Joannem, doctissimos monachos, tantum instructus est, ut in brevi librorum omnium notitiam habuerit, totumque novum et vetus Testamentum in eulogiam Anglicae gentis transmutaverit (S. Spelman.).

beschenken wollen (S. Hearne's Anmerk. zu Spelman). Endlich sehen wir, daß Alfrik, Erzbischof von York *), die ganze Bibel in's Englische übersetzte, welches er wohl nicht würde gethan haben, wäre eine Uebersetzung von Alfred vorhanden gewesen. Mit Uebersetzung der Psalmen mag er kurz vor seinem Tode sich beschäftiget haben, da er nur die Hälfte dieser göttlichen Gesänge vollendet hat **). Es sind verschiedne Handschriften angelsächsischer Uebersetzungen der Psalmen in England. Man weiß aber nicht welche, oder ob eine derselben von Alfred sei (Wanley bei Turner.).

## XVII.

1. So wie überhaupt Alfred einzig auf einer Höhe stand, von welcher er seine Zeitgenossen weit übersah, empfand auch er, wie Karl der Große vor ihm, den hohen Werth der Muttersprache, und wie unmöglich es sei, ein Volk zu bilden, wenn die Muttersprache vernachläßiget wird.

2. Er war Held und Dichter, Gesetzgeber und Weiser, ehe er Latein lernte. Seine Muttersprache

*) Dieser Alfrik (oder Aelfrik) muß nicht verwechselt werden mit dem gleichnamigen Erzbischofe von Canterbury.

**) Psalterium transferre aggressus vix prima parte explicata vivendi finem fecit (Malmesbury.).

hatte den großen Alfred gebildet. Ich zweifle sehr, daß er zu einem solchen Manne erstarket wäre, wenn man ihn früh dieser Mutter und Säugamme entrissen und ihn gelehrt hätte, denken und empfinden in einer andern Sprache.

3. Eine geheime Gabe Gottes wirket wunderbar schon im lallenden Kinde, wenn es, auf eine nie zu erklärende Weise, sich durch die Worte Ideën aneignet, von denen man meinen sollte, daß sie weit über seinen Begriff hinaus gingen. Diese Gabe Gottes heiliget gleichsam jedem seine Muttersprache, welche nicht nur, weil die Mutter — die erste und holde Lehrerinn — sie spricht, so genannt zu werden verdient, sondern auch weil sie in jedem Mutter vieler Ideen wird und vieler Empfindungen.

4. Fern sei es von mir, den Werth der Kunde alter Sprachen zu verkennen, aber ich meine auch, in ihren Geist werde der Jüngling besser eindringen, der sich daheim fühlt in der Muttersprache, zumal wenn ihm eine zu Theil ward wie die unsrige, die auf eignen tief in die Natur eindringenden Wurzeln steht, deren starker und hoher Stamm sich in Aesten und Zweigen weit verbreitet, aus welchen edle Sänger des Hains ihren freien Gesang anstimmen.

5. Freilich war zu Alfred's Zeit unsre Sprache lange nicht, was sie seitdem ward. Aber reich, kräftig, voll Ausdrucks, nicht ohne Geschmeidigkeit war sie schon damals. Sie fügte sich schon Uebersetzungen

aus andern Sprachen, dazu in Prose. Prose ist aber in jedem Volke die jüngere Schwester der Poesie. Hickes, den die Engländer als einen der tiefsten Forscher sowohl ihrer als der nordischen Alterthümer und der angelsächsischen Sprache ansehen, sagt, Alfred habe in historischer Schreibart den Cäsar erreichet (Hickesii Thesaurus.).

6. Freunde der Poesie können nicht genug bedauern, daß Alfred's Gedichte nicht auf uns gelangten! Er ward für den größten Dichter der Angelsachsen gehalten. Wie rein und wie voll mag sich aus der Tiefe seines gewaltigen und liebevollen Herzens der lebendige Strom ergossen haben! Dieser freie Geist, der mit Leidenschaft die Freiheit liebte, erschwang sich vielleicht in freien, vom Zwange des Reims nicht gehemmten Rhythmen, welche unsern Altvördern nicht so unbekannt waren, als anjetzt von vielen gewähnet und in den Tag hinein gesagt wird; Rhythmen, die unsrer Sprache und ihren germanischen Schwestern in Norden angeboren, wie dem Vogel die Flügel sind.

7. Der verdienstvolle Däne Ole Worm, ein so gründlicher als scharfsinniger Untersucher und Enthüller nordischer Alterthümer, belehret uns, daß die Skandinaven zahllose Weisen des Rhythmus gehabt, unter denen hundert sechs und dreißig am meisten in Gebrauch gewesen, die gereimten Verse nicht mitgerechnet (Olai Wormii antiquitates Danicae, in Appendice literaturae Danicae.).

8. Merkwürdig ist auch, was ein gelehrter Isländer, Magnus Olaus, von diesen Rhythmen und von gesetzlosen Dithyramben sagt, in denen sich die Begeisterung einiger Isländischen Dichter hingerissen und hinreißend ergoß *).

9. Auf unsre Angelsachsen zurückzukommen, führe ich an, was ein feiner Kenner ihrer Sprache, Wanley, sagt: "Der Würde, Feinheit, Anmuth und Harmonie ihrer Sprache sich bewußt, waren die Angelsachsen der Poesie sehr zugethan. Die Versart, an welcher sie sich am meisten ergötzten, war die adonische, welche aus einer langen, zwei kurzen und zwei langen Sylben besteht (S. Wanleii art. sept. catal. in praef.)." (Es ist dies der vierte Vers der sapphischen Strophe; oder der Ausgang des Hexameters. Zum Beispiel: Rauschender Sturmwind, oder: Säuselnder Nachthauch, u. s. w.)

---

*) . . . aliqui ferventiori quodam impetu omnia genera Rhythmi sponte profundunt, ut Rhythmus sit quicquid conentur dicere (Vid. Magnum Olaum apud Stephanum Joannem Stephanium in notis uberioribus ad praefat. Sax. Gramm.). Ist es nicht, wie Horaz von Pindar sagt, dessen auf uns gelangte herrliche Sieges hymnen uns den Verlust seiner Dithyramben noch fühlbarer machen:

— per audaces nova Dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
Lege solutis.

Horat. Od. IV, 2.

10. Ich führe dieses derjenigen wegen an, welche dem lebendigen, reimfreien Rhythmus abhold, ihn den Deutschen verleiden wollen, unter dem Vorwande, daß unsre Altvordern ihn nicht gekannt haben *). Die Behauptung ist grundlos; wäre sie es aber auch nicht, so würde sie gegen den Gebrauch des freien Rhythmus nichts beweisen. Es darf ja nicht sowohl die Rede davon seyn, an welchen Versarten unsre Väter sich in den frühesten Zeiten und in den folgenden des Mittelalters etwa genügen ließen (Zeiten, denen wir ja doch wohl nicht im Ernst die lebendigste und feinste Empfindung des Schönen beilegen wollen); sondern davon, welche Versarten unsrer Sprache natürlich seyn? Die Franzosen haben gar keinen Rhythmus und können den Reim, zu dem ihre Poesie sich so sehr eignet, durchaus nicht entbehren. Die Italiener und die Engländer, deren Sprache durch die Eroberung des Landes von Wilhelm dem Normannen und durch die mit ihm nach England gezogenen Franzosen wesentlich verfälschet ward, haben wenig Rhythmus, daher ihnen den Reim zu entbehren schwer wird; dennoch dichten auch Italiener manchmal in gelöseten Versen (versi sciolti), und Milton empfand, daß seinem erhabnen

*) Haben denn die alten Deutschen etwa das Sonnet, oder die rime ottave gekannt? Bei weitem die meisten gereimten Lieder haben einen von Fremden erlernten Strophenbau. Oder sind die Franzosen etwa nachahmungswürdiger als die Griechen?

Gedichte der Reim übel anstehen würde und wählte den reimfreien fünffüßigen Jambus, oder vielmehr, er brauchte ihn, weil seine Sprache ihm keinen bessern Rhythmus darbot. Auch der große Shakespeare wirft mehrentheils den Reim ab.

11. Klopstock — dessen Erwähnung anjetzt auf unedle Weise oft umgangen, den aber kein Schwindel des Augenblicks von seinem Sitze des Ruhms neben Homer, Ossian und Milton verdrängen wird — Klopstock hat zuerst wieder, nach langen Jahrhunderten, gezeigt, welche Rhythmen unsere Sprache darbiete. Sie läßt uns ein großes Feld zu freien Rhythmen, auch wenn wir die von den Griechen hergenommenen entbehren wollen. Aber warum sollten wir diese entbehren, warum sie meiden wollen? Sie sind schön, lebendig, voll Ausdrucks. Oder sollen wir uns etwa auch schämen, ionische, dorische, korinthische Säulen aus deutschem Marmor zu hauen?

12. Es thut mir wehe, daß in unsern Tagen, da die Deutschen mit vereintem Heldenmuth durch so große Thaten als je ein Volk sie that und mit gottergebner Demuth, ihre Freiheit und ihren Bestand behauptet haben, ein gewisser kleinlicher Patriotismus lautbar zu werden beginnet, aber ich hoffe, daß es ihm, den wahren vaterländischen Sinn zu übertäuben, nicht gelingen könne. Denn es ist des wahren Deutschen eigenthümliche Weise, in bescheidnem Gefühle der vaterländischen Würde sich, ohne eifersüchtelnde

Bedenklichkeit, das Schöne und das Gute aller Zeiten und aller Völker anzueignen. Wer also gesinnet ist und also handelt, der verdient es, Sohn eines Landes zu seyn, welches, so wie durch seine Lage, und Gott gebe künftig wie zuvor durch seine Verfassung — auch noch mehr durch stilles, tiefes, kräftiges, trauliches, von Anmaßung freies und frommes Nationalgemüth der Deutschen, bestimmet ward, das Herz von Europa zu seyn; eine Bestimmung, die wir nicht aus Uebermaas der Bescheidenheit verkennen, noch weniger aus einer uns unnatürlichen Eitelkeit vereiteln dürfen.

13. Der deutsche Leser wolle dem alten Landsmanne diese Ausschweifung nicht verargen.

---

## XVIII.

1. Wir haben nun den großen Mann als Held, als König, als Gesetzgeber; wir haben ihn als Schriftsteller und als Dichter betrachtet. Noch bleibt uns übrig, ihm nachzugehn in die Stille des häuslichen Lebens, wo er, im kleineren Kreise nicht minder groß, so wie im größeren nicht minder liebenswürdig erscheint, weil beide denselben Mittelpunkt hatten, welcher allein dem Leben und allem menschlichen Thun hienieden wahre Würde zu geben vermag, lautre Furcht Gottes, Liebe zu Gott.

2. In früher Jugend war er heimgesucht worden mit heftigen Versuchungen sinnlicher Lust, zu deren Bekämpfung er sich zu schwach glaubte, gleichwohl, wie scheint — oder vielmehr eben weil er seine Schwäche fühlte — ihnen nicht erlag. Aber sie beunruhigten, sie verfolgten den lebhaften Knaben, sie ängsteten ihn, und er strebte ihnen Obstand zu halten mit Waffen des Wachens und des Gebets. Oftmal stand er auf bei erstem Hahnenschrei oder in Stunden tagender Frühe, eilte in eine Kirche, warf sich nieder vor die Stufen des Altars und flehete inbrünstig zu Gott, daß Er ihm eine Krankheit senden wolle, durch welche die wilden Gluthen unreiner Begierden in ihm gedämpfet würden.

3. Bald darauf ward er mit einem sehr schmerzhaften Wehe befallen, an dem er verschiedne Jahre heftige Schmerzen litt und auch daran zu sterben glaubte. Er nahm abermal seine Zuflucht zum Gebet und flehete, daß es Gott gefallen möchte, ihm statt dieser Krankheit eine andre zu senden, doch aber eine solche, die ihn weder scheußlich noch auch unfähig zu Geschäften machte, weil er, wie Affer sagt, Aussatz oder Blindheit fürchtete. Die Krankheit wich von ihm.

4. Bei seiner Vermählungsfeier aber ward er in Mercia plötzlich mit einer noch weit ärgern Plage heimgesucht, von welcher er noch fünf und zwanzig Jahre nachher, in seinem fünf und vierzigsten, als Affer davon schrieb, und wahrscheinlich bis zu seinem

Tode, bei Tag und bei Nacht, seltne und kurze Fristen ausgenommen, fürchterliche Pein ausstand. Kein Arzt wußte sie zu nennen; noch auch ihre Ursache anzugeben. Jeden andern würde sie zu jeder Arbeit unfähig gemacht haben, und wie arbeitete gleichwohl Alfred (Asser.)! Und mit welcher Freiheit des Geistes! Und mit welcher heitern Freundlichkeit verschönerte er das Leben seiner glücklichen Umgebung!

5. Viele Könige und Königinnen der Angelsachsen haben den Thron verlassen, um sich Uebungen der Abtödtung und stiller Betrachtung zu widmen. Nicht so Alfred! er blieb am Steuer des Schiffs, welches Gott ihm anvertraut, zu dessen Rettung und Führung Gott ihn ersehen hätte. Voll Gefahren war Anfangs, höchst mühselig dann, seine Lage; dennoch vereinte noch Alfred schwere Abtödtung und ernste Betrachtung göttlicher Wahrheiten mit den gottgefälligen Arbeiten seines schweren Standes.

6. Welche Abtödtung konnte wohl größer seyn, als die ununterbrochnen Anstrengungen dieses Mannes, unter dem Druck einer an seinem Leben nagenden, so peinlichen Krankheit!

7. Im Leben eines der größten und liebenswürdigsten Helden Griechenlands, des Timoleon, wendet Plutarch (Plut. in vita Timoleontis) auf ihn einen Vers des Sophokles an, der von jemand sang: "Welche Venus, welcher Liebesgott legte Hand an

allem was er that?" *) Solche Grazie pflegt denen selten beizuwohnen, deren Laufbahn mühselig ist und beständige Anstrengungen erfordert, denn Leichtigkeit ist das Wesen der Grazie. Aber auch darin machte Alfred eine Ausnahme, denn seiner dornigten Lage gewann er die schönsten Rosen ab; sein Umgang war heiter, traulich, holdselig in Freundlichkeit. Die Alten lassen Grazien die Liebesgöttinn begleiten. Auch die eitle Fabel deutet auf ernste Wahrheit. Die vollkommne Liebe zu Gott, wenn sie die Furcht ausgetrieben hat, wird begleitet von holden Grazien einer höhern Ordnung (1. Joh. IV. 18.), wie solche im allerhöchsten Sinne Den begleiteten, dessen ganzes Leben Ein Leiden, dessen "Herrlichkeit eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, der voll Gnade und Wahrheit war." (Joh. I. 14.)

8. Alfred hatte die Hälfte aller seiner Einkünfte, welche die öffentlichen Einnehmer in zwei Theile sondern mußten, dem Dienste Gottes gewidmet. Diese Hälfte sonderte er wieder in vier Theile, deren ersten er den Armen austheilen ließ, einheimischen und fremden, welches Volkes sie seyn mochten. Wahrscheinlich kamen viele Flüchtlinge aus Frankreich, Friesland,

---

*) Ὦ θεοὶ, τίς ἄρα κύπρις, ἢ τίς ἵμερος τοῦδε ξυνήψατο. Plutarch nimmt mit Recht die Theilnahme an dem Tyrannenmorde aus, weil der Tyrann Timoleons Bruder war. Diese war groß und bewundernswürdig, aber sie war die That trauriger Nothwendigkeit.

Brabant und andern von den skandinavischen Seekönigen verheerten Ländern in das nun in Frieden und unter gerechter Reichsverwaltung blühende England. Er wachte darüber, daß diese Almosen mit Weisheit gespendet würden, und pflegte gern im Munde zu führen den Spruch des großen Pabstes Gregorius: "Gieb nicht wenig dem, der viel, nicht viel dem, der wenig bedarf; versage nicht dem, der etwas, gieb nicht dem, der nichts bedarf."

9. Den zweiten Theil gab er den von ihm gestifteten Klöstern.

10. Den dritten der von ihm gestifteten und eingerichteten Schule, deren ich noch besonders erwähnen werde, in welcher viele Knaben aus allen Landschaften des Reichs gebildet wurden.

11. Den vierten Klöstern, sowohl solchen die in seinem Reiche waren als auch jährlich, aber abwechselnd, an Klöster in Wallis, Cornwallis, Frankreich, Bretagne und Irland. Denn dieser Mann, der ganz seinem Lande lebte, war gleichwohl weit entfernt von engherzigem sogenannten Patriotismus, und säete auch in's Ausland aus, Segen zu ernten für sein Vaterland.

12. Da er einsah', daß unter allen zeitlichen Dingen die Zeit selbst Gottes edelste Gabe sei — und wer schätzte ihren Werth wie er! wer nutzte sie wie er! — so widmete er Gott die Hälfte seiner Zeit, sowohl bei Tage als bei Nacht. So erzählt Asser,

Malmesbury aber bestimmter und an sich wahrscheinlicher, Alfred habe die Zeit so eingetheilt, daß er täglich acht Stunden dem Gottesdienst, dem Gebet, der Betrachtung gewidmet habe, acht Stunden den Reichsgeschäften, die übrigen acht Stunden den leiblichen Bedürfnissen des Schlafs und der Nahrung. Asser ist sehr wahrhaft und hatte täglichen Umgang mit Alfred. Auch fügt er hinzu, daß dieser Fälle der Krankheit und der Unmöglichkeit ausgenommen habe in seinem Gelübde, und wir müssen es der erleuchteten Gottseligkeit des Königes zutrauen, daß er, dringender Reichsgeschäfte wegen oft von jenen geistlichen Uebungen werde abgelassen haben, da er wohl zu unterscheiden wußte zwischen selbstaufgelegten Pflichten und den Pflichten des von Gott ihm anvertrauten, großen und heiligen Berufs.

13. Alfred wollte die Zeit so genau eintheilen wie seine Einkünfte; da nun unsre Uhren noch nicht in Gebrauch waren *), so ließ er Wachskerzen machen, die gleich an Gewicht und an Länge, so berechnet waren, daß jede vier Stunden brannte. Solcher wurden täglich sechs in seine Kapelle gestellt. Weil sie aber dort dem Zugwinde ausgesetzt waren, daher oft un-

*) Zwar hatte der geistreiche Khalife von Bagdad, Aarun, oder vielmehr Haroun Al Raschid, Kaiser Karl dem Großen, im Jahre 807 die erste Schlaguhr gesandt, so man in Europa gesehen; aber es dauerte noch geraume Zeit ehe man in den Abendländern Uhren brauchte.

gleich brannten und der Schirmung bedurften; so entdeckte er, nachdem er hin und her gesonnen, die Durchsichtigkeit des zu dünnen Scheiben geschabten Rindhorns und ließ sich aus solchen, die in Holz eingefaßt wurden, eine Art von Laternen machen *). Denn während der Zerrüttung letzter Zeiten war, mit so vielem andern, auch der Gebrauch des Glases in England verloren worden, wo doch schon zweihundert Jahre zuvor der heilige Benedict Biskop es eingeführt, als er auf einer seiner Reisen nach Rom, nebst andern Handwerkern und Künstlern, Glaser aus Frankreich nach England gebracht hatte (Spelman; Butler im Leben des Ben. Biskop.). Sobald eine Kerze verbrannt war, ward eine andre angezündet, und es dem Könige angesagt von einem seiner Kapellane, die wahrscheinlich abwechselnd ihre Andacht vor dem Altare hatten (Spelman.).

14. Er versäumte keinen Tag den öffentlichen Gottesdienst und beobachtete, gleich Ordensgeistlichen, bestimmte Zeiten bei Tag und bei Nacht, in welchen er Psalmen und Gebete hersagte. Oft stand er heimlich auf bei Nacht und schlich in das Haus Gottes (Asser.).

---

*) Die Alten kannten gleichwohl diese Eigenschaft des Horns. Schon bei Plautus fragt Merkur den Sosia: Quo ambulas tu, qui Vulcanum in cornu conclusum geris? (Plaut. in Amphitr. Act. I. Sc. I. 185.)

15. Immer trug er im Busen ein Büchlein, welches er sein Handbuch nannte. Es enthielt Psalme und Gebete, an denen er schon in der Jugend sich erbauet hatte. Einst als er mit seinem Freunde, dem Bischofe Asser, im Zimmer saß, und dieser ihm eine Stelle aus einem Buche hersagte, die ihm besonders gefiel, langte er aus dem Busen das Handbüchlein hervor und bat Asser, ihm diese Stelle hineinzuschreiben. Da aber kein Blättchen unbeschrieben war, ließ Alfred, auf Assers Rath, weiße Blätter hinzufügen. Auf diese schrieb der König einige Uebersetzungen kleiner lateinischer Sprüche, die ihm zuerst Geschmack an Dolmetschung aus dem Latein in's Sächsische gaben. Es geschah dieses im Jahre 887 (Asser.).

16. Aus Malmesbury scheint indessen zu erhellen, daß Alfred mancherlei Anmerkungen, auch über Gegenstände, welche nicht unmittelbar die Religion betrafen, in dieses Büchlein eingetragen habe; so, zum Beispiel, ein Lob der dichtrischen Gabe des Aldhelm, den er allen andern sächsischen Dichtern vorzog.

17. Alfred erzeigte den Bischöfen gebührende Ehrerbietung, sah aber auch darauf, daß sie die Pflichten ihres heiligen Amtes gewissenhaft erfüllten, und ermahnte sie, wie die andern Gewaltigen des Reichs, in sanften Bitten; wann aber diese nicht fruchteten, mit Ernst, ja er zog sie auch zu Strafe (Asser.).

18. Sich selbst unterwarf er, wie es jedem Katholiken Pflicht ist, mit Demuth der Kirche, und

pflegte zu sagen: "Wahr und ächt sei des Königes Würde, wenn er im Reiche Christi, welches die Kirche sei, sich nicht als König ansehe, sondern als Bürger; sich nicht übermüthig erheb' über die Gesetze der Bischöfe, sondern sich den Gesetzen Christi, welche durch die Bischöfe bekannt gemacht worden, mit gehorsamem und demüthigem Herzen unterwerfe." (Harpesfield Hist. Angl.)

## XIX.

1. Es war natürlich, daß der weise König, der für den Unterricht der ganzen Jugend seines Landes so väterlich sorgte, auch eine besondre Schule stiftete für Knaben aus dem ganzen Reiche, welche vor andern sich den Wissenschaften und schönen Bestrebungen widmen sollten. Hier wurden, gleichsam unter seinen Augen, fast alle Söhne der Edlen, auch viele geringeren Standes, und seine eignen Söhne unterrichtet und gebildet.

2. Indem sie die lateinischen Schriftsteller verstehen, auch in dieser Sprache schreiben lernten, ward die Muttersprache nicht vernachläßiget, und so wie sie Psalmen auswendig lernten, wurden sie auch sächsische Dichter auswendig zu lernen angehalten.

3. Asser sagt, die Knaben hätten große Fortschritte gemacht, so daß sie schon für gelehrt hätten mögen angesehen werden, ehe sie zu Kräften gelangten, welche sie fähig machten auch der Jagd und andern ritterlichen Leibesübungen obzuliegen. (Asser.)

4. Unter diesen Knaben war wahrscheinlich ein Fündling. Einst, als Alfred auf der Jagd in einem Walde war, hörte er das Geschrei eines kleinen Kindes in einem Baume. Er ließ nachsuchen. Seine Jäger fanden einen schönen Knaben, in Purpur gekleidet, mit goldnen Armbändern, liegend in einem Adlerneste. Alfred nahm ihn auf, ließ ihn taufen, wohl unterrichten, und nannte ihn Nestingum (wir würden sagen Nestling). (Mss. of Johannes Tinmuth, bei Turner's History of the Angl. Sax.) Nicht unwahrscheinlich ist Turner's Vermuthung, daß es das Kind eines Dänen, deren viele im Lande umherschwärmten, und bei denen dieser Gebrauch nicht selten war.

---

## XX.

1. Die letzten vier oder fünf Jahre des menschenfreundlichen Helden waren ruhig; sein Tod war ein Sonnenuntergang an heiterm Abendhimmel. Alfred starb am sechs und zwanzigsten des Weinmonats 901

im drei und funfzigsten Jahre des Lebens, der Regierung im dreißigsten. *)

2. Die Geschichte ist das Lob dieses großen, liebenswürdigen, heiligen Mannes, der jede Größe, jede Tugend, jede Liebenswürdigkeit in einem Grade vereinte, wie sie vielleicht nicht jedes Jahrtausend in Einem vereiniget gesehen hat.

3. So überflüßig es auch scheinen mag noch etwas zu seinem Lobe zu sagen, will ich doch nicht verschweigen, daß eine lateinische Handschrift vom Jahre 1070, die jedem Könige von England einen eigenthümlichen Beinamen giebt, ihn Alfred Wahrmund nennet (Elveredum veridicum.) (Mss. Hermanni Miracula Edmundi, apud Turneri Hist. of the Angl. Sax.)

4. Unter den Kindern, welche die tugendhafte Königinn Alswitha dem Alfred geboren, sind verschiedne vor ihm gestorben, unter andern Edmund, den schon, als Erstgebornen und als künftigen König, Alfred hatte krönen lassen. (Rudborne bei Turner.)

5. Eduard, Alfred's Nachfolger, war ein verdienstvoller König, der sein Reich mit Heldenmuth

*) Bei der Angabe seines Todesjahrs folge ich den meisten alten und neuen Schriftstellern. Nach einigen starb Alfred im Jahr 900. So schwebt also ein Zweifel darüber, ob dieser Mann, das Licht seiner Zeit, im neunten oder im zehnten Jahrhundert erlosch!

vertheidigte wider die gegen ihn aufgestandenen Dänen in Ostangeln, Northumbrien, und in den dänischen fünf Städten in Mercia, (S. Abschn. X, 11.) und wider Dänen, welche von ihren Landsleuten herbeigerufen aus der Normandie und aus Bretagne, ihm viel zu schaffen machten.

6. So wie dieser den Kriegsmuth von seinem Vater geerbt hatte, so sein Bruder Adelward die Liebe zu den Wissenschaften. Er ward sehr gelehrt.

7. Adelfleda ward vermählt mit dem Grafen Adelred, Alfred's Feldhauptmanne und Statthaltern von Mercia. Nach dem Tode ihres Gemahls führte sie die Geschäfte dieser Statthalterschaft mit hohem Geiste, stand ihrem Bruder, dem Könige Eduard, bei mit kräftigem Rath und mit weislich beschlossenen, kühn ausgeführten Thaten *) wider die Dänen.

8. Adelgeow ward Nonne und dann Aebtissinn des von Alfred gestifteten Nonnenklosters in Shaftsbury.

*) So sagt von ihr ein Mönch des zwölften Jahrhunderts: Favor civium, pavor hostium, immodici cordis foemina. Virago potentissima multum fratrem juvare consiliis, in urbibus exstruendis non minus valere, non discernas potiore fortuna an virtute mulier viros domesticos protegeret, alienos terreret. (Malmesbury.) Und eine alte handschriftliche Chronik: Per cujus animum frater suus Edwardus multo melius in regno actus suos dirigebat. (Mss. Chron. apud Turnerum.)

9. Alfreda (nach andern Alswitha), Alfred's jüngste Tochter, ward vermählt mit Balduin dem Kühnen, Grafen in Flandern, Sohn von Balduin Eisenarm und von Judith, der Stiefmutter Alfred's, Tochter Kaisers Karl's des Kahlen. Von Alfreda stammte Mathilda, Gemahlinn Wilhelm's des Erobe- rers, der die Geißel Englands ward. Dennoch wur- den, durch Mathilden, Alfred's Nachkommen auch zu jener Zeit, Beherrscher Englands. Durch Mathilde stammt der gute und edle König Englands, Georg der Dritte, von Alfred, durch Mathilde stammen von Alfred viele Söhne und Töchter der edelsten fürstlichen und gräflichen Häuser Deutschlands.

## XXI.

1. Es wird in England allgemein gesagt, Alfred hab' in seinem auf uns gelangten letzten Willen er- klärt, daß er die Engländer so frei zurückzulassen wünsche, wie ihr Gedanke selbst sei.

2. Ich gestehe, daß ich mich sehr freute diese Sage von David Hume und von Edmund Burke be- stätiget zu finden (Hume's Hist. of England; Edm. Burke's Abridgment of the Engl. History.).

3. Mein schöner Traum ward zerstört, als ich die lateinische Uebersetzung dieser angelsächsischen Ur-

kunde sah. Gleichwohl scheint sie selbst Hume, ja selbst Burke, mißleitet zu haben. Große Autorität hat sie, denn Cambden und der Bischof Parker, zwei tiefe Forscher angelsächsischer Alterthümer und Sprache, haben sie ihren Ausgaben des von Asser geschriebnen Lebens Alfred's angefügt.

4. Wenn ich ungern, aber von der Wahrheit gezwungen, mich erkühne, in einer England so nahe angehenden Sache, Hume und Burke eines Irthums zu zeihen, so muß ich die Urkunde selbst reden lassen.

5. Nachdem Alfred gegen das Ende des Testaments gewissen Personen und deren männlichen Nachkommen den Besitz der ihnen von ihm verliehenen Landgüter, seinem Geschlechte aber den Rückfall derselben, falls jene ausstürben, gesichert hat, fährt er also fort:

6. Et ego in nomine Domini exhortor, et in nomine omnium Sanctorum, quod nemo consanguineorum meorum in posterum contra aliquem meae consanguinitatis laboret quovis modo, quoad ea quae ego ipsis dedi perantea pariter et legavi. Et mecum tota nobilitas Westsaxonicae gentis pro recto jure consentiunt, quod me oportet dimittere eos ita liberos, sicut in homine cogitatio ipsius consistit. Et ego pro amore Dei, et pro salute animae meae, volo, quod ipsi sint in possessione libertatum suarum, et omnis cognatio eorum. Et ego in nomine Dei sacri in mandatis committo,

quod ipsis nemo contradicat, neque cum armis, potestate, nec virtute, neque alio resistendi modo, quod illi non poterunt seisinare, vel introducere quemcunque illis placuerit in eorum terras, possessiones et dominia.

7. Man wird mir zugeben, daß diese undeutliche und verworrene Stelle das Gepräge eines verlegnen Dolmetschers trage, der seine Urschrift nicht verstand. Wer sind die Blutsfreunde, die nichts wider seine Blutsfreundschaft unternehmen sollen? Dem sei wie ihm wolle, so ist offenbar nicht vom englischen Volke die Rede, sondern von Personen, denen er Güter und Freiheiten verliehen hatte. Ihnen den Besitz derselben zu sichern, hatte er diese Verleihung durch den Adel von Wessex bestätigen lassen.

8. Uebrigens lautet diese Stelle ganz anders in den neuesten Uebersetzungen, sowohl der lateinischen als der englischen, des Alfredschen Testaments, die wir Herrn Oven Manning verdanken, dem gelehrten Herausgeber von Lye's Dictionarium Saxonico-et Gothico-Latinum. Man findet diese Uebersetzungen in der schönen Ausgabe des Buches: The Will of King Alfred. Oxford MDCCLXXXVIII.

9. So lautet jene Stelle in Oven Manning's lateinischer Uebersetzung:

Obtestor in Dei nomine, et ejus Sanctorum, ut meorum consanguineorum nemo, neque haeredum interpellet nemo, arbitrio suo utendi facul-

tatem eorum quos redemi e servitute. Profecto mihi West-Saxonum Optimates legitimum censuerunt, ut ego istos possem relinquere, sive liberos sive servos, utrum vellem. At ego, propter Dei amorem, et propter animae meae salutem, volo ut sint libertatis suae compotes et arbitrii. Nec non in Dei viventis nomine obsecro, ut eos nemo vexet, neque pecuniae exactione, neque alio quovis modo, quo minus possint eligere talem Dominum qualem ipsi velint.

Mit dieser Uebersetzung stimmt die englische überein und in einer Anmerkung zur lateinischen wird bemerkt, daß das Wort cogitatio der alten Dolmetschung aus Mißverständniß eingeschlichen, weil man das Angelsächsische, welches Knechte bedeutet, mit einem andern, das mit Veränderung eines Buchstabens uneigentlich für Gedanke könne gebraucht werden, verwechselt habe. Offenbar ist von westsächsischen Leibeignen die Rede, welchen Alfred die Freiheit geschenket hatte, und die er im Genusse der Freiheit und des ihnen geschenkten Eigenthums schon zuvor durch Zustimmung der westsächsischen Stände sichern wollen und jetzt durch seinen letzten Willen sicherte. Was hat das gemein mit der auf ganz andre Weise von Alfred gegründeten englischen Freiheit?

# Die Sinne.

# Ueber unsere Sprache.

# Ueber den Zeitgeist.

---

Drei kleine Schriften

von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

---

# Vorwort.

Diese drei kleinen Schriften sind aus verschiednen Zeiten. Das Gespräch die Sinne, vor mehr als zwanzig Jahren geschrieben, ward vom seligen Jakobi in ein Bändchen seiner Zeitschrift Iris aufgenommen. Ich habe hie und da wieder Hand daran gelegt.

Die Abhandlung über die Sprache erschien im Jahr 1810 im vaterländischen Museum; und die Gedanken über den Geist der Zeit, vor wenigen Wochen, im ersten diesjährigen Hefte der Staatsanzeigen von Herrn Adam Müller. An beiden ist nichts geändert worden.

Sondermühlen im Osnabrückschen,
den 24. Febr. 1818.

F. L. Graf zu Stolberg.

# Die Sinne.

## Ein Gespräch.

1. Unfern jenes Städtchens, das im Schimmer einer hohen Schule glänzet, welche wohl mehr als eine ihrer ältern Schwestern in Deutschland, ja in Europa, sich großer Meister in jeder Kunde, und vieler zu Meistern gediehenen Zöglinge rühmen darf; unfern dieses Städtchens lebt Sophron in einem von hehren Buchen beschatteten Thal, am Ufer eines See's, in den, bald unter moosigten, mit wilden Rosen und Geisblatt umwundnen Felsen, bald zwischen Blumen und blühenden Stauden seiner Pflanzung, ein lautrer Forellenbach über glatte Kiesel rauschend sich ergeußt.

2. Glücklich lebt er hier in der Felsenburg, mit seiner Theano, die, wiewohl sie neun Kinder ihm gebar, noch so schön ihm scheint, als da sie erröthend ihm zum erstenmal an's Herz sank. "Zieren die Rosen nicht den Busch?" pflegt er zu sagen. Auch haben ihre Züge, wiewohl sie an Jugendglanz einige flüchtige Reitze verloren, sich von innen aus je mehr

und mehr veredlet. Von Kindheit an genoß sie der Pflege zartester und weiser Liebe. Wie sie sich glücklich fühlt mit ihrem Mann und mit den Sprößlingen einer im Himmel geschloßnen Ehe, so freuet sie sich auch mit Rührung des Berufs ihrem alten Vater den Abend des Lebens zu verschönen, dem weisen Theophron. Die Jahre nahmen ihm das Gesicht, aber nicht den hellen Blick des Geistes, nicht seiner Tugend Gespielinn, wolkenlose Heiterkeit. Sein ist dieser Landsitz. Hier entfalteten sich die Flügel seines Geistes, hier öffnete jeder edlen Empfindung sich sein junges Herz. Hier schlummert seine Selma unter Rosen und Veilchen, Selma, die noch den Bund der Liebe ihrer Tochter mit Sophron segnete, ehe sie von hinnen scheidend von ihr und vom noch nicht erblindeten Theophron Abschied nahm. Hier schlummert, ihr zu den Füßen, ihr und Theophron's einziger Sohn, Alexis, der in reifender Jugend lächelnd heim ging. Manchmal führt Theano den geliebten Greis zu den Ruhestätten seiner Todten; die jüngere Selma trägt ein Körbchen am Arm; sie streuen Blumen auf die Gräber, Blumen, bethauet von der Frühe Thränen und von den ihrigen; Theano wählt dazu stark duftende Blumen, denn auch die schönsten sind ja für den Alten farbenlos!

3. Unter den Jünglingen, die in der benachbarten Stadt sich den Wissenschaften widmen, stehet einigen diese gastfreundliche Wohnung immer offen.

4. Sie sind, sagt man, der Meinung, daß hier Weisheit wohne, dort nur Wissenschaft. Jünglinge übertreiben und sind in Vergleichungen mehrentheils ungerecht. Noch jüngst that Sophron's warnender Zeigefinger dem muthwilligen Kallias Einhalt, als sie unter italienischen Zeichnungen das Nachbild eines antiken Gemähldes fanden, welches ein altes Weib vorstellt, die Liebesgötter feil bietet, deren einen sie beim Fittiche hält und ihn zappeln läßt, indem sie auf andre hinzeigt die im Käfichte gefangen sind. "Ich kenne die Alte!" rief schalkhaft Kallias, "es ist die Polyhistorei!" (Vielwisserei) "Sie handelt auch mit den Musen und mit den Grazien, und bietet sie zweimal des Jahres feil!"

5. An einem heitern Abende lag, auf moosigtem Hügel, Sophron mit den jungen Gästen, Kallias, Eumelos und Hilaros. Es duftete rings umher von Rosen und Lilien, von der Rockenblüthe und von gemähetem Grase, von Erdbeeren, von Himbeeren und von edlem Rheinwein, dessen sie, wie Cicero von weisen Freunden sagt, in kleinen, xenophontischen, thauenden Bechern, mit Mäßigkeit kosteten. Ueber einem Hügel des linken Seeufers strahlte der Abendsonne scheidender Blick durch die einsame Birke auf das stille Gewässer; in rothem Wiederschein des westlichen Himmels erhuben östlich sich des Gottesackers Eschen um der Kirche Thurm; krause Eichen kränzeten mit ihnen diesen Horizont. Ihnen gegenüber zogen Heer=

den zur Melkstätte, und rings umher sangen noch der Jahrszeit letzte Nachtigallen am Ufer des See's und am Bach. Milde Hauche weheten kühle Düfte des thauenden Abends.

6. "Alle Sinne werden hier ergötzet!" rief Hilaros, und hielt die halbgeleerte Flasche in den Abendglanz empor.

7. "Was meinst du, Eumelos," so sagte Kallias, "gewährt das Auge dir in diesem Augenblicke nicht mehr Genuß als das Ohr?"

8. "Wüßtest du, o Sophron!" so nahm Eumelos das Wort, "wüßtest du wie schlau, einem gewandten Kämpfer gleich, der jeden Vortheil zu benutzen weiß, Kallias eben jetzt diese Frage plötzlich auf die Bahn bringt! Schon oft haben er und ich mit einander gestritten über die Vorzüge der beiden edelsten Sinne, und da habe ich jedesmal ihm eingeräumt, daß das Auge uns höheren Naturgenuß gewähre als das Ohr. Jetzt, da Himmel und Erde, geschmückt wie Bräutigam und Braut, vor uns erscheinen, mag er sich seines Vortheils wohl triumphirend überheben; aber in stiller Nacht, wenn unsre Nachtigallen ungestörter singen, würde ich vielleicht den Kranz ihm streitig machen."

9. Er redete noch, als sie das liebliche Geschwätz der herannahenden Kinder hörten, und dann Theophron's Stimme, der herbeikam, geleitet an Theano's Arm. "St!" sagte mit halblauter Stimme Kallias,

"nicht von Freuden der Sinne gesprochen in des blinden Weisen Gegenwart!"

10. "Warum nicht?" sprach Sophron; "meinest du, daß ihm die Erinnerung vergangner Freuden nicht willkommen sei?" Sophron erzählte seinem Schwäher wovon sie so eben sich unterhalten hatten. Dieser lächelte freundlich über die zarte Besorgniß des Kallias; nicht nur er, auch Theano reitzte beide Jünglinge zum Wettkampf, und Eumelos, kühner anjetzt in Theophron's Nähe, hub zu reden an:

11. "Ich bemerkte vorhin schon" sprach er "daß dieser Augenblick, in welchem die ganze Natur sich in ihrer Schöne zeigt, meine Behauptung nicht begünstige. Ja, das schwindende Licht trifft uns mit Rührung des Abschiedes von ihm und besticht das Urtheil. Ich möchte wohl, o Sophron, von dir, als einem edlen Kampfrichter verlangen, daß du, wie jene der Ritterzeit vor dem Kampfe die Sonne theilten, so den schönen Himmel theiltest zwischen mir und Kallias, der, im Schimmer der Abendröthe glänzend, mir zu trotzen scheint. Aber ich hoffe von dir, daß du, auf der Wage des Urtheils jeden Umstand mit Gerechtigkeit erwägen werdest."

12. Indem er so sprach, erhub sich hinter den Eschen des Gottesackers, zwischen leichtem Gewölk, der rothe, volle Mond. Sie schwiegen alle, bis, nach einer Weile, schalkhaft und halb leise Kallias sagte, mit der Hand gegen den Mond gerichtet: "Den soll

Sophron doch wohl auch auf die Wagschaale legen?"
Leiser flüsterte Sophron der Theano in's Ohr, und
nun begann sie mit ihren ältesten beiden Töchtern,
Selma und Dora, unvorbereitet wie Nachtigallen, des
großen Sängers unsterbliches Lied zu singen:

13. "Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst, eile nicht, bleib Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!"

14. Mit zweifelhaftem Triumphe sah Eumelos den Kallias an, denn wenn Klopstock's lebendiger Rhythmus und Gluck's sich ihm anschmiegende Musik, und die schönen weiblichen Stimmen ihn begünstigten, so konnte er sich doch nicht verbergen, daß der ganze herrliche Inhalt Gegenstände des Auges feierte, durch Erinnerungen des Gesehenen so tief in's Herz drang.

15. Darauf sagte Kallias:

"Die Kraft der Musik in ihren Wirkungen bestimmen, möchte wohl nicht leicht seyn, denn ihr Zauber ist für den einen mächtiger als für den andern. Dennoch glaub' ich von uns allen, auch von dir, Eumelos, sagen zu können, daß wir den feinsten Genuß des Vergnügens, welches eben uns gewährt ward, unsern Augen verdanken."

16. "Denn, ich bitte dich, stelle dir vor, daß ein Blindgeborner mit uns zugehört, zugleich aber ein von Geburt an Taubstummer diese klopstockische Ode gelesen hätte. Zwar wäre für diesen der dreifache Zauber des poetischen Rhythmus und der Musik und der holden weiblichen Stimmen verloren gegangen; aber aufgegangen wäre vor seiner Seele der auch ihm willkommne silberne Mond, auch ihm ein Gedankenfreund! Leicht, auch vor ihm, wäre dahin gewallet das Gewölk. Vor dem Blindgebornen aber hüllen Erde und Himmel sich in ewige Nacht; ihm schlug nie das Herz bei'm Erwachen des Maies,

Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt."

17. "Vergiß nicht, o Kallias," so sprach Eumelos, "daß ich hierin immer mit dir Einer Meinung war. Der Blindgeborne ist unglücklicher als der Taubstumme, nämlich als ein solcher, der das Glück

hatte unterrichtet zu werden, welches bei ihm viel schwerer als bei'm Blindgebornen ist. Mit den Augen sammlen wir in der Jugend die reichste Blumenlese der Ideen. Ob aber der in reifen Jahren Blindgewordne so viel vermisse wie ein andrer, welcher taub ward? das ist eine andre Frage.

18. "Wenn, nach dem Glanze der spielenden Jugend, die reiferen Jahre jedem Seelenvermögen mehr Kraft und Bestimmung geben; wenn das Bedürfniß, durch die Augen nach äußern Gegenständen auszufliegen, der Seele nicht mehr so dringend scheint, als den gesammleten Vorrath zu ordnen; und sie sich nun weniger mit dem Thau in den Blumenkelchen als mit dem Honig in den Zellen beschäftiget; wenn sie sowohl durch sich mehr verzweigende als durch mehr verschlungne Verhältnisse mit andren Menschen geselliger wird; wenn sie die den Menschen vor allen Thieren verliehene göttliche Gabe der Sprache täglich mehr anzuwenden, in sich auszubilden, zu veredlen lernt; dann, o Kallias, meine ich, daß sie lieber das Auge entbehren wolle als das Ohr. Selbst eben in so fern der Sinn des Auges edler ist. Ich erkläre mich. Durch das Auge saugen wir, vorzüglich in der Jugend, (und phantasiereiche Menschen bleiben in dieser Absicht immer jung) den gefälligen, wie viel mehr den entzückenden Gegenstand, so zu sagen ganz und tief in uns hinein, am meisten so, wenn der Gegenstand uns neu ist.

19. "Noch eben sahn wir ja hier die Sonne untergehn; ein Anblick, der jedem Menschen von gesunder Empfindung jedesmal an's Herz spricht. Und wie schön ging sie unter! Und in welcher Umgebung der Natur und der Freundschaft sahn wir sie untergehen! Erhöhte nicht die Empfindung eines jeden zugleich der andern Gefühl? Ward nicht ein zwar sprachloser, aber doch dem innern Ohre hörbarer Chorus von Empfindungen vernommen? Und dennoch, Kallias, wirket der Nachhall dieses Chors nicht so lebhaft auf mich wie die Erinnerung eines Sonnenuntergangs, den ich im achten Jahre sah, als meine Eltern mich zum erstenmal auf das Land brachten. Was ich damals sah, das gewährt in der Erinnerung noch anjetzt mir mehr als gegenwärtiges hinzuzufügen vermögend ist."

20. "Nicht so mit dem Sinne des Gehörs. Er ist dürftiger, bedarf daher einer öfteren Befriedigung. Ich wende mich weg von der Landschaft; es ist als wendete sie sich mit mir, als schwebete noch ihr Bild mir vor dem Blick."

21. "Die Nachtigall schweigt, ich vermisse sie; Theano und ihre Töchter schweigen, und es verhallet auch dem innern Ohre der Gesang, und läßt mir die Nacht zurück, mit welcher er schloß.

22. "So wie den ersten Entzückungen des neuerschaffnen Adam sein Paradies genügete, bald aber die Stimme der ewigen Liebe sprach: Es ist nicht

gut, daß der Mensch allein sei! (1. Mos. II, 18.) und aus der Ribbe des in Schlummer Gesunkenen die vernünftige, theilnehmende, redende Genossinn seiner Gedanken und Empfindungen aufsprossen ließ, so scheint manchem feurigen Knaben die sichtbare, sprachlose Schöpfung zu genügen; er sehnet sich nach zwangloser Einsamkeit, weil er mehr der Freiheit als des Umgangs mit Menschen zu bedürfen scheint; ihm schmeicheln Vorstellungen von einer romantischen Einsiedlei, in einem paradiesischen, durch Oceane von der bekannten Veste getrennten Eilande. Robinson wird sein Vorbild und sein Held. Er findet ihn nicht darum glücklich, daß er im Schiffbruche dem Untergang entrann, sondern daß er allein ihm entrann. Aber dennoch wird bald seine glühende Phantasie von der Wahrheit beschlichen, und eine Freudenthrän' entstürzet ihm, wenn Robinson seinen Freitag findet, der erst durch Gebehrden, dann durch Worte sich mit ihm unterhalten kann."

23. "Wenn der Jüngling reifenden Jahren entgegen blühet, so werden ihm der lebendigen Wechselrede Gedankentausch, die durch Mittheilung sich immer mehr bestimmenden Ideen und immer mehr sich erhöhenden Empfindungen, die Dollmetschung der Freundschaft und der Liebe, dringendes und schönes Bedürfniß."

24. "Man hat oft bemerket, daß der Blinde heiter, der Taube trübe zu seyn pflege. Abgeschieden

von den bunten Scenen, welche nur zu oft sich verwirren, senket ein edler Blinder jenen Blick, welcher nicht erblindet, in sich selbst, und verweilt, mit ungestörter Wahl, bei den durch die Zeit und durch die ihm eigenthümliche Lauterkeit gereinigten, veredelten Bildern der Vergangenheit. Es ist doch wohl kein Ungefähr, daß Homer, Ossian und Milton blind waren; und daß dem blinden Thamyris und dem blinden Tiresias, der Wahrheit einhüllenden Fabel nach, der Blick in die Zukunft geöffnet ward?"

25. "Ich muß dir ja wohl danken, o Eumelos," so hub freundlich Theophron an, "daß du mich nicht nur über den Verlust der Augen trösten wollen, sondern, am Schlusse deiner Rede, mit Enthusiasmus von der Blindheit gesprochen hast. Ehe ich indeß dieses Triumphes mich überhebe, laß uns nun auch hören was Kallias vorbringen werde."

26. "Feurige Morgenländer" sagte Kallias, möchten durch die Rede des Eumelos in Gefahr kommen, sich der Augen zu berauben, um, durch kräftige Beschwörung, aus dunkler Tiefe Göttergestalten aufsteigen zu lassen vor dem innern Blick, wie Homer und Milton; oder mit Tiresias den Schleier zu lüften der die Zukunft deckt."

27. "Man möchte sich wundern, daß er, der sogar in der von ihm erkannten minderen Vollkommenheit des Gehörsinnes einen Grund, warum man die Blindheit vor der Taubheit wählen solle, zu fin-

den weiß; man möchte, sag' ich, sich wundern, daß er der Gefahren nicht erwähnt, die in obhutloser Jugend durch den Sinn des Auges uns nachstellen. Aber er ist ein Schalk! Mit leisem Fuße ging er dieser Rüge vorbei; denn er weiß am besten, welche Täuschungen die Rede wirket, weiß es, daß Odysseus den Reitzen der unsterblichen Göttinn in einer herrlichen Insel widerstand, wiewohl sie, welche nicht durch die Wohlgestalt, sondern durch die Rede des Mannes bethöret ward, in einsamer Grotte sich nach ihm sehnte, während er, Thränen vergießend, auf das Meer hinschaute, nach seiner steinigten Ithaka verlangend und nach seiner sterblichen Penelope. Aber eben dieser Odysseus vermochte nicht zu widerstehen den Zaubertönen der melodischen Sirenen, er winkte den Genossen, denen er weislich, als seine Ohren noch nüchtern waren, die ihrigen mit Wachs verklebet hatte, ihn von Banden, die er auf weisen Rath einer Göttinn um sich hatte schlingen lassen, zu befreien, und er wäre das Opfer seiner Ohrenlust, sammt den ungetäuschten sehenden Gefährten worden, hätten nicht diese mit neuen Banden ihn noch fester umwunden. Lehren wollte der Dichter uns, daß es leichter sei den Eindrücken der Augen widerstehn, als der gefährlichen Rede, die mit Honiglippen auch den Weisen manchesmal bethört."

28. "So viel hab' ich nur von den Gefahren der Verführung sagen wollen, weil zu oft dem Sinne

des Gesichts vorgeworfen wird, daß er mehr als die andern bethöre."

29. Sie lächelten. Lächelnd hub Sophron den Finger gegen den spitzfindelnden Jüngling auf, und dieser schien erst stillschweigend zu erkennen, daß er wider Ueberzeugung die Gefahren der Rede übertrieben hätte, über die Bethörung der Augen aber zu leicht dahin geglitten wäre. Aber er erholte sich nach kurzem Bedenken, und rügte die öfteren Verletzungen der Wahrheit und der Liebe, deren die rege Zunge sich täglich und vorzüglich in gesellschaftlichen Kreisen so schuldig macht.

30. Es sei, bemerkte Eumelos, dem die Stärke dieser Rüge nicht entging, von Mißbrauch nicht die Rede. Es geb' Sirenen; aber es geb' auch Musen. Eine Diotima haben den Sokrates in die Geheimnisse der höchsten Weisheit, der himmlischen Liebe, eingeweihet; Orpheus habe durch Gesang die Götter des Unterreichs besänftiget und durch Einen Blick ihre Gunst vereitelt.

31. Theano hielt ihren kleinen Milon auf dem Schooß, spielte mit der Hand in seinen blonden Locken, und sagte: "Der erste Laut des neugebornen Kindes erfüllt mit Wonne der Mutter Herz!" "Der erste Blick auf das Kind doch wohl nicht minder?" sagte Kallias, und Theano gab ihm Recht.

32. So sprachen sie, als Esel, beladen mit Säcken, von der Mühle, auf schmalem Fußsteig, hart

an dem Hügel wo die Gesellschaft war, getrieben wurden und unbemerkt blieben, bis der Vorderste still-stand und fürchterlich zu iahnen anfing, so daß der kleine Milon vom Schooße der Mutter auffuhr, seine Aermchen um ihren Hals schlang, sein Angesicht in ihren Locken verbarg, und sich immer fester an sie schmiegte, als nun, die lange Reihe hinunter, jeder Esel sein Jah rief.

33. Lachend, wiewohl nicht ohne sichtbaren Verdruß, sahn die Freunde und Theano sich an; nur Kallias runzelte nicht die Stirn, wartete mit Ungeduld und mit einigem Triumph, das Jah des letzten Esels ab, und sagte dann:

34. "Habe ich, wie ihr andern, die Ohren dieser schrecklichen Musik leihen müssen, so sind diese Esel mir doch nicht unwillkommen, sie bringen Wasser auf meine Mühle."

35. "Ich verstehe dich," rief Eumelos, "aber was würdest du von mir sagen, wenn ich dem Auge den Vorwurf machte, daß es uns garstige Kröten sehen läßt?"

36. "Ich würde sagen," erwiederte Kallias, "daß jeder Sinn unangenehmen Ueberraschungen unterworfen sei. Aber, wenige Fälle ausgenommen, steht es dem Auge frei, sich dem widrigen Gegenstande zu entziehen. Die weise, mütterliche Vorsehung machte es ihm leicht auf zwiefache Weise. Sie versah es mit einem unteren und mit einem oberen Vorhang,

deren Rand sie mit zarten Frangen zierte, und die wir zuziehen können nach freier Willkühr, ja die unserm Willen zuvorkommend, oft von selbst sich schließen, wenn ein widriger Gegenstand das Auge trifft. Wollen wir sie nicht schließen, so bedarf es nur, daß wir dem Blick eine andre Richtung geben. Dieser Vortheile genießet das Ohr nicht; wider Willen muß es dienstbar jeden Laut aufnehmen, das Jahnen des Esels und die Worte des Schwätzers. Es wäre noch glücklich, wenn es nur langöhrigten Eseln diesen Frohn leisten müßte."

37. Ernsthafter fuhr er nun fort:

"So viel hat Eumelos zugegeben: daß der Blindgeborne mehr entbehrt als der Taubstumme, vorzüglich in Absicht auf den Umgang mit der Natur. Und wer dürfte auch nur Einen Augenblick daran zweiflen? Wie groß ist aber dieser Vorzug!"

38. Er hielt ein Weilchen inne.

"Die Fülle des Inhalts macht mich stumm," sagte er, "und Ihr, meine Freunde, bedürft nicht, daß ich Euch mit ungenügenden Worten die sanfte Rührung, oder die heitre Freude, oder den linden Trost, oder das Staunen, oder die Wonne des Entzückens vor die Erinnerung zurückrufe, die Euch so oft, bei'm Anblick der Natur, beschlichen, oder durchschauert, gerührt und beseligt haben. Wie vermöchte ich, wenn ich auch meinen Pinsel in jene Abendröthe tauchte, die Schönheiten zu schildern, mit welchen

Gott die Erde und das Meer und die Wölbung über uns ausschmückte!"

39. "Nicht von einzelnen Schönheiten vermöchte ich würdig zu reden, noch auch nur zu lallen von der Harmonie des Ganzen, von diesem Einklang — darf ich sagen Einschein? der im Zusammenhang des Ganzen mächtig waltet und geheimnißvoll!"

40. "Der weise Greis, welcher uns anhört, trägt den Himmel im Herzen, und kann den Anblick der Erde wohl entbehren, aber an sich betrachtet, welche Entbehrung!"

41. "Und welch eine Aussicht öffnet der gestirnte Himmel dem entzückten Geiste! Seht, da strahlt, wie ein Blick der Liebe, aus holden Erröthungen der Abendstern hervor! Bald wird die ganze Aue Gottes uns beblümt mit Sonnen seyn!

42. "Dieser Anblick erhub den heiligen Seher über sich selbst. Im erhabnen Gesang, den die himmlische Begeistrung ihm eingab, huldiget er dem sprachlosen Hymnus der Himmel:

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Es verkündet die Veste Seiner Hände Werk!
Ein Tag geußt hin dem andern sein Wort,
Eine Nacht giebt Kunde der anderen Nacht!
Da tönt kein Laut der Sprache, doch wo
Wird nicht gehört ihrer Stimme Wort?

Ihrer Rede Schall wird vernommen in jedem Land,
Der Erdkreis hört, von Ende zu End', ihr Wort.
(Psalm. XVIII. 1 - 5.)

43. "Unter allen Sinnen trägt der Sinn des Auges allein auf seinen Flügeln uns in das Unendliche *). Es vernahm kein sterbliches Ohr den Sphärengesang, aber vor dem Wonneblick des noch sterblichen Auges ergeußt sich das Licht von zahllosen Sonnen, deren jede, gleich der unsrigen — wer könnte daran zweiflen? — ihre Wandelsterne und Monde, und Kometen, und der Kometen, Monde und Wandelsterne Bewohner, mit ihrem Licht erhellet, und sie weidet auf bestimmter, kreisender Flur."

44. "Hätte Gott nur einige Menschen mit dieser Schärfe des Gesichts ausgerüstet, kraft deren wir viele Tausende jener himmlischen Heerschaaren schauen, würden dann diese Wenigen nicht als höhere Wesen uns erscheinen? Als Herolde des Himmels, den staubbewohnenden Gästen der Erde gesandt, um an ihre himmlische Heimath sie zu erinnern?"

45. "Viel, sehr viel entbehrt der Taube im Umgange mit den Menschen! aber der Blinde nicht

*) Nicht im strengsten Sinn muß dieser Ausdruck genommen werden. Die Schöpfung ist nicht unendlich, wahrscheinlich aber den erhabensten Geistern des Himmels Maas und Zahl übersteigend wie uns. In Absicht auf endliche Wesen darf man die Schöpfung unendlich nennen.

auch? Ich gebe zu, daß jener hier öfter entbehre, viel öfter, daher, ich gesteh' es, auch mehr. Sind aber, im Kreise der Freundschaft, die Entbehrungen des Blinden nicht so zahlreich, so sind sie dagegen sehr groß. Welche Worte haben den Ausdruck des lebendigen Mienenspiels im menschlichen Gesicht? Welche Entschuldigung ist so sühnend wie die Schaamröthe? Reden wallende Röthe und Blässe unvernommen? Welche Klage rührt wie die Thräne? Welche Bitte flehet so beredt wie sie?

46. "Ist nicht der tiefste Schmerz, ist nicht die höchste Wonne sprachlos? Wollen die Chinesen zu erkennen geben, daß sie mehr empfinden als sie auszudrücken vermögen, so sagen sie: Zin Zin. Jede Sprache würde des Zin Zin bedürfen, wenn nicht die Gebehrde, der Blick, dasjenige, worauf das Zin Zin deuten soll, lebendig darstellten."

47. "Wonach sehnen wir uns mehr, wenn wir getrennt von Geliebten sind, nach ihrer Rede oder nach ihrem Anblick? Der Sprachgebrauch selbst entscheide! Klagen wir, daß wir sie lange nicht gehört haben? Fragt nicht vielmehr immer die Sehnsucht: Wann werd' ich den Geliebten wiedersehen?"

48. "Odysseus will gern sterben, wenn er nur den Rauch des vaterländischen Bodens soll aufsteigen sehen; und Klopstock läßt die Engel im Himmel vom Wiedersehen der Freunde singen, nicht vom Wiederhören. Die Wiedervereinigung der Getrennten

nennen wir immer das Wiedersehen. Wir sehnen uns, die geliebten Hingeschiedenen im Himmel wiederzusehen."

49. "Und die Liebe, ist sie wohl redseliger als sie schauselig ist? Sammlet sie nicht ihren süßesten Honig aus dem glänzenden Thaue feuchter Augen?"

50. "Die andern Sinne sind der Mitwirkung mehr oder minder grober Materie unterworfen; fast geistig ist der Sinn des Auges, ein Gespiele des unsichtbaren alles sichtbar machenden Lichtes! Oftmal weilet noch der scheidende Geist im Abschied nehmenden oder gen Himmel gerichteten Auge des Sterbenden; mit befreundender Hand welche die gebrochnen Augen zudrückt, versiegelt der Zurückbleibende die letzte Empfindung des theuren Genossen, und sieht ihm mit dem innern Aug' in's bessere Leben nach, welches wir auch das Reich des Lichtes nennen."

51. Kallias endigte hier, und fand sich nun in jener Verlegenheit, welche sich bei wohlgearteten Jünglingen durch Schaamröthe zu verrathen pflegt, wenn sie vor Männern etwas mit Nachdruck und mit Feuer ausgeführt haben.

52. So wie, gleich nach dem Streiche des Schwerts, das ihn verwundet, in Hitze der Schlacht ein entflammter Krieger kaum Schmerzen fühlt, ihn aber nachher, wenn das warme Blut nicht mehr aus der Wunde rieselt, Schmerz und Schwäche befallen,

so saß Kallias, nachdem er lebhaft geredet hatte, in verschämter Verlegenheit nun da.

53. Theano sann mit stiller Rührung auf ihren Vater blickend. Die Jünglinge besorgten nun, das Gespräch möge, in Absicht auf den blinden Greis, doch wohl unzeitig gewesen seyn, und schwiegen in edlem Mitgefühle der Verlegenheit des Kallias. Es war ihnen nicht ganz wohl.

54. So wie, als die Abendröthe falber und die ganze Landschaft in trübere Schleier gehüllet ward, der Abendstern in lauterm Aether immer heller strahlte; so ward in der still gewordnen, sinnigen Umgebung der Freunde das heitre Antlitz des Theophron immer freudiger, seliger, und wie von einer innern Sonne immer mehr verklärt. So schwebete dir, unsterblicher Rafael, das Ideal des begeisterten, blinden Mäoniden vor, ehe du ihn darstelltest auf deinem Parnaß, umringt von deines Vaterlandes Dichtern und von Sängern der grauen Vorzeit.

55. Theano las viel von den Empfindungen des Vaters auf seinem edlen Angesicht. Sie faßte eine seiner Hände, hielt sie zwischen den ihrigen, küßte sie, neigete sich sanft zu ihm hinüber und flüsterte: "Vater, gewähre den Jünglingen Einen Blick in die stille, lautre Tiefe deines Herzens!"

56. Er kam, wie erwachend, zu sich selbst; aus gewölbter Brust drängte sich ein langer Athemzug herauf, er richtete das Haupt empor, und sagte:

57. "Gern hört' ich Euch, Ihr lieben Jünglinge, von den Freuden reden, welche Aug' und Ohr in viel reicherm Maas uns schenken als die andern Sinne, die doch auch der dankbaren Erwähnung würdig sind, mit welcher Ihr im Vorbeigehn ihrer gedachtet."

58. "Meine Theano will nun ihren alten blinden Vater auf die Bahn der Rede führen. Ich soll mit Euch muntern Jünglingen wetteifern. Das will sie! Was bleibt mir denn übrig, als die Freuden der Blindheit anpreisen?"

59. "Was sie den, welchen sie umschattet, zu entbehren zwingt, das wißt Ihr; von ihrer kühlenden Umschattung möchte ich ein Wörtchen sagen."

60. "Wann das Licht des Tages sich verborgen hat, so gehen Sterne vor uns auf; wie, wenn nun auch, nach erloschnem Licht der Augen, manches Licht aus höherer Welt desto sichtbarer am innern Horizont sich erhübe? Wo ich nicht irre, so ahne ich, seitdem ich blind ward, etwas von einem Zustande höherer Beschauung, den die Absonderung von der Sinnenwelt, in welcher vorzüglich das Auge waltet, allerdings bei einigen befördern kann."

61. "Du ahnest Ahnungen! werdet Ihr vielleicht sagen; nicht etwa manchmal mehr als Ahnungen? Wäre es aber auch so, so würden doch auch diese mir werth seyn. Deutet nicht auch der Schatten des Rauches auf Licht?"

62. "Hier ist aber mehr als Rauch und Schatten." —

63. "Seht, lieben Jünglinge, es ging mir zu lang wie es manchen Kindern geht, denen der Vater, ihnen Lust zum Lesen zu geben, ein schönes Bilderbuch schenket. Sie blättern viel in den Bildern und versäumen den Inhalt, auf den jene sich beziehen. Ich ward bekannt mit der herrlichen, sichtbaren Natur, und blieb mir selbst ein verschloßnes Buch."

64. "Es ist wohl etwas an dem, was Eumelos sagte. Homer, Ossian und Milton mochten vielleicht ihrer Blindheit viel zu verdanken haben. Freilich wären sie, ohne blind zu werden, große Dichter gewesen, und mit welchem Blick der Liebe hatten sie die Natur ergriffen, eh' die Nacht der Blindheit sie umzog! Aber es giebt eine Zeit für das Einsammeln von Außen her, und eine Zeit für das Ordnen, für das Sammeln eigner Kräfte, für diesen Zustand der Seele, den wir auch Sammlung nennen, und diesem ist die Blindheit wahrlich nicht ungünstig."

64. "Dem Geräusche der Welt können wir manchmal entgehen. Im einsamen Thale wird das Ohr nicht betäubt; hören wir auch den rieselnden Quell, oder den Gesang der Vögel, oder das rauschende Meer, oder in Wipfeln des Waldes den Wind, so begünstigen diese sprachlosen Stimmen das Nachsinnen mehr als sie es stören."

65. "Nicht immer so mit den Gegenständen des Gesichts. Dieser edelste Sinn, der fast geistiger Natur ist, wie Kallias mit Wahrheit sagt, ist ein so mächtiger Satrap in dem Reiche, das von der Seele soll beherrschet werden, hat so sehr zu jeder Stunde freien Zutritt, ist bald so unterrichtend, bald so unterhaltend und ergötzend, daß sie ihm, auch wenn sie sollte, die Thüre weder weisen kann noch weisen mag. Er fügt sich ihren Neigungen. Bald ist er ein Herold Gottes an sie, ein Dolmetscher Seiner sichtbaren Herrlichkeit, wie wir in unserm Staube hienieden den äußersten Saum Seines Gewandes nennen; bald führt er ihr eitlen Tand zu. Er ist ihr Erzieher, ihr Lehrer, ihrer Geschäfte und ihrer Ergötzungen Genoß, redet bald der Weisheit, bald der Thorheit das Wort. Das Talent sich nothwendig zu machen ist ihm vorzüglich eigen. Gleich andern Fürsten entgehet die Seele selten der Gefahr, nur durch des Lieblings Blick zu sehen."

66. "Durch die Schriftzeichen hat er mächtig eingegriffen in die Rechte des Gehörs, und übet seitdem mit diesem im Gebiete der Sprache fast gleiche Macht."

67. "Die weise Natur, welche ihn so weit vor den andern Sinnen begünstigte, schien Einhalt thun zu wollen dem Flatterer, durch täglich wiederkehrende Schatten der Nacht, die ihm das Irdische verhüllen, und den Himmel ihm öffnen. Aber ein Schalk und

vermessen wie Prometheus, zündete er am Strahl des Himmels seine irdischen Kerzen an."

68. "Ein arabisches Sprüchwort sagt: Wann die Sonne untergeht, so gehet der Stern der Poesie auf. Es giebt aber eine Begeistrung, meine Freunde, die des Rhythmus nicht bedarf, mit der Phantasie nicht buhlt, sich durch Sprache nicht fesseln läßt."

69. "Sokrates kannte sie. Er sagt im Gastmahle des Platon: Der Blick des Geistes beginnt erst dann scharf zu sehen, wenn die Kraft der leiblichen Augen abzunehmen anfängt. Wer in Beherrschung der Sinnlichkeit so groß geworden wie Sokrates, der, in tiefe Betrachtung verloren, eine ganze Nacht unter freiem Himmel stehn blieb, für den die Zeit selbst, gleich der kreisenden Erde, scheinbar still stand; wer so wie Sokrates auf Stufen mannigfaltiger Erscheinungen, erst sichtbarer, dann geistiger Schönheiten, zum gestaltlosen, farbenlosen, wechsellosen Wesen der Urschöne emporzuklimmen strebte, der bedurfte nicht der Augen beraubt zu werden, die ihm unterthan waren wie die jedes Befehls gewärtige Hand, wie der dienstbare Fuß."

70. "Gemeine Erfahrungen zeigen, zu welchen außerordentlichen Geschicklichkeiten Menschen nach dem Verluste des Gesichts gelangten. Manchmal ersetzt das verfeinte Gefühl, manchmal das geschärfte Urtheil die erloschne Sehe. Chardin fand persische Prinzen, denen die Augen ausgestochen worden, mit Verferti-

gung von Uhren beschäftiget, und so geübt in Beurtheilung derselben, daß sie nach Betastung verschiedner Werke, die er ihnen vorhielt, die guten von den schlechten richtig unterschieden. Franz Huber, ein Blinder in der Schweiz, beobachtete durch den achtsamen Blick eines Bedienten, die wundervolle Haushaltung der Bienen, und entdeckte, nach dem Zeugnisse des weisen Bonnet, mehr als frühere Naturkundige vor ihm bemerket hatten. Mit eben so großem, mehr natürlichen Erfolge, haben andre Blinde nicht so wohl gesucht den Sinn des Gesichts zu ersetzen, als die andern Sinne in der ihnen eigenthümlichen Sphäre zu vervollkommnen. Und woher ihr oft erstaunenswürdiger Erfolg? Sie waren gesammlet, wirkten ungestörter, kräftiger."

71. "Ist es nicht natürlich, daß vorzüglich die Kräfte der Seele, gegen welche die Sinne so oft sich empören, freier werden, wenn der mächtigste Sinn ruhet, weil er ruhen muß? Wenn Nacht und Einsamkeit, diese ernsten Schwestern, den befreundeten Denker in die Schatten ihrer stillen Halle, an den tiefen Born der Betrachtung führen?"

72. "Woher erklären wir die dem Blinden nicht selten beiwohnende Heiterkeit? Unbegreiflich wäre sie, ohne Ersatz für den Verlust des reichsten und edelsten Sinnes."

73. "Ich habe wohl ehmals geglaubt, daß diese Heiterkeit erzwungen, eine Frucht der Gefälligkeit

wäre, zu welcher der arme Hülflose, weit mehr als der Taube von andern Menschen Abhängige, sich schmiegen müsse; daß sein Lächeln Larve des verhaltnen Jammers wäre; aber nein, Lustigkeit kann erzwungen, Munterkeit kann angestellt werden, nicht aber Heiterkeit, sie die Feindinn des Zwangs, der Wahrheit Gespielinn.

74. "Eine Göttinn nahm dem Tiresias, weil er vorwitzig gewesen, das Gesicht; darauf gab ein Gott ihm die Gabe der Weissagung. Es ist Sinn in dieser Fabel, meine Freunde! Stille Einsamkeit, Harmonie im Innern erhöhen die Kräfte des Geistes."

75. "Abgeschieden vom schönsten Theile der Sinnenwelt entsetzet sich zuerst der Mensch. Verwöhnt durch Einwirkung des Sichtbaren und durch Gegenwirkung auf dasselbe erscheint er sich wie eine Leier, deren Saiten gesprengt werden. Nach und nach kehrt er ein in sich selbst; er gewöhnt sich an das Unsichtbare, wird vertraut mit dem zuvor fast unbekannten Selbst, er ahnet neue Kräfte, sie erwachen, er lebt neues Leben! Nur dem Scheine nach ist er hülflos nun, weniger als je zuvor; denn nur das Sichtbare täuschet und das Aeußere ist nicht unser; das Unsichtbare täuschet nicht und im Innern lebt das wahre Ich."

76. "Gehet in diesem Innern ihm nun die Sonne der Geister auf, so erhellet ihn der Wahrheit Licht, so durchglühet ihn der Liebe Feuer. Ueber ihm wölbet dann sich eine neue Veste; neue Sternenhim-

mel gehen ihm auf, und auch diese Himmel erzählen die Ehre Gottes! Es verkündet auch diese Veste Seiner Hände Werk! . . . . (Ps. XVIII.) Auch da tönt kein Laut der Sprache; aber Urharmonien tönen und Urlicht strahlt, mit diesen vereint, zu Einer Feier, in jenem innern, dem Geiste Gottes geweiheten Tempel, dem Geiste, der auf nächtlichen Wassern allbelebend schwebet (1. Mos. I. 2.); und Der die Wohnung eines Ihm geweiheten, reinen Herzens liebt."

77. "Der heilige Dichter beginnet seinen Lobgesang mit dem Sichtbaren. Sein erster Schwung in das Heiligthum des göttlichen Preises, hebt ihn in die bestirnten Himmel (Ps. XVIII.). Sie erzählen, er erstaunt. Aber den glühenden Durst seiner Seele, die, wie der Hirsch nach der Quelle, nach ihrem Gotte schreit (Ps. XLI, 1.), löschen die Himmel nicht. Er findet Labsal im Gesetze des HErrn;"

"Die Gebote des HErrn sind gerecht, sie erfreuen das Herz,
Seine Befehle sind hell wie Licht, sie erleuchten den Blick . . . . .

(Ps. XVIII, 9.)

. . . . . . . . . . . . . . . . . .

Köstlicher sind sie als Gold und als feines Gold,
Wie der Honig süß, und wie Honigseim!"

(— 11.)

78. "Genüget ihm nun? Den Unsichtbaren, Ihn, in Dem wir leben, uns regen und

sind (Apost. Gesch. XVII, 28.), Ihn findet er nicht ganz in der sichtbaren Schöpfung, die nur Sein Herold ist. Sein Gesetz erleuchtet ihm die Augen, reiniget die innere Sehe. Ihn Selbst findet er in seinem Herzen. Da findet er Ihn, wie Elias, nicht im bergezerreissenden, felsenzertrümmernden Sturm Ihn fand; er findet Ihn wie Elias in sanftem leisen Gesäusel, und verhüllet sein Angesicht (3. Kön. XIX, 11 — 13.). — Ja er findet Ihn, er redet mit Ihm, gleich Moses, wie ein Freund mit dem Freunde redet." (2. Mos. XXXIII, 11.)

79. "Es gefalle Dir," so beschließt er den Psalm,

"Es gefalle Dir, o HErr, meines Mundes Wort,
Meines Herzens Gespräch finde Huld vor Dir!
O HErr, mein Fels, mein Erlöser Du!"

(Ps. XVIII, 15. 16.)

80. Theophron schwieg. Seine Lippen blieben halbgeöffnet, ein Weilchen schwieg er, versunken in Davidische Empfindungen; richtete dann, wiewohl er den Himmel nicht sah, das Haupt empor, und sprach mit der Entzückung des gesalbten Sehers:

"Bei Dir ist die Quelle des Lebens,
In Deinem Lichte sehen wir das Licht!"

(Ps. XXXV, 10.)

81. Er erhub sich; alle machten nun sich auf; sinnend und selig walleten sie heim, vom Monde beschienen, unter Nachtigallgesang.

# Ueber unsere Sprache.

So wie die Gabe der Sprache, welche die junge Menschheit bei ihrem Entstehen aus den Händen Gottes empfing, den Menschen am kenntlichsten von seinen lebendigen, aber vernunftlosen, Mitbewohnern des Erdkreises unterscheidet; so unterscheiden sich auch vorzüglich durch die verschiedenen Sprachen die Völker der Menschen, welche daher das früh bevölkerte Morgenland nach Zungen, wie nach Stämmen ordnete.

Die Göttlichkeit des in der Sprache verliehenen Geschenks erhellet nicht nur aus ihrem Werthe für uns, sondern auch aus etwas offenbar Wunderbaren, welches nicht allein bei Verleihung der ersten Sprache, sondern auch im Entstehen aller Sprachen Statt fand, und, auf gewisse Weise, bei jedem Kinde auf erstaunenswürdige Weise wiederholt wird.

Ein einziges Volk ausgenommen, welches von Anbeginn an auf ganz eigenthümliche Weise von der Vorsehung geleitet ward, können wir allen Nationen

bis auf einen Zustand der Kindheit, mehrentheils noch roher Kindheit, nachspüren; niemals sie in einem Zustande der Unmündigkeit antreffen. Jede ihrer Sprachen trägt das eigenthümliche Gepräge des Göttlichen an sich, welches darin besteht, daß es sich mit kräftigem Bildungstriebe aus lebendigem Keim organisch entwickele; sich entwickele nach einer Richtschnur, deren Weisheit der forschende Weise nicht genug bewundern kann, welche also gewiß nicht von Barbaren gezogen ward; wie denn überhaupt die Vorstellung jeder willkührlichen Verabredung zur Rede, einen lächerlichen Widerspruch mit sich selbst enthält.

Aehnliches werden wir gewahr bei'm Kinde. Indeß die Fähigkeit, aus verschiedenen einzelnen Wahrnehmungen zu allgemeinen Begriffen zu gelangen, noch bei ihm im Keime schlummert, und befangen von umgebender, bunter, mit allem Zauber der Neuheit wirkender Sinnenwelt, das Kind, in seinem beschränkten Thun, dem Thiere noch so ähnlich, nur Eindrücken von außen her, dazu sinnlichen Eindrücken, offen scheint, erlernt es gleichwohl, ohne inne zu werden, daß es lerne, die Sprache, und weiß bald durch wohl angewandten Gebrauch von Worten, welche allgemeine, ja sehr abgezogne Begriffe ausdrücken, deren es gleichwohl noch unfähig ist, sich verständlich zu machen, und das auf eine Weise, über die wir staunen müssen und deren Unmöglichkeit sehr erweisbar, ja keines Erweises zu bedürfen scheinen würde, wenn

nicht die tägliche Erfahrung uns die Wirklichkeit derselben lehrte.

Dieses Wunderbare sollte gleichwohl uns nicht befremden, denn der Finger Gottes, wir mögen ihn erkennen oder nicht, ist bei allem, was wir thun. Unser ist das Wollen, dessen wir uns bewußt sind; die Weise, wie wir unsern Willen ausführen, liegt außer unserer Kunde. Jede, auch noch so willkührliche Bewegung unserer Hand, jeder Schritt unsers Fußes, erfolgt auf eine uns unbegreifliche Weise. Jede dieser Bewegungen setzt die Anwendung eines so schnellen als wirksamen Mechanismus voraus, von welchem wenige Menschen auch nur einen unvollkommenen Begriff haben, und nicht Einer einen vollkommenen.

Und hätten wir ihn auch alle, so würde es doch hienieden uns immer unerklärbar bleiben, wie der bloße Wunsch — ein Gedanke — die Werkzeuge unsers Leibes in Bewegung setzen könne. Kennten wir den Bau unsers Leibes, wie ein Meister sein Werk, so würden wir uns dennoch, ohne jenen Finger Gottes, bei'm Wunsche der Anwendung unserer Kenntniß in der Verlegenheit des Archimedes finden, der die Erde mit Hebeln bewegen wollte, wenn ihm ein Standort, auf die Erde zu wirken, vergönnet würde.

Zwar ein solcher Standort, aus welchem Hebel an die Erde gesetzet würden, ließe sich in einer Fremwelt denken, aber wer vermag sich einen Begriff zu

machen von der Wirkung des geistigen Willens auf die Glieder des Leibes; und vorzüglich auf die organischen Werkzeuge der Sprache, welche, so vielfältig zusammengesetzt, so schnell zusammen wirken, und deren Wirkung so mannichfaltig, als erstaunlich ist?

Diese tägliche und wunderbare Erscheinung ist unsrer tiefsten Betrachtung werth; sie giebt offenbares Zeugniß von Beiwohnung des Göttlichen in uns; sie zeigt uns von allen Seiten die kräftig in uns wirkende göttliche Kraft, das praesens numen.

Je älter die Sprachen sind, desto ungemischter; desto mehr haben sie auch reine Organisation, desto mehr Leben, Kraft und Schwung. In solchen kann man fast alle Worte auf Stammworte zurückführen, und von duftender Wipfelblüthe des geistigen Sinnes, zwischen glänzendem Laube bildlicher Worte, zurückgehen auf die sinnliche Bedeutung, und so vom Zweige zum Aste, dann längs dem Stamme bis zur Wurzel gelangen. In solchen Sprachen sind die bildlichen Ausdrücke voll Lebens, weil der Hörer sogleich an die erste, sinnliche Bedeutung des Wortes erinnert wird, und dadurch die Phantasie, die sonst oft den Verstand stört, veranlaßt wird, ihm die Vorstellung des Uebersinnlichen zu erleichtern.

In gemischten Sprachen fehlt sehr oft dieses Leben, und das Gedächtniß wird überladen mit bedeutungslosen Worten, die aus einer andern Sprache, in welcher sie Leben hatten, als seelenlose Mumien

hinübergeschleppt worden. Die französische Sprache hat viele todte Worte dieser Art; und in der englischen wimmelt es von solchen; die schöne italienische hat gleichwohl durch Einmischung des Gothischen deren nicht wenige; dasselbe muß Statt finden im Spanischen und im Portugiesischen. In minderem Grade trifft man es an in den skandinavischen Sprachen, doch haben auch sie solcher todten Worte mehr, als wir, weil, bei Odin's Eroberung von Skandinavien, die nordischen Reiche einen nicht geringen Zusatz von asiatischer Sprache in die ihrige aufnahmen.

Einige Beispiele von solchen Worten, die ich todte nenne, werden die Sache deutlich machen. The Heaven heißt auf Englisch der Himmel; daher, nach lebendiger Ableitung, heavenly himmlisch. Aber celestial heißt auch himmlisch. Es ist das lateinische coelestis. Im Latein hat es Leben, denn es kommt her von coelum, der Himmel. Da aber dieses Hauptwort nicht in's Englische aufgenommen ward, so ist das viersylbige Beiwort eine Mumie, welche weder die Phantasie, noch die Empfindung anspricht, deren Namen uns das Gedächtniß erzählt. Das englische Beiwort lunar (mondlich) hat seine Wurzel im Latein; so auch mortal, tödtlich; der Mond heißt the moon, und the death der Tod. Das französische passion ist lebendig, denn es kommt von patir, leiden, und diese Ableitung ist, wie des deutschen Wortes Leidenschaft, von tiefem Sinne. Aber das eng-

lische passion steht ohne heimische Wurzel, also verdorret, da. Noch schlimmer ist es, wenn Zeitworte, welche, weil sie Handlungen ausdrücken, des Lebens vorzüglich bedürfen, todte Worte sind. Solcher haben aber die Franzosen sehr viele, die Engländer noch mehr.

Unter den Sprachen Europens hat keine so wenige solcher todten Worte, wie die unsrige, welche voll warmen Lebens ist. Welchen Vorzug giebt ihr dieses Leben an Klarheit des Begriffs, an Innigkeit der Empfindung, an nicht verfehlter und schneller Wirkung auf beide!

Alle selbstständige Sprachen sind reich an nachahmenden Worten, das heißt an solchen, welche, sei es durch den Laut, sei es durch Länge oder Kürze der Sylben, den Gegenstand, den sie bezeichnen, lebendig ausdrücken. Die in jeder Absicht wunderschöne griechische Sprache hat auch diese Schönheit in hohem, vielleicht im höchsten Grade. Ihre nicht jüngere Schwester, die unsrige, hat sie auch. Donner, Blitz, Sonne, Mond, Schimmer, Wonne, Gram, Ruhe, Graun, Woge, Wölbung, Gesang, Wonnegesang; schroff, jäh, hell, dunkel, schnell, langsam, rasch, toll; schwingen, zittern, erschüttern, beben, wanken, schwanken, rauschen, rasseln, prasseln, lispeln, flüstern, rollen, sinken, schwinden; unter vielen Tausenden wählte ich nur diese.

Man wirft unserer Sprache Härte vor; aber, zu geschweigen, daß ihr manches als Härte angerechnet wird, was man als ausdrucksvolle Stärke preisen sollte, so wird es doch wohl, dünket mich, weder den Engländern mit ihrem Zischlaute, noch den Franzosen mit ihrem Nasenton wohl anstehen, unsern vermeinten Mangel des Wohllauts zu rügen. Den Italienern, Spaniern, Portugiesen müssen wir wohl den Vorzug des Wohllauts einräumen; aber wie sehr wird dieser im Deutschen ersetzt durch bestimmtes Maaß unsrer langen und kurzen Sylben, welches unserer Sprache und ihren Schwestern, den skandinavischen und der holländischen, vor allen andern jetzt lebenden Sprachen, wo ich nicht irre, gewiß vor der französischen, englischen, italienischen, spanischen und portugiesischen, einen dreifachen, unschätzbaren Vorzug für das Ohr, für den Verstand und für die Empfindung giebt.

Mit Recht sagt Klopstock:

"Wohllaut gefällt, Bewegung noch mehr!"

Jene oben genannten Sprachen haben fast keine Bewegung (fast keinen Rhythmus), weil sie theils unbestimmtes, theils so schwach bestimmtes Maaß der Sylben haben, daß ihre Dichter die Sylben zählen, fast unbekümmert, wo die längere stehe, wo die kürzere. Sie entbehren daher des Reims nicht gern, und die Franzosen können ihn, wie es scheint, nicht ent-

behren, da hingegen einige Engländer, so mangelhaft der Rhythmus ihrer Sprache auch ist, doch die Fessel des Reims abwarfen. Schon Shakespeare oft; dann Milton. Wer könnte sich auch sein göttliches Gedicht in Reimen denken? Einige neuere Italiener legten auch den Reim ab.

Der wohl angebrachte Reim giebt Ohren, die sich daran gewöhnt haben, einigen, aber doch schwachen Ersatz für den viel edleren aus dem Herzen der Natur genommenen lebendigen Ausdruck des die Empfindung begleitenden und darstellenden Rhythmus. Die Leidenschaft spricht immer in Rhythmus, der Reim ist ihr fremd.

Dennoch hat auch der Reim eine ihm eigenthümliche Grazie, aber eine dienende Grazie, die der Poesie wohl manchmal eine Zier anlegen darf, aber nicht ihre Herzensfreundinn wird, da sie an ihren Empfindungen wenigen Antheil nimmt. Die höhere Grazie des Rhythmus ist aber mit der Poesie Ein Herz und Eine Seele, ist wie sie, Tochter der Natur; sie sind Zwillingsschwestern.

Da es aber freilich mehr natürlichen Mitgefühls von Seiten des Hörers erfordert, sich hinreißen laßen von der lebendigen Empfindung, die der Rhythmus gewährt, als mit Vergnügen den Reim zu hören, so möchte dieser wohl immer die größte Zahl von Liebhabern finden. Er, der es mit gezählten Sylben zu thun hat, mag sich denn auch der Zahl seiner Lieb-

haber erfreuen. Der Rhythmus wird die seinigen wägen, wie er die Sylben wägt.

In Vergleichung mit dem griechischen und lateinischen haben der deutsche, der ihm gleiche skandinavische, und der holländische Rhythmus einen weit kleinern Umfang. Der griechische Dichter kann eine viel größere Zahl von langen Sylben ununterbrochen an einander reihen; so auch von kurzen. Der Grieche giebt daher seinen lyrischen Gedichten eine weit größere Mannichfaltigkeit des Rhythmus, als wir den unsrigen geben können. Aber dieser Vortheil ist nicht so groß, als er wohl scheinen mag, und ich werde bald von einem Vortheile reden, den unser Sylbengesetz uns giebt, durch welchen jener mehr als aufgewogen wird.

Soll die Wirkung des lyrischen Rhythmus auf das Ohr, oder vielmehr durch dieses auf die Empfindung erreicht werden, so muß in Versarten, welche aus sich gleichen Theilen (Strophen) bestehen, das Ohr jeden dieser Theile als ein solches umfassen; nicht als ob jeder Hörer zu wissen bedürfte, wie der Rhythmus wirke, aber so, daß dieser seine Wirkung an ihm nicht verfehle.

Pindar's Sieges hymnen, die Chöre der griechischen Tragiker und des Komikers Aristophanes, bestehen aus Haupttheilen, deren jeder eine Strophe, eine Gegenstrophe, und einen dritten Theil hat, den die

Alten Epodos *) nannten. Den aus diesen drei Theilen bestehenden Haupttheil nannten sie Systema. Manche Strophe besteht aus neunzehn Versen. Strophe und Gegenstrophe haben völlig gleichen Rhythmus. Nicht so der Epodos, welcher einige Verse weniger hat, und dessen Rhythmus, nach fein empfundener Wahl, von dem der Strophen abwich, um mit ihnen einen desto mehr harmonischen Haupttheil des Ganzen zu bilden. Ein solcher Haupttheil besteht also manchmal aus etlichen und funfzig Versen.

Man sieht leicht ein, wie schwer, ja wie unmöglich die Forderung an das Ohr scheinen müsse, den Rhythmus eines ganzen Systems so zu umfassen, daß es dessen Schönheit genießen, und sich diesen Genuß durch Wiederholung der Melodie in den folgenden Systemen könnte erhöhen lassen. Aber dieser Forderung Genüge zu thun ward dem Hörer, der zugleich Zuschauer war, erleichtert. Tanz und Gesang begleiteten den Rhythmus des Gedichtes; denn diese Hymnen und Chöre wurden öffentlich aufgeführt. Bei der Strophe (Wendung) bewegten sich die Sänger des halben Reigens von der Rechten zur Linken, mit rhythmischem Schritt, bis zur Mitte der Bühne, mit Anspielung anf den Lauf der Wandelsterne, zu denen

*) Epodos, zutönend, harmonirend mit den Strophen. So sagt Euripides Ἑκαβ. 1271-72 ὄνομα μορφης ἐπῳδον: ein Name, der mit der Gestalt übereinstimmt.

die Sonne gerechnet ward. Bei der Gegenstrophe (Gegenwendung) ging die andere Hälfte des Chors, gleichfalls in rhythmischem Schritt, zur Mitte der Bühne, von der Linken zur Rechten, anspielend auf den vermeinten Gang des ganzen Himmels, von Abend gen Morgen; und dann sang, deutend auf die Erde, welche man sich im Mittelpunkt der Welt dachte, der ganze in der Mitte der Bühne stehende Reigen den Epodos, den man den Standgesang nennen könnte.

Also, unterstützt von Tanz — jeder rhythmische Schritt ist Tanz —, von Gesang, wahrscheinlich auch von begleitendem Tonspiel der Hand und des Hauches, erhielt der Rhyhtmus des lyrischen Gedichts eine so eindringende Wirkung, daß ihn ein nicht ungeübtes Ohr umfassen konnte; desto besser, wenn der Hymnus lang war, und also viele Systemen enthielt, und mit immer mehr erfaßter Melodie das hohe Vergnügen des Rhythmus immer zunahm.

Ich will nicht sagen, daß nicht auch ohne Begleitung von Tanz und Gesang, diese Hymnen dem Leser, auch durch ihren herrlichen Rhythmus, der bei jedem wahren Dichter immer voll lebendigen Ausdrucks ist, einen hohen Genuß gewährten; aber dieser Genuß ging mehr hervor aus den einzelnen schönen Theilen, als aus der Allschöne des Ganzen, welches, wo ich nicht irre, zu zusammen gesetzt war, als daß es ohne begleitenden Gesang und Tanz hätte können umfasset werden. Es ist mir nicht ausgemacht, daß

der Leser solcher Hymnen einen höheren Genuß sollte gehabt haben, als der Deutsche bei Strophen deutscher Oden, deren Melodie er ganz umfaßt, empfindet; oder als der Grieche und der Deutsche bei gesetzlosen, feurigen Dithyramben empfand und empfindet, in denen der Dichter vom Strome der Begeisterung, wie Orpheus Haupt von Fluthen des Hebrus, hingerissen, keinem Gesetze eines bestimmten Rhythmus folgt, sondern die Leidenschaft allein walten läßt, welche immer in Rhythmus spricht, und ungestört im besten, weil ihr eigenthümlichen. Im Reiche der Poesie waltet die Leidenschaft, und Rhythmus ist ihr Ausdruck.

Die Begeisterung kennet kein Gesetz, aber ihre Art und Weise zu handeln wird Gesetz.

Für die dithyrambische Poesie, von welcher, da Pindar's Dithyramben verloren gingen, die Alten uns kein Muster ließen, möchten wir ohne Zweifel die größere Mannichfaltigkeit der griechischen Rhythmen vermissen; aber viel zu theuer würden wir gleichwohl, wenn es möglich wäre, diesen Vortheil erkaufen, da er nicht ohne Aufopferung der schönsten Eigenthümlichkeit unserer Sprache — welche doch die skandinavischen und die holländische mit ihr gemein haben — erkaufet werden könnte.

In unserer Sprache, und in ihren so eben genannten Schwestern, ist jedes Hauptwort, jedes Beiwort, jedes Zeitwort, wenn es einsylbig ist, eine lange Sylbe. Mann, gut, thun. Jede Sylbe, welche

nur Zufälligkeiten der Zeit, der Bedingung, der Zahl, des Geschlechts u. s. w. bezeichnet, ist kurz. Die Hauptsylbe, auf welcher der Begriff beruhet, bleibt immer lang. Des Mannes, die Männer; des guten, die guten; gethan. Sind Hauptwort, Beiwort, oder Zeitwort mehrsylbig, so ist die Hauptsylbe, auf welcher der Begriff beruhet, immer lang; die andern sind kurz. Die Tugend, die Jugend, der Löwe; jugendlich, taugen. Alle einsylbigen Bindewörter — und die meisten sind einsylbig — sind kurz; ausgenommen — und diese Ausnahme zeugt von dem tiefen Sinne des Gesetzes — jede Sylbe, auf welcher wir, des Sinnes wegen, einen Nachdruck legen. Diese wird sogleich lang, sei sie auch ein sonst unbedeutendes Bindewort, oder ein Artikel.

Giebt ein gefälliger, die Empfindung nachahmender Rhythmus der Prose und dem Gedicht Anmuth und Lebhaftigkeit, so ist diese Eigenschaft unserer Sprache, welche uns bei jeder Sylbe, die einen Begriff ausdrückt, verweilen, über jede andre aber, welche nur Zufälligkeiten der Zeit, der Zahl, der Personen u. s. w. anzeigt, hinweg eilen läßt, diese Eigenschaft unserer Sprache, sag' ich, ist das Leben selbst! Sie giebt ihr eine Vernunftmäßigkeit, die dem Philosophen, einen Ausdruck der Empfindung, die dem Dichter unschätzbar sind! Ich weiß nicht, ob irgend ein Vorzug der griechischen oder römischen Sprache diesem Vorzuge der unsrigen gleich komme. Wie oft gleitet in

jenen die Zunge über die bedeutungsvollen kurzen Worte eilend dahin, und verweilet bei den langen, unbedeutenden Bindeworten oder dem Artikel, oder den Sylben, welche nur Zufälligkeiten eines Zeitworts anzeigen, dessen Hauptbegriff eine kurze Sylbe ausdrückt?

Wie vieles hätte ich noch vom Reichthum, von der Geschmeidigkeit, von der Fruchtbarkeit, von der Bedeutsamkeit, von der Zweideutungslosigkeit, von dem in ihr enthaltenen tiefen Sinne, von der Kraft, von der Keuschheit, von der innigen Herzlichkeit unserer herrlichen Sprache zu sagen! Wie erhebt sie vor den andern Sprachen Europens nach jedem Wettlaufe ihr Haupt; es sei, daß man deutsche Uebersetzungen von Schriften der Alten mit den Uebersetzungen eben dieser Alten in anderen Sprachen vergleiche, oder daß man deutsche Uebersetzungen aus den lebenden Sprachen mit Uebersetzungen deutscher Bücher in jene Sprachen zusammenstelle. Und welchen Rang nimmt die deutsche, als poetische Sprache, vor allen andern lebenden Sprachen ein; sie, die in edlem und freiem Rhythmustanze daher schwebt, deren Worte, warm von Lebensblut, nicht nur Gedanken und Empfindungen bekleiden, sondern oft dem Gedanken neues Licht, neue Gluth der Empfindung geben!

Seicht dem Seichten und unbiegsam dem Kalten, öffnet unsere Sprache dem Denker ihre Tiefen, und

schmeidiget sich wie Wachs, in warmer Hand des Empfindenden, zu jeder Bildsamkeit; mannichfaltig an Wendungen wie im Ausdruck, ist sie hehr in urkräftiger Eigenthümlichkeit und in edelster Einfalt.

Diese hohe Einfalt unserer Sprache mag wohl eben so sehr dem zarten Wahrheitssinne und der Herzlichkeit, welche beide Grundzüge deutscher Gemüthsart sind, als ihrer Kraft und Fülle zugeschrieben werden, welche den Deutschen, der seine Sprache ganz inne hat, nie in Noth lassen, daher ihn nichts zur Uebertreibung des Ausdrucks reitzet, weil ein dem Gegenstande sich eignender ihm nicht fehlen wird; da hingegen Schriftsteller, welche mit armen Sprachen zu thun haben, oft zur Uebertreibung ihre Zuflucht nehmen, weil der wahre Ausdruck ihnen fehlt; jenen Malern ähnlich, welche grelle Farben auftragen, weil sie die sanften Abschattungen der Natur nicht darzustellen wissen. Solche Uebertreibungen gehen aus der Bücherwelt in's gemeine Leben über, nicht ohne großen Nachtheil der Gemüthsart, welche von der Wahrheit je mehr und mehr sich entwöhnet. Bald werden alsdann seltne, edle Worte, diese kostbaren Schaumünzen der Rede, gäng und gäbe, und von den leersten Köpfen, gleich Rechenpfennigen im Spiel, ausgegeben werden. Der heilsame Gebrauch gesunder Worte wird dem Schwulst einer Bühne weichen, auf welcher Jünglinge gelehret werden, ihre Schönen anzubeten, weil zur Liebe ihre Herzen zu kalt sind.

Daß wir Deutsche mehr Sprachen erlernen, als irgend ein Volk, gereichet uns zur Ehre, auch zum Vortheil, und ist geeignet, uns in unsere eigene Sprache desto tiefere Einsicht zu gewähren, je mehr wir in Stand gesetzt werden, sie mit fremden Sprachen zu vergleichen; eine Vergleichung, welche für den Deutschen, der sie mit Kunde anstellt, gewiß sehr erfreulich seyn wird, und ihn an einen biedern und geistvollen Ritter der Vorzeit, Walther von der Vogelweide, erinnern mag, der nach zurückgelegten Reisen und Feldzügen in Europa und Asien, als er heimgekommen war, fröhlich unter Deutschen sang:

Die deutsche Zucht hat mir vor allen
Den fremden Sitten wohl gefallen;
Und das war meiner Reisen Frucht,
Daß mir gefiel die deutsche Zucht!

Durch Erlernung fremder Sprachen setzen wir uns nicht nur in den Besitz ihrer geistigen Reichthümer, sondern wir bereichern auch noch auf andere Weise unsere Begriffe. Je tiefer wir in das Verständniß fremder Sprachen dringen, desto mehr werden wir inne, daß zwar jedes Volk für jeden sittlichen Begriff, für jede Empfindung, ein Wort habe; daß aber nicht immer das Wort in der einen Sprache mit dem Wort in der andern Sprache vollkommen übereinstimme. Ich rede hier nicht von Worten, welche der Mißbrauch entwürdiget hat, sondern von jener Bedeutsamkeit der Worte, welche aus der innigsten

Eigenthümlichkeit der Art und Weise zu denken und zu empfinden — ich möchte sagen, zu sehen und zu fühlen — bei jedem Volke entstand. Das Verständniß dieser verschiedenen Abschattungen desselben Hauptbegriffs erweitert den Verstand und bereichert die Empfindung.

Diesen Vortheil werden aber nur Wenige zu ergreifen wissen; auffallender und allgemeiner ist derjenige, den uns die Kunde verschiedner Sprachen giebt, indem sie uns den Zugang zu den Schätzen des Geistes verschiedener Zeiten und verschiedener Gegenden aufschließt, also unsern hienieden immer durch Zeit und Raum beschränkten Wahrnehmungen und Wirkungen größern Spielraum öffnet, und freier macht, wofern wir diese Freiheit recht gebrauchen, denn mißbrauchte Freiheit führt immer in engere Schranken zurück, als die ersten waren.

Und das ist leider der Fall vieler Deutschen geworden! Statt mit der Billigkeit, die der deutschen Gemüthsart eigen ist, das Fremde zu würdigen, überschätzte der Deutsche es mit jener Schwäche, die ihm auch sehr eigen ist, und die er nur zu oft naiv genug ausdrückt, wenn er, Geringschätzung anzudeuten, sagt: "Das ist nicht weit her."

Selbst die Muttersprache lag uns zu nah, wir versäumten sie lange Zeit auf eine so unbegreifliche als thörichte Weise. Der pedantischen Ueberschätzung des Latein folgte bald, ging ihr dann zur Seite, ver-

drängte sie darauf, die Ueberschätzung des Französischen. Möge eine bessere Nachwelt Mühe haben es zu glauben, — deutsche Zeitgenossen von Klopstock — unter vielen Edlen und Großen nenne ich den Einen Größten und Edelsten — ließen Französinnen kommen, um ihre Töchter zu bilden; und so wie pedantische Schulfüchse unsere Sprache vulgarem (die gemeine) nannten, so wurden deutsche Kinder edler Häuser gewöhnt, die hohe, edle Muttersprache als Sprache des Gesindes anzusehen; und wie konnten sie anders, wenn es Hausgesetz war, bei der Tafel französisch zu sprechen; wenn jeder kindliche Wunsch, um bei den Eltern Gehör zu finden, sei es mündlich, sei es schriftlich, in der Sprache des Fremdlings vorgelegt werden mußte.

Die natürliche Folge war, daß sehr viele mehr Werth auf Kunde der französischen als der deutschen Sprache legten; daß jeder bemerkte Verstoß wider die Sprachlehre des Französischen gerügt ward, die gröbsten Fehler des Deutschen in seiner eigenen Sprache kaum bemerkt wurden.

Es war ein großer, nicht zu entschuldigender Mißgriff der europäischen Höfe, daß sie bei öffentlichen Verhandlungen unter einander sich die Sprache einer benachbarten, mächtigen und ehrgeizigen Nation aufdringen ließen, welche natürliche Auslegerinn aller in ihrer Sprache verfaßten Schriften werden mußte; einer Nation, die, eh' sie mit dem hohnlachenden vae

victis! (wehe den Besiegten!) das Schwert in die Wagschaale legt, keinen Vortheil unbenutzt läßt, welcher dahin führen kann. Dennoch hat dieser ungeschickte Mißgriff der Höfe lange nicht so arg wider uns gewirket, als jene, auf Unwissenheit gegründete Versäumniß und Geringschätzung unserer Sprache. Ich erinnere mich noch, in meiner Kindheit gehört zu haben, wie es an einem geistreichen, deutschen Mädchen von deutschen Frauen mit Hohn gerüget ward, daß sie, wie sie sagten, affektirt sei und deutsche Briefe schreibe. Das gute Mädchen wollte doch nur seine Empfindungen ausdrücken!

Dieser lächerliche Aberwitz hat seit etwa 50 Jahren nach und nach abgenommen, aber noch jetzt findet man seine Spur. Noch jetzt versammlen sich Deutsche und schwatzen französisch; noch jetzt schreiben Deutsche an Deutsche, Brüder schreiben manchmal an Brüder, Kinder an Eltern, das Weib an den Mann in französischer Sprache! Heißt das nicht, sich von den Seinigen entfremden? Ja, von sich selbst entfremden? Derselbe Gebrauch ist bei den nordischen Völkern eingeschlichen. Engländer, Italiener, Spanier und Portugiesen begreifen nicht, daß man aus Wahl mit Landsleuten in einer fremden Sprache rede, oder sie in Briefen brauche. Diese alberne Sitte ist es desto mehr, da der Gebrauch einer fremden Sprache uns doch nie ganz eigen wird. Es bedarf nur einer mittelmäßigen Kunde des Französischen, um inne zu wer-

den, daß selbst Friedrich dem Zweiten die Sprache, die er vor allen liebte, in der er sprach, schrieb, Verse machte, dennoch, obschon er umgeben war von französischen Akademikern, immer fremd blieb.

Seit einem halben Jahrhunderte haben endlich die Deutschen wieder angefangen, ihre kräftige, geistvolle und herzliche Sprache besser zu würdigen. Es kam, ohne sichtbaren Anlaß, für Deutschland ein Augenblick, wie die Vorsehung von Zeit zu Zeit den Nationen — ich weiß nicht, ob irgend einer mehr, als Einmal — sendet. Ein herrliches Gestirn von großen Geistern ging auf an unserm Horizont. Sie erinnerten durch Werke, die mit dem Siegel der Unsterblichkeit an der Stirn hervorgingen, an der deutschen Sprache Kraft und Schönheit, die sich schon in manchen alten Werken denen, die sehen konnten, gezeigt hatten. Klopstock that, auch in Absicht auf Sprache, mehr als irgend einer. Nicht nur schmeidigte sich gelehrig unter ihm dies kräftige Roß, er gab ihm Flügel!

Die leeren Köpfe — sollte man nicht meinen, daß der Dummheit ein eigner Instinkt, so wie den schwachen Thieren, verliehen worden — blieben nicht etwa nur gleichgültig gegen den höhern Glanz, in welchem unsre Sprache sich zeigte, sie höhnten mit Bitterkeit. Ein desto bangeres, weil dumpfes Vorgefühl, sagte ihnen, daß seichten Köpfen und Herzen nichts gefährlicher seyn müßte, als wenn unsere kraft-

volle und reiche Sprache, die in den Gesellschaften der großen Welt damals weit mehr als jetzt herrschende Sprache des Auslandes verdrängen würde. In dieser ist des Verabredeten viel, und sie bieten Jedem gewisse von der Mode gestempelte Formen und Ausdrücke dar, welche in der That in einer beschränkten Sphäre — und ist wohl eine beschränkter, als die große Welt? — die Leichtigkeit der Unterredung begünstigen, und auch schalen Schwätzern einen Anstrich von Wohlredenheit zu geben scheinen.

Diese Gefälligkeit vermißt der Weltling in der deutschen Sprache. Ihr Reichthum macht ihn verlegen, denn sie setzt ihn in den Fall der Wahl, und schlechte Wahl zeigt schwaches Urtheil. Unsere Sprache giebt vielleicht mehr, als irgend eine andere unter den lebendigen Sprachen, das Maas des Geistes und des Herzens dessen, der sie redet. Quelle indiscretion! Eine solche Sprache kann dem Weltlinge keine Liebe abgewinnen! Sie ist ihm lästig, weil sie ihn beschämt. Auch kann er sich durchaus nicht an ihren Ernst, an ihre Wahrhaftigkeit, an ihre Herzlichkeit gewöhnen. Er hat keinen Sinn für sie und sie versaget ihm.

Wer sie ganz inne hat, wer Sinn für sie hat, dem ist die deutsche Sprache lebende Zunge! Oder wollen wir sie mit einem Werkzeuge vergleichen, so ist sie eine volle Rüstung, mit Schutz- und Trutz-Waffen, unter deren Wucht der Schwächling erliegt, die sich aber dem Starken, der sie liebet, anschmieget,

wie die Haut, und ihm das wird, was dem Achilles die von einem Gotte geschmiedete Rüstung war, von welcher Homer singt, daß sie, weit entfernt ihn zu beschweren, dem Helden sich angefügt und wie auf Flügeln ihn erhoben habe.

Es liegt ein Schatz von Gesinnung in unserer Sprache; dieser sei uns heilig! Wir verloren vieles, aber alles, dessen Besitz wahren Werth hat, hat diesen in der Gesinnung. Nicht die Freiheit, sondern der empfundene Werth der Freiheit macht der Freiheit würdig. Das Glück macht oft den Sieger; nur Muth und Weisheit machen den Helden.

An der Gesinnung müssen wir uns fest halten; unsere Gesinnung müsse bieder, wahrhaft, einfältig, herzhaft, und herzlich seyn! Unsere reiche, kraftvolle, edle Sprache bleibe ein Band des Vereins, wo andere Bänder rissen. Viele Edle legten große Gedanken und warme Empfindungen der guten Muttersprache in den Schooß. Diese sind Gemeingut für uns. Legen auch wir gute Gedanken ihr in den Schooß. Es vermehre sich das Gemeingut für unsere Kinder und für unsere Enkel. Falle unser Loos, wie es fallen mag, fern sei von uns jeder politische Kleinmuth! Ueben wir Treue in allen unsern Verhältnissen, und hegen wir freien Sinn, bereit zu jeder Aufopferung des Aeußeren, ehe wir das mindeste von unserer Gesinnung aufgeben, oder aufzugeben scheinen!

Verdienen wir Achtung durch Tugend, geben wir der Tugend Gehalt und Bestand durch die Religion. Sie leite uns auch in den Verhältnissen dieser Zeit! Der umnachtete Steurer lenket auch zwischen Klippen sein Schiff, mit dem Blick gen Himmel.

# Ueber den Zeitgeist.

— — — malum quo non aliud velocius ullum,
Mobilitate viget, viresque adquirit eundo.
Virg. Aen. IV. 174 — 75.

Nicht nur des einzelnen Menschen, sondern auch, ja noch mehr, ganzer Völker Ansichten, Streben und Handlungen sind oft mehr oder weniger abhängig von ungeprüftem Vorurtheil. Je mehr und je schneller eine neue Ansicht bei einem Volke überhand nimmt, desto verdächtiger muß sie uns des Wahnes scheinen, oder wenigstens eines großen Zusatzes von Irrthum zur Wahrheit, die ihr vielleicht anfangs, wenn auch schon damals ungeläutert, zum Grunde lag. Denn, je mehr Stimmen sich für die neue Ansicht erheben, desto weniger wird über den Grund oder den Ungrund derselben nachgedacht. Was für wahrscheinlich gehalten ward, gilt bald als wahr; nothwendige Ausnahmen und einschränkende Bestimmungen werden übersehen.

Was viele glauben, das prüft oft keiner, weil jeder lieber gemächlich auf der Ueberzeugung anderer

die seinige beruhen läßt, und gern wähnt, daß sie geprüft haben.

Eine neue plötzlich sich verbreitende Meinung, wofern sie nicht eine göttliche Beglaubigung an der Stirne trägt, ist entweder schon ein Irrthum, oder muß es bald durch Uebertreibung werden, es wäre denn, daß sie sich auf neue Erfahrungen gründete. Die neuesten Erfahrungen unsrer Zeit sind nicht geeignet, dem Zeitgeiste das Wort zu reden.

Neue Behauptungen, an die anfangs keiner glaubt, können, durch Unverschämtheit der Volksführer, eben solche Wirkungen hervorbringen, wie wirklich gehegte Meinungen. Wenn jene keck behaupten: die Sache sei ausgemacht, ohne Verleugnung der gesunden Vernunft könne man sie nicht bezweiflen, alle vernünftige Menschen wissen, daß es so sei; so will, aus falscher Schaam, oft jeder auch überzeugt scheinen, bis aus allgemeiner Heuchelei, wie Feuer aus geriebnem Holze, sich ein enthusiastischer Wahn entzündet. Dieser Kunstgriff ward von griechischen, römischen, und in späterer Zeit von italienischen Demagogen mit großem Erfolge geübt. So auch in seinen Schriften von Voltaire, und wir finden ihn sehr dreist angewandt von den anonymen Verfassern vieler unsrer Zeitungen.

Ist die neue Behauptung von der Art, daß sie der unkundigen Menge mit neuen Vortheilen schmeichelt, und werden ihr diese noch dazu in hochtönenden

Worten vorgetragen, mit denen sie nur dunkle und schwankende, aber eben daher Enthusiasmus erregende Begriffe verbindet, als Freiheit, Würde, Kraft, Recht, Gleichheit, oder in neugestempelten Ausdrücken, Volksthum, Deutschheit, Volksmündigkeit u. s. w. vorgespiegelt, so wird die neue Ansicht von der in gewissen Verhältnissen immer unmündigen Menge mit so trunknem Beifall aufgenommen, daß derjenige, welcher mit nüchternem Sinn eine wohlwollende Stimme der Warnung erhebt, entweder als bestäubt mit veraltetem Wuste gehöhnt, oder als ein Verräther am aufdämmernden Heile des neuen Volksthumes verschrien wird.

Ein wahrer Freund des Volks muß solche Verunglimpfungen sich gefallen, sich nicht abschrecken lassen mit dem edlen Quintius Capitolinus seinen Mitbürgern zu sagen:

"Ich weiß, daß andre Worte euch angenehmer seyn würden; wenn aber auch mein Gemüth mich nicht auffoderte, lieber das Wahre als das Angenehme zu sagen, so zwänge mich doch jetzt die Noth dazu. Gern möcht' ich euch gefallen, meine Mitbürger, aber viel lieber säh ich euch gerettet, möget ihr auch gesinnet gegen mich seyn wie ihr wollt." *)

*) His ego gratiora dictu alia esse scio, sed me vera pro gratis loqui, etsi meum ingenium non moneret, neces-

"Es geschieht nichts Neues unter der Sonne," (Pred. Salomo I, 9) sagte vor dreitausend Jahren ein vom Geiste Gottes erleuchteter Weise. Und so verhält es sich im Grunde wohl auch hiermit. Das nach nicht zu bestimmenden Zeiträumen unter verschiedenen Gestalten Wiederkehrende zeigt sich mehrentheils im Wesentlichen, wie es sich schon zuvor gezeigt hatte. Wenn es sich aber auf eine von den vorigen sehr verschiedne Weise kund thut, so erfordert es einer sichern Beleuchtung und ernsten Beherzigung. Dieser wird sich wohl anjetzt keiner, dem das irdische, keiner, dem das himmlische Vaterland am Herzen liegt, entziehen wollen; zu jener möchte ich lieber einige Weisen einladen, als mich dazu erkühnen. Ich bitte daher meine Leser, diese wenigen Blätter nur als Bruchstücke zu betrachten. Je mehr die Geschichte uns zeigt, wie aus kleinem Beginn oft große Dinge hervorgingen, wenn Eine Idee von Vielen mit lebhafter Theilnahme ergriffen ward, desto mehr wird ein wohldenkender und weiser Mann sich hüten, daß er nicht mit der Menge, und wie die Menge, sich von Meinungen hinreißen lasse. Selbst dann, wenn ihm scheint, daß das allgemeine Dichten und Trachten einen guten Zweck habe, wird er nie vergessen, daß

---

sitas cogit. Vellem equidem vobis placere, Quirites, sed multo malo vos salvos esse, qualicunque erga me animo futuri estis. Tit. Liv. III, 68.

im menschlichen Dichten und Trachten sich meistens Unreines zum Reinen mische, und wird mehr auf Läuterung der überhand nehmenden Ideen, als auf unbehutsame Verbreitung derselben sinnen. Er wird ihren Ursprung zu erforschen suchen, und auf Erforschung desselben auch andere aufmerksam machen; denn der Geist, aus welchem etwas hervorgehet, entscheidet mehrentheils über dessen Werth; bleibt sich mehrentheils in seinen Wirkungen getreu. Zwei Beispiele mögen uns genügen.

Seit Jahrhunderten waren die Landschaften Uri, Schwyz und Unterwalden frei, lebten nach eignen Gesetzen, unter unmittelbarem Schutze des deutschen Reichs, als vor einem halben Jahrtausend der deutsche Kaiser Albrecht, erbittert darüber, daß sie sich nicht unter erbliche Schirmvogtei des Hauses Habsburg begeben wollten, seine über die habsburgischen Güter gesetzten Landvögte nun auch zu Wahrnehmung der Reichsrechte in jenen Landschaften bevollmächtigte, welche das so harmlose als mannhafte Volk auf unmenschliche Weise drückten. Dieses vertrieb nun seine Dränger, deren Burgen es brach, ließ aber die habsburgischen Güter unangetastet, und fuhr fort in Albrecht, als Kaiser und König der Deutschen, seinen Schutzherrn zu erkennen, nachdem es sich mit Kraft der ungerechten Anmaßung, deren er sich als Herzog von Oestreich und als Graf zu Habsburg erkühnte, widersetzt hatte. Die andern helvetischen Kantone

behaupteten ihre Freiheit auf gleiche Weise, sie trennten sich ungern und gezwungen vom deutschen Reiche.

Kein Volk auf Erden hat heldenmüthiger seine Freiheit erkämpfet und behauptet, wie die deutschen Schweizer. Und, so gereitzet sie auch wurden, hat doch kein Volk mehr Mäßigung, mehr Edelmuth, mehr christliche Gesinnung gegen seine Feinde gezeigt, deren Güter, die mitten in ihrem Lande lagen, sie ehrten; für deren Seelen sie, auf den Schlachtfeldern wo sie gefallen sind, jährlich beten.

Aus dem Geiste des demüthigen, daher unerschütterlichen Vertrauens in Gott, sind das Glück und die Freiheit der Schweizer hervorgegangen. Kräftig erwies sich noch vor weniger als drei Jahren dieser Geist in den biedern Schaaren der Eidgenossen, die dem aus der Insel Elba entschlüpften Emporkömmlinge kühn widerstanden, als er sie, die Ludwig dem Achtzehnten Treue zugesagt hatten, durch schmeichelnde Vorstellungen und durch Todesbedräuung zum Abfall bewegen wollte. Er mußte sie ziehen lassen. Mit den Waffen zog das kleine Heldenhäuflein mitten durch Frankreich heim in seine Gebirge, angestaunt von zahnknirschenden Schergen des Tyrannen und von erröthenden Freunden des Königes.

Die Franzosen haben sich von arglistigen, eitlen und eigennützigen Volksführern, durch trügerischen Tand hohler Worte, von Thorheit zu Thorheit, von

Frevel zu Frevel in kurzer Zeit dahin bringen lassen, daß sie den Thron und die Tempel Gottes stürzten. Der König, milde, fromm und edelmüthig, hatte Erkohrne der Nation berufen, mit ihnen sich zu berathschlagen über eine Verfassung, weil es immer seines Herzens Wunsch gewesen, Haupt einer freien Nation zu seyn.

Sie ließen sein Blut fließen auf der Todesbühne. Das Volk wüthete in den Eingeweiden Frankreichs. Es entsagte öffentlich Gott, es verehrte in seiner Tollheit die Vernunft in nackten Buhlerinnen, die es auf den Altar Gottes stellte; es kündigte allgemeinen Frieden an; dräuete allen Königen den Untergang; stand auf als Feind aller Völker. Bald schmiegte es sich unter das eiserne Joch eines Korsen, der Tyrann auf dem Thron und Tyrann an der Spitze einer oftmal seinem Ehrgeiz und seiner Herrschsucht aufgeopferten, immer wieder aus der unseligen Heimath sich erneuenden Jugend, die Geißel Europens ward, wie er die Geißel Frankreichs war und die Geißel Europens werden konnte, weil Europa vom Taumelbecher gekostet, den Frankreich bis auf die Hefen ausgeschlürfet hatte. Und ist es etwa nüchtern geworden? Die von ihm gehöhnten Völker wurden es durch Wehe, besannen sich, wandten sich zu Gott, in dessen Vertrauen sie sich erhuben, von Siegen zu Siegen eilend den Tyrannen stürzten und die feindselige Nation retteten, deren eitlem Undanke noch jetzt unsre

mit Ruhm gekrönten Heere Obstand halten, daß sie nicht abermal den Thron und die Altäre stürze, nicht wieder in racheschnaubenden Horden sich über unser Vaterland ergieße.

Solches Wehe hatte in unsern Tagen der Geist der Zeit herbeigeführt.

Leichter, als es anjezt seyn mag, war es, ihm Einhalt zu thun in seinem Beginn. Schon längst ward er von verständigen, wohlmeinenden Männern gerügt, aber wenige achteten darauf. Er ward desto mehr, da er aus Frankreich zu uns herübergekommen war, wie eine Mode betrachtet, welche bald einer andern Platz machen würde. Selbst als er so schnell sich verbreitete und so laut ward, als schon sich jedem Beobachter das Gleichniß eines an hoher Alpenklippe gelöseten Schneeballs aufdrang, den etwa die von der Glocke eines Saumthiers erschütterte Luft erregte, der im Rollen mit ungeheurem, nicht zu berechnenden Wachsthum anschwillt, glaubten viele der neuen Erscheinung mit Gleichgültigkeit zusehen zu dürfen; andre, zu furchtsam ihr entgegen zu wirken, gaben sich das Ansehen kalter Geringschätzung. Man sagte: Schnee schmelze und Wasser verlaufe sich.

Man achtete nicht auf die Mahnung der Weiseren, die da sagten: "Es ist wahr, Schnee schmilzt und Wasser verläuft sich; hörtet ihr aber nie von solchen, aus gelöseten Schneeflocken entstandenen

Strömen, welche sich nicht eher verliefen, als bis sie blühende Gefilde verheert, Wälder dahingeschwemmt, mit gewälzten Felsen schiffbare Flüsse gehemmt, Hütten und Palläste, Dörfer und Städte gestürzt und eine Verwüstung angerichtet hatten, deren Folgen noch die Enkel der Enkel treffen?"

Daß aus schwindelndem Stolze dieser Geist hervorgegangen, aus Verachtung aller öffentlichen, ja aller natürlichen, ja der göttlichen Autorität, dessen bedarf es keines Zeugnisses. So offenbarte er sich ja mit schaamloser Wuth bei den Franzosen; so mit verhaltner, nicht minder giftigen Wuth bei uns. Was jene ausführten, hatten früher unsre so genannten Erleuchteten (Illuminaten) entworfen, die, gleich den Mächten der Finsterniß, am verderblichsten da walten, wo man nicht an ihr Dasein glaubt.

Die bürgerliche Ordnung ist nicht nur gefährdet, sondern sie muß einstürzen, wo die natürliche Autorität untergraben ward. Der Bestand, die Ruhe, das Glück der Familien werden gesichert durch den Staat; aber auch der Staat kann nicht bestehen ohne häusliche Zucht, und diese beruht auf Ehrerbietung und auf Liebe. Ehrerbietung und Liebe sind die nicht fabelhaften Penaten, deren keine Familie, wenn ihr Vorsteher Hausvater oder Hausmutter genannt zu werden verdienen, entbehren kann. Die Gesetze vermögen nichts, wenigstens nichts Dauerndes noch Heil=

sames ohne Sitten. Ohne Ehrerbietung und ohne Liebe keine Sitten *)!

Heilige Einrichtung Gottes stiftete die aus dem innigsten Stoffe der Menschheit gesponnenen Bande, welche Eltern mit Kindern, Geschwister mit Geschwistern verbinden. Die Familie ist ein kleiner Staat. Der Jugend Unerfahrenheit wird geleitet an Gängelbändern kindlicher Ehrerbietung und Liebe. Im Umgange mit den Geschwistern entwickeln sich die Empfindungen der zartesten Freundschaft. Ermuntert durch brüderliche Genossenschaft, wird der Knabe, dann der Jüngling, angebildet zur Arbeit und zur Hülfsleistung, und jede mit dem Bruder getheilte Freude wird erhöhet. Aehnliche und doch verschiedne Gefühle entblühen dem reinen Verhältnisse zwischen Bruder und Schwester, in welchem zarte Saiten berührt werden, deren Anklänge schon hindeuten auf die innigste aller menschlichen Verbindungen, durch die, gleichsam aus beiden Hälften der Menschheit, in deren einen Kraft und Muth, in der andern Holdseligkeit und Aufopferung vorwalten, in Liebe verschmolzen, das

*) "Der Mensch hat ein Vermögen der Ehrerbietung in sich," sagt Chr. Friedr. Schlosser in einer vortrefflichen Anmerkung des von ihm aus dem Französischen übersetzten Büchleins von Fievée, über Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Die Anmerkung steht S. 86 — 90. Auch wolle man nachsehen S. 111 — 112.

geheimnißvolle, heilige Wesen, ein Menschenpaar entsteht, die Ehe; sie, Urquell der Familien, Urquell der Völker.

So wie der Staat aus den Familienverhältnissen Bestand, Festigkeit und Würde bekommt, so die Familienverhältnisse durch die Religion, das heißt, durch Beziehung auf Gott, "nach dem das ganze Geschlecht in den Himmeln und auf Erden genannt wird." (Ephes. III., 15.)

Er, dessen ausgesprochenes Wort: "Es werde!" (1. Mos. I.) zahllose Sonnen, um welche Erden; Erden, um welche Monde kreisen, aus der alten Nacht hervorrief, unterwarf diese strahlenden Heere einem unwandelbaren Gesetz, dessen Erfüllung Harmonie ist. Aber diese Harmonie, so vollkommen sie auch ist, ist dennoch nur ein Tonspiel lebloser Werkzeuge.

Der Mund, dessen Wort: Es werde! die Himmel mit ihren Welten hervorrief, rief auch Geister hervor, hauchte Liebe in sie. Sein Hauch, ihr Leben ist Liebe!. Ungleich begabt stimmen reine Geister allzumal ein in Ein Lied. So wie, mächtig und hold, die seelenvolle Stimme des Menschen das Tonspiel der Saiten und des Erzes belebt, so tönt der seligen, Gott empfindenden Geister Dasein, höhere, das Tonspiel der Sphären belebende Harmonie, Seinen Lobgesang!

Die heilige Urkunde sagt uns nicht allein, daß wir von unsrer ursprünglichen Würde herabgesunken,

daß wir gefallen sind, — dasselbige sagen auch die Ueberlieferungen aller Völker, dasselbige lehret auch die Vernunft, — jene heilige Urkunde, welche, in voller Bedeutung des Wortes, allein Urkunde genannt zu werden verdient, zeigt uns auch, welche Hand uns wieder aufrichten will, wofern wir nur mit Vertrauen und mit demüthigem Entschluß uns von ihr leiten zu lassen, sie ergreifen; die Hand der Liebe mit Liebe! Das ist der Hauptgedanke der Religion. Um zu unsrer wahren Heimath zu gelangen, müssen wir hienieden uns aufrichten lassen, müssen glaubend vertrauen, demüthig gehorchen, müssen lieben, müssen, in selbstverleugnender Liebe zu den Menschen, die alle unsre Brüder sind, die höhere Liebe zum Vater aller Menschen erweisen.

Ein Staat, in welchem diese Gesinnung, ich will nicht sagen allgemein, aber auch nur vorwaltend wäre, müßte uns der Vorhof des Himmels scheinen. Je mehr wahrhaftig christlicher Sinn unter den Mitgliedern des Staats ist, desto glücklicher sind sie.

Vergleichen wir nur nach einigen Hauptzügen, den Zeitgeist mit dem Geiste des Evangeliums, dem Geiste der Gerechtigkeit und der Liebe!

Der Geist des Evangeliums gehet aus von Gott und beziehet alles auf Gott; der Zeitgeist nimmt keine Kunde von Gott, ist, im eigentlichsten Sinne des Wortes, gottlos. Der Geist des Evangeliums athmet Demuth und brüderliche Liebe; der Zeitgeist verdanket

seine Geburt eitlem Dünkel und der Selbstsucht. Das Jahrhundert und das Land, in denen dieser anmaßende Emporkömmling sich ohne Larve zeigte, können den Charakter des Egoismus nicht verleugnen, welcher altdeutscher Art weniger als irgend Einem Volke anklebt. Der Geist des Evangeliums lehrt seine Jünger, sich "als Gäste und Fremdlinge auf Erden" ansehen; (Hebr. XI., 13.) gleichwohl machen nur sie die Erde zur sichern und erfreulichen Wohnung, gleich jenen edelmüthigen Reisenden, die auf der Durchreise wilden Völkern Pflanzen und Hausthiere schenken, um ihnen das Leben bequem zu machen. Der Zeitgeist will von keiner ewigen Heimath wissen, und zerrüttet, durch Mißtrauen, Habsucht, Schwungsucht, Untergrabung der häuslichen Zucht und durch Aufruhr das irdische Vaterland.

Der Geist des Evangeliums zeigt göttliche Urkunden und ununterbrochene Ueberlieferungen, von Anbeginn an; der Zeitgeist ist von gestern her, seine Schüler wollen von keiner Urkunde wissen, von keiner Ueberlieferung, ja von keiner Erfahrung! Sie rühmen sich, die Stimmen der Mehrheit für sich zu haben, uneingedenk, daß die Kinder von gestern und von heute keinesweges sich als Repräsentanten der ganzen Menschheit, die seit sechs Jahrtausenden dachte, redete und handelte, anzusehen befugt sind; desto weniger, da sie den wirklichen Vorzug, den sie vor den Altvordern haben sollten, indem sie mehr Erfahrun-

gen als jene nutzen könnten, verschmähen, und mit hoffärtigem Uebersehen der vorigen Geschlechter, in allen religiösen, sittlichen und politischen Kenntnissen, zur Unerfahrenheit frühester Zeiten zurückgehen; zugleich aber voll eitlen Dünkels, ohne Einfalt und freudenlos und keiner Bewunderung fähig, nicht wie die Menschen früherer Zeiten von der Neuheit großer Gegenstände ergriffen und begeistert werden; daher sie, ohne kindliche, lehrbegierige, folgsame Unkunde, — kindische, auf Verachtung der Erfahrung gegründete, altkluge, satte Unwissenheit träger und widerspenstiger Knaben, mit mürrischem Eigensinn abgestumpfter Greise verbinden.

Völker, welche nicht im Lichte der wahren Religion wandelten, begehrten gleichwohl nicht sich der Gottheit zu entziehen. Zu allen häuslichen und öffentlichen Verhandlungen riefen sie die Götter herbei. Den Göttern schrieben sie ihr Glück und ihr Unglück zu, daher ihre Gebete, ihre Opfer, ihre Sühnungen. Diese finden wir bei allen Völkern aller Zeiten.

. . . "Es bedürfen ja alle Menschen der Götter!" (Hom. Od. III., 48.) sagt der große Dichter, und der weise Plato, den das Alterthum, so wie den Homer, den göttlichen nannte, beginnt seine herrliche Schrift über die Gesetze, mit der Frage, die ein Athener einem Kreter vorlegt: Ob Gott oder ein Mensch Urheber der Gesetze sei? Mit Lebhaftigkeit antwortet der Kreter:

"Ein Gott, o mein Gastfreund, ein Gott!" (Plat. über die Gesetze I.)

"Laßt uns," so läßt Plato später den Athener sagen, "laßt uns Gott anrufen, bei Verfassung des Staats! Er wolle hören und erhören, wohlwollend und gnädig zu uns kommen, um mit uns anzuordnen den Staat und die Gesetze." (Plat. über die Gesetze IV.)

Eben dieser sagt bald nachher: "Gott, wie auch die alte Sage meldet, wandelt, den Ursprung, das Ende und die Mitte der Dinge umfassend, seinen geraden Weg. Immer folget Ihm die Gerechtigkeit, eine Rächerinn des göttlichen Gesetzes an denen, die von ihm abweichen. Was aber glückselig seyn will, das hanget ihr an, demüthig ihr folgend und bescheiden." *) (Plat. ebend.)

*) Wörtlich heißt es niedrig und geordnet. Ταπεινὸς καὶ κεκοσμημένος. Nur in den Schriften Plato's und Xenophon's, der beiden großen Jünger des Sokrates, so wie im Leben dieses ehrwürdigsten und liebenswürdigsten Weisen unter den Heiden, finden wir den Begriff der Demuth ausgedrückt. Weil die griechische Sprache kein eignes Wort dafür hatte, brauchte Plato den Ausdruck niedrig. Vor Gott können wir uns nicht tief genug erniedrigen. Geordnet, das heißt, in Gedanken, Worten und Handlungen sich dem Willen Gottes fügend, der die höchste Ordnung ist, von dem alle Ordnung herkommt. Gleich dem Ταπεινος der Griechen ward das humilis der Römer von den Christen gebraucht, um den Begriff der Demuth auszudrücken.

Auch der große, die zeitlichen Verhältnisse der Menschen sammt den Verhältnissen der ganzen Natur, mit deren Kräften und Eigenschaften, auf bewunderns-würdige Weise umfassende Aristoteles, den auch unsre kältesten Weltweisen nicht der Schwärmerei zeihen werden, sagt: "Es ist eine alte überlieferte Sage bei allen Menschen, daß alle Dinge von Gott herkommen und daß sie durch Gott bestehen. Und daß keine Natur an und für sich so selbstständig sei, daß sie der Erhaltung durch ihn nicht bedürfe." (Aristoteles von der Welt 6.)

Fast alle alten Völker schreiben ihre Verfassung und Gesetzgebung den Göttern zu und sahen ihre Gesetzgeber als von den Göttern begeisterte Männer an. So die Kreter den Minos, die Lacedämonier den Lykurgos, die Römer den Numa, die Skandina-ven den Odin, die Peruvianer den Mankokapak, die Indier seit vier Jahrtausenden und noch anjetzt, den Erzvater Sem.

Die den Kretern vom Minos gegebenen Gesetze wurden die Quelle, aus welcher unmittelbar andre Griechen und mittelbar die Römer, welche ihre Ge-setze von Athen holten, geschöpfet haben. *)

*) Doch sandten die Römer auch Abgeordnete nach den griechischen Republiken des südlichen Italiens, welche theils unter pythagoräischen, theils unter lykurgischen Gesetzen blüheten.

Minos, ein Sprößling des phönicischen Königsstammes, hat ohne Zweifel nicht aus heimischen Quellen des üppigen, mehr nach Gewinn als nach Weisheit strebenden Phöniciens, sondern aus dem benachbarten, älteren, heiligen Borne der Gesetze Israels geschöpfet. Homer sagt von ihm, er habe Gespräche mit Zeus gehalten, *) und von Moses sagt die heilige Urkunde: "Der HErr redete mit Moses von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet." (2. Mos. XXXIII, 11.)

Pythagoras von Samos, der über fünfhundert Jahr vor Christi Geburt seine vaterländische Insel verließ, weil Polykrates sie tyrannisch beherrschte, und nach Italien reisete, ward ein erhabner Wohlthäter der blühenden griechischen Pflanzstädte dieses Landes, sowohl durch Erneuung der Gesetze zu Kroton, als auch durch seine Jünger Charondas und Zaleukos, deren dieser den westlichen Lokriern, jener den Thuriern Gesetze gab. So wie ihr großer Meister bezogen sie die ganze Verfassung auf Religion.

Es ist zu bedauern, daß uns von des Zaleukos Gesetzen Weniges übrig geblieben, da der von Diodor erhaltene Eingang derselben vom hohen Geiste des Mannes zeugt. Vor allem drang er darauf, daß die Lokrier durch den Anblick des wunderbar geordneten Himmels sich vom Daseyn der schaffenden und ord-

---

*) — — Διὸς μεγάλου ὀαριστής. Hom. Od. T. 179.

nenden Götter überzeugen sollten, welche Urheber alles Schönen und Guten auch unter den Menschen wären, die von jeder Sünde die Seelen rein halten müßten, weil die Götter nicht der reichen Opfergaben sich erfreueten, sondern der gerechten und edlen Bestrebungen guter Menschen. So forderte er seine Lokrier auf zur Frömmigkeit und zur Gerechtigkeit und fügte die schöne Ermahnung hinzu, es möchte keiner unversöhnlichen Haß gegen einen Mitbürger hegen, sondern ihn als einen solchen ansehen, der sein Freund werden könne. (Diodor von Sicilien XII, 20.)

Hören wir noch einen großen Mann des Alterthums! Wer hört nicht gern den Tullius Cicero? In einer vor dem Senate Rom's gehaltnen Rede gesteht er, daß die Römer an Zahl den Spaniern, an Stärke den Galliern, an List den Carthagern, in Künsten den Griechen, in Wahrsagung andern Völkern Italiens nachständen, "durch Frömmigkeit aber," so fährt er fort, "und durch Religion, und durch die Eine Weisheit, kraft welcher wir einsehen, daß alle Dinge vom Winke der unsterblichen Götter geleitet werden, haben wir alle Völker und Nationen überwunden." (Cic. Orat. de harusp. responsis. 19.)

Solchen Werth legten die größten Männer des Alterthums auf die Religion. Und was war die ihrige gegen die unsrige? Wie dürftig waren ihre Begriffe von der Gottheit, von der Bestimmung und Fortdauer des Menschen, von den Pflichten, deren Ausübung sie

fast auf das, was sie den Mitbürgern schuldig waren, einschränkten? Welche Ungerechtigkeiten erlaubten sie sich gegen Völker, die sie Barbaren nannten, und wie beruhete ihre Freiheit, auf die sie so stolz waren, auf Knechtschaft der bei weitem viel größern Zahl von Menschen, die in Schmach, unter erbarmungsloser Anstrengung und grauvoller Mißhandlung der Bequemlichkeit der Freien und ihrer Habsucht fröhnen mußten, und oft ursprünglich gleiches Standes, gleicher Erziehung, oft von höherer Geistesbildung als ihre Dränger waren, durch das Schwert besiegt der blutigen Geißel des Käufers überliefert wurden, sammt Weibern und Kindern, sammt ihrer, zu gleichem Elende bestimmten, noch ungebornen Nachkommenschaft!

Aber der Zeitgeist würde sich lieber dem Aberglauben der olympischen Götterverehrung fügen, als den Vorschriften des Evangeliums. Jener ließ den Lüsten, der Herrschsucht, der Eitelkeit, der Habsucht freies Spiel, und die Ausübung politischer Tugend belohnte sich durch des Stolzes selbstgefälligen Genuß.

Was aber auf solcher Grundlage beruhete, hatte mehr Glanz als Würde, hatte keinen dauernden Bestand. Die ganze alte Geschichte ist ein zwar sehr unterhaltendes, lehrreiches und großes, aber grauvolles Gemählde von Umwälzungen der Reiche, Unterjochung der Völker, Vertilgung ganzer Nationen.

Indem das Christenthum den Menschen die Urkunde der Unsterblichkeit übergab, sicherte es auch in hohem Grade den zeitlichen Bestand der Staaten, sowohl der Monarchien als der Republiken. Seine Feinde sind es, welche zu unsrer Zeit diese und jene theils verstümmelt, theils zerrüttet, theils vertilgt haben. Dem Christenthum verdanken wir es allein, daß selbst die Bösesten der Menschen, Bonaparte und seine mit Ehrenstäben des Kriegs gezierten Schergen, nicht so grausam den Krieg führen durften, wie die Besten der Griechen und Römer, wie die Scipionen ihn führten. Die Waffenfähigen werden, wenn gefangen, nicht mehr gemordet, deren Weiber und Kinder nicht mehr zur Knechtschaft verdammt; und als die tyrannischen Häupter der französischen Republik den Befehl an die Heere sandten, den Feind, auch wenn er die Waffen streckte, dennoch zu ermorden, so weigerten sich der neuen Zumuthung diese verwilderten Horden; sie hatten die Milch christlicher Mütter gesogen, es zuckte noch eine christliche Ader in ihnen, wiewohl von ihnen selbst verkannt.

Wir alle sind Zeugen gewesen des Wehes und der Schmach des größten Theiles von Europa; des Wehes und der Schmach Deutschlands! Es liegt hell am Tage, welche Grundsätze, welche Gesinnungen dieses Wehe, diese Schmach über uns und über Europa führten.

Wir hätten Gottes vergessen und Er wandte von uns ab Sein Antlitz. Auf daß sie durch Elend ermürben möchten, überließ Er die Völker ihrem bösen Schwindel. Böse Worte geredet zu böser Zeit, wurden ihnen wie Sodom's von außen glänzende Aschenäpfel auf unächtem Silber dargereicht. *) Es ist schwer zu sagen, ob künftige Zeiten mehr über die Tollheit, die in Frankreich wüthete, staunen werden, oder über den Beifall, den sie in andern Ländern fand.

Ich wende den Blick ab von den Gräueln der Grausamkeit, der Raubsucht, der Unzucht, der Lästerung; ich verweile nur bei der rasenden Vermessenheit, welche alles stürzen wollte, was tief eingewurzelt seit vielen Jahrhunderten bestand, und dessen Umsturz oder Ausrottung alles verwirren, ja bis in feinster Verzweigung die zartesten Verhältnisse der Menschen zerreißen mußte.

Betrachtungen der Vernunft und der Gerechtigkeit fanden kein Gehör, aber Eine Furcht blieb doch noch den vermeinten Lykurgen, welche sie beunruhigte. Es schien zu besorgen, daß das Volk vom Rausche der Revolution nüchtern werden und auf Erinnerun-

---

*) "Ein Wort geredet zu seiner Zeit, ist wie goldene Aepfel in silbernen Schaalen." Sprüche Salom. XXV. 11.

gen besserer Zeit den geblendeten Blick heften möchte. Dieser Gefahr mußte die zarte Sorgfalt der Gesetzgeber zuvorkommen. Es war nicht genug, alle Denkmaale der Vorzeit zu stürzen, die Satzungen der Weisheit auszustreichen, die bestehenden Einrichtungen sinniger Altvordern zu vernichten; es sollten auch die Spuren dieser Denkmaale, die Erinnerungen dieser Satzungen, das Andenken dieser Einrichtungen vertilget werden!

Etwas, einer Wahrheit Aehnliches, lag, wie vielen ihrer Bestrebungen auch dieser zum Grunde. Früher oder später mußten, aus Erinnerungen besserer Zeit, Keime einer bessern Zukunft sprossen. Diese Keime sollten mit den Erinnerungen selbst zermalmet werden. Die Aufgabe war schwer, doch schreckte ihre Schwierigkeit nicht den patriotischen Geist eines der meist gefeierten Herostrate jener Tage *). Also sprach er:

“Alle Einrichtungen in Frankreich vollenden das Unglück des Volks. Um es glücklich zu machen, muß man es erneuen. Man muß ändern seine Begriffe,

*) Herostratos, ein Ephesier, verbrannte in der Nacht, in welcher Alexander der Große geboren ward, den herrlichen Dianentempel vor dieser Stadt, um durch tollen Frevel einen unsterblichen Namen zu gewinnen, den er durch edle Thaten zu erwerben sich unfähig fühlen mochte.

ändern seine Gesetze, ändern seine Sitten ..... ändern die Menschen, ändern die Sachen, ändern die Worte ..... alles zerstören, ja alles zerstören! weil alles einer neuen Schöpfung bedarf *)."

Wie groß mochte Rabaud de St. Etienne sich dünken, in der Vorstellung, daß er zu dieser, durch Zerstörung zu bewirkenden, Wiedergeburt seines Vaterlandes berufen wäre! Er mochte sich wohl mit jener furchtbaren Gottheit der Indier vergleichen, von welcher gesagt wird, daß sie durch Zerstörung erneue,

---

*) Tous les établissemens en France couronnent le malheur du peuple. Pour le rendre heureux, il faut le rénouveler, changer ses idées, changer ses loix, changer ses moeurs ..... changer les hommes, changer les choses, changer les mots ..... tout détruire, oui, tout détruire, puisque tout est à recréer. Ich erinnere mich, diesen Unsinn bewundern gehört zu haben von gelehrten Deutschen, welche den großen Edmund Burke, der ihn in seinen Bemerkungen über die Revolution in Frankreich (Reflections on the Revolution in France) mit der ihm eignen Stärke rügt, als einen Thoren belachen wollten, doch aber durch ihren Ingrimm verriethen, wie tief der gewaltige Britte sie in ihren Lieblingsideen verwundet hatte. Man kann nicht genug die hohe Weisheit, die gediegene Vernunft, den scharfen und richtigen Blick bewundern, mit denen dieser für Freiheit, Tugend und Religion glühende Mann schon im Jahre 1790 den grauvollen Fortgang der französischen Revolution, sammt allen ihren wesentlichen Folgen, in lichtheller Klarheit und mit feuriger Beredsamkeit gleichsam weissagte.

und welcher viele tausend Menschenopfer gebracht werden. Es ist aber nicht so leicht, als man glauben möchte, den Gipfel des Unsinns zu erreichen. Rabaud de St. Etienne ward übertroffen von Robespierre, der mit großer Naivität erklärte, Frankreich sei nur dadurch zu retten, daß dessen Einwohner auf ein Drittheil, von vierundzwanzig Millionen auf acht Millionen Köpfe herabgesetzt würden.

Nächst dem Unglauben und der Sittenlosigkeit haben die Verfassungen der Völker keinen ärgern Feind als die Neuerungssucht. Das sahen die Alten wohl ein. Mit den Ausdrücken: Neuerungen machen, Geschmack an Neuerungen haben, Neuerungen unternehmen, (νεωτερίζειν, nova sapere, nova moliri) rügten sie das Bestreben verderblichen Ehrgeizes oder losen Muthwillens, denen nicht zu früh noch zu kräftig Einhalt gethan werden könne. Ja, mit dem bloßen Ausdrucke νεώτερόν τι, novi quid (etwas neues) verbanden sie die Idee von etwas, das nicht gut, wenigstens verdächtig sei; dagegen die Ausdrücke, welche das Alter oder das Alterthum bezeichnen, bei ihnen den Begriff des Ehrwürdigen mit sich führten (πρέσβυς, antiquus). Die Mitglieder des Raths wurden von den Römern die Aeltlichen (senatores), von den Griechen die Greise (γέροντες) genannt. So wird auch bei uns das Wort die Aeltesten gebraucht, und in Hamburg nennt man einen achtungswerthen Ausschuß der Bürgerschaft, welcher nicht mit dem

Senate dieser Stadt zu verwechseln ist, die Genossenschaft der Oberalten.

Die Verehrung des Alterthums gründet sich auf Bewährung; die Achtung hoher Jahre der Männer auf deren Erfahrung.

Unter den Gesetzen des Charondas finden wir, daß jeder, der auf ein neues Gesetz antragen wollte, mit einem Strick um den Hals erscheinen, und wofern es verworfen würde, erdrosselt werden sollte. Nur drei Männer haben es gewagt, sich dieser Gefahr zu unterziehen, und ihre Gesetze, oder vielmehr ihre Anträge auf Abstellung einiger Gesetze, wurden gutgeheißen *).

*) Es bedarf wohl nicht der Erinnerung, daß dieses Gesetz des Charondas, durch Uebertreibung eines an sich sehr wahren Grundsatzes, unweise war und ungerecht. Uebrigens lag diesem Manne das Wohl des Vaterlandes sehr am Herzen. Er hatte das Gesetz gegeben, daß bei Todesstrafe kein Bürger in der Versammlung gewaffnet erscheinen sollte. Einst, als er von einer Reise heimkam, zu welcher er sich mit einem Schwert, wegen Räuber, gewaffnet hatte, und erfuhr, daß die Bürger auf öffentlichem Platz in Gährung wären, lief er, uneingedenk der Waffe, die er trug, unter sie hin. Flugs ergriff ein unruhiger Kopf den Anlaß, seine Uebertretung des von ihm selbst gegebenen Gesetzes zu rügen. Ich übertret' es nicht, sprach Charondas, ich bestätige es; und stieß sich das Schwert in's Herz. (Diodor. XII.)

Es ist eine bekannte Sache, daß auch der kundigste Schiffsbaumeister die Vollkommenheit eines von ihm gebaueten Schiffes nicht verbürgen kann, ehe es auf den Wogen versucht worden. Gleichwohl sind ihm die Theile und die Verhältnisse dieser Theile, aus denen das Schiff besteht, sammt der ganzen Einrichtung, die es haben soll, vollkommen bekannt; aber eine kleine, oft vor der Prüfung des Schiffs nicht wahrzunehmende Abweichung von der Richtschnur, macht es fehlerhaft. Es muß untersucht und dann verändert werden. Würde man es ganz unbrauchbar finden, so könnte es doch auseinander genommen, und dessen Theile zu einem neuen Bau gebraucht werden.

Aber weder lassen sich die Wirkungen eines neuen Gesetzes — wie viel weniger einer neuen Verfassung! — nach mathematischen Regeln berechnen, noch auch ist der Stoff, in welchem der Gesetzgeber arbeitet, so geduldig wie Holz und Eisen. Er muß Rücksicht nehmen auf zahllose, verschlungne, bis in die feinste Verzweigung sichtbarer und unsichtbarer Verhältnisse eingreifende Bestimmungen, und vor allem auf die Leidenschaften der Menschen, denen er nicht schmeicheln, die er nicht erregen, aber mit zarter Hand weislich leiten, oder mit starkem Arm nach der Richtschnur unwandelbarer Gerechtigkeit ihnen steuern muß. Er muß es wissen, daß der Staat nicht nur von Außen den Kampf mit Sturm und Wogen zu

bestehen habe, sondern daß er furchtbare Elemente im Busen trage, stürmende Leidenschaften, und Ebben und Fluthen mancherlei Meinung, die sich nicht berechnen lassen nach dem Mond.

O der dürftigen Gesetzgeber! o des dürftigen Verstandes schon geordneter Staaten, — er bestehe aus Einer oder aus mehr Personen — wenn sie feige Rücksicht nehmen auf den anmaßenden Zeitgeist von gestern her; sei es, daß sie stillschweigend sich ihm fügen, sei es, daß sie gar öffentlich ihm huldigen! Wenn sie vergessen, daß ja eben das die große Aufgabe, deren Lösung der Zweck des politischen Vereins ist, durch gediegene Weisheit Einiger, Obstand zu halten blinder Gewalt der Menge; Wenn sie vergessen, daß in allen Dingen die Harmonie nicht aus Zusammenhäufung gleichartiger Theile, sondern aus richtigem Verhältnisse sehr verschiedner Theile besteht; wenn sie immer zählen und nie wägen; wenn sie alles, durch seinen Bestand selbst sich bewährende Alterthümliche, für veraltet erklären; das Alterthümliche, welches hier Großes und Schönes hervorbringt, durch Aufforderung zur Entsagung alles Gewerbes und zu edlen Bestrebungen, die es von Geschlecht zu Geschlecht einer kleinen Zahl von Familien dringend an's Herz legt, — und dort durch Genossenschaften, Innungen, eigenthümliche Freiheiten und Rechte, (ohne welche die allgemeine Freiheit und das allgemeine Recht nicht bestehen kann) und durch

gemüthliche Gebräuche, die Ruhe, die Sitten, die Genügsamkeit der Bürger, bei freudigem Gedeihen unbevormundeter Freithätigkeit sichert; wenn sie, sage ich, alles Alterthümliche für veraltet erklären, und uralte deutsche Eichen, die in grauer Vorzeit und im innersten Schooße des Vaterlandes tiefe Wurzeln schlugen, gleich einem Unkraute, das nach dem Regen der letzten Nacht erwuchs, ausgäten wollen; ohne Rücksicht auf allgemein anerkannten, seit vielen Jahrhunderten unbestrittnen, in der Verfassung gegründeten, von der obersten Macht bekräftigten Besitz; wenn sie mit Einem Federzuge das Werk von so vielen Jahrhunderten nach blinder Willkühr vertilgen wollen; so gehet, sie mögen es einsehen oder nicht, ihr Streben dahin, bis in ihre Grundvesten zu erschüttern die Ruhe, die Würde, ja den Bestand aller Stände, deren keiner ohne die andere bestehen kann; zu untergraben den Staat, der nur auf Ordnung, so wie Ordnung nur auf Gerechtigkeit, Gerechtigkeit nur auf Religion beruhen kann.

Möge heilige Furcht Gottes diejenigen leiten, denen das übermenschliche Geschäft der Wiederherstellung des vaterländischen Wohlseyns obliegt! Möge diese heilige Furcht sie vor jeder Menschenfurcht sichern, und vor falscher Schaam, diesem Rost der Seele! Dann werden sie in Vertrauen auf Gott, gerecht und erleuchtet von Ihm, weise seyn! Dann auch werden sie mit kräftigem Ernste beherzigen den

Zustand der verwahrloseten, zerrissenen, beraubten, zum Theile fast hirtenlosen Kirche Deutschlands. Dann werden sie Gott geben was Gottes; den Fürsten was der Fürsten ist, und jedem das Seine.

Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott ist.

# Einige
# ältere Aufsätze
von
## Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

---

# Vorwort.

Nachstehende Aufsätze erschienen zuerst im deutschen Museum, von den Jahren 1777 bis 1788, einer Zeitschrift, die in der Geschichte unsrer Litteratur eine sehr ehrenvolle Stelle einnimmt. Wer mit den ursprünglichen Anlagen und dem Bildungsgange des Grafen Friedrich Leopold vertraut ist, wird auch in diesen kürzern Erzeugnissen seines Geistes schätzbare Belege für beide finden. Anmerkungen oder Erläuterungen waren nicht nöthig; dagegen schien es in mehrfacher Hinsicht wesentlich, die Zeit der Bekanntmachung anzugeben. Bei den "Gedanken über Schiller's Götter Griechenlands" ist das Gedicht selbst

wieder abgedruckt worden, wie es ursprünglich im Maiheft des Wielandschen Mercur vom Jahr 1788 stand. Dies war unvermeidlich, da der Mercur nicht Jedem zur Hand ist, und der Stolbergsche Aufsatz es mit dem Gedicht in dieser ersten Gestalt zu thun hat, in welcher es weder in der von Schiller selbst besorgten Ausgabe, noch in den später veranstalteten zu finden ist.

---

## I.

# Ueber die Fülle des Herzens.

## 1777.

Wenn ich ein Weib hätte, und nun, nach den bängsten Minuten meines Lebens, käme der erwünschte Augenblick, da die Geliebte, beinah ohnmächtig zurücksinkend, mit blassen Wangen, mit bebenden Lippen, mit Thränen in auf mich gerichteten Augen (nur Engel könnten unterscheiden, ob es noch wären Thränen der Leiden, oder schon Thränen der Wonne) mit diesen Thränen mir schweigend sagte: ich habe geboren dein Kind! ich ihr um den Hals fiele, dann sprachlos vor ihr stünde, und in dem Augenblick ein Wunsch für mein Kind und ach! für ihr Kind, so schnell in meiner Seele reifte wie keimte, o! was würd' ich ihm wünschen, dem kleinen Liebling, den ich mit der Lebensgefahr meiner liebsten Hälfte erkauft hätte? Nicht Reichthum würd' ich, nicht langes Leben ihm wünschen, auch nicht Wissenschaft; für solche Wünsche wäre mir der Augenblick zu theuer. Vater, würd' ich denken, Vater, der dem Hirsche Schnellig-

keit, Stärke dem Löwen und dem Adler Flügel gab, gieb diesem Menschen, der schwach und doch dein Ebenbild ist, gieb ihm die menschlichste Aller Gaben, die Eine göttliche Gabe, gieb ihm Fülle des Herzens!

Vielleicht wäre die Ahnung täuschend, aber gewiß würde mich umschweben eine Ahnung von der göttlichen Erhörung. Sie würde mir Gewißheit scheinen, und froh würde mein Geist sich verlieren in die Aussicht von den künftigen Tagen des Kleinen; ich würde ruhig seyn über ihm, mögen ihn einst umstürmen die Wogen der Welt, oder werde Stille sein Theil und Einsamkeit, er wird der Seligkeiten viele finden, er wird sagen zur Wehmuth: du bist meine Schwester! und zur Wonne: du bist meine Braut!

Aber daß in diesem marklosen Jahrhunderte mich ja keiner mißverstehe, so wisse jedes seidene Männchen, das mir vielleicht zu früh süßen Beifall zulächelte, daß Fülle des Herzens mehr ist als eine blos leidende Reizbarkeit, daß jede Erschlaffung der Natur schändlich ist, und daß eine weiche Empfindsamkeit, indem sie die Jünglinge weineln und lächeln lehrt, den göttlichen Funken in ihnen erlöscht.

Diese empfindsame, blos leidende Reizbarkeit ist nicht ein Geschenk der Natur; sie ist eine Ebbe ohne Fluth und zeigt nur den seichten Grund.

Aus Einer Quelle kommen alle edlen Gefühle des Herzens. Ich traue nicht dem Muth des Liebeleeren, auch nicht der Liebe des Muthlosen. Der

Jüngling, welcher in sich nicht Kraft fühlt den Dränger zu zermalmen, ist mir verächtlich, auch wenn er weint bei'm Unglück des Bedrängten. Er sollte nicht kennen die Süßigkeit einer edlen Thräne; er hat kein Recht dazu!

Wie ehrwürdig ist mir gegen ihn die Löwinn, welche hungrig in ihre Höhle kommt, sich vergißt, und den Raub mit mütterlicher Liebe unter die Jungen vertheilt! Diese mütterliche Liebe wird Grimm, wenn ein Verwegner sich naht; sie zerreißt ihn und leckt dann wieder mit bluttriefender Zunge ihre geliebte Brut.

Wende mir nicht ein als eine Ausnahme den Charakter der Weiber. Sie haben ein starkes Gefühl für jede edle Empfindung. Empöre die zartesten Saiten einer weiblichen Seele; sie werden klingen, daß du staunen wirst.

Wie zärtlich war das Weib, welches den Dolch aus der Brust ziehn und sagen konnte: Pätus, es schmerzt nicht! Wie liebend die Mutter, welche ihrem Sohn flehte: Sohn, erbarme dich mein und stirb!

Ich wiederhole es noch einmal: alle edlen Empfindungen kommen aus einer Quelle. Liebe, Muth, Mitleiden, Andacht, Bewundrung des Guten, Abscheu des Bösen, Wonne bei'm Anblick der an's Herz redenden Natur, siehe da, sieben Strahlen eines siebenfarbigen Bogens, sieben Strahlen, alle der Fülle des

Herzens entströmend, welche gleich der Sonne Leben und Wärme um sich her verbreitet.

Die Griechen und Römer faßten alles Gute, was an einem Manne seyn kann, in einem Worte zusammen: αρετη, virtus; bei den alten Franzosen hatte courage diese Bedeutung, und noch sagen wir Deutschen viel von einem Manne, wenn wir sagen: Er hat viel Herz.

O ihr kurzsichtigen Vernünftler, die ihr alle Begriffe wieder trennen wollt, welche wahre Weise mit glühender Stirn und Thränen bei'm Anblick der erkannten Wahrheit vereiniget sahen!

Ihr spaltetet den Lichtstrahl, wenn ihr könntet; der Weise vereinigt viele Strahlen zusammen und wärmt sich an der hervorgerufenen Flamme.

Alles befremdet euch; keine Idee hattet ihr jemals von der großen Harmonie des Ganzen, konntet sie nicht haben! Euch ist nichts wahr, alles Widerspruch; dem Weisen nichts Widerspruch, vieles wahr, einiges dunkel.

Ihr dünkt euch weise, weil ihr wisset, daß des Mondes sanfter Schein zurückkehrende Strahlen der Sonne sind. Seid noch weiser, und verkennt nicht in der frohen Thräne bei'm Anblick seines Kindes das starke Gefühl des Mannes, welchem die Macht des Unrechts sich beugen muß, des Mannes, der, wie Brutus, der zärtlichen Umarmung des besten Weibes

enteilen würde, um dem Herrn der Welt den Dolch in's Herz zu stoßen.

O, dasselbe unterirdische Feuer, welches durch die Adern der Erde zeugende Wärme verbreitet, Bäume und Gras hervorbringt und Blümchen, die, sich spiegelnd, hin und her wanken am klaren Bach, eben dasselbe Feuer steigt wie ein Adler empor in den Klüften des Aetna, entströmt in rothen Flammen seinem offnen Schlunde, wälzet Verderben durch blühende Thäler und stürzt sich donnernd in den Ocean.

Ein Mensch, dem die Natur wenig Gefühl gab, kann mit dem Wenigen getreu und ein guter Mensch seyn. Aber wie wenig bringt er, bei gleicher Anstrengung der Kräfte, Gutes in sich hervor gegen den, des Herz jedem edlen Antrieb entgegen wallt! Diese beide stehn auf ganz verschiednen Stufen der Wesen, und werden gewiß, bei noch immer vorausgesetzter gleicher Anstrengung der Kräfte, auch nach derselben Proportion durch den Tod in einen höhern Zustand versetzt werden, aber eben dadurch noch immer auf sehr verschiednen Stufen bleiben.

Gott hat alles gethan, um diese Fülle des Herzens im Menschen zu erhalten und zu vermehren. Von seiner Geburt an sieht er Eltern, die ihn lieben, die er lieben muß; Geschwister, deren Liebe vielleicht das reinste Band in der Natur ist. Bald öffnet sich sein Herz der Wonne der Liebe und ihrer Wehmuth. Wie durchglüht sie, wie durchströmt sie ihn, bis er

Ruhe findet in der süßen ehelichen Umarmung! Dann grüßt ihn bald mit dem ersten stammelnden: Vater! sein Kind; mehrere folgen dem ersten; sie erwarten Nahrung, Schutz, Bildung des Herzens und des Verstandes von ihm. Als würd' er wieder getaucht in die Quelle der Jugend nimmt er wieder Antheil an Freuden, die er vergessen hatte; alles, was der oft rauhe Pfad des Lebens an ihm gehärtet hatte, wird im Umgang mit den Kleinen wieder erweicht, und mancher Genuß glättet nun seine Runzeln, welcher ehmals seine Thränen trocknete. Der Mann wird vom Weibe zu mancher sanften Empfindung gestimmt, welche ihm neu war; das Weib lernt vom Manne manches starke Gefühl, welches die Saiten ihrer zärteren Seele mächtig durchbebt; früh bilden sich nach ihnen die Empfindungen der Kinder und geben sanften Flötenton, und die harmonische Zusammenstimmung des Ganzen ist seelenschmelzender als alle Symphonien, sanft wie Nachtigallenchöre, und Dem, der Sonnen kreisen und menschliche Herzen schlagen hieß, so lieb wie der Lobgesang rollender Sphären.

Wie wird durch den Umgang der Freunde das Herz genährt, gestärkt, belebt! Die Starkempfindenden werden durch die stärkste Sympathie an einander gezogen, denn ein volles Herz kann sich nur in ein Herz von weitem Umfange der Empfindung ausschütten. Ich sage nicht, daß ein Starkfühlender und ein Schwachfühlender nicht können Freunde seyn; sie sind

sich vielleicht, durch besondre Umstände, oder durch Bedürfniß der Mittheilung von der einen, und Dankbarkeit, oder Trieb sich zu erheben von der andern Seite, nahe gekommen, lernten ihre Redlichkeit schätzen und lieben sich. Aber ein gewisser Grad der Vertraulichkeit ist unter ihnen schwer und die Seligkeit der höchsten Freundschaft unmöglich.

Sie sind beide nicht gemacht den Weg des Lebens mit einander zu durchlaufen, eben so wenig als der irdene und eherne Topf des Sirach.

Dem Starkempfindenden werden oft Empfindungen entströmen, welche dem andern fremd sind; die Wünschelruthe wird oft zucken wollen, ohne Gold zu finden.

Der Schwachempfindende wird fühlen die Uebermacht des andern; es wird ihm manchmal bang zu Muthe seyn, wie in der nahen Gegenwart einer Gottheit.

Eine Weile können die Leier mit vier Saiten und die siebensaitige zusammentönend den Gesang begleiten. Wenn aber die Stimme der Jungfrau, auf deinen Fittigen, o Gluck, sich hebend, feinere Lüfte durchtönt, dann wallen die begleitenden Töne über die vollgestimmte Leier, wenn jene verstummen muß.

Das Verstummenmüssen in diesem Fall ist gleichwohl nicht so traurig, als das Mitertönen einer zwar voll- aber nicht reingestimmten Leier. Ein Mißton der Empfindung ist kränkend, am meisten da, wo er

unerwartet war. Ein einziger solcher Mißton läßt einen dauernden Eindruck zurück.

Es ist traurig, wenn ein Herz sich zu weit geöffnet hat und sich halb wieder schließen muß. Das geschieht nicht ohne Schmerz: und doch, glaub' ich, muß es noch trauriger seyn zu fühlen, daß man für viel Empfindung nur wenig wiedergeben kann, denn die Armuth des Herzens mag wirklich drücken.

Die Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Art zu empfinden macht, daß es schwerer ist zwischen Liebenden als zwischen Freunden zu entscheiden, welcher von beiden mehr giebt, oder nimmt.

Zur Glückseligkeit der Ehe ist viel daran gelegen, daß diese große Frage unentschieden bleibe.

Die Freundschaft könnte man vergleichen mit zwei Flammen die neben einander lodern, sich einander durch Mittheilung der Hitze nähren ohne sich zu berühren; da ist nun leicht zu sehen, welche am höchsten brennt.

Laß mich die Liebe vergleichen mit einem großen Feuer, das aus glühenden Kohlen besteht und aus Flammen; wer mag entscheiden, ob die Kohlen mehr wärmen oder die Flamme?

Nun könnte ich etwas und sollte vielleicht viel von der Liebe sagen, sollte mich wohl gar hinsetzen wie der leidengeübte Odysseus, und erzählen, wie ich hier der Göttinn, dort den Sirenen entging, wie ich manchen Schiffbruch litt, und oft am Altare des gestad-

erschütternden Gottes meine nassen Kleider für meine Rettung aufhing; wie ich manchesmal, gleich dem Helden von Ithaka, mich an einem Feigenstrauch rettete, aber niemals, wie er, von einer herzlichen treuen Nausikaa gehegt und gepflegt ward, auch noch keine Penelope daheim habe, welche mich durch ihre Umarmungen nach meinen irrenden Fahrten wieder beglücken könnte.

Ich ließe mich vielleicht erbitten von einem oder dem andern meiner Leser, dem ich's ansähe, daß er den Sturm bestanden, oder wohl gar Schiffbruch gelitten hätte, mit ihm eine geheime Stelle am Ufer eines Baches zu suchen, und ihm dort zu erzählen und mir von ihm erzählen zu lassen, was jedem widerfahren wäre und wie jeder wäre gerettet worden.

Aber vielen kann ich das so nicht sagen, denn die meisten glauben unendlich viel gelitten zu haben, weil sie ein wenig seekrank gewesen sind. Diese erholen sich nun so leicht wieder, daß sie nachdem über ihr Uebel lachen, und da thun sie dran ganz recht, würden aber vielleicht auch noch lächeln wollen, wenn sie uns arme Schiffbrüchige sähen; und wer könnte das erdulden?

Wenn gar die Sirenen, welche uns in den Strudel hineinsangen, uns nun belauschten, und sich auf einmal lächelnd und spöttelnd zeigten; o, dann würde man rasend werden!

Also von der Liebe kein Wort mehr.

Aus deiner Fülle mögt' ich nun schöpfen, o du, die ich als Mutter ehre, die ich liebe als Braut; Natur! Natur! an deren Brüsten ich allein ungestörte reine Wollust athmen kann! Schon als ein schwaches Knäblein hast du in deinen Armen mich gewiegt, hast mich finden lassen seligen Genuß im Schatten der Wälder, am Gemurmel der Bäche, in Feldern und Auen, hast mich trunken entgegengeführt dem steigenden, himmelröthenden Morgen, und mir sanftere Freude mit dem Abendthau herabgesandt, wenn nun sank die Sonne und im Osten heraufstieg der Mond, begleitet vom Abendstern. O Natur! Natur! Gott rief dir zu, als du in bräutlicher Schönheit aus dem Schooße der Schöpfung hervorgingst: sei schön, verkünde meine Herrlichkeit und bilde des Menschen Herz!

Dir dank' ich, Natur, die seligsten Augenblicke meines Lebens! Du zeigtest mir deine erhabnen Schönheiten am Ufer deines Rheins und im Schatten deiner Alpen, wo du einem glücklichen Volke Freiheit schenktest und Einfalt der Sitte.

Groß und hehr erscheinest du mir auch hier am Gestade des Meeres. O, wie gern hebt und senkt sich mein Blick mit der krummen Woge, indem mein Ohr lauschet dem Geräusch seiner Wellen! Wenn im feierlichen Anblicke des unermeßlichen Oceans mein Auge sich verliert, dann umschweben mich Gedanken vom Unendlichen, von der Ewigkeit und meiner eignen

Unsterblichkeit. Meine Seele entfleugt dieser Welt. Ich werfe dann einen Blick auf das grüne Ufer, die ruhenden Haine, die Saaten, die Triften mit hin und her irrendem Vieh, und vergnügt kehrt mein Geist zur mütterlichen Erde wieder zurück. Die ganze Natur ist Harmonie, und wir sind geschaffen mit ihr zu harmoniren. Jede einzelne Schönheit der Natur, alle verschiedne Schönheiten der Natur in ihren mannigfaltigen Zusammenstellungen wurden vom Schöpfer bestimmt, die Saiten des menschlichen Herzens zu berühren und erklingen zu machen. Wie entzücken den Schößling der Natur diese Seelenmelodien! wie sanft sind sie! wie kühn! wie erheben sie das Herz zum Himmel! wie tauchen sie es in die süßesten Empfindungen!

Die Natur nicht schön finden ist unmöglich; ihre Schönheiten ansehen, um die Zeit zu vertreiben, den Blick daran zu weiden wie an einer Theaterdekoration, und nicht in ihr hören, sehen, fühlen Stimme Gottes, Spuren Gottes, Nähe Gottes, Offenbarung Gottes, sie, so heilig wie die schriftliche, allgemeiner, älter, und an's Herz redend wie sie, o, das ist des Menschen unwürdig, das ist klein und schlecht!

Viele werden erfahren haben, was ich alle Jahre erfahre: das Herz kränkelt in der Stadt. Mit geschwächten Geistes- und Leibeskräften verlasse ich jeden Frühling die Stadt, schöpfe aus der Fülle Gottes in

der Natur und freue mich meiner jährlichen Genesung. Wie die Ameise für den Winter Körner einsammelt, so sammle ich Naturideen ein für das Stadtleben. Du verlässest mich nicht in der Stadt, süße Erinnerung des gehabten Genusses; du besuchst mich, drängst dich durch den Taumel der Welt zu mir, und stärkst mich, wenn ich um Mitternacht, nach getragner Last und Hitze des Stadtzwangs, mein Fenster öffne, und dann mich begrüßt der sanfte Mond und die rollenden Sphären.

Wie auf Adlersflügeln erhebt sich da der Geist, und zündet, wie Prometheus, seine Fackel an himmlischem Feuer an.

In solchen Augenblicken fühlt sich wieder in allen ihren Kräften und Unsterblichkeiten die ganze Seele, das wahre beßre Ich; denn die Larve, die man mit sich herumschleppt in dem Taumel der Welt, umtönt von den Schellen der Thorheit, gähnend und angegähnt, o, wem ist sie nicht in Stunden des Selbstgefühls bis zum Anspeien verhaßt!

Es giebt Menschen, deren Geist mit dem Körper an einem Ort angefesselt ist. Ihre Existenz ist immer eingeschränkt auf den Genuß oder das Leiden der gegenwärtigen Minute. Niemals folgte ihre Phantasie dem Fluge des Kometen, niemals versetzte die Kunde der Vorzeit sie lebhaft zurück in die Tage der Helden. Ja, ihr eigner Genuß entschwindet ihnen und die Er-

innerung bringt ihnen nur matte Schatten der vergangnen Freuden zurück.

Welch eine Schneckenexistenz gegen das Leben des Feuervollen, Starkempfindenden!

Sein ist die Vorzeit; sein die Zukunft.

Wer schmeckt so stark, wie er, den gegenwärtigen Genuß? Wer pflückt, wie er, jedes Blümchen auf der Bahn des Lebens? Nur er ist der Vertraute jeder Erinnerung, welche ihm freundlich lächelt und den Reigen vergangner Freuden im lebhaften Tanz ihm wieder vorüberführt.

In die Ferne der Zukunft verliert sich sein trunkner und doch sichrer Blick. Er sieht hell, und ahnet da, wo er nicht sieht.

Ahnungen! Ahnungen, ihr Töchter der Entzückung! Wie wenig Weihrauch streut man euren Altären! Warum? Weil man nicht weis, woher ihr kommt und wohin ihr geht. Also darum nicht, weil ihr wie Götter erscheint und wie Götter verschwindet?

Dem, deß Herz voll ist, ist nichts in der Welt leer, und wenn seine Seele dazu gewohnt ist sich zu erheben heimwärts, jenseit den Sternen der Mitternacht, o, so umschweben ihn immer lichte Gedanken zu Tausenden.

Der Mann leeres Herzens findet überall eine Oede, am meisten da, wo jener in der Fülle ist.

Armer Abentheurer, welcher der Natur entlief und nun gleich dem verlornen Sohne, seinen Wanst mit Träbern füllt! Zu glücklich noch, wenn ihn das bittre Bedürfniß zur Natur und zum Geständniß seiner Thorheiten zurückbringt.

Wer immer der Natur treu bleibt, den wird sie immer mehr entzücken. In ihr ist Alles Leben. Das empfinden ihre Lieblinge und sehen jedes Thier, ja den Baum und das Gräschen an mit schmelzendem Liebesgefühl. Im Thiere sehen sie ein empfindendes Wesen, und ahnen, fast mögt' ich sagen wissen, daß die Seele des Thieres sich nicht in Staub auflösen kann. Sie gehen vom edlen Roß, vom treuen Hunde herunter zum niedrigsten Insekt. Welcher Unterschied! Und doch welche Uebereinstimmung! Fast unmerklich wird zuletzt der Uebergang zu den Pflanzen; nun ahnen sie auch dort Leben, sich vervollkommnendes unsterbliches Leben. Ahnen's? ich sagte lieber wissen's, wenn ich dürfte, und spräche dann von dem, was nun Ahnung ist.

Wer wollte den Werth der Wissenschaften verkennen? Sie nähren, sie bilden den Geist. Aber die meisten Gelehrten sind zufrieden das zu wissen, was ihnen nöthig zu seyn scheint, und wenn sie auch ja in einem Ueberfluß von Erkenntnissen prassen, so thun sie es entweder aus Eitelkeit, oder aus einer Art von Liebhaberei, bei welcher das Herz kalt bleibt.

Sie sammeln im Garten der Musen keinen Honig, sondern nähren sich wie faule Hummeln. Was wird ihnen nutzen nach dem Tode ihre erworbene Wissenschaft? So wenig, wie im Leben die Münzen, welche sie sammelten, um die gesammelten in einem Schränkchen zu verwahren. Dem Fühllosen sind die Wissenschaften, welche er besitzt, ein todter Schatz, dem Gefühlvollen eine Quelle reiner Freuden, seelenerhebender Regungen, edler Gedanken, welche ihn bilden, sein Herz erweitern, und also in die Ewigkeit fortwirken. Oder glaubst du, daß eine Empfindung sterben könne, ohne in alle Ewigkeit fortzuwirken in dem, welcher sie empfand?

Ohne den warmen Antheil des Herzens sind die Wissenschaften fast nichts. Nur durch diesen entzückt uns die Sternkunde, wenn sie uns viele tausend Sonnen in den schönen Funken des Himmels zeigt; Sonnen, jede vermuthlich umringt von Erden, und jede von diesen mit empfindenden unsterblichen Wesen bevölkert.

Eben diesen Antheil des Herzens macht die Geschichte zur wohlthätigen Lehrerinn der Menschheit, da sie ohne ihn nichts als Chronik wäre. Sie giebt reiche Nahrung. Aus ihrer Fülle schöpfe der Jüngling und veredle sich, indem er trinkt. Wie selig wird er seyn, wenn Freiheitsgefühl ihm die Wange röthet, wenn er die dreihundert Spartaner in Thermopylä beneidet,

mit dem großen Lykurg sein Vaterland verläßt, und mit Timoleon sein Haupt verhüllt, da er den Bruder, weil sein Bruder ein Tyrann war, ermorden läßt. O Jüngling, der da schwelget im göttlichen Plutarch, dem das Herz schlägt bei den Edelthaten der Vorzeit, dem es schwillt von edler Begierde nach Ruhm, wie groß kannst du werden, wenn du Eine Klippe vermeidest! Laß dich dieses Schlagen und Schwellen nicht verführen das schön zu finden, was nur glänzend ist, und lege die Thaten großer Männer auf die Wage der Gerechtigkeit. O, wenn Wahrheit dir lieb ist — und was ist ohne sie die Geschichte! — wenn Wahrheit dir lieb ist, so laß auch dein Urtheil wahr seyn. Weil Cäsar es nicht achtete, diese Wage zu brauchen, ward er der ungerechteste Krieger, opferte Millionen Menschen sich selbst auf, empörte sich gegen sein Vaterland und brachte es unter's Joch der Tyrannei. Wenn du fähig bist, diesen Bösewicht, dieses Ungeheuer zu lieben; mehr zu lieben als den gerechten Cato, der, mit Löwenstärke und mit Löwenmuth, den Strom des Verderbens so lang dämmte; mehr als Brutus, den sanften liebenden Mann, den Rächer des Vaterlands, den Blitz der Freiheit, ihn, in welchem Rom auflebte, in dessen letztem Athemzug es auf ewig starb — o Jüngling, so wirst du da nur Gift finden, wo dir die edelste Nahrung bereitet war!

Was soll ich von dir sagen, göttliche Dichtkunst? Du entströmst der Fülle des Herzens und bietest die

süßen Trunkenheiten deines Nectars reinen Herzen an. Du erhebst das Herz auf Flügeln des Adlers, und bildest es zu allem, was groß ist und edel.

Groß und weit ausgebreitet ist deine Macht; du bist die Tochter der Natur, hehr und sanft und groß und wahr, wie sie, in angeborner Einfalt!

Du fleugst gen Himmel, nimmst Flammen vom Altare, wärmest und erleuchtest das Menschengeschlecht!

Dir opferten die Weisen des Alterthums, ächte Philosophen, welche mit reiner Inbrunst die Weisheit suchten, wie Orpheus die Eurydice.

Aber vielleicht hält mancher aufrichtige Mann Alles, was ich gesagt habe, für Chimäre, und meint, daß weder Natur, noch ihre Töchter, Dichtkunst und Philosophie, noch auch die Geschichte, das Herz für die Ewigkeit ausbilden könne, daß dieses allein das Werk der Religion sei. So sehr ich auch überzeugt bin, daß jedes edle Gefühl heilig ist, und wenn der Mensch, welcher es empfand, edel bleibt, ewig in ihm fortwirkt, so gewiß bin auch ich überzeugt, daß die Religion die Hauptquelle jedes Seelenadels und der ewigen Wonne ist.

Aber, mein Freund, diese Religion, ist sie nicht der Fülle göttlicher Liebe und Weisheit, wie die Natur, entströmt, und von demselben Geiste beseelt? Und sieh', ihr erstes Gebot ist Liebe. Sie, die göttliche Religion, zeigt uns, daß wir durch Liebe zu den

Menschen und Gott ihm ähnlich werden sollen. Ist's nicht göttliche Weisheit, welche uns lehrt, daß in den zweien Geboten: Liebe Gott! und liebe den Menschen! der Inbegriff aller Pflichten enthalten ist? Sagt nicht eben diese göttliche Weisheit, daß dem viel vergeben würde, welcher stark liebte? Sagt nicht ein Bote Gottes an seine Gemeine, daß Christum lieb haben besser sei als alles Wissen? und sagt nicht eben dieser Mann, daß alle Wissenschaft, ja die höchsten Gaben, die Gabe der Weissagung und Wunder zu thun, vereint mit dem Verdienste des Märtyrertodes, nichts sei, ohne Liebe zum Nächsten, ohne sie nur ein tönend Erz sei, eine klingende Schelle?

Aber, möchte man sagen, Fülle des Herzens ist eine Gabe Gottes; wie kann sie belohnt, wie kann ihr Mangel bestraft werden?

Jeder Mensch hat so viel Herz, daß er lieben kann, und weniger wird von dem gefordert, welcher weniger empfangen hat. Darf er murren, daß er weniger empfing? So dürfte der Rabe murren, daß er kein Adler ist.

Fülle des Herzens ist die edelste Gabe Gottes; aber, eben darum, Fluch dem, der durch sie nicht besser wird! Wehe dem, deß Geist sich erheben, deß Herz mit heißem Liebesgefühl vieles umfassen kann, wenn dieser Geist, wenn dieses Herz nicht emporfliegen und weilen kann bei'm Unendlichen und Allliebenden!

wenn dieses Herz wie Wachs zerschmelzen, und doch kalt seyn kann bei der Betrachtung einer Religion, deren ganzes Wesen Liebe und Erbarmen ist!

Ich weiß wohl, daß einige unserer Schriftgelehrten gern aus der Religion die Empfindungen des Herzens verbannen möchten, aus der Religion, welche auf nichts als Liebe Gottes und Gegenliebe des Menschen gegründet ist; aber das ist noch ungereimter, als wenn man dichten wollte ohne Begeistrung, oder als wollte man ringen ohne Kraft.

Ich habe zartfühlende Menschen in Augenblicken des Grams klagen gehört über das heiße Gefühl, welches sie so lebhaft empfinden macht. Sie glauben alsdann, bei weniger Gefühl sei mehr Genuß des Lebens. Aber wenn bei diesen Menschen wahrer Geist der Liebe, wahre Fülle des Herzens ist, und nicht nur jene leidende Reizbarkeit, nicht Ebbe ohne Fluth, so mögen sie sich freuen über die Ursache ihres heftigen Grams. Auch wird ihnen eignes Selbstgefühl Zeugniß geben vom Adel ihrer Seele. Wo viel Licht ist da ist auch viel Schatten, und heftiger Gram muß oft das Loos dessen seyn, welcher wahres Wonnegefühls fähig ist.

Die Erinnerung streut ihre schönsten Blumen nur auf den Pfad des Starkempfindenden. Selbst die Erinnerung des vergangnen Leidens ist süß. Der empfindende Wandrer sieht mit freudiger Rührung

auf die zurückgelegte Bahn des Lebens zurück, auch da, wo der Pfad steil war und dornig.

Ist nun der Weg vollendet, wischen nun den Schweiß von der Stirne die Pilger und schütteln den Staub von den Füßen, o wie wird alsdann in einem Leben, wo jede Empfindung sich in Wonne wandelt, der, dem Fülle des Herzens bei der Geburt zu Theil ward, es empfinden, daß ihm das Loos am lieblichsten gefallen ist!

# II.

## Vom Dichten und Darstellen.

1780.

Ich nehme hier das Wort Dichten nicht in seinem ganzen Umfang, in welchem es Gedichte machen heißt und das Darstellen mit in sich faßt. Ich bezeichne nur mit diesem Worte den Zustand des Dichters,

> wenn schon die Seelen werdender Lieder ihm
> das Haupt umschweben, eh' das nachahmende
> Gewand der Sprache sie umfasset.

Empfangen ist süßer als Gebären; Dichten süßer als Darstellen. Groß und hehr umschweben den Dichtenden strahlende Göttererscheinungen; sobald er darstellt, strahlen sie nicht mehr; sie schweben nicht mehr, aber sie wandeln, leicht, als schwebten sie, in dem schimmernden Gewande, in welches der Dichter sie kleidet.

Gleich den unsterblichen Göttern, welche sich zu Sterblichen herunterließen, bald als Pilger moosige Hütten besuchten und nicht verschmähten ein ländliches Mahl, das frohe Einfalt, des hohen Glücks unbewußt,

aber werth, ihnen vorsetzte; bald, lächelnd und reizvoll, mit halbverhüllter Gottheit, ihren Günstlingen erschienen; bald Heere zu entflammen, oder zu vertilgen, in die Vorderreihen der Schlacht sich mischten, Sieg in der Rechten bringend und Tod: so mannigfaltig sind auch die Göttererscheinungen der Begeisterten.

Aber, warum kleidet sie der Dichter, wenn auch die schönsten Gewande höhere Schönheiten verbergen? Sein Geist muß sinken, so oft die Gekleideten sich senken; warum schwebt er nicht lieber mit den ätherischen Erscheinungen in der höheren Luft umher? Das thut er oft. Dann scheint er sich, ganz Geist, in Gesellschaft von Geistern, seinen Brüdern, zu seyn. Weil er aber nicht ganz Geist ist, so entsinkt er der Höhe, auf welche ihn seine Phantasie gebracht hatte; nun fühlt er, der eben noch in Göttergesellschaft war, sich verlassen, wenn er nicht die Erscheinungen mit sich hinabziehen kann; und das kann er nur, wenn er ihnen Feiergewande reicht, wenn er darstellt. Nun sieht er sie minder strahlend, aber er wird auch weniger geblendet. Er sieht sie auf der Erde wandeln, nicht mehr als Fremdling in ihrem Element, sondern als Freund, durch's Gastrecht mit ihnen verbunden, in dem seinigen.

Zwar umschweben ihn vorher in strahlenden Reigen die Erscheinungen; aber wie oft ward, durch das Sinken des Sterblichen, die Ordnung des Reigens seinen Augen unterbrochen! Sobald er darstellt,

tanzen die Erscheinungen vor ihm in heller Ordnung, und tanzen nach seiner Leier.

Es sind der Göttererscheinungen viel, höherer und niederer Ordnung. Es sind der Dichtenden viel; nach verschiedenem Maaße werden sie begünstigt von den Unsterblichen. Auch sind die Feiergewande mehr oder minder strahlend, mehr oder minder melodisch ist die Musik des Tanzes.

Wenn Orpheus am Ufer des Hebrus stand, so sah er bald hier das lächelnde Haupt einer schwimmenden Nymphe, bald dort eine glänzende Schulter. Wenn er seine Leier tönen ließ, entstiegen sie, mit andern, die er nicht gesehen hatte, den Fluthen, und lauschten in mannigfaltigen Stellungen am Ufer des stiller wallenden Stromes.

Der alte, blinde Ossian hörte rauschen die Schatten seiner Väter, sah mit den Augen seines Geistes Fingal schweben, den Großen, Komala, die edle und die sanfte Moina. Sterne durchschimmerten ihren geistigen Leib. Nun rief er seine Malvina, spielte ihr vor und sang; sie sang ihm nach. Bald umschwebten ihn schaarenweise die Seelen der Todten und mit dem Gefolge großer Thaten tönten sie in seinen Gesang.

Wenn das Herz ihm recht voll ist, wird es dem Dichtenden oft zum Bedürfniß, die Erscheinungen seines Geistes darzustellen; und wehe ihm, wenn er, ohne gedrungen und überwältigt zu seyn, sie darstellt!

Aber in diesem Augenblicke des Drangs der Liebe und der Kraft, fühlen sie Gegenliebe für ihn, eilen entgegen der Darstellung und umdrängen zahllos den Begeisterten.

Gleichwol entwischen die Feinsten ihm manchesmal so schnell, als sie ihm erschienen. Mit Sehnsucht streckt er die Hände nach ihnen aus, wie Achilles nach dem verschwindenden Schatten seines Patroklus.

— — Er streckte nach ihm verlangende Händ' aus,
ach, umsonst! es sank die Seele zischend hinunter
wie ein Rauch.

Aber wenn der Dichter sie mit den Augen der Liebe recht angesehen hat, so erscheinen sie ihm wieder in heiliger Stunde, so lächelnd, so ganz sich ihm zeigend, daß ihm der Schmerz vergangner Sehnsucht mehr als ersetzt wird.

Süßer als Darstellen ist Dichten; aber Darstellen ist auch sehr süß. Zwar Lessing's Maler hat recht: es wäre Rafael ein großer Maler gewesen, auch wenn er ohne Hände wäre zur Welt gekommen. Aber seine Hände gaben nicht nur andern, sie gaben auch ihm selber das Pfand seiner Größe. Die Darstellung giebt dem Dichter das Pfand seiner Größe, zeigt ihm, daß er das vermag, was andern unmöglich ist.

Durch die Darstellung wirkt er auf die Menschen um sich her, und auf die Nachwelt.

Er, der Dichtende, senkt sich zur Darstellung herab, um andre Menschen zu heben. Gleich dem Adler wird er sichtbar, wenn er sich senkt. Oder, soll ich ihn mit dem Kometen vergleichen, der, aus höhern Himmeln kommend, von uns bewundert wird, wenn er der Erde sich naht.

Die Darstellung macht den Dichter mit den Erscheinungen seines Geistes vertrauter. Wenn sie sich oft zu ihm herabgelassen haben, so heben sie ihn auch öfter und auf längere Zeit zu sich hinauf.

Daraus entsteht die Vertraulichkeit des Dichters mit diesen Töchtern des Himmels. Und da sie, gleich den Töchtern der Erde, schöne Gewande lieben, so sind sie dankbar dem Dichter, der ihnen schöne Gewande beut. Aus reichem, feinen, durchsichtigen Purpur sind die Gedichte der Griechen gewebt; und, wohl uns! Deutschlands Sprache hat des reichen, feinen, durchsichtigen Purpurs auch. In solchen Gewanden einer edlen Darstellung sind die Töchter des Himmels göttlich schön. Vorher erschienen sie nur dem Dichter herrlich, wie die Mittagssonne, hoch und flammend, wie sie, aber auch, wie sie, im Glanzmeer eigner Strahlen den Sterblichen blendend; in Gewande gekleidet, zeigen sie sich vielen Erdesöhnen, schön in gemilderten Strahlen, wie die Abendsonne, wenn sie, von goldenen Wolken umgeben, den rosigen Himmel hinabgleitet in die Wogen des Meers und unsre Herzen mit dem süßesten Wonnegefühl erfüllt.

Es giebt einige Dichter, welche mit hohen Empfindungen nicht schön genug darstellen. Das minder schöne Gewand schließt sich nicht an die Töchter des Himmels an. Dadurch wird der Reitz ihrer Bildung verborgen. Sie sind auch nicht guter Laune. Wer sie kennt, sieht's ihnen an.

Und im Tanze nach der Leier des Dichters, welche nicht vollbesaitet ist, sind sie auch nicht guter Laune; ist sie aber vollends nicht rein gestimmt, so zeigen sie Unwillen.

Es giebt Dichter, welchen nicht die Töchter des Himmels erscheinen, sondern Gestalten einer niedern Sphäre. Diese sind minder schön, oft gar häßlich; nicht edel, gleichen oft der Chimäre aus der Fabel. Die Töchter des Himmels aber gleichen im Gewande, welches ein Dichter, den sie lieben, ihnen schenkt, der Göttinn, von welcher Virgil sagt:

. . . . . rosea cervice refulsit,
ambrosiaeque comae divinum vertice odorem
spiravere, pedes vestis defluxit ad imos,
*et vera incessu patuit Dea.* *)

*) Venus wandte sich mit schimmerndem Liliennacken, ihrem ambrosischen Haar' entdufteten göttliche Rüche, tief floß ihr Gewand bis zu den Füßen hinunter, und es offenbarte der Gang die unsterbliche Göttinn.

Virg. Aen. I. B.

Dichter der einen Art würde ich mit Beschwörern vergleichen, welche aus ihren geheimen Tiefen die abentheuerlichsten Erscheinungen hervorrufen. Dichter, welchen die Töchter des Himmels erscheinen, vergleiche ich mit glücklichen Sterblichen, zu welchen sich Göttinnen herunterließen und sie begünstigten. Und wer wäre nicht lieber Endymion als Faust?

---

# III.

## Ueber die Ruhe nach dem Genuß

## und

## über den Zustand des Dichters in dieser Ruhe.

1780.

Für den Menschen vom Weibe geboren, welcher weinend in die Welt kommt, im Schweiße seines Angesichts sein Brod isset und röchelnd in andre Welten übergehet, müssen Augenblicke, in welchen er weder leidet noch arbeitet, sich auf keine unangenehme Art voriger Beschwerden erinnert und an künftige nicht denkt, sehr süß seyn. Sehnsucht nach Ruhe ist auch dem Menschen so eigen, daß der Schlaf, dieser tägliche Tod, immer der süße Schlaf geheißen hat. Er ist nicht nur dem matten Tagelöhner, er ist auch dem, der in Freuden lebt, willkommen; selbst die verzärtelten Schößlinge des Lebens, für welche Nebenmenschen arbeiten, leiden, oft auch denken müssen, sehnen sich nach dem weichen Lager, auf welchem sie ihre Freuden, wie jene ihre Beschwerden, vergessen, und sind oft nicht mehr geneigt, den beständigen Wechsel ihres

Genusses früh wieder zu erneuern, als jene ihr hartes Tagewerk wieder zu beginnen. Und doch ist der Zustand des Schlafs, wenn ich süße Träume ausnehme, und das muß ich, wenn ich auch der schweren nicht gedenken will, doch ist dieser Zustand freudenlos, ein unbeschriebenes Weißes in den Blättern des Lebens, deren Inhalt viel schales enthalten muß, da uns die wiederkommenden Lücken so angenehm sind.

Alle Menschen sehnen sich nach Ruhe
"Ruhe?" hör ich den Geschäftsmann fragen. Ja, Ruhe nach der Arbeit! Ohne diese hat der Mensch zur Ruhe kein Recht.

Ich ehre den Mann, der für andre arbeitet, den Vater des Landes, der für das Wohl seiner Mitbürger die Kräfte seines Geistes aufbietet, und den Tagelöhner, der die Hitze und Last des Tages trägt. Beide haben ein Recht zur Ruhe. Dieser verdient, daß seine Kinder ihm schmeichelnd entgegenkommen und in die Hütte ihn begleiten, wo das treue Weib mit dem Abendbrodte seiner harret, und jener, daß über ihn komme die Ruhe, die er dem Lande giebt, daß der Segen des Landes in Träumen ihn beglücke, daß dieser Segen sich siebenfältig über sein Haupt ergieße.

Aber ich kenne eine Ruhe, die von dieser Ruhe verschieden ist. Sie ist nicht die Ruhe nach der Arbeit; sie ist Ruhe nach dem Genuß. Sie ist nicht ein Trunk kalten Wassers, der den dürstenden Schnit-

ter labt; sie ist ein Trunk süßen Weines, den die Freude ihren Lieblingen reicht, ein Trunk, nach welchem die Seele sich hin und her von Ideen zu Ideen wiegt. Es mag vielen scheinen, daß im mühseligen Leben ein solcher Zustand nicht zu erwarten sei, weil sie ihn nicht kennen. Wenn sie ihn darum nicht kennen, weil von der Geburt an die Hand des Unglücks schwer über ihnen gewesen ist; wie bedaure ich sie! wie wünsche ich ihnen die Ruhe des Grabes im Schooße der Erde! Kennen sie ihn aber darum nicht, weil ihnen der schönste Baum nur schattet, die Abendstunde sie nur abkühlt, o, so sind sie in meinen Augen noch mehr bedaurenswerth.

Der Pfad des Lebens ist mühselig, soll es seyn, auf daß wir unsrer höhern Bestimmung nicht vergessen. Unter tausend verschiedenen Gestalten begegnet uns der Kummer; überall sehen wir den Schmerz, der mit dem Bogen auf uns zielet. Die Pfeile, welche uns auch nicht treffen, verwunden unsre Ruhe. Fast über jedem Genuß hängt ein Schwert an einem Pferdehaar. Wenn uns aber einmal schnell die Freude besucht, jene wahre, die ungerufen kommt, ein Kind der Natur, schnell aufscheußt, duftende Blüthen und süße Früchte trägt; dann wird die Seele in ihren Tiefen erschüttert, und empfindet diese Erschütterungen desto stärker, je seltener sie sind. Eine solche Freude gleicht der Empfindung eines Sterblichen, dem ein Himmlischer erscheint. Mitten in seiner Seligkeit

findet der Sterbliche sich überwältigt und sinkt dahin. Der Himmlische verschwindet und läßt ihn in gedankenloser Empfindungsfülle zurück.

Einer solchen Freude folgt eine süße Ruhe. Die Seele bedarf der Erholung so sehr, wie nach der Arbeit. Nur wahren Freuden folgt diese Ruhe; bei falschen ist der Augenblick, welcher ihnen folgt, so leer, wie der Zustand, in welchem der Wollüstling sich nach der Umarmung einer Buhlerinn empfindet, wenn er, wie jener: o Solon! Solon! ausrief, gern ausrufen möchte: o Rousseau! Rousseau! *)

Die wahre Freude wandelt auf der Erde, wie die wahre Weisheit, von wenigen gesehen und von der Ruhe begleitet.

Ein einfältiges und reines Herz findet sie. Sie begegnet ihm im Morgenroth und im Abendroth, in stillen Hainen, am Gemurmel der Bäche, am Gestade des Meers. Sie begegnet ihm an der Hand der Freundschaft, auf den Lippen der Liebe, in den schattigen Thalen der Einsamkeit.

Wahrer großer Seelengenuß besteht in der beständigen Abwechselung einer fluthenden Wonne und

*) Femme trop facile, voulez vous savoir, si vous êtes aimée? Examinez votre amant sortant de vos bras. O amour! si je regrette l'age, ou l'on te goute, ce n'est pas pour l'heure de la jouissance, c'est pour l'heure qui la suit.

einer ebbenden Ruhe. Wenn diese Abwechselungen leis' in einander übergehen, so scheint die stille, freudenspiegelnde Seele in einem Zustande der völligen Unthätigkeit zu seyn. Sie ist sich nur ihrer Seligkeit bewußt, und es ist ihr, als würde sie aufgelös't in dieses Bewußtseyn, ihr ist, wie der Rahel in der Messiade:

> Ihr daucht' es, als ob sie in Thränen zerflösse,
> sanft in Freudenthränen, hinab in schattende Thale
> quölle, sich über ein wehendes, blumenvolles Gestade
> leicht erhübe, dann, neugeschaffen, unter den Blumen
> dieses Gestades und seiner Düfte Gerüchen, sich fände.

So ist der Zustand der Ruhe nach dem Genuß. Die Seele gleicht einem schönen, heitern, kühlen Abend. Die Sonne ist untergegangen; ein glühendes, aber immer sanfter sich schattirendes Abendroth bedeckt den Himmel; es scheint, als ruhe die Natur; aber eben in diesen Augenblicken ist sie doch wirksam; mit leisem, ungesehenen Wachsthum nehmen die Gewächse zu, und trinken den träufelnden Thau, um sich wieder desto schöner zu entfalten. Leise, kaum geahnete Empfindungen entwickeln sich in der Seele des Freudetrunkenruhenden. Wie aus dem schwindenden Abendroth ein Stern nach dem andern hervortritt, so gehet eine Empfindung nach der andern auf. Solche Augenblicke sind für die Seele des Dichters fruchtbare Augenblicke der Empfängniß. In solchen Augenblicken

werden die meisten der Ideen hervorgebracht, welche zuweilen gleich Gestalt annehmen, zuweilen lang nachher in Worte sich hüllen, manchesmal heimlich, wie ein Lämpchen in den Gräbern, lodern, bis ein Zufall sie entdeckt; manchesmal, in Augenblicken der empörten Phantasie, wie Blitze zücken, oder schnell, wie unterirdische Flammen, die der bebenden Erde entfahren, sich entzünden. Diese Ideen gleichen dem Winde des Himmels, sind, wie er, sein Hauch, welcher bald in schwarze Wogen sich hüllet, in säusende Haine und in fliegendes Gewölk, bald als Zephyr in Blumenkelchen wanket, oder in Lyda's wallenden Locken flattert.

Als ich den Rheinfall in der Schweiz sah, überwältigte mich die staunende Freude. Meine Seele wogte hin und her. Nach und nach kam die Ebbe. In den letzten Aufwallungen der abwechselnden Fluth und Ebbe ward meine Empfindung zum Liede.

Süße, heilige Natur,
laß mich gehn auf deiner Spur!
leite mich an deiner Hand,
wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
sink' ich dir am Busen hin,
athme süße Himmelslust,
hangend an der Mutter Brust!

Ach, wie wohl ist mir bei dir!
will dich lieben für und für!
Laß mich gehn auf deiner Spur,
süße, heilige Natur!

Wenn man in dem Augenblicke der Empfängniß an die Geburt dächte, so würde ich in dem Augenblicke, da der Rheinfall am stärksten auf mich wirkte, einen kühnen Dithyrambus erwartet haben, der, wie Neptun's Roß, brausend sich hervorgerissen hätte, und, siehe da, ein Blümchen wuchs auf am Ufer des himmelabstürzenden Stroms.

Der Dichter hat, als Dichter, keine eigentliche Arbeit. Es scheint, daß er von der allgemeinen Strafe: "Du sollt im Schweiße deines Angesichts dein Brod essen!" eine Ausnahme seyn soll. Er hat kein Tagewerk. Was er hervorbringt, das bringt er hervor in den süßesten Stunden seines Lebens, und die Fluth des Gesangs, die ihm entströmt, scheinet ihm aus der Urne einer Muse zu fließen, um ihn zu beglücken.

In den Augenblicken der Begeisterung ist diese Täuschung natürlich; denn er sieht in der schnellen Entzückung Dinge, Beschaffenheiten und Verhältnisse der Dinge, welche viele Jahre kalter Betrachtung ihm nie gezeigt hätten; er sieht auch mehr Farben der Dinge, und alle Farben im Schein einer Sonne, welche nur ihm strahlet. Alles das sieht er, ohne es

zu suchen. Für ihn ist keine Arbeit; für ihn ist nur Freude.

Daher kennt er, als Dichter, die Ruhe nach der Arbeit, den Trunk des lechzenden Schnitters nicht; er kennt nur die Ruhe nach dem Genuß, die süßen Träume des Berauschten.

Ist er traurig, und so, daß seine Traurigkeit zum Liede wird, so findet er Trost in seeleschmelzenden Tönen, welche der innigsten, tiefsten und feinsten Empfindung des Herzens Luft machen; den die gemeine Klage der Trauernden, ob sie gleich oft auch den Schwächsten erhebt, giebt doch nur denen Empfindungen einige Freiheit, welche oben schweben, löset jenen feineren die Kette nicht, welche in den innersten Winkeln des Herzens erstickte Seufzer seufzen.

Gleich einer Mühle am Strome, die von einer gleichen Bewegung den Tag lang getrieben wird und des Nachts stille steht, haben die Menschen ihr Tagewerk; nur der Dichter nicht. Er arbeitet nie, wenn er nicht will, weil er nur arbeiten kann, wenn er will, wenn man ja die Bewegungen seiner Seele, die so frei, so von ihm selber unabhängig sind, Arbeit nennen könnte.

Er liegt am Ufer eines Meers, wo Ideen und Empfindungen bald hin und her wogen, bald in spiegelnder Fläche ruhen.

Er läßt sich's wohl am Ufer seyn. Wenn aber, im Sturm oder im Säuseln, die Begeistrung ihn an-

weht, so spannet er schwellende Segel, bald leis' dahin gleitend, bald himmelan und höllenab fahrend auf empörten Wogen.

Nicht nur der Genuß des Gegenwärtigen, auch die Freuden der Erinnrung und der Hoffnung erregen eine Fluth in der Seele, welcher eine sanfte Ebbe folgt.

Die Augenblicke des gegenwärtigen Genusses empfindet man am lebhaftesten in der Jugend, wie auch die Freuden der Phantasie. Die Freuden der Erinnrung und der Hoffnung nehmen mit dem Alter zu.

Wenn die Jugend überhaupt der Freuden mehr hat, so kommt es hauptsächlich daher, weil die Pfeile des Schmerzens sie nur selten getroffen, oft nur leise berührt haben.

Die Jugend beginnet tanzend die Laufbahn des Lebens und sieht die fliegenden Pfeile nicht. Aber je offner das Herz wahrer Freude ist, desto mehr Wunden harren auch sein. Wohl Recht hat Göthe zu singen:

> Alles geben die Götter, die Unendlichen,
> ihren Lieblingen ganz!
> alle Freuden die Unendlichen,
> alle Schmerzen die Unendlichen ganz!

Wer diese Schmerzen oft empfunden hat, dessen Wunden bluten oft zu sehr, als daß er lang der süßen Ruhe nach dem Genusse froh werden könnte. Mitten in den Armen der Ruhe, wenn junge Freuden ihn

umtanzen, mischen sich traurige Erinnrungen in den Reigen. Er sieht die Bilder der Geliebten, welche ehmals seine Freude theilten und dadurch erhöhten; er seufzet mit dem göttlichen Dichter:

Ihr Edleren, ach! es bewächst
eure Maale schon ernstes Moos!
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

O Jugend! Jugend! du blumiger Mai des Lebens! Ueber deine Schwellen tretend, warf ich einen Blick in deine Gefilde zurück, zurück in deine schattenden Haine, wo Nachtigallen singen, wo von jedem Strauche Gerüche seiner Blüthen uns entgegen wehen, wo jede Blüthe von duftendem Morgenthau trieft, aus welchem die Seele der süßesten Freuden Fülle saugt! O, der jungen Ideen, die, leicht und phantastisch, wie das Gewölk, welches, rosig und golden, um Auroren's Wagen flattert, unser Haupt umtanzen! wo flieht ihr hin? Vor meinen Augen glüht der schwüle Sommer des Lebens. Hie und da schatten Bäume, aber nicht mehr mit dem seidenen, hellen, zarten Laube des Lenzes. Meine Sohlen, welche wallten im weichen blumigen Grase, fühlen schon den heißen Sand einer Laufbahn, deren Ziel die Nacht der Zukunft mir verhüllt. O Jugend! Jugend! blumiger Mai des Lebens! ich werfe sehnende Blicke nach dir zurück, und doch — soll ich zurück mich sehnen im Laufe nach dem Ziele? Nein! nein! vorwärts denn! und mit

Muth! Aber, wenn ich das Ziel hieher rücken könnte, wo ich nun stehe; ja, dann liefe ich lieber wieder die blumige Bahn, entsagte gern der Erndte des Sommers und den Früchten des Herbstes, tränke immer Entzücken aus den überhangenden Blüthen, aus dem Thau der Blumen um mich her, o Lyda! und — aus deinem Blick!

Süßer Traum! Doch weil es ein Traum ist, und ein Traum des Wachenden, so will ich ihn bilden. Meine Träume gehören dem Schicksal ja nicht!

Süßer Traum! setze mir das Ziel noch weiter vor, nicht hier, wo ich nun schon stehe, nein! nein! mitten in die Blumen, die ich verließ, eh' ich die Schwelle des reiferen Alters betrat! nicht hieher bei Emiliens Urne! zurück! zurück in's Gebiet der freundlichen Jugend!

Doch es ist ein Traum. Ich muß diese Urne vorbei! vielleicht auch noch andere Urnen vorbei!

---

# IV.

## Ueber die Sitte der Weihnachtsgeschenke.

1781.

Es war eine schöne Sitte bei den Römern, daß sie in den Tagen, die sie dem Andenken der goldnen Zeit widmeten, in welcher, wie sie meinten, Saturnus geherrscht hätte, allen Unterschied der Stände aufhuben, und die Knechte einer völligen, zwar kurzen, aber jährlich wieder kommenden, Freiheit genießen ließen. Und doch, so schön sie war, hatte diese Feierlichkeit etwas trauriges; sie erinnerte lebhaft an den Verlust der goldnen Zeit, das Brodt der Dienstbarkeit und die Fessel schienen nach Verlauf einiger Tage dem Elenden, der zu ihnen zurückkehren mußte, nur desto härter.

Unsre Väter haben uns nicht diese, aber eine andre Sitte hinterlassen, welche schön und rührend ist, eine Art des häuslichen und doch allgemeinen Gottesdienstes, welcher dem gefallen muß, der ein Vater der Freude und ein Vater der Kinder ist; dem

gefallen muß, der die Kindlein herzte, und selber ein Kind ward.

Gesegnet sei der Mann, der diese Sitte erfand, der zuerst am heiligen Abend vor Weihnachten die Kinder seines Hauses versammelte, den kleinsten erzählte, daß der Sohn Gottes aus Liebe für sie ein Kind geworden wäre, die größeren an diese Wahrheit mit Rührung erinnerte, ihnen sagte, die ganze Christenheit freue sich, sie sollen sich auch freuen, klein und groß möge nun jauchzen, und sie mögen spielen mit den Geschenken, welche er und ihre Mutter ihnen schenkten, aber sich mit ihm und ihrer Mutter auch der Wonne freuen, welche das Kindlein in der Krippe ihnen bereitet habe!

Es ist eine der süßesten Erinnerungen meines Lebens, wenn ich an die Weihnachtabende denke, die ich mit meinen Geschwistern, meinen Eltern, dem ganzen Hause feierte. An dem Tage ließen meine Eltern auch das Gesinde nicht leer ausgehen; die letzte Magd mußte sich freuen, denn es herrschte im Hause die Eine Empfindung:

"Das Heil ist unser aller!"

Es ist die Haupteigenschaft der deutschen Nation, daß sie herzlich ist, und dieser Charakter zeigt sich auch in der Feier dieses Festes bei uns.

Gern geh' ich auf den Christmarkt die Abende der Christwoche, und besuche die erleuchteten Buden, welche voll von der Freude des bevorstehenden Festes

sind. Der Greis und das gebeugte Mütterchen verjüngen sich, indem sie Geschenke für die Enkel aussuchen, wiewohl sie klagen, daß zur Zeit ihrer Kindheit die Christmärkte besser versehen waren.

Aber welch ein Anblick, wenn nun die süße Stunde schlägt, die Kinder gerufen werden und in die Kammer stürzen, in welcher die Eltern mit zärtlicher Ungeduld ihrer harren!

Die grünen, mit hundert bunten Kerzen behangnen Buchsbaumbüsche, welche die Früchte der Jahrszeit, Aepfel, Nüsse und Rosinen, verbergen und erleuchten, die schönen Puppen und Reuter und Schlitten und Wagen, unter denen man immer das Kindlein in der Krippe, oder zierlich geschnitzt die Flucht nach Egypten, oder die Hirten, oder die Weisen von Morgenland mit dem schönen Stern findet, alles das ist mit frommer Weisheit ersonnen, und zeuget von der edlen Einfalt und Herzlichkeit unsrer Väter.

Mancher schon Erwachsene, deß die Welt begehret ihn zu sichten wie den Waizen, wird bei dieser Gelegenheit gerührt, und wenn er die Kinder sich der kleinen gemalten Krippen freuen sieht, freuet er sich wieder des göttlichen Kindes, und läßt eine Thräne nieder fallen, wenn die Chorschüler vor den Häusern singen:

Den aller Welt Kreis nie beschloß,
Der lieget in Marien's Schooß
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein!
Kyrieleis!

Es gehört zum Charakter unsers Jahrzehends, das Herzliche aus der Religion verbannen und sie ihrer eigenthümlichen Einfalt und Lieblichkeit berauben zu wollen.

Mancher unsrer jetzigen Reformatoren hat die Kinder von der Erkenntniß desjenigen abziehen wollen, der da sagte: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Wahrlich ein solcher kennet das Herz des Menschen nicht! Es kann nicht zu früh sich den süßesten und edelsten Eindrücken öffnen. Es bleibt nicht so rein, wie es in der Kindheit ist, nicht so empfänglich.

Sollte jemand sich wundern, Saul unter den Propheten zu finden, so wisse dieser jemand, daß ich die Kinder liebe, mich gern ihren Freuden überlasse, und es für mein größtes Glück halte, mich zugleich der Wonne der ganzen Christenheit am heiligen Abend überlassen zu können.

Das ist meine Freude! Das ist mein Stolz! Ich schäme mich dessen nicht, auf daß nicht einst das göttliche Kind, welches in der Krippe weinte, sich mein schäme, wenn es wieder kommt mit vielen tausend Engeln, in der Herrlichkeit seines Vaters, zu richten die Lebendigen und die Todten.

# V.

# Ueber die Begeistrung.

1782.

— *Vera incessu patuit Dea.*
*Virg.*

„Der Wind bläset wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißest nicht von wannen er kommt, und wohin er fähret; also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist," sagte der, der die menschliche Natur am besten kannte, zu einem Gelehrten seiner Zeit, indem er ihn zur Lehre von einer wunderbaren göttlichen Wirkung auf den Menschen vorbereitete.

Es sei ferne von mir, die Worte des Allerheiligsten leichtsinnig zu mißbrauchen, aber sie dienen mir zur Leuchte, indem ich einer Kraft nachforsche, welche einige Menschen ergreift, ohne daß sie wissen, woher sie kömmt; einer Kraft, welche fast alle Menschen, durch Wirkung der Ergriffnen auf sie, erfahren haben; einer Kraft, welche so stark ist, daß durch diese Ergriffnen wieder einige ergriffen werden, und andre

vom Dufte des Bechers taumeln, den sie nicht kosten konnten.

Ich schreibe nicht für diejenigen, welche zweifeln, ob eine Begeistrung sei. Die wildesten Völker kannten und kennen sie. Ihrer Geweihten waren immer wenige, immer einige. Diesen wird eine Empfänglichkeit für sie angeboren, ein seltenes Geschenk der Natur, dessen Mangel durch keine Künste der Erziehung ersetzt, welches, wo es vorhanden ist, durch keine Künste der Erziehung kann erhöhet werden. Was die Natur so wenigen gab, über dessen Ausbildung ist sie eifersüchtig, und vertraute sie der menschlichen Kunst nicht an; dieser Française überläßt sie Tausende; ihre Lieblingskinder erzieht sie selbst.

Es gehört schon ein Grad der Verfeinerung dazu, man muß sich alles milden und erhabnen Einflusses der Natur entäussert haben, um an dieser Kraft zweifeln zu können. So wie Mauern der Stadt und Blendwerk des Hofes tausenden das himmlische Antlitz der Natur verhüllen, welche den Schnitter, dem der Schweiß von der Stirne träuft, und den armen Fischer im tanzenden Nachen erquickt, so können auch Mauern des Vorurtheils, und ein thörichter Ideentand einige gegen den Einfluß dieser Kraft so sichern, daß sie an einer Ursache zweifeln, deren Wirkung sie nicht kennen.

Wie sehr Vorurtheil und Ideentand die Einflüsse der Begeistrung hemmen, beweis't ein großes Land,

wo ihres Wehens selten, und nun lange nicht, vernommen ward.

Im Kreise einmal festgesetzter, nach willkührlichen Regeln geschlungner Verhältnisse schweigt die Stimme der Natur. Ein Stutzer entscheidet, was vor ihm ein Abbé entschied. Man glaubt Meinungen, wie man Moden mit macht, man stimmet seine Empfindung nach dem Ton, welcher allgemeiner Ton des Augenblicks ist. *)

Die Begeistrung scheint mir durch drei Eigenschaften besonders vor andern menschlichen Kräften ausgezeichnet zu seyn.

Sie ist wenigen gegeben.

Sie ist unabhängig von dem, den sie besucht, und steht ihm niemals zu Gebot.

Sie wirkt durch ihre Geweihten auf andre sicher und schnell.

Alle Kräfte, alle Eigenschaften der Seele sind nach sehr verschiednem Maaße unter den Menschen

*) Ein französischer Schriftsteller (mich dünkt es ist Dorat) sagt von den Deutschen: sie hätten in der beschreibenden Dichtkunst einen Vorzug vor den Franzosen, weil sie der Natur näher wären. Ein herrliches Zeugniß! herrlicher als der Franzose wohl fühlen möchte, welcher geglaubt zu haben scheint, daß die Natur wie eine stumme Schöne vor dem Maler sitzet, sie, welche mit Kraft und Liebe das Herz des wahren Dichters erfüllt, des beschreibenden am wenigsten, oder doch nur mehr als des Dichters eines Lehrgedichtes.

vertheilt, aber ich glaube, daß keine, die Begeistrung ausgenommen, einigen ganz versagt ward. *)

Die Alten hielten sie daher für eine Kraft, welche unmittelbar von den Göttern geschenkt würde. Sie sagten vom Begeisterten: er sei Gottes voll, daher der Ausdruck ἔνθεος, von in und Gott zusammen gesetzt; daher die Ausdrücke Enthusiast, und enthusiasmiren, wenn ich dieses Wort statt ἐνθουσιάζειν brauchen darf.

Plato hält die Begeistrung nicht allein für ein unmittelbares Geschenk der Gottheit, er glaubt sogar sie verleihe es zuweilen nach Willkühr Menschen, die ihrer nicht besonders fähig schienen. **) Diese sonderbare Meinung sucht er durch das Beispiel eines Dichters zu bestätigen, welcher lange Zeit elende Gedichte, und dann auf einmal einen Hymnus an die Ceres soll gemacht haben, welcher göttlich und im Munde aller Griechen war. Dieser Hymnus ist verloren

*) Ich habe immer geglaubt, daß es keinen Menschen gäbe, der der Liebe völlig unfähig wäre. Ich hatte einen Streit hierüber mit einem sehr gefühlvollen Weibe. Sie nannte mir einen gewissen Mann, bei dessen Namen ich stutzte. Und doch ward auch er verliebt! ward auch er ein Beweis für die Allgemeinheit der Liebe! Es war freilich seine Liebe das Flämmlein einer Nachtkerze, welche nur eben fortbrennt, und seine Jungfrau mochte wohl auch nicht viel Oel in ihrer Lampe haben.

**) s. den Ion des Plato.

gegangen. Dem sei wie ihm wolle, wer zweifelt, daß Gott durch ein Wunder aus dem Munde eines unbedeutenden Mannes reden könne? Aber, wenn diesen Augenblick ein elender Dichterling eine Klopstock-sche Ode sänge, so würde ich sie aus seinem Munde nicht für eine leibliche Tochter der Begeistrung halten, sondern für ein Wunderwerk; wie die Stimme von Bileams Eselinn.

Die Begeistrung ist unabhängig von dem, welcher sie — oder vielmehr welchen sie besitzt. Er kann sie nicht rufen, wenn er will; sie schließt ihr Ohr vor der Stimme des Beschwörers. Erscheint sie, so kann er sie nicht leiten; ihrem Fluge muß er folgen. Sie ist wohl zuweilen gefällig und läßt sich, aber zu seinem Schaden, vom Dichter lenken. Ihren Lieblingen begegnet sie mit dem größten Eigensinn.

Es ist ein lächerlicher Anblick, einen Dichterling nach ihr streben zu sehen! Wer hat sie je erstrebt? Gleich den Baalspfaffen, welche sich mit Messern und Pfriemen ritzten, reitzet ein solches Männlein seine Leidenschaften, um in affektvollen Augenblicken ein kühnes Bild, einen starken Ausdruck zu haschen. Es lieset Dichter und lieset sie wieder. Gleich einem Stutzer, dem mehr als um des Mädchens Herz darum zu thun ist, daß man von Gunstbezeugungen, deren er sich rühmet, sprechen soll; wünschet auch sothanes Männlein, daß man ihn für einen Buhler der Göttinn halten möge. Seine Bemühungen es zu werden

sind ewig vergeblich und gleichen der Uebung jenes jungen Schweizers in Paris, den sein Freund auf den Ofen steigend und vom Ofen herunterspringend antraf. Was thust du? Ich mache mich lebhaft, sagte der Kloß im Schweiße seines Angesichts.

Der hinschmachtende Liebhaber theilt andern seine Liebe nicht mit, nicht andern der Verzweifelnde seine Verzweiflung. Der Begeisterte wirket auf andre; von seiner Flamme schimmert das Antlitz vieler, einige entzünden sich an ihr.

Indem die Begeistrung auf ihren Flügeln Einen erhebt, wehet sie in ihrem Fluge tausend an. Dieses Wehen währet fort, wenn der Augenblick der Begeistrung dahin, wenn der Dichter lange todt ist; es wächset mit dem Strome der Zeit. Ueber dem Zeitenstrom schwebet, wie tönender Schwanenflug, das Wehen der Ilias, und das Wehen der Odysseen! An seinen Ufern erschallen noch die Lieder Ossians, wie melodisches Schilfgeräusch.

Seine Wogen rollen und spiegeln die Schöpfungen Shakespear's! seine Wogen rollen und rauschen; von ihrem Rauschen und von Klopstock's Stimme zeugen die Gestade!

Und traun, ich meine, der Odem der Begeistrung werde nicht aufhören mit dem Strome der Zeit!

Fühlst du nicht, wie er belebend dich anwehet, und du wolltest leben, wenn deine Glieder erstarrt sind, er aber sollte vergehen? Ilias und Odysseen

sollten erstummen, wie das Sausen einer Lanze, wenn sie den Tod gebracht hat? Ossian's Lieder sollten auf ewig schweigen, wie in den Hallen von Selma die Stimme seiner Malvina schweigt?

Der Zauber Shakespear's sollte schwinden, wie Hamlet's Schatten in die Tiefe fährt?

Klopstock's heiliger Gesang sollte mit der letzten Woge der Zeit verhallen?

Du meinest das Pergament, auf welches diese Lieder geschrieben wurden, werde zwar, verwandelt durch die Zeit, in viele Gestalten übergehen, aber nicht vergehen, weil die Materie ewig ist? Ist es denn etwa der Geist nicht? Ist es Gottes Odem nicht, der diese Halbgötter weihte, der sie ergriff, der sie entflammte?

"Wie mag solches zugehen?" O der Nikodemus-frage! "Der Wind bläset wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißest nicht von wannen er kommt, und wohin er fähret; Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist."

Das Anwehen der Begeistrung ist für die meisten Menschen mit einer süßen Empfindung verbunden, für die edelsten mit einer Entzückung, welche der Wonne des Begeisterten nahe kommt.

Oft ist ihr Wehen mit zündendem Strahl für denjenigen, welcher selbst der Begeistrung fähig ist, begleitet. In solchem trifft er oft feuerfangende Ideen, welche, je nachdem die Seele des Getroffnen

gestimmt ist, bald in Flammen auflodern, bald unter der Asche glimmen, bis das Säuseln der Begeistrung, oder ihr Sturm, auch sie zu Flammen anfachen.

So gar kalte Seelen werden von der Kraft der Begeisterten manchesmal ergriffen, auch dann, wenn sie sich dagegen sträuben. Wer kann ihren Eindrücken widerstehen? Ich habe manchen kalten Mann gewaffnet mit Vorurtheilen gegen Shakespear in das Haus treten sehen. Von Eröffnung der ersten Scene bis zum letzten fallenden Vorhang war ihm alles Thorheit und Aergerniß. Aber selbst der Affekt seines nicht mehr kalten Tadels bewies, daß ihn, wider seinen Willen, Shakespear's Geist ergriffen hatte.

Der Unwille dieses kalten Mannes beweis't für den Dichter so viel, als die schöne Thräne des gerührten Mädchens; ja er beweis't mehr, denn es gehört eine orpheische Leier dazu die Felsen zu bewegen, und Shakespear's Zauber, um gewisse Leute im Strom der Leidenschaft zu ergreifen, Leute, welche im sandigen Ufer und an Ankern des Vorurtheils fest liegen. *)

---

*) Leute, welche Homer, Klopstock, Shakespear, Milton, Dante, nicht lieben, reden mit Bitterkeit gegen sie. denn sie sind wider ihren Willen vom Feuer der Begeistrung elektrisirt worden, und der Schlag betäubte sie. Gegen Voltaire, Corneille, Tasso redet kein Mensch bitter; wer wollte die Harmlosen anfeinden? Jene entzücken; diese amusiren, und lassen jeden, der Lust hat, so viel — aber nur just so viel — weinen, als er

Eine Kraft, welche so Wenigen selten, und auf Augenblicke wird, entzieht sich mehr als irgend eine dem Auge des Nachforschers. Um desto mehr, da im Augenblicke ihres Besuchs jede Miene der Nachforschung sie verscheuchen würde.

Dunkle Erinnerung des Zustandes, in welchen sie versetzt, und Beobachtung ihrer Wirkung sind alles, was uns übrig bleibt.

Selbst das göttlichste Gedicht ist nur ein Nachbild von den Zügen des Urbilds, welches die Begeistrung mit glühendem Pinsel in die Seele des Dichtenden hinwarf.

Ihm schenkt sie das Original; er giebt nur die Uebersetzung, eine Uebersetzung, welche weniger als andre das Original erreicht!

Wen die Begeistrung nicht besucht, wer statt der Göttinn eine Wolke umarmt, der ergötzt sich an seiner hochtrabenden kentaurischen Brut. Wen die Göttinn besucht, dem genüget mit ihrer Umarmung; er ist gleich selig, er lebe einsam mit ihr und vom Volke unbekannt, wie Numa mit der Nymphe Egeria, oder seine Leier werde gehört; sie hemme, wie die

---

weinen will. Sie lassen zur Ader; jene verwunden. Die kältesten Sentenzen verdrängen keine Leidenschaft, wo keine Leidenschaft ist. Sentenzen, diese Feinde des wahren tragischen Gefühls, sind oft die gepriesene Schönheit französischer Trauerspiele.

Leier des Orpheus, der Ströme Lauf, erschalle in den Tiefen, daß die Furien ihm horchen, und Ixion's Rad bei seinem Gesang stehen bleibe!

Wem mehr um die Unsterblichkeit des Namens als um die Wonne ihres Besuchs zu thun ist, den erfüllt sie nicht mit ihrer Liebe, der wird die Unsterblichkeit; der er begehret, nicht erlangen. Sie erfüllet ihre Geweihten mit einer wahren Leidenschaft.

Plato, welcher sie kannte, nennet sie eine göttliche Wuth. Sie ist sanft und heftig wie die Liebe; besuchet im Säuseln und im Sturm. Ihr Genuß ist feurig und süß. Aber sie läßt ein sanftes Sehnen nach ihr zurück, kein heftiges Verlangen.

Sie entzückt den Dichter, wie seine Geliebte ihn entzückt, aber er leidet nicht; er ist nicht krank vor Liebe, wenn sie ihn verläßt, wie er, von seiner Geliebten getrennt, vor Liebe krank ist.

Das ungestühme Verlangen desjenigen, der, wie der Blinde am Wege, nach ihr schreit, verräth den Dichterling, der sie nie gesehen hat, nie sehen wird.

Den trägen Phlegmatischen besuchet die Begeisterung nicht! Wie könnte sie? Muß man nicht den Esel mit der Geißel zur edlen Stute führen, welche schnaubend bei seiner Annäherung ihren Unwillen zeigt?

Wie könnte die Göttinn den Trägen; wie er sie umarmen? Thäten sie es, so würde eine sehr zwei-

deutige, auf künftige Geschlechter nicht wirkende Brut entstehen.

> mistumque genus, prolesque biformis —
> — Veneris monumenta nefandae.

Den leichten Sanguinischen besucht sie auch nicht. Die Nymphen der Seine und der Garonne werden ihn ihre leichten Lieder lehren, aber die Göttinn suchet ein Herz, welches mit eignen Flammen ihren Blitzen entgegen lodert.

Der Sanguinische würde ihre Umarmung so wenig aushalten können, als Semele die Umarmung des Donnergottes.

> — — — tumultus
> Non tulit aethereos. *)

Alle Werke der Begeistrung athmen Leidenschaft. Dichter sind mehrentheils sehr cholerischen Temperaments. So zeigt sich David in seinen Thaten und in seinen Psalmen, so Homer im Charakter seiner Helden, so Milton und Dante in ihren Leben und in ihren Gedichten. Der größte Dichter unsrer, vielleicht jeder Zeit, Klopstock, dessen Herz sich so gern in süßen

*) Diese schöne Stelle übersetzt ein Franzose so: Elle ne pût resister à des feux si violens, ni à ces desordres de l'air, qui environnoient Jupiter. S. Traduction des Métamorphoses d'Ovide par Pierre Du-Ruyer, Parisien, de l'académie françoise 1702. in folio. O des Parisers! O des Akademisten!

Empfindungen ergießt, der die sanften Entzückungen der Religion, der die feinsten Gefühle der Liebe, der das Hinsinken der Freude — (eine Empfindung, welche unsre für's rauhe Clima des Lebens eingerichtete Natur mehr angreift, als der Schmerz, und von keinem Dichter so wie von ihm ausgedrückt ward) — der das Hinsinken der Freude so lebendig darstellt, dessen Stirn immer heiter ist, dessen Seele hinschmilzt, wenn sie auf dem melodischen Strome von Windemen's Stimme dahin geleitet von Empfindung zu Empfindung — eben dieser Klopstock trägt einen Vulkan im Busen, dessen Gluthen er immer zurück hält, dessen selten aufsteigenden Dampf nur seine vertrautesten Freunde bemerken, der aber in seinen Gedichten helle Flammen geströmt hat, an denen des Enkels Enkel bis an's Ende der Tage Licht der Erleuchtung und Gluth der Empfindung anzünden wird.

Horaz sagt vom Menschen überhaupt, daß Prometheus, da er ihn aus Leim bildete, und von jedem Thiere etwas gab, ihm die Galle des Löwen gegeben habe. *)

Das gilt vorzüglich vom Begeisterten, aber die Natur meinte es dennoch mütterlich mit ihm, sie gab ihm zugleich innige Liebe in das Herz.

*) Fertur Prometheus, addere, principi
Limo, coactus, particulam undique
Defectam, et insani leonis
Vim stomacho apposuisse nostro.

So wie der anscheinende Streit der Elemente die Natur in ihrem Gleichgewichte erhält, und Leben in ihr hervorbringt, so erhalten Zorn und Liebe den Geist des Dichtenden in einer beständigen mit Leben schwangern Wallung. *)

Keinen wahren Dichter kann ich mir ohne innige Liebe im Herzen denken.

Bei Dichtern, denen der Zorn (ich wünschte mir ein Wort, welches das griechische Οργη ausdrückte) fehlt, tritt an seine Stelle eine Neigung zur Melancholie. In ihren Gedichten ist weniger Erfindung vielleicht, weniger Contrast; sie gleichen nicht Alpengegenden, wo am Fuße des ewigen Eises die Schätze des Sommers blühen, wo in's tiefe einsame Thal der rauschende Bergstrom hinabstürzt — aber das sanfte Adagio ihres Gesangs, welcher wie ein stiller

*) Ich sehe schon manchen jungen Dichterling sich zum Zorn aufblasen, wie der Frosch in der Fabel — Knaben, welche mit dem Blasebalg an einer Pfütze den Sturm des Meers nachahmen, und weiter nichts thun, als die Pfütze, welche so nicht allzuklar war, mit aufgeblasenen Koth noch trüber machen. Exempla sunt odiosa; aber ich kenne Gedichte, in welchen so ein Streben nach Kraft und Wuth herrscht, daß sie den Träumen einer kranken — ja wohl kranken! — Phantasie eines, der mit dem Fieber behaftet ist, ähnlich sehen.

Bach zwischen dunkeln Tannen gleitet, wieget die Seele in süße Ideen ein, von denen sie eben so ungern, als von Entzückungen, erwacht.

Ein Geschenk giebt die Natur jedem Begeisterten, aber nur ihm, und ihm nur auf Augenblicke. Ich meine den schnellen Blick, welcher dem Begeisterten richtige Verhältnisse zeigt, ehe er sie berechnen kann — die schöpferische Kraft, welche idealische Welten schaft und zerstört — Ahnungen von Ideen, von Wahrheiten, von Empfindungeu, die außer dem Gesichtskreise des gewöhnlichen Zustandes der Menschen liegen.

Diese Kraft ist es, welche den Dichter zum Seher macht. Der Philosoph ist Forscher.

Der Dichter entdeckt von Weitem Land, wenn das Schiff noch auf hoher See schwimmt; viel später forschet der Philosoph mit dem Bleiwurf, ob das Land nahe, ob die Küste sicher sei.

Diese Kraft ist es, welche von jeher für etwas Göttliches gehalten ward. Durch sie erhielt Homer, durch sie Plato — der wahrlich noch mehr Dichter als Philosoph war — den Beinamen: der Göttliche.

Und wenn mir erlaubt wird, anzunehmen, daß jede Kraft, welche Menschen gegeben ward, ein Abglanz von einer Kraft Gottes ist, so werde ich sagen, daß diese Seherkraft des Begeisterten in einem Verhältnisse mit derjenigen Kraft Gottes steht, mit welcher

er freie Handlungen der Geschaffnen voraus sieht, eine Kraft, welche von derjenigen Allwissenheit sehr verschieden ist, welche durch den allgemeinen Zusammenhang willenloser Dinge ihre nothwendigen Bestimmungen voraus weiß. *)

---

*) Diese kleine Schrift enthält nur flüchtige Gedanken. Ich überlasse es einem Parisien, einem Académicien, Bände in Folio über die Begeistrung zu schreiben, sobald er ein Wort wird gefunden haben, welches sie in seiner Sprache ausdrückt. Und das kann keinem Académicien, geschweige einem Parisien schwer werden.

Enthousiasme ist noch nicht Begeistrung.

Inspiration (Eingebung) ist etwas ganz Verschiedenes.

Der Begeisterte elektrisirt, der von Enthusiasmus Erfüllte wird elektrisirt. Tyrtäus war begeistert, und erfüllte die Spartaner mit edlem Enthusiasmus.

# VI.

## Etwas über Lavater.

1786.

Bei'm Anblick einer Messe empfindet Lavater im Schattenwerke Realität, im Wahne Wahrheit, will lieber weinen als lachen, tröstet sich mit dem schönen und großen Gedanken, daß unsre Brüder, die Katholiken, mit uns denselben anbeten und stimmt freudig, wie in ein allgemeines Chor von Christen, mit ein:

In Ewigkeit! In Ewigkeit
Sei Jesus Christ gebenedeit!

Darum soll er ein heimlicher Katholik seyn! — "Aber er erbauet sich an der Andacht des Aberglaubens, ehrt auch den Eifer für die Religion im Gelübde der Armuth und Keuschheit!" — das thut er. Wenn er nun aber gar auch selbst im wüthenden Verfolgungsgeiste noch den mißgeleiteten Eifer für die Religion der Liebe ehrte, würden nicht dann die Hände unsrer Toleranten Steine gegen ihn erheben?

Als Joh. Huß an den Pfahl gebunden war, um verbrannt zu werden, kroch mit kriechender Eile ein

altes Mütterchen herzu, und warf einen Span zum Scheiterhaufen. Der himmelnahe, himmelvolle Mann erbaute sich an ihrem blinden Eifer. Durch die aufsteigende Flamme sah man ihn noch lächeln, hörte ihn rufen: O sancta Simplicitas!

Ich weiß keinen schönern Zug in der ganzen Geschichte. Wie Erasmus sich kaum enthalten konnte, auszurufen: "O sancte Socrátes, ora pro nobis!" so möchte ich ausrufen: "O heiliger Huß, bitte für uns!" sollten auch die Katholiken mich als einen Hußiten verketzern und die protestantischen Eiferer auf meinem Scheitel nach der Tonsur forschen, weil ich einen Heiligen anrufte.

Guter Lavater, laß dich immer von ihnen verketzern! Den Joh. Huß verbrannten Katholiken des funfzehnten Jahrhunderts, dich verfolgen Leute des achtzehnten Jahrhunderts, und nennen sich Protestanten.

---

# VII.

## Athenienſiſches Geſpräch.

1788.

Ariſton. So haſt du mir wirklich angemerkt, daß ich etwas auf dem Herzen habe?

Euripides. Neulich ſchon, als ich mit dir aus dem Prometheus des Aeſchylos ging. Ich hätte dich auch darum befragt, als aber unſer Geſpräch die lebhafte Wendung auf dieſes herrliche Schauſpiel nahm, ſo vergaß ich deſto leichter meine Frage, da dein Anliegen dir ſelber aus dem Sinn geſchwunden zu ſeyn ſchien. Nachher erſt, als Kallias ſich zu uns geſchlagen hatte, fiel es mir wieder ein, aber in ſeiner Gegenwart durfte ich eine Saite nicht rühren, welche bisher nur leiſe, wie von ſelber, gelebt hatte, ohne, von deiner Hand berührt, zu ertönen.

Ariſton. Du hatteſt recht. Jetzt ſind wir allein. Das Wandeln und die freie Landluft machen mir auch das Herz leichter. Iſt mir doch, als lächelten uns die Nymphen aus dem Strom, als weheten die Dryaden uns Kühlung vom Walde des Ufers her!

Nicht umsonst ward die Fluth des Ilissos den Musen gewidmet. — Euripides! mein Anliegen ist groß, aber ich rechne auf deine Freundschaft. Willst du meine Bitte nicht hören, so vergiß sie. Und doch kann dir ihre Erfüllung nicht so schwer seyn, als sie mir wichtig ist.

Euripides. Wozu diese Umstände? Es hange nur von mir ab, und ich werde mit Freuden thun, was dich erfreuen kann.

Ariston. Es scheinet mir, daß du meinem Sohne Platon wohl wollest? Nicht wahr?

Euripides. Ich rechne ihn zu den feinsten Jünglingen der Stadt. Am meisten gefällt mir seine Bescheidenheit, bei gewiß edlen Talenten.

Ariston. Auch von seinen Talenten hast du gute Meinung? O, wie freut mich das!

Euripides. Freilich, ich und alle die ihn kennen. Und mehrere würden ihn kennen, wenn nicht eben diese Bescheidenheit, die ihn in den Augen Weniger schmückt, den Blicken der Vielen ihn verhüllte. Ich sagte noch neulich zum Agathon: Die Schamröthe dieses Jünglings hängt wie ein Vorhang im Tempel der Götter vor einem Heiligthum, und das Stillschweigen seiner Blödigkeit ist ein heiliges Stillschweigen.

Ariston. O, wie erfreuest du mich! ich werde kühn, Euripides; ich übergebe dir mein Liebstes, diesen Sohn! Bilde ihn, mache aus ihm einen Dichter der dir gleich sei!

Euripides. Kennst du meine Nichte Theano?

Ariston. Die bescheidne sanfte Theano, die neulich den Reigen der Jungfrauen schloß, welcher der Mutter der Götter in Körben die heiligen öffentlichen Geschenke brachte? Andre waren schöner als sie, aber sie zog die Augen der Weiseren auf sich.

Euripides. Ich möchte lieber, sagte Socrates, ihr Vater seyn, als der schöneren Reigenführerinn Kallopis Bräutigam, die es nicht nur so sehr weiß, wie schön sie sei, der auch daran gelegen ist, zu zeigen, daß sie es weiß.

Ariston. Aber in welcher Absicht lenkest du das Gespräch auf Theano?

Euripides. Um eine Gegenbitte an dich einzuleiten. Nur dich anzusprechen um die Gunst einer Fürbitte an deine schöne Schwester Eudora. Ich möchte gern die Jungfrau ihr übergeben, auf daß sie die Theano so schön bilde wie sie selber ist.

Ariston. Freund, welches Anmuthen! oder, soll ich sagen, welche Ausflucht? Laß sie der Aphrodite opfern und den Grazien! Was vermag meine Schwester, was irgend eine Sterbliche, über die Gestalt einer andern, oder auch nur über ihre eigene?

Euripides. Freund, was vermag ein Sterblicher über die Ausspendung irgend einer Gabe, die ein freies Geschenk der Götter ist?

Ariston. Aber die Götter haben, nach deiner eignen Meinung, viel für meinen Sohn gethan. Es käme nur darauf an, ihre Gabe noch auszubilden.

Euripides. Ach! die Gabe der Poesie ist so feiner Art, daß sie unter den Händen des Ausbilders leicht mißbildet wird; das Oel, mit welchem die Götter ein Haupt salben, verdünstet unter der Berührung einer sterblichen Hand.

Ariston. Aber doch ist die menschliche Natur der Art, daß sie ohne Bildung roh bleibt, oder, wofern sie nicht in gute Hände fällt, mißbildet wird.

Euripides. Du hast vollkommen recht. Aber die Gabe der Poesie ist eine Zugabe der Götter, eine seltne, zweideutige Zugabe. Sie veredelt oder verschlimmert den Menschen, je nachdem der Mensch ist. Bilde den Menschen, o, bilde ihn in deinem Sohne wie Wachs, mit einer warmen Hand! Aber suche nicht ihm Flügel zu bilden, und gedenke an den Ikaros! Die Vollendung des Dichters überlaß den Göttern.

Ariston. Doch rühmen sich unsre Sophisten, daß sie Dichter wie Redner, Politiker und Feldherren bilden.

Euripides. O ja, wie sie Redner, Politiker und Feldherren bilden! Wes rühmen sich unsre Sophisten nicht! Sie, die den einfältigen, göttlichen Homer nicht verstehen, weil sie ihm ihren Wahn, ihre Afterweisheit leihen! Ließen Dichter sich bilden, so

würden unsre Rhapsoden, welche die Ilias und die Odyssee auswendig wissen, zuerst von poetischen Flammen lodern, und das Feuer andrer sich an ihrer Gluth entzünden.

Ariston. Aber was soll ich denn thun mit dem Jünglinge, den ich am Herzen mit mir herum trage, wie ein schwangeres Weib?

Euripides. Es ist eine schöne Thräne, die dir am Auge zittert, o Ariston! Ich gebe dir einen Rath, und wähne, daß Apollo selber ihn dir geben würde: Führe den Jüngling zum Socrates!

Ariston. O, dem hängt er schon seit einigen Wochen an. Aber Socrates wird einen Philosophen aus ihm machen, und die Götter haben ihn zum Dichter bestimmt.

Euripides. Fast möchte ich dich beschuldigen, daß du wie ein Sophist redest. Hörest du etwa solche?

Ariston. Dafür wolle mich Apollo, der Gesunderhalter, bewahren! Wie meinest du das?

Euripides. Weil eben diese immer Ideen weit von einander trennen, welche sehr nahe verwandt sind.

Ariston. Ich verstehe dich nicht.

Euripides. Freund, der wahre Philosoph und der wahre Dichter streben nach einem Ziel. Wenn der Dichter nicht oft die Pfade des Philosophen betritt, so irret er, zwischen Myrten vielleicht und blühenden Granaten, aber er irret umher. Höret nie

der Philosoph die Flügel der nahen Poesie rauschen, so erhebt er sich nicht zur Höhe des Heiligthums. Der Mann, auf welchen die Sophisten stolz sind, der feingrübelnde Haarspalter der Ideen, Prodikos, war vielleicht nur einmal wirklich weise. Und da war er nicht Sophist, da war er Philosoph und Dichter zugleich. Als er hohe Weisheit in das schöne Gewand der Fabel einhüllte, und uns den Herkules zeigte auf dem Scheidepfad zwischen der Tugend und der Wollust.

Ariston. Aber welche Sophisten, welche Erzsophisten hat Prodikos gebildet! Ein solcher müsse nie mein Sohn werden. Manchesmal findet er Lust daran, nach Art der Sophisten zu spitzfindeln und zu haarspalten, dann sage ich leise, wie wir den Niesenden zurufen: Zeus behüte dich! *)

Euripides. Dafür wird ihn der Umgang des Socrates bewahren.

Ariston. Aber was wird denn dein Socrates aus ihm machen?

---

*) Unsre Sitte dem Niesenden: Gott helf! zu sagen ist sehr alt. Was bei uns Wunsch ist, ward bei den Griechen unmittelbares Gebet. Sie sagten: Zeus hilf! oder, Zeus erhalte! Ζευ σωσον. Man wird sich des Epigrams auf einen Langnäsigen erinnern, welches mein Bruder übersetzt hat.

Spare dein Gotthelf! wenn er nieset; er kann es ja selbst nicht
Hören; viel zu entfernt ist von der Nase sein Ohr.

Gedichte aus dem Griechischen. S. 46.

würden unsre Rhapsoden, welche die Ilias und die Odyssee auswendig wissen, zuerst von poetischen Flammen lodern, und das Feuer andrer sich an ihrer Gluth entzünden.

Ariston. Aber was soll ich denn thun mit dem Jünglinge, den ich am Herzen mit mir herum trage, wie ein schwangeres Weib?

Euripides. Es ist eine schöne Thräne, die dir am Auge zittert, o Ariston! Ich gebe dir einen Rath, und wähne, daß Apollo selber ihn dir geben würde: Führe den Jüngling zum Socrates!

Ariston. O, dem hängt er schon seit einigen Wochen an. Aber Socrates wird einen Philosophen aus ihm machen, und die Götter haben ihn zum Dichter bestimmt.

Euripides. Fast möchte ich dich beschuldigen, daß du wie ein Sophist redest. Hörest du etwa solche?

Ariston. Dafür wolle mich Apollo, der Gesunderhalter, bewahren! Wie meinest du das?

Euripides. Weil eben diese immer Ideen weit von einander trennen, welche sehr nahe verwandt sind.

Ariston. Ich verstehe dich nicht.

Euripides. Freund, der wahre Philosoph und der wahre Dichter streben nach einem Ziel. Wenn der Dichter nicht oft die Pfade des Philosophen betritt, so irret er, zwischen Myrten vielleicht und blühenden Granaten, aber er irret umher. Höret nie

der Philosoph die Flügel der nahen Poesie rauschen, so erhebt er sich nicht zur Höhe des Heiligthums. Der Mann, auf welchen die Sophisten stolz sind, der feingrübelnde Haarspalter der Ideen, Prodikos, war vielleicht nur einmal wirklich weise. Und da war er nicht Sophist, da war er Philosoph und Dichter zugleich. Als er hohe Weisheit in das schöne Gewand der Fabel einhüllte, und uns den Herkules zeigte auf dem Scheidepfad zwischen der Tugend und der Wollust.

Ariston. Aber welche Sophisten, welche Erzsophisten hat Prodikos gebildet! Ein solcher müsse nie mein Sohn werden. Manchesmal findet er Lust daran, nach Art der Sophisten zu spitzfindeln und zu haarspalten, dann sage ich leise, wie wir den Niesenden zurufen: Zeus behüte dich! *)

Euripides. Dafür wird ihn der Umgang des Socrates bewahren.

Ariston. Aber was wird denn dein Socrates aus ihm machen?

*) Unsre Sitte dem Niesenden: Gott helf! zu sagen ist sehr alt. Was bei uns Wunsch ist, ward bei den Griechen unmittelbares Gebet. Sie sagten: Zeus hilf! oder, Zeus erhalte! Ζευ σωσον. Man wird sich des Epigrams auf einen Langnäsigen erinnern, welches mein Bruder übersetzt hat.

Spare dein Gotthelf! wenn er nieset; er kann es ja selbst nicht
Hören; viel zu entfernt ist von der Nase sein Ohr.

Gedichte aus dem Griechischen. S. 46.

Euripides. Verkenne den edlen Weisen nicht. So wenig es seiner Mutter, der Hebamme, in den Sinn kam, wenn sie zu kreisenden Weibern gerufen ward, diese einen Sohn, jene eine Tochter gebären zu lassen, eben so wenig —

Ariston. Wenn aber Socrates verheißet, einen Dichter und Philosophen aus ihm zu machen; ist das nicht eben so viel, als wenn seine Mutter, die Hebamme einem schwangern Weibe Zwillinge verheißen hätte?

Euripides. Ich dächte diesem Einfall hätte mein Voriges vorgebaut. Aber jetzt ließest du mich nicht ausreden. Eben so wenig, wie seiner Mutter dergleichen in den Sinn kommen konnte, setzt auch er sich vor, daß er aus diesem Jüngling einen Helden, aus jenem einen Politiker bilden, diesen zu einem Dichter mache wolle, und den andern zu einem Redner. Socrates ist so wenig ein Sophist, als seine Mutter eine Hexe war. So wie diese darauf bedacht war, das Kindlein unverletzt aus dem Schooße der Gebärenden zu empfangen, so trachtet auch Socrates nur darnach, die Jünglinge zu Menschen zu bilden, welche gesund an Leib und Seele seyn, in welchen die Ideen des Schönen und des Guten erweckt werden.

Er selbst vergleichet sich gern mit seiner Mutter, deren Geschäft es nicht war, neues Leben hervor zu rufen, sondern das Verborgne an den Tag zu bringen. Und das thut er in traulichen Gesprächen. Da

hält er ihnen die Schätze seiner Weisheit dar, und weiß durch die Frage, die aus der Tiefe des forschenden Jünglings kam, antwortend, neue Fragen zu veranlassen, und neue Fragen veranlassende Antworten. Da entwickelt sich dann die Weisheit aus der Lehrbegierde, und die Lehrbegierde aus der Weisheit. Wenn er mit Jünglingen umgeben auf dem öffentlichen Platz wandelt, so herrschet um ihnen her eine Weihe, wie eines heiligen Haines. So weiß er, wie durch einen Zauber, welcher das Gegentheil vom Zauber der Circe wirket, Ohr und Auge der Hörenden zu fesseln, daß vor ihnen das Getümmel der Menge, das Streben nach irdischen Gütern, jede kleinere Sorge dahin schwindet, und jedes Lüftchen der Eitelkeit.

Wer den Jüngling auf diesen Standpunkt des Geistes bringen kann, der — o verrathe mich unsern Sophisten nicht! — nur der hat das Seine gethan. Da entwickeln sich die Flügel der Jugend, deren Flug nachher eigne Kraft und die Gunst der Götter erhebt, deren Wege eigne Wahl und der Unsterblichen Wille bestimmt, es möge nun ein Adler wie Aristides auffliegen, vor dem der große König erbebe, oder mit silbertönendem Fluge ein Homerischer Schwan oder ein Phönix, dessen nicht jedes Jahrhundert bedarf, ein Volksbilder wie der große Lykurgos und unser Solon.

Ohne den Unterricht der Weisheit hätten sich auch dieser ihre Kräfte entwickelt, aber nicht so. Und diese Kräfte, mein Freund, welche Menschen so sehr vor

Menschen auszuzeichnen vermögen, daß sie einige zu Heroen und Dämonen erhoben haben, denen man öffentliche Ehren erzeigt, wie dem Herkules, dem Theseus und dem Homer, diese Kräfte sind nur als Mittel edel, deren Zweck das Schöne und das Gute ist, welchem diese göttlichen Männer nachstrebten.

Am Altare des Schönen und des Guten wachet auch, wie eine jungfräuliche Priesterinn, die hohe Muse, sie, welche dem Dichter den Kranz auf die Scheitel setzt. Ohne Weisheit und Tugend empfähet der Dichter nicht diesen Kranz. Und jeder andere ist nicht mehr werth, als die Kränze, mit welchen Komos und Bacchos ihre schwelgenden Verehrer zieren; Kränze, welche nach verdünstetem Rauch der Schaamröthe Platz machen, wenn die nächtlichen Wolken der Aurora weichen.

Ohne Weisheit und Tugend ist der Dichter so wenig unsrer Achtung werth, als eine schöne Jungfrau ohne Zucht. Widmet er dem Laster sein Talent, so verachte ihn wie eine Hure. Weihet er es aber der Tugend und der Weisheit, so ist er ein Freund der Götter, ein Günstling der Aphrodite, nicht jener, welche Korinthos verehret, sondern der uranischen Aphrodite, in deren Gefolge die verschämten Grazien, und die heiligen Musen sind.

Ariston. Du öffnest mir einen schönen Blick in die Laufbahn meines Sohns. O, daß deine Hoffnungen dich nicht täuschen!

Euripides. Es ist schon ein sehr gutes Zeichen, daß Socrates ihn in die Zahl seiner Jünger aufgenommen, daß sein warnender Dämon ihm nicht gewinket hat. Vertraue den Göttern, Ariston! Sie werden etwas edles aus dem Jünglinge bilden, er möge nun Philosoph oder Dichter heißen. Wir dürfen am meisten von der Gunst der Unsterblichen erwarten, wenn wir bescheiden wünschen. Sie eifern über die Wahl der Gaben, und sind freigebig im Maas. Nur sie wissen, wozu wir taugen, nur sie wissen, was uns nützlich ist!

# VIII.

## Gedanken über Herrn Schiller's Gedicht: Die Götter Griechenlands.

1788.

Siehe das hinten angefügte aus dem Märzheft 1788 des teutschen Mercurs abgedruckte Gedicht.

Ich habe von Kindheit an die Poesie mit Leidenschaft geliebt, denn lebhaft Empfinden schien mir immer der süßeste Genuß, dessen ein Mensch sich erfreuen kann. Ich hielt früh den Dichter, welcher lebhafte Empfindungen, die denjenigen, welchem er sie mittheilt, veredlen, in andern erweckt, für ein wohlthätiges, für ein geflügeltes, heiliges Wesen, wie Plato sagt. Die Begeistrung ist eine Leidenschaft; aber es schien mir, daß sie sich von andern Leidenschaften durch einige sehr erhabne Vorzüge auszeichnete. Die andern verdunkeln unsern Blick; sie erhellt ihn. Im Schwindel der andern Leidenschaften schwinden die wahren Verhältnisse der Dinge vor unsern Augen dahin; sie entdeckt wahre Verhältnisse der Dinge, oft sichrer, allzeit

schneller, als selbst die Philosophie. Andre Leidenschaften führen uns fast immer, vielleicht ohne Ausnahme immer, auch wenn sie am meisten scheinen uns von unserm Selbst zu entäußern, auf dieses zu partheiisch geliebte Selbst zurück; die Begeistrung entreißet, entzückt uns aus diesem Selbst, und was kann edler seyn, als diese Entäußerung, diese Entzückung?

Der Hörer oder Leser des Dichters hat, ohne daß er diese Gedanken entwickelt, vielleicht eine dunkle Empfindung von diesem Zustande, in welchem der Dichter seines Selbst entäußert wird; und da wir immer gern sehen, daß ein anderer sich vergesse, es desto lieber sehen, je weniger wir uns zu vergessen geneigt sind, so rechnet er vielleicht auch dieses Verdienst dem Dichter an, und diese Anrechnung ist wohl eine der Ursachen, daß von jeher die Poesie als etwas sehr edles, als etwas heiliges angesehen worden.

Man hat sich immer befugt gehalten, mit dem Philosophen zu rechten, ehe man sich von ihm durch die Labyrinthe seiner Untersuchungen leiten ließ; auf Flügeln des Dichters uns tragen zu lassen, wohin ihn die Begeistrung auch führe, sind wir leicht geneigt.

Aber ist es genug, daß die Begeistrung den Dichter aus seinem Selbst herausreiße? Ist es nicht wichtig, wohin sie ihn führe? Nicht sehr wichtig, wohin der Vogel seinen Flug nehmen werde, der auf seinen Flügeln so viele, die sich ihm anvertrauen, in unbekannte Regionen führen wird?

Blühende Fictionen sind süße Morgenträume der Seele, aber die Wahrheit ist ihr wahres Leben.

"Auch Träume kommen von Zeus ja!" sagt Achilles bei'm guten Vater Homer; aber er sagt es, weil er in Träumen die Stimme der verborgnen Wahrheit zu hören hofft.

Auch die Poesie kommt von Gott! dürfen wir kühn sagen; aber nur ihr wahrer Gebrauch heiliget sie. Ihre Bestimmung ist Wahrheit zu zeigen. Bald sie da zu erreichen, wo der Philosoph sie nicht fand, bald die dem Volke unsichtbare Göttinn in's Gewand der Fiction zu hüllen.

Es schwebt mir vor dem Sinn, als habe irgend ein Volk die Natur als ein schönes Weib abgebildet, auf dessen Gewand Thiere und Pflanzen gestickt waren.

So webt der Dichter aus Fictionen der kühnsten Phantasie der Wahrheit lebenathmendes Gewand, nicht um sie zu verhüllen, sondern um sie, die bald unsichtbar, bald blendend ist, andern zu zeigen.

Poesie, welche nicht der Wahrheit gewidmet ist, schimmert ohne zu wärmen. Bethörte laufen dem hüpfenden Irrwische nach; er erlischt und läßt sie im Sumpf.

Poesie, welche die Wahrheit anfeindet, mag als Dichtkunst bewundern wer da will; ich habe immer zu groß von der Poesie gedacht, um sie für Tausendkünstelei zu halten, um zu glauben, daß sie nach einer

Bewundrung streben könne, zu welcher sich Verachtung und Abscheu gesellen.

Die Künste sind mit Jahrhunderten gestiegen; der erste Aufflug der noch jungen Poesie erhub sich so hoch, als auf ihren Flügeln der Mensch sich erheben kann.

In Psalmen und Hymnen erhub sich der Geist zu seinem Urheber. Dichter waren der Gegenstand der bewundernden Ehrfurcht, ehe man sich einfallen ließ, daß sie etwas anders, als die Gottheit, besingen könnten.

Höher kann uns kein Gedanke erheben, als zu Ihr. Nichts kann uns mit reinerer Liebe erfüllen, als Sie; und als man fand, daß Sie nicht der einzige Gegenstand der Poesie wäre, blieb man darin einer Meinung, daß Sie ihr würdigster, erhabenster, eigentlichster Gegenstand wäre.

Nationen, welche keinen Urheber der Dinge, keine Vorsehung kannten *), Nationen, deren Götter Kinder des Himmels und der Erde, Himmel und Erde die Brut der Nothwendigkeit und der Materie waren; Nationen, welche unter dem eisernen Zepter eines blinden Schicksals zitterten, mußten, wenn sie bei dieser trostlosen Lehre nicht verzagen wollten, ihre

*) Dieses war bis auf den Anaxagoras, welcher zu Perikles Zeiten lebte, der Fall der Griechen. Auch er glaubte noch an die Ewigkeit der Materie.

Zuflucht zu blühenden Fictionen nehmen. Sie erfüllten die Natur mit Göttern, Göttinnen, mit schalkhaften Nymphen und lüsternen Faunen, mit Tritonen, Najaden, Dryaden, Oreaden ꝛc. Ihre Dichter schmückten diese Geburten der Phantasie aus. Auch mit der reichsten Einbildungskraft nicht vermögend, das traurige System ihrer Schicksalslehre zu erheitern, vermochten sie den Leidenschaften des flüchtigen Lebens zu schmeicheln. Das thaten sie denn auch.

Jeder Lasterhafte fand einen Gott, oder eine Göttinn, gegen welche er unschuldig scheinen, oder mit deren Beispiel er wenigstens seine Frevel beschönigen konnte. So entstand ihre Moral, deren Frucht die Wurzel verrieth. Jeder Leser der Alten wird bekennen, daß zur Zeit

> Da der Dichtkunst malerische Hülle
> Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,

wie der Eiferer für die Götter Griechenlands sagt, eben diese Dichtkunst so oft allen Zauber der Phantasie und des Witzes aufbot, um die heilige Wahrheit vom Werthe der Tugend und von der Schändlichkeit des Lasters mit reitzenden Vorstellungen jeder bösen Leidenschaft zu verdrängen.

Der Vertheidiger von den Göttern Griechenlands müßte die Menschen dieser Nation sehr wenig gekannt haben, wenn er Folgendes im Ernste glaubte:

> Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
> Heiliger der Herzen ew'ges Band.

Wer, dessen Herz sich jemals zum Wonnegefühl der Dankbarkeit gegen den Alliebenden erhoben hat, wird sich nicht bei dieser Stelle empören?

Höher war der Gabe Werth gestiegen,
Die der Geber freundlich mit genoß,
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
Das im Busen des Geschöpfes floß.
Nennt der Meinige sich dem Verstande?
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
Mühsam späh' ich im Ideenlande,
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Indessen sind diese Zeilen sehr lehrreich. Sie zeigen das traurige Verhältniß, in welchem der Naturalist mit der Gottheit steht. Aber würde ein ernsthafter Naturalist sich auch folgendes Murren erlauben, wenn er in eine Kirche träte?

— Diese traur'ge Stille,
Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?
Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
Mein Entsagen — was ihn feiern kann.

Und paßt folgender Vorwurf nicht vielmehr auf das System, welches der Dichter vertheidigt, als auf das unsrige, das er anfeindet?

Aber ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ,
Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
Alle Bande, die ich selig pries.

Bei zwei andern lyrischen Gedichten dieses Mannes empfand ich, was ich bei diesem Lobe der Götter Griechenlands empfinde.

Hat der Dichter zwei Seelen, wie jener junge Meder bei'm Xenophon zu haben wähnte?

Bläs't er aus Einem Munde kalt und warm, wie der Wanderer in der Höhle des ehrlichen Fauns?

Ich möchte lieber der Gegenstand des allgemeinen Hohns seyn, als nur ein solches Lied gemacht haben, wenn auch ein solches Lied mir den Ruhm des großen und lieben Homer's zu geben vermöchte. Wenn ein unmündiges Publikum mich für das Gift, welches ich ihm im Becher der Musen gereicht hätte, vergötterte, so würde ich mir selber ein muthwilliger Knabe scheinen, welcher seinen Pfeil gegen die Sonne losschnellt, weil sie sich von ihm nicht greifen läßt.

Hier ist die letzte 25ste Strophe:

Dessen Strahlen mich danieder schlagen,
Werk und Schöpfer des Verstandes! Dir
Nachzuringen, gieb mir Flügel, Waagen
Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernste, strenge Göttinn wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält;
Ihre sanftre Schwester sende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

Diese Strophe erinnert an jene Zeile von Blumauer, welche, als besonders freimüthig, so übermäßig gepriesen worden:

Nimm mir den Glauben, oder den Verstand!

Es thut mir wehe, einen Mann zu sehen, dem sich nur diese schreckliche Alternation zeigt, aber die Aeußerung dieses Gedankens kann ich in unserm Jahrzehend so wenig freimüthig finden, als die Ausfälle, welche einige Wiener Dichter jetzt gegen den Pabst thun.

Wenn ich auch Schiller's Rundgesang auf die Freude nie gelesen hätte, so würde ich doch gewiß seyn, daß ein Mann von seiner glühenden Empfindung Momente müsse gehabt haben, selige Momente, in welchen seine Seele dahin schmolz bei der Empfindung des Allgegenwärtigen, Alliebenden.

Die Vorstellungen, welche unsre Religion uns von dem Gott macht, der sich Vater nennt; der seine Liebe zu uns mit der Liebe einer Mutter vergleicht, und mehr als Mutterliebe verheißt; vom Sohne Gottes, welcher unser Bruder wird, sichtbar und brüderlich unter Menschen wandelt, das Wesen der Gottheit, welche sich schon einem Volke seit einigen tausend Jahren offenbart hatte, noch viel mehr enthüllet, für die Menschen lebt und für die Menschen stirbt, uns eine Sittenlehre schenkt, gegen welche alle Sittenlehren nichts sind, weil die Seinige viel heiliger ist, viel menschlicher, und allein sich auf Liebe zu Gott und den Menschen gründet; die Lehre der Unsterblichkeit an's Licht bringt, sie durch seine Auferstehung, welche uns den Zweck seines Lebens und Todes entsiegelt, bestätigt; diese Vorstellungen, sage ich, welche alle die innigsten und erhabensten Beziehungen auf unsre Ver-

Er nimmt in der letzten Hälfte dieser Strophe eine künstlich verschlungene Wendung, um — wo möglich — den Trost und die Hoffnung eines ewigen sel'gen Lebens als traurig vorzustellen!

Fremde, nie verstandene Entzücken
Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tausch' ich neue, die ich missen kann.

Wer vermuthet nach diesen Zeilen die folgenden:

Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.

Vermeßner ist diese Klage:

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes winterlichem Wehn;
E i n e n zu bereichern, unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.

Zur Lästrung gesellt sich die Satyre — Satyre! Himmel und Erde! gegen Wen?

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttinn, keiner Jrd'schen Sohn,
Herrscht ein Andrer in des Aethers Reichen,
Auf Saturnus umgestürzten Thron.
Selig, eh' sich Wesen um ihn freuten,
Selig im entvölkerten Gefild',
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
Ewig nur — sein eignes Bild.

Ferner:

Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher.

Göttlicher, da sie nichts mit Beziehung auf die Gottheit thaten? Da allgemeine Menschenliebe nicht gekannt ward?

Man wird vielleicht sagen, daß ein Spiel der Phantasie nicht so strenge geprüft werden dürfe.

Aber Spiele der Phantasie ohne den belebenden Geist einer ernsten Empfindung sind eines Dichters, wie Schiller ist, nicht würdig. Auch ist dieser Geist nur zu sichtbar. Ein Geist aber, welcher gegen Gott lästert, ist kein guter Geist. Ein Geist, welcher die Tugend verächtlich zu machen sucht, ist kein guter Geist. Ich sehe wohl das poetische Verdienst dieses Gedichtes ein, aber der wahren Poesie letzter Zweck ist nicht sie selbst.

Die Philosophen, welche sich rühmten, daß sie das schwarze weiß und das weiße schwarz machen konnten, nannten sich Sophisten. Ihr Name ist ein Schimpfwort geworden. Wie sollen wir Dichter nennen, welche, wie Schiller, des göttlichen Feuers theilhaftig wurden und es so anwenden?

Ein solcher Mißbrauch der Poesie betrübt mich eben so sehr, als mich ihr wahrer Gebrauch entzückt. Bis zu Wonnethränen hat mich Schiller's Rundgesang die Freude gerührt.

Bei zwei andern lyrischen Gedichten dieses Mannes empfand ich, was ich bei diesem Lobe der Götter Griechenlands empfinde.

Hat der Dichter zwei Seelen, wie jener junge Meder bei'm Xenophon zu haben wähnte?

Bläs't er aus Einem Munde kalt und warm, wie der Wanderer in der Höhle des ehrlichen Fauns? Ich möchte lieber der Gegenstand des allgemeinen Hohns seyn, als nur ein solches Lied gemacht haben, wenn auch ein solches Lied mir den Ruhm des großen und lieben Homer's zu geben vermöchte. Wenn ein unmündiges Publikum mich für das Gift, welches ich ihm im Becher der Musen gereicht hätte, vergötterte, so würde ich mir selber ein muthwilliger Knabe scheinen, welcher seinen Pfeil gegen die Sonne losschnellt, weil sie sich von ihm nicht greifen läßt.

Hier ist die letzte 25ste Strophe:

Dessen Strahlen mich danieder schlagen,
Werk und Schöpfer des Verstandes! Dir
Nachzuringen, gieb mir Flügel, Waagen
Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernste, strenge Göttinn wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält;
Ihre sanftre Schwester sende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

Diese Strophe erinnert an jene Zeile von Blumauer, welche, als besonders freimüthig, so übermäßig gepriesen worden:

Nimm mir den Glauben, oder den Verstand!

Es thut mir wehe, einen Mann zu sehen, dem sich nur diese schreckliche Alternation zeigt, aber die Aeußerung dieses Gedankens kann ich in unserm Jahrzehend so wenig freimüthig finden, als die Ausfälle, welche einige Wiener Dichter jetzt gegen den Pabst thun.

Wenn ich auch Schiller's Rundgesang auf die Freude nie gelesen hätte, so würde ich doch gewiß seyn, daß ein Mann von seiner glühenden Empfindung Momente müsse gehabt haben, sel'ge Momente, in welchen seine Seele dahin schmolz bei der Empfindung des Allgegenwärtigen, Alliebenden.

Die Vorstellungen, welche unsre Religion uns von dem Gott macht, der sich Vater nennt; der seine Liebe zu uns mit der Liebe einer Mutter vergleicht, und mehr als Mutterliebe verheißt; vom Sohne Gottes, welcher unser Bruder wird, sichtbar und brüderlich unter Menschen wandelt, das Wesen der Gottheit, welche sich schon einem Volke seit einigen tausend Jahren offenbart hatte, noch viel mehr enthüllet, für die Menschen lebt und für die Menschen stirbt, uns eine Sittenlehre schenkt, gegen welche alle Sittenlehren nichts sind, weil die Seinige viel heiliger ist, viel menschlicher, und allein sich auf Liebe zu Gott und den Menschen gründet; die Lehre der Unsterblichkeit an's Licht bringt, sie durch seine Auferstehung, welche uns den Zweck seines Lebens und Todes entsiegelt, bestätigt; diese Vorstellungen, sage ich, welche alle die innigsten und erhabensten Beziehungen auf unsre Ver-

vollkommnung und auf unsre Glückseligkeit haben, müßten ihm, auch wenn er das Unglück hätte, nicht daran zu glauben, doch wohl edler und wohlthätiger scheinen, als die Spiele der griechischen Phantasie, deren Götterlehre die gröbste Abgötterei mit dem traurigsten Atheismus verband.

Denn Götter, welche nicht Urheber der Dinge, nicht ewig, Götter, welche Sklaven des blinden Schicksals waren und niedriger Leidenschaften, hießen nur durch einen Mißbrauch des Namens Götter.

Jenes Unding, was die Alten Schicksal nannten, trat an die Stelle des Gottes, den wir Vater nennen.

Dieser Kindschaft entsagen zu wollen, um, wenn das möglich wäre, wieder zu glauben, daß Bacchus mit frechen Mänaden schwärmen, und Venus mit Gnade auf den Dienst ihrer unzüchtigen Priesterinnen herab schaue, ist der abentheuerlichste Wunsch, dem sich ein Mensch überlassen kann, ein Wunsch, dessen Aeußerung sich nicht vom Begriffe der Lästerung trennen läßt. Die Entschuldigung des Scherzes findet in Absicht auf das Heilige nicht statt, am wenigsten eines solchen Scherzes, welcher nicht etwa bunte Seifenblasen in die Luft bläst, sondern Maulwurfshaufen mit blinder Wuth aufwirft, gleich jenen göttlichen Kindern der Erde, welche den Ossa auf den Olymp, auf den Ossa den Pelion thürmten, um — den Himmel zu stürmen.

# Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
An der Freude leichtem Gängelband,
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtkunst malerische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand! —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und, was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur;
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.

Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas starb mit jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe, *)
Tantal's Tochter schweigt in diesem Stein, **)
Syrinx Klage tönt aus jenem Schilfe,
Philomelens Schmerz in diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeter's Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach vergebens! ihrem schönen Freund.

Zu Deukalion's Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab,
Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen
Nahm Hyperion den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund.
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Grazien Altären
Kniete da die holde Priesterinn,
Sandte stille Wünsche an Cytheren
Und Gelübde an die Charitinn.

---

*) Daphne vom Apollo verfolgt.

**) Niobe.

Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
Lehrte sie den göttergleichen Rang,
Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,
Der den Donn'rer selbst bezwang.

Himmlisch und unsterblich war das Feuer,
Das in Pindar's stolzen Hymnen floß,
Niederströmte in Arion's Leier,
In den Stein des Phidias sich goß.
Beßre Wesen, edlere Gestalten
Kündigten die hohe Abkunft an.
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte,
Theurer jede Gabe der Natur.
Unter Iris schönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erschien die Morgenröthe
In Himeren's rosigtem Gewand,
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerther malte sich die Jugend,
Blühender in Ganymeda's Bild, *)
Heldenkühner, göttlicher die Tugend
Mit Tritoniens Medusenschild.

---

*) Hebe. Ihr älterer Name war Ganymeda sagt Pausanias. Corinth. c. 13.

Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band.
Selbst des Lebens zarter Faden schlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger,
Und der Panther mächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudenbringer.
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und die Wangen des Bewirthers laden
Lustig zu dem Becher ein.

Höher war der Gabe Werth gestiegen,
Die der Geber freundlich *mit* genoß,
*Näher* war der Schöpfer dem Vergnügen,
Das im Busen des Geschöpfes floß.
Nennt der Meinige sich dem Verstande?
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
Mühsam späh' ich im Ideenlande,
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

*Eure* Tempel lachten gleich Pallästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne seelenvolle Tänze
Kreis'ten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Seiner Güter schenkte man das Beste,
Seiner Lämmer Liebstes gab der Hirt,
Und der Freudentaumel seiner Gäste
Lohnte dem erhabnen Wirth.
Wohin tret' ich? Diese traur'ge Stille
Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?
Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
Mein Entsagen — was ihn feiern kann.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig senkt' ein Genius
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das ernste Schicksal blickte milder
Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit.

Nach der Geister schrecklichen Gesetzen
Richtete kein heiliger Barbar,
Dessen Auge Thränen nie benetzten,
Zarte Wesen, die ein Weib gebar.
Selbst des Orkus strenge Richterwaage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;

Orpheus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
  In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
  Seine Waffen Philoctet.

Aber ohne Wiederkehr verloren
  Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ.
Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
  Alle Bande, die ich selig pries.
Fremde, nieverstandene Entzücken
  Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
  Tausch' ich neue, die ich missen kann.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
  Auf der Tugend arbeitvoller Bahn:
Großer Thaten herrliche Vollbringer
  Klimmten zu den Seligen hinan;
Vor dem Wiederforderer der Todten *)
  Neigte sich der Götter stille Schaar.
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
  Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? — Kehre wieder
  Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! nur in dem Feenland der Lieder
  Lebt noch deine goldne Spur.

---

*) Hercules.

Ausgestorben trauert das Gefilde
    Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
    Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
    Von des Nordes winterlichem Weh'n.
E i n e n zu bereichern, unter allen,
    Mußte diese Götterwelt vergeh'n.
Traurig such ich an dem Sternenbogen,
    Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
    Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
    Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,
Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
    Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
    Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
    Die entgötterte Natur!

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
    Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewiggleicher Spindel winden
    Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
    Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
    Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttinn, keiner Ird'schen Sohn,
Herrscht ein Andrer in des Aethers Reichen
Auf Saturnus umgestürztem Thron.
Selig, eh' sich Wesen um ihn freuten,
Selig im entvölkerten Gefild',
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
Ewig nur — sein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt ich erreichen;
Jenem Gotte, den sein Marmor preißt,
Konnte einst der hohe Bildner gleichen;
Was ist neben Dir der höchste Geist
Derer, welche Sterbliche geboren?
Nur der Würmer Erster, Edelster.
Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher.

Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,
Werk und Schöpfer des Verstandes! Dir
Nach zu ringen, gieb mir Flügel, Waagen
Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernste, strenge Göttinn wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält;
Ihre sanft're Schwester sende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

Schiller.

Gedruckt bei Johann Georg Langhoff's Wittwe.

# Anzeige.

Bei Lieferung des 8ten und 9ten Theils der Stolberg'schen Werke (d. Reisen 3r und 4r Theil), deren Erscheinung durch Verunglückung des Papiers bei'm Seetransport verspätet wurde, finden wir uns veranlaßt, weitere Auskunft über die Fortsetzung dieser Werke zu geben.

Der 10te Band enthält die Lebensgeschichte Alfreds und kleine prosaische Aufsätze vom Grafen Friedrich Leopold.

Der 11te und 12te Homers Ilias von demselben.

Der 13te und 14te Sophocles vom Grafen Christian.

Diese dritte Lieferung wird bis März nächsten Jahres erscheinen, welches wir versprechen können. Daran schließen sich dann noch: Aeschylos, Gedichte aus dem Griechischen, Plato, Ossian. Den Schluß bilden spätre Schriften des Grafen Friedrich Leopold und dessen Buch der Liebe.

Wir wiederholen unsre frühere Zusage, daß im Laufe des Jahres 1824 sämmtliche Werke in den Händen des Publikums seyn werden.

Die „Religionsgeschichte" in diese Sammlung aufzunehmen, ist ihrer Ausdehnung wegen nicht thunlich; welches wir bemerken, um desfalsige an uns ergangene Anfragen zu beantworten.

Die Aufnahme, welche diese Werke im Vaterlande gefunden haben, gestattet uns die folgenden Theile zu

einem so billigen Preise zu geben, als es gewiß bei keinem ähnlichen Werk in unsrer Literatur der Fall ist.

Diesen Vorzug der Billigkeit dürfen wir auch dem Preise der bisher erschienenen 9 Theile nachsagen, wenn man erwägen will, daß sie 226 Bogen stark sind, 13 Vignetten, 2 Portraits, fac simile's der Handschriften, 20 größre Abbildungen und eine Landcharte enthalten und in Umschlag geheftet ausgegeben werden.

Der Preis dieser 9 Theile auf schönem Papier ist 20 Thaler und für diejenigen, welche sich für alle Theile verbindlich machen, nur 16 Thaler. Die Ausgabe auf Velinpapier kostet 22 Rthlr. 16 Gr., auf Druckpapier 13 Rthlr.

Wir bitten angelegentlichst, Vergleichungen anzustellen und sich von der Wahrheit unsrer Aussage zu überzeugen, die wir uns um so eher erlaubt haben, da unsre Hoffnung, dies von einem der deutschen Literaturfreunde und Sprecher öffentlich anerkannt zu sehen, bisher vergeblich gewesen ist.

Hamburg, August 1822.

Perthes & Besser.

